3 1761 04654547 1

Dr. A. Bürklin.

Berthold Auerbach's

gesammelte Schriften.

Zweite Gesammtausgabe.

Bibliothek Bürklin
1 C 1

Mit dem photographirten Bildniß des Verfassers.

Fünfzehnter Band.

Gymnasium Karlsruhe
Bibliothek

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung.
1864.

LIBRARY
FEB 16 1973
UNIVERSITY OF TORONTO

PT
1812
A3
1863
Bd. 15-16

Buchdruckerei der J. G. Cottaschen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Neues Leben.

Eine Lehrgeſchichte in fünf Büchern.

(Zuerſt erſchienen 1851.)

Zweiter Band.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Am Abend vor der Schlacht Kriegskunſt und Kriegsgeſchichte nachleſen und ſich einprägen, das erſcheint ſeltſam. Und doch, wer nicht beten, nicht zu einem unbegriffenen Weſen ſprechen kann, findet in feſtſtehenden Thatſachen am füglichſten die Sammlung in ſich und damit ein Hinausheben über die augenblickliche innere Bewegung, das ja auch als weſentlicher Zweck alles Gebetes gilt. Hier ſtehen die Geſetze, innerhalb deren du dich bewegen und halten mußt, hier ſtehen die vergangenen Thaten der Sieger und Beſiegten — und was du unternimmſt, wozu erſt die muthige Kraft ſich rüſtet, wird vor deinem Auge zur abgethanen kalten Nothwendigkeit; du haſt im Heute das Morgen erobert.

So war Eugen am Sonntag Abend einſam in ſeiner Schulwohnung und durchwandelte die Stube, bis er ſich endlich ruhig ſetzte und ein Buch ergriff; es war das Leben Peſtalozzi's. Mit Begierde durchlas er die Schick-

sale des werkthätigen Jüngers Rousseau's und empfand dabei nichts von jener Wehmuth, die einst Deeger um ihn ausgesprochen, indem er Eugen bedauerte, daß er nie ein Wesen finden werde, das er vollkommen und in allen Beziehungen verehre; er konnte das Hohe erkennen, rein empfinden, ohne sich die Gebrechen zu verleugnen, die Jeglichem anhaften. Der Zuruf Pestalozzi's an sich selbst: „Ich will Schulmeister werden," ward für Eugen ein aus eigenem Herzen entsprungenes Wort. Die Selbstanklagen, die der hastig ergriffene Meister der neuen Erziehungskunst aussprach, mußten betrüben und Eugen erkannte mit Befriedigung, wie die Grundsätze des Meisters schon dermaßen Gemeingut und Lebensluft der neuen Zeit geworden, daß selbst er, der diesem Bereich so fern gestanden hatte, den entwickelnd-erziehenden Unterricht im Gegensatz zu dem dogmatischen blos lehrenden als unumstößliche Wahrheit kannte. Freilich war mit Erkenntniß des Grundsatzes die Methode noch nicht gewonnen, die erst mühsam erworben werden mußte. Das aber stand auch fest, daß hier wie in allem Echten, in aller Kunst besonders, das Beste und Wesentliche nicht gelernt und gelehrt, sondern nur in selbständiger Uebung gewonnen werden konnte. Der Meister war sich seines Widerspruches mit allem Kirchenthum, mit allem Ueberkommenen, nicht vollauf inne geworden. Eugen sah hinein in die Kämpfe, die bewußt und unbewußt gegen den natürlich entwickelnden Unterricht sich aufthun müssen; denn statt Wahrheiten zu geben, Offenbarungen zu verkünden, lief hier ja Alles darauf hinaus, die Kinder die Wahrheiten finden zu

machen und sich selbst zu offenbaren. Eugen war so froh erhellt, daß er, als Mitternacht vorüber war, nach einem neuen Buch griff; es waren Fichte's tapfere Reden an die deutsche Nation. Solcher Geisterbesuch in still einsamer Nacht erweckt das Leben zu frischer Schnellkraft und wohl den Menschen, die den Geistern, die da umgehen bei Tag und bei Nacht, Rede stehen, um sie zu erlösen durch Bethätigung ihrer noch schattenwandelnden Gedanken.

Den Anforderungen Fichte's, daß man die Kinder den Eltern entnehme und in National-Erziehungshäusern für die Gemeinsamkeit bilde, konnte Eugen — dem die Individualität über Alles galt — nicht sich unterordnen, und doch sah er hierin und in Vereinigung mit dem familienhaften Grundsatze Pestalozzi's die Pfahlwurzel wie die sich weithin ausästelnden Wurzeln am Baume des neuen Menschenlebens. Was Fichte in der umfassendsten und reinsten Bedeutung des Wortes als letztes Ziel der Menschenerziehung hingestellt: die „Mündigkeit," das ist der Granitkern alles gesunden Staats- und Völkerlebens. Ein frohmuthiges Geschlecht stieg vor dem nächtlichen Denker herauf, durchwärmt von den zartesten Familienregungen und gefestigt von der stählernen Kraft des Gemeinsinns, Eugen sah es lebendig wie eine glänzende Schaar heranziehen und ihm vorauf leuchtete das Zwiegestirn der Männer, die es gelehrt hatten, die Welt aus sich selbst zu schaffen.

Endlich mußte sich Eugen die so nöthige Ruhe gewähren. Draußen auf der Straße sang eben der Nachtwächter:

Hört ihr Herren, laßt euch sagen,
Unsre Glock hat Zwei geschlagen,
Zwei Wege hat der Mensch vor sich:
Herr den rechten führe mich!

Menschenwachen kann nichts nützen,
Gott wird wachen, Gott wird schützen,
Er durch seine große Macht
Geb' uns eine gute Nacht.

Dieser einsame Zuruf aus nächtiger Stille drang Eugen an's Herz.

Tapfrer Fichte und ihr Philosophen Alle, ihr habt Systeme auf Systeme gethürmt und der Volksgeist weiß nichts davon, er hält sich an seine gewohnten Weisen. Wird die Nation immerdar gespalten bleiben und das Licht der besten Geister nur die Höhen überglänzen und nicht auch die Niederungen durchleuchten? . . .

Es tagte. Eugen ging hinaus um die ersten Sonnenstrahlen zu grüßen, und noch höher als der Geistergruß in der Nacht seine Brust schwellte, hob sie sich jetzt im frischen Hauch des jungen Tages. Der volle Mond stand noch im Westen, man meinte unserm Planeten näher, er war gelblich angehaucht, wie sich im Osten ein breiter gelber Streif zwischen Wolken als Herannahen des Morgens kundgab; die Sperlinge auf den Bäumen in den Dorfgärten zwitscherten in tollem Lärm, auf den schon rostfarbenen Zweigen der Weide am Bach ließ ein Goldammer seine Töne erklingen, sonst war Alles still, als wollte es die beginnende Herbstruhe der Erde nicht stören.

Eine wonneſelige Luft kam über den Wandernden, der durch die Felder ſtreifte, in deren Furchen da und dort umgelegte Pflüge wie ſchlafend lagen, und jetzt fand er plötzlich das Traumwort, das ihm aus dem Schlaf heraus vorſchwebte, und das er in ſeiner Behauſung vergebens geſucht hatte. „Untergrundspflug, ja das iſt's, es muß neuer Grund an die nährende Oberfläche, der ſogenannte wilde Boden, der unter der Schicht der Ackerkrume liegt, muß bedachtſam aufgepflügt werden; dorthin ſchicken die Pflanzen und Bäume, die das Jahr überdauern, ihre Wurzeln.“ Still friedlich wanderte er dahin und ihm war's, als hätte ſich ſein ganzes Weſen in friſche Morgenluft aufgelöst, und mit der Ruhe, die ihn durchſtrömte, ſagte er ſich, daß ſein Beruf keiner aufregenden Anſpannung bedürfe; war ja keine That zu vollbringen, die das Einſetzen der ganzen Daſeinskraft in Einer Stunde erforderte. Es galt keine That, ſondern viele Thätigkeiten. Gleichmuth war Alles, und dieſen gelobte er ſich. Mit erheitertem Sinnen gedachte er des Ausdrucks „klein Geld,“ in dem Deeger den Mangel des Idealismus bezeichnet hatte. . . .

Die Welt iſt in Frieden, ein Jegliches wirkt zum Heile des Ganzen, keine Gefahr droht mehr. Und wie die Erinnerung Eugens ihn doch hineinverſetzte in dumpfe Kerker, wo jetzt Unglückſelige erwachen und den Tag nicht kennen mögen, — Alles muß ſchwinden wie ein nebelhafter Traum und der Friede erglänzen wie der helle Tag. —

Die Kirchenglocke grüßte jetzt den Morgen und mälig wurde es lebendig auf den Feldern, hier wurde

zu schneiden begonnen, dort wurde Dünger ausgeführt und dort gepflügt, die Menschen arbeiteten für ihre Erde.

Der Reif auf den Gräsern am Weg verwandelte sich in Thau und glitzerte hell.

Die Begegnenden dankten dem Gruße Eugens freundlich, und als er sich auf den Heimweg machte, traf er Vittore, die mit der Haue zum Kartoffelhacken in's Feld ging.

„Ich wünsch' viel Glück zum heutigen Schulanfang," sagte sie; sie war die Einzige, die von Allen daran gedacht hatte.

Zweites Kapitel.

Als die Glocke zur ersten Schulstunde läutete, bebten die Töne in Eugens Herzen nach. Er saß allein in seiner Stube. Er war zweifelhaft gewesen, ob er die Kinder im Schulzimmer erwarten solle oder sie erst sich sammeln und ordnen ließe; er hatte letzteres gewählt und hörte nun neben sich plaudern und lärmen, weinen und lachen.

Endlich trat er ein. Feierliche Stille herrschte.

„Willkommen ihr lieben Kinder!" rief er, sie überschauend. Mit offenem Mund glotzten ihn Alle an und nur einige Mädchen blickten scheu auf die Bank vor ihnen.

„Wie sagt man, wenn man Jemand grüßt?" fragte Eugen.

„Grüß Gott!“ antwortete ein Knabe mit einer Hasenscharte, sogenanntem Hasenmaul, der in der ersten Bank saß.

„Und ihr Alle, wie sagt ihr?“ fragte Eugen wieder.

„Grüß Gott! Grüß Gott!“ rief es nun von allen Seiten, sie wollten gar nicht damit aufhören. Als Eugen sie bedeutete, es sei jetzt genug, folgte noch Kichern und Pispern und Aufschreien einzelner Gestoßenen.

Eugen faßte die Hand des ersten Knaben und des ersten Mädchens und sagte dann:

„Steht Alle auf. Jedes reiche dem Nachbar hüben und drüben die Hand.“

Mancherlei Hin- und Herfragen, mancherlei Unordnung und Unfug gab es noch bis das Befohlene bewerkstelligt war; Eugen fing schon an, dieses Vorhaben zu bereuen, aber der erste Schritt durfte nicht gleich wieder rückgängig gemacht werden. Hand in Hand standen die Kinder und Eugen sagte feierlich: „Kinder! Wie ich hier die Hand dieser Beiden halte und eure Hand wiederum sie faßt, so halte ich euch Alle. Sagt: habt ihr den lieb, der euch lieb hat?“

„Ja!“ erscholl es laut und lang.

„Nun denn, so werden wir gut mit einander auskommen. Tüchtig lernen und lustig sein, so wollen wir's halten.“

Es ist leichter, solch eine ungewöhnliche Szene anordnen, als sie wieder auflösen, das erfuhr Eugen; denn es zeigte sich offenbar, daß die Kinder nicht wußten, was das sein und wo das hinaus solle. Eugen sagte

daher schnell zu dem Knaben, den er an der Hand gehalten: „Bete vor.“

„Welches Gebet?“

„Welches du willst.“

Während die Kinder die gefalteten Hände auf die Tische vor sich gelegt, dem Vorbeter leise nachsprachen oder ihm blos zuhörten, sah Eugen die Worte auf Deegers Pult vor sich: Liebe, Geduld.

Endlich mußte nun doch der Unterricht beginnen. Eugen ging mit gefalteten Händen in raschen Schritten die Stube auf und ab; er fragte nach dem Stundenplan, Niemand hatte einen solchen, wie die Verwilderung überhaupt gewaltig schien; er gab nun den Kindern auf: jedes solle auf ein Zettelchen den Namen dessen schreiben, den es von seinen Mitschülern für den bravsten halte und von dem es sich am liebsten etwas befehlen ließe. Er mußte noch lang erklären, daß er mit diesen zwei Eigenschaften nicht zwei Personen meine, und wie sie bei ihrem Ausspruch keine Rücksicht auf Reichthum u. s. w. nehmen sollten, und nun mußte er nochmals erklären, daß ein Kind reicher Eltern nicht ausgeschlossen sein dürfe, und jetzt schrieen Mehrere, es fehlen Viele und ob man auch die nicht da seien aufschreiben dürfe. Eugen verneinte. Des Klosemichels Mareile, in deren Elternhaus wir den heftigen Streit sahen, fragte Eugen schüchtern, ob die Mädchen für sich auch ein Mädchen wählen dürfen. Eugen bejahte; der Kopf war ihm ganz wirbelig von dem vielen Getöse, es war ihm, als ob die Kinder leibhaftig an ihm zerrten; nachdem nun aber der Gleichschritt einmal

aufgelöst war, mußte in solchem fest an's Ziel geführt werden.

Als er endlich die Zettel einsammelte, fiel ihm ein, daß die Kinder ja auch singen könnten und lächelnd rief er: „Kinder singt! Mareile fang' ein Lied an," und lustig brauste der Klang dahin. Die Kinder sangen das Hölty'sche Lied: „Ueb' immer Treu und Redlichkeit." Was ist das, den jungen Seelen zuzurufen: „Weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab?" Wie weit liegt diese Welt von jenem natürlichen Weg, wo dem jungen Gemüthe das Rechtschaffene als Natürliches und Nothwendiges erweckt ist. Man stellt Preisfragen über Verbannung der abstrakten Methode und die ganze Sittenlehre bewegt sich in hohlen Allgemeinheiten. Eugen befahl, immer weiter zu singen, bis er das Mehr in den Zetteln herausgebracht hatte. Die Zuversicht Mareile's hatte ihr die Gunst ihres Wahlkreises zugewendet, sie war fast einstimmig gewählt; unter den Knaben schwankte die Wahl zwischen Franz Metzler und Dagobert Steinhäuser, bis sich endlich zuletzt für Dagobert das Mehr herausstellte. Als Eugen ihn aufrief, erwies sich der Hasenschartige als Inhaber dieses Namens und Eugen erfuhr, daß dies der Sohn des im Zuchthaus sitzenden Schlossers sei. Eugen erklärte nun, daß er die beiden Gewählten vorerst als seine Gehülfen annehme, bis er selber die Kinder alle kenne; er berief noch den Franz, den er als Sohn des Sonnenwirths kannte, und befahl, daß ein Verzeichniß der fehlenden Kinder gemacht werde. Es waren nur zweiundneunzig Kinder zugegen und

doch waren hundertzweiunddreißig als schulpflichtig bezeichnet.

Eugen ließ hierauf die Kinder nacheinander jedes einzeln an sein Pult herankommen und fragte nach dem Namen. Selbst diese einfache Frage mußte er oft mehrmals wiederholen, bis sie ihm beantwortet wurde. Die Gefragten wurden oft durch wiederholtes Drängen zum Weinen gebracht, so daß die Umstehenden ihre Namen angeben mußten. — Viele Kinder waren nachlässig gekleidet, ungewaschen und ungekämmt; solches wurde streng gerügt mit der Drohung, daß künftig jedes Unordentliche sogleich wieder heimgeschickt werde. Die Kinder merkten bald wie durch einen Naturtrieb, daß die Strenge wie die Leutseligkeit Eugens eine Wahrheit in ihm sei und eine gewisse Bewegung in den Gemüthern war unverkennbar; hier und dort wehrte Eines das Andere still ab, das mit ihm plaudern wollte.

Als Dagobert und Franz fragten, ob sie auch die ausgewanderten Kinder aufschreiben müßten, empfand Eugen plötzlich, welch ein Riß auch hier in dem Kinderkreise und den Kinderherzen durch die Auswanderer entstanden sein müsse. Er sprang schnell von dieser Empfindung ab und nachdem er über den Ort, wohin die Ausgewanderten gezogen waren, gefragt und ungenügende Antworten erhalten hatte, erschien es ihm angemessen, jetzt bei den hiefür offenen Seelen einen geographischen und geschichtlichen Unterricht daran zu knüpfen. Er schilderte genau an der Weltkarte die Reise der Auswanderer, sodann die Entdeckung von Amerika,

die Beſchaffenheit des Landes u. ſ. w. Sein Vortrag wurde voll Wärme und die Kinder hörten ihm mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu, worauf er zuletzt der erſten Klaſſe die Aufgabe ſtellte, das Gehörte aufzuſchreiben, während er ſich mit den Kleinen beſchäftigte, ſie leſen und buchſtabiren ließ.

Es war bald Mittag, als endlich der Schultheiß kam; er räuſperte ſich lange, dann ſprach er: „Kinder! Jetzt höret, was ich ſag': folget dem Herrn Lehrer, ſonſt fahret ihr dem Teufel lebendig in den Rachen." Was ſollte Eugen gegen dieſe Rede thun? Er hatte ſchon viel Mühe, den Schultheiß von dem Vorſchlag abzubringen, daß man den Kindern als Feier des Schulanfangs heute Mittag frei geben ſolle. Eugen fand nur ſchwer Eingang mit ſeiner Darlegung, daß eine Feſtesfeier nicht darin beſtehen könne, ſich deſſen zu entledigen, was man eben feiere. Mit abermaligem Geſang endete der erſte Schulmorgen. Wie aus brauſenden Meereswellen auftauchend athmete Eugen, als er in's Freie trat.

Auf der Bank vor dem Schulhaus harrte der Reichskrüppel, er nahte ſich nun Eugen und fragte, ob er etwas für ihn ausfindig gemacht habe. Eugen wünſchte nichts ſehnlicher, als daß ihn die ganze Welt jetzt ungeſtört ließe, denn es war ſein feſter Wille, ſich ganz in ſeinen Beruf und die Befähigung für denſelben zu verſenken; es ward ihm ſchwer, daß hier noch ein Verlaſſener ſeiner harrte, den er nicht durch einmalige Gabe von ſich abſchütteln durfte. Er verſprach dem Lipp, ſpäter für ihn bedacht zu ſein und trug ihm auf, jetzt nach dem Nachbardorf Alsfeld zu gehen und

von dem dortigen Lehrer den Schulplan zu holen; denn Eugen ersah, daß er ohne diese Richtschnur zu keiner Ordnungsmäßigkeit gelangen würde. Lipp machte sich mit einem erbetenen Zehrpfennig auf den Weg zu dem Alsfelder Lehrer, der während Kaidls Anwesenheit nicht in's Dorf gekommen war, weil er wie Kaidl sagte, „ein Miethgaul sei, der nichts mehr fürchte als die Schmitze der Staatskutscher.“ Eugen rief Lipp noch nach, er solle vor zwei Uhr wieder zurück sein und Lipp versprach's.

Der Sonnenwirth war ausnehmend freundlich gegen Eugen, hatte dieser ja seinen Sohn vorgezogen. Hätte aber Eugen im Dorf umher horchen können, wo man in allen Häusern fragte: wie der neue Lehrer sei, da hätte er rasche Antworten vernehmen können, ganz anders als in der Schule; die Einen sagten, der neue Lehrer sei gut, während Andere nicht genug von seiner Bosheit und Strenge erzählen konnten.

Heute stellte Eugen keine Betrachtungen über den einstigen Ersatz des Gebetes am Gesindetisch an, er kämpfte den Neid um das Geschick Bartelmä's durch den Gedanken nieder, daß ein Abwenden von den Menschen doch nur eitle Flucht und Feigheit sei.

Eugen ging dem Lipp eine Strecke Weges entgegen, aber wie weit er auch ausschaute, er sah ihn nicht. Wie war jetzt Feld und Wiese und die weite Landschaft ganz anders als heute am Morgen, da seine Seele noch so hell und klar war wie der Thautropfen am Halm, den der erste Morgenstrahl farbig erglänzen macht. Es giebt Stunden, in denen ein wirres

Geräuſch die Seele erfüllt, daß man ſich ſelbſt und den Gedanken des eignen Seins kaum mehr zu erfaſſen vermag. Es iſt gut, daß wie in ſolchen Zeiten der Körper ungeſtört ſeine Pflichten erfüllt, ſo auch eine Pflicht dem Geiſte gebietet, in ruhigem faſt willenloſem Verlauf ſein Werk zu vollführen. Eugen empfand, wie es kommen könne, daß das Mechaniſche als äußere Erfüllung die Oberhand gewinne; denn nicht immer iſt es möglich, aus zuſammengeraffter Selbſtbeſtimmung ſich allſtündlich das Leben neu zu ſchaffen.

Da die Schulzeit wieder herankam, kehrte Eugen ruhigen Schrittes in das Dorf zurück. Am Bachſteg traf er den Lipp, der den ſteilen Wieſenweg hinter der Bachmühle daher kam und mit Flüchen berichtete, wie ihn der „Alsfelder Schwanzwedler“ mit Schimpfworten empfangen und geſagt habe, wenn der Erlenmooſer etwas von ihm wolle, ſolle er ſelbſt kommen und ihm nicht einen „gezeichneten verganteten Demokraten“ ſchicken, der ihm nicht über die Schwelle dürfe.

Die Nachmittagsſchule ging mit allerlei Prüfungen vorüber, wobei Eugen nur zu beklagen hatte, daß noch mehr Kinder als am Morgen fehlten, ſo daß er mit der Kenntnißnahme Aller noch viel Zeit verlieren mußte. Zu ſeiner Freude merkte er, daß er ſchon viele Namen der Kinder kannte; es galt ihm das als äußeres Kennzeichen, daß er bald mit ſeinem ganzen Berufskreis vertraut ſein würde. —

Eugen ſaß in ſeinem Garten am Berg hinter dem Schulhaus. Der Garten war wüſt, Kaidl hatte nicht gepflanzt und das Unkraut frei wuchern laſſen, weil

er doch bald dieſen Boden verlaſſen mußte. Das iſt deine Schule...

Eugen war voll Unruhe, er konnte ſich noch nicht dreinfügen, daß die kommenden Tage ohne äußere Ereigniſſe und Wandlungen und Alles blos ein ſtilles Entfalten des Geſetzten ſein müßte. Wie oft hatte er ſich nach ſolch geſchloſſenem Sein geſehnt, und jetzt, da es ihm geworden, kam ihm das Dorf da unten ſo fremd vor, da war kein Menſch, der nach ihm fragen mußte; er war in eine fertige Welt eingekeilt, wo Jeder ſeine feſten Beziehungen hat und was er dem Fremden bietet iſt freies Almoſen...

Sich ſelbſt bekämpfend wanderte Eugen nach Alsfeld.

Drittes Kapitel.

Eugen war der Fahrſtraße gefolgt, obgleich er von Lipp den Fußweg erfahren hatte, der jetzt im Herbſt durch die abgemähten Wieſen gangbar war. Er traf ſeinen Collegen in Alsfeld nicht zu Hauſe, dafür aber berichtete deſſen Frau, die trotz ihrer vorgerückten Jahre noch ſchön zu nennen, deren Ton aber zänkiſch und laut war: „Der Lehrer iſt auf ſeinem Kartoffelfeld. Wir haben eine Hungerſtelle, auf der man arbeiten muß; da kann man nicht wie ein Erlenmooſer mit dem Spazirſtöckle herumlaufen. Wenn noch Gerechtigkeit im Himmel wäre, müßten gediente Leute ſolche Stellen haben; aber freilich, wer in der Hauptſtadt bei den

Conſiſtorialräthinnen herumlauft und wer auf dem Vetterles- und Bäslesweg von Station zu Station befördert wird, der bekommt es beſſer.“ Dabei knuffte ſie die Kinder, die während ihrer Rede die Kartoffeln aus dem Topf geſtohlen hatten.

Eugen erfuhr hier zum Erſtenmal, daß er auch Gegenſtand des Neides ſei und ſeine erſte Empfindung bei dieſen Auslaſſungen war Schmerz über die dürftigen Zuſtände dieſer Menſchen, die ſie zur Bosheit gegen ſich und die Welt aufſtachelten.

Die Frau hieß den Gaſt nicht einmal ſich niederſetzen und Eugen hatte Luſt zu erproben, ob er aus dieſem ſchrill gellenden Gemüth nicht auch den reinen Ton hervorlocken könne, der in ihm ruht; faſt unwillkürlich brach er aber in die Worte aus:

„Sie heißen mich wohl nicht niederſetzen, weil ich ſo gut angeſtellt bin?“ Und je weiter er nun in dieſem Ton fortfuhr, um ſo geſchmeidiger wurde die Lehrerin, ſo daß ſie, als endlich der Lehrer kam, dieſem nach den erſten Begrüßungen ſagte: an dem Erlenmooſer könne er ſich ein Beiſpiel nehmen, der ſei manierlich, ſo käme man in der Welt fort, „du aber“, ſetzte ſie hinzu, „bleibſt dein Lebenlang in dem verfluchten Neſt, wo nichts reif wird als Vogelbeeren und verhuzelte Zwetſchen und wo der vornehmſte iſt, wer im Winter ein Paar Schuhe hat, um in den Wald hinausgehen und Holz ſtehlen zu können. Ja, mach' nur dein fromm Geſicht, dein Herrgott kümmert ſich ſo wenig um dein Plärren als dein Fürſt, daß du ihm immer das Wort geredet haſt. Was thun ſie für dich? Sie

lassen dich hier sochen und verdorren. Verzeih mir's Gott, man wird noch ganz gottlos bei dem Mann."

Der Ausgeschimpfte erwiderte mit der Ruhe eines Sokrates:

„Ich habe dir heute morgen schon gesagt: es geht vielen Leuten noch schlimmer als uns, dank' Gott für das was wir haben; man muß auch unter sich und nicht immer über sich sehen. Nicht wahr, Herr College?" Eugen bestätigte und der Alsfelder erzählte, offenbar, weil er Eugen als Wetterableiter betrachtete, daß die Kartoffeln fast alle krank seien, und jetzt schimpfte die Frau von Neuem, daß ihr Mann so unordentlich daher käme, da solle er sich den Erlenmooser zum Muster nehmen u. s. w.

Es mußte schon weit mit dem ehelichen Zerfall dieser Leute gekommen sein, da sie sich nicht mehr scheuten, solchen vor den Kindern und selbst vor einem Fremden kundzugeben.

Der Lehrer folgte Eugen gern in die Schule, um dort den Stundenplan zu holen; der abgehärmte Mann mit grauen Haaren blickte fast gar nicht auf und sagte nur:

„Meine Frau ist wieder in anderen Umständen und da ist sie immer etwas jähzornig. Sie weiß wohl, daß ich darauf verzichtet habe, in eine bessere Stelle aufzurücken; ich kann in meiner jetzigen Lage nicht so viel auf meine Fortbildung verwenden, daß ich mich bei der Concurrenz dem üblichen neuen Examen unterwerfen kann. Meine Hoffnung war, einst eine Patronatsstelle zu erhalten, aber die Grundrechte haben ja das

Adelsrecht aufgehoben. Denken Sie nicht bös von meiner Frau, sie ist in einer Stunde wieder gut."

Eugen merkte wohl, daß es in diesem Haus heute schon mächtig gewettert haben mußte und das was er vernahm nur noch das Grollen des abziehenden Gewitters war. Mit dem Stundenplan und noch einigen Tabellen ausgerüstet machte er sich wieder heimwärts. Der Alsfelder begleitete ihn eine Strecke und sprach wiederholt seine Hoffnung aus, daß durch Aufhebung der Grundrechte ihm doch noch eine Patronatsstelle werde. —

Ein kurzes Verlassen des Bestimmungsortes und die Wiederkehr in denselben macht ihn erst neu zur Heimath; dort sind die Menschen, die Häuser, die Bücher, alle die lebenden und leblosen Gegenstände, die unsrer zu warten scheinen, und grüßen sie auch nicht, schon daß wir sie kennen bildet ein geistiges Band zu ihnen.

Eugen stand in diesen Gedanken plötzlich still, er ward eben inne, wie in diesen Tagen eine Weichherzigkeit über ihn gekommen war, die er schwächlich schalt. Mit kecker Laune wie er die Schulmeisterin zahm gemacht, so mußte das Leben gefaßt werden; der Ernst wird sich schon von selbst geltend machen. Ein Sklave ist, wer sich von Jedem eine Stimmung geben läßt und so die Summe des augenblicklichen Seins in fremde Hand legt.

Auf einem Baumstumpf im Walde überlas Eugen nochmals den Stundenplan und jetzt überblickte er heiterer diese vorgezeichnete Zukunft, obgleich er noch nicht wußte, wie er die vielen Religionsstunden ausfüllen würde.

Immerdar rauſchte der Wald, von fernher kam ein Brauſen, ſtrömte zu Häupten hin und nieder in das Thal; droben in den Zweigen brauste der Wind, die Stämme aber ſtanden ruhig und unbewegt, nur eine Kiefer, die auf einem Felſen wurzelte, bog ſich ächzend hin und her; ſie hatte viel mit dem Winde gerauft, der ihr die Aeſte verrenkt hatte. Da und dort knackte ein dürrer Zweig im Windesrauſchen ab und fiel raſchelnd zu Boden. Ein grüngefiederter Specht huſchte beim Aufblick Eugens vom Baume tiefer hinein in den Wald. Da ſchreckte Eugen plötzlich zuſammen, es ſprang etwas an ihm herauf. Sieh da, war's Troll oder Schatzhauſer? Das Thier geberdete ſich voll Freude und bald ſah Eugen durch den Wald zwei Reiter daher kommen, die Reiterin im blauen Gewand auf dem Rappen das iſt die Baronin Stephanie und ihr Geleitsmann Gideon von Kronauer.

Stephanie ſtreckte Eugen vom Pferde die Hand entgegen und er mußte ihr helfen abſteigen, ſie nöthigte auch Kronauer ihr zu folgen, der nachreitende Diener faßte ſchnell die Zügel der drei Pferde.

„Was dachten Sie gerade, als Ihr Freund Troll Sie überraſchte? Bitte, ſagen Sie mir das," fragte Stephanie jetzt Eugen.

„Darf ich mit einem Bibelſpruche antworten?"

„Mit welchem Herr Baumann?"

„Meine Gedanken ſind nicht eure Gedanken, ſpricht Gott durch den Propheten Jeſaias."

„Und ich möchte Ihre Waldgedanken wiſſen. Sehen Sie dieſe ſtattliche weiße Orchidea hier? ſie ließ ſich's

nicht träumen, daß ein Menschenkind, daß Ich sie brechen würde; so möchte ich auch die stillblühenden Gedanken der Menschen haschen, plötzlich, unversehens."

„Die Blume und der Gedanke verwelkt schnell ohne die Wurzel."

„Sagte ich's nicht Gideon, er ist geistreich?" wendete sich Stephanie an Kronauer, dieser nickte mit finsterem Gesicht. Stephanie pflückte Blumen und Zweige am Weg und band sie in einen Strauß, sie hatte die beunruhigende Gewohnheit, fast nie etwas allein zu treiben, sondern stets noch etwas beiläufig; während sie sich jetzt bald bückte, bald höher streckte und wieder Eugen eine Aster vom Felsen holen ließ, berichtete sie dabei, wie sie Alsfeld liebe, hier sei noch echte Waldromantik, mit malerisch zerstreuten Hütten und die Berge seien wie Versetzstücke im Theater in einander geschoben. Eugen erwiderte, daß die Menschen, die hier wohnen, nicht so denken, ihnen wäre eine fruchtreiche Ebene lieber; er erzählte von der Lehrerin und Kronauer sagte:

„Lassen Sie sich das zur Warnung dienen. Ein großer Theil der Lehrer verkommt durch falsche Heirathen, sie nehmen ein dralles Bauermädchen, dem nichts mehr zuwider ist als Geld für bedrucktes Papier ausgeben, oder sie holen sich eine Nähmamsel aus der Stadt, die stets klagt, daß man auf dem Land ohne gebildete Gesellschaft leben müsse. Ihr Vorgänger Kaidl z. B., der sich in letzter Zeit so verrannte, daß er lieber die ganze Welt zu Grunde gerichtet hätte, ehe er seinen politischen Waschzettel änderte, war ursprüng-

ein tüchtiger Menſch und verkam beſonders dadurch, daß er ein ſogenanntes Naturkind heirathete. Er mußte alle Erholung außer dem Hauſe ſuchen, und außer dem Hauſe heißt in's Wirthshaus."

„Der Lehrer könnte ja aber ſein Naturkind bilden," ſagte Stephanie.

„Naturkind!" verſetzte Kronauer, „das iſt eines eurer Worte aus den Mädcheninſtituten. Haſt du bei uns hier noch nicht ſo viel gelernt, liebe Couſine, daß es gar kein Naturkind nach eurem Begriff von einfältiger Natur mehr giebt? Alles auf der Welt iſt entweder gebildet oder verbildet und in beiden Klaſſen giebt es ſolche, die leſen und ſolche die nicht leſen können. Die meiſten Männer, die zu hoch über ihren Frauen ſtehen, verkommen durch ſie, während umgekehrt höherſtrebende Frauen in nicht homogener Ehe noch bisweilen ſteigen."

„Das iſt einer Ihrer Denkzettel, Vetter Gideon, der etwas Wahres hat."

„Ein Lehrer überhaupt," nahm Kronauer wieder das Wort, „dem ſein Amt eine Religion iſt, der ſollte, wenn er ſich ſtark fühlte, den Rath befolgen, den der Apoſtel den Korinthern giebt."

„Sehen Sie," rief Stephanie, ich hielt Sie ſchon in Röthhauſen für einen Korinther und rieth Ihnen, nie zu heirathen."

„Ich dachte nie, daß ich ſo viel holde Fürſorge für meine Verheirathung habe," ſagte Eugen und ſetzte ſcherzend zu Gideon hinzu: „Sie könnten ja auch eine heidniſche Autorität anführen. Epaminondas blieb unverheirathet aus Liebe zum Vaterland."

Eugen war der barſche patronatsmäßige Ton Kronauers zuwider, es kränkte ihn, wie dieſe vornehmen Menſchen mit zudringlichem Wohlwollen in die innerſten Angelegenheiten eines Niedergeſtellten hineinredeten, als verſtände ſich das Recht dazu von ſelbſt. Aber vielleicht hat dein Stellvertreter auf der See eine landkundige Liebſchaft und die Leute haben ein Recht dich zu warnen? Das wäre mehr als Spaß, wenn plötzlich eine Braut daherkäme. Nein, ſagte ſich Eugen und legte wie zur Betheuerung die Hand auf die Bruſttaſche, wo der Brief des Meerfahrers lag — nein, du haſt nur die Jungfrau Europa ſitzen laſſen, keine andere.

Man ging ſchweigend dahin, bis man im Thal bei einem rauchenden Meiler angelangt war, da rief Stephanie:

„Dieſer Meiler iſt ein Bild Deutſchlands. Von innen entzündet, läßt man ſo viel Luftlöcher, daß es fortbrennt und nie zur Flamme herausſchlägt, ſo verkohlt Alles innerlich und die deutſchen Profeſſoren ſind glücklich, daß ſie beſtimmen können: das war im Leben hartes Holz und das weiches oder gar, das war Eiche, das Buche und das Erle. Ich empfehle mich Ihrer Majeſtät," ſchloß ſie, ſich dem Köhler in der Tiefe verbeugend, „unſere Regierungsmeiſter ſind alle nur Kohlenbrenner."

Sie ſchaute nach dieſer Rede vergnügt um ſich, Eugen lächelte, während Kronauer nach den Pferden ging, die hinter ihnen hielten. Stephanie ſagte noch, daß ſie Eugen in ſeiner Schule beſuchen wolle, ſie

möchte sehen wie er lehre. Eugen verbat sich das eben so höflich als entschieden. Die Reiter trabten rasch davon, Troll war wieder bei Eugen verblieben, bis er ihn fortjagte.

Sie ist doch eine Stiefschwester Kaidls — sagte sich Eugen — Dieser begnügte sich wenn nicht anders mit dem Ruhm in der Kneipe, und sie mit dem Brilliren vor einem Landjunker und einem Schulmeister im einsamen Wald.

Viertes Kapitel.

Am Eingang des Dorfes begegnete Bartelmä unserm Freunde und rief schon von ferne:

„Gratulire."

„Wozu?"

„Du mußt die Baronin Hunold heirathen. Sie hat sich im ganzen Dorf nach dir erkundigt und ist dir nach Alsfeld nachgeritten. Schick mich, ich will ihr sagen, wer du bist! Das wird prächtig. Als Ersatz, daß ich für dich werbe, mußt du mir die Vittore verschaffen."

Eugen mußte laut lachen, daß auch Bartelmä ihn versorgen wollte, der noch hinzusetzte, daß man im ganzen Dorfe stolz auf ihn sei, weil er eine so hohe Gönnerin habe, die auf sein Anrathen dem Lehnert in Röthhausen fünfhundert Gulden schenkte. Eugen war überrascht und betrübt zugleich, daß er durch fremdes Ansehen eine Geltung im Dorf gewinnen solle. Erst

als Bartelmä fortfuhr, daß man im Dorf ſage, die Baronin habe ſich von ihrem Manne ſcheiden laſſen, um Eugen zu heirathen, da merkte dieſer, daß er von dem dicken Schelm zum Beſten gehalten wurde. Eugen war auf ſogenannte Neckereien nie gefaßt, er vertraute den tollſten Zumuthungen und grübelte ernſthaft ihrem Urſprung nach; es half nichts, daß er ſich ſelbſt über dieſe Leichtgläubigkeit oft ſchalt, ſeine ſtrenge Wahrhaftigkeit ließ ihn auch nie ein leichtes Spiel mit derſelben in Anderen vermuthen. In dieſer Beziehung, mußte er ſich ſagen, hatte die Baronin Recht, wenn ſie ihn einen Pedanten hieß. Er verbot nun Bartelmä ernſtlich, etwas von ſeinen Schelmereien unter die Leute zu bringen; in ſich aber faßte er den Vorſatz, ſich von Stephanie nicht zu ihrem Unterhaltungsvaſallen machen zu laſſen.

Am andern Morgen ſchlug er eine Einladung auf das Schloß zum Mittag rundweg ab, die wiederholte Aufforderung, nach der Mittagsſchule zu kommen, erhielt die gleiche Erwiderung. Was ſoll all das Tändeln und Facettiren der Gedanken? Es iſt deſſen genug in der Welt; ein einziger Lichtblitz in die Kindesſeele geworfen, eine Empfindung geweckt, bringt mehr Nutzen nach Außen und Erquickung im Innern. In dieſem Zuruf an ſich widmete ſich Eugen den Kindern. Sie mochten den warmen Athem ſeiner Seele fühlen, denn ſie waren erweckt und zutraulich. Noch immer kam er nicht an das eigentliche Lehren, er blieb mit dem Erforſchen der Kenntniſſe und Fähigkeiten beſchäftigt und ſchon zeigten ſich die erſten feſten Spuren der Methode,

die er gewann; sie bildete sich von selbst aus den gegebenen Verhältnissen.

Der Quacksalber bringt einen fertigen Heilsaft mit, der denkende Diener der Natur erforscht das Wesen des Heilsbedürftigen und bietet der selbstarbeitenden Gesundheit die Mittel zum Siege über das Störende — aber freilich, diese Mittel erst draußen suchen, während der Hülfsbedürftige darnach lechzt, das ist zu spät. Eugen konnte sich getrösten, daß ihm die Mittel, die Kenntnisse nicht fehlten, und erfrischend muthete ihn der Gedanke an, daß er durch seinen voraussetzungslosen Eintritt in das Lehramt Fingerzeige zu naturgemäßen Umgestaltungen gewinnen könne, die hier und in weiteren Kreisen segenbringend sein mögen.

Erschien er sich als ein Robinson auf seiner Berufsinsel, so hoffte er auch in sich und nach außen ungekannte Mittel zu entdecken. Die Schüler waren heute fast vollzählig und Eugen sah, daß der gestrige Tag für die Anwesenden ein freudiger gewesen sein mußte, denn er kannte die unbelauschte Propaganda der Spielplätze.

Die Schulzucht war schwer zu handhaben, ermahnendes Hinführen zur Erkenntniß wollte nicht haften; Eugen ging entschlossen von seinem Vorsatz ab, den Gehorsam auf Erkenntniß zu gründen, er forderte ihn unbedingt als Vertrauen und Nothwendigkeit.

Auch die Reinlichkeit hatte sich durch keine Ermahnungen herstellen lassen, Eugen fand bei seiner Einzelmusterung dieselbe Fahrlässigkeit von gestern. Er schickte die Kinder nach Hause und einem Knaben, dem er

geſtern ſchon gerügt hatte, daß ſeine Mutter zu träg Knöpfe anzunähen, ihm Hoſenträger und Beinkleider feſt zugenäht hatte, trennte der Lehrer mit dem Meſſer die Naht und fort mußte er; plärrend und ſchreiend lief der Knabe die Hoſen in der Hand aufhaltend das Dorf hinauf. Alles das ſtörte Eugen nicht in ſeiner friſchen Begeiſterung, denn er war in der Stimmung, in der man mit innerer Schnellkraft über alle in den Weg ſich drängenden Hinderniſſe und Störungen hinwegſetzt.

Als es Mittag ward, fühlte er ſich faſt körperlich ſatt, ſo wohlthätig erfüllend hatte heute ſein Beruf auf ihn gewirkt. Erſt als er in's Freie trat, empfand er einen durchaus nicht idealen Hunger.

Auf der Bank vor dem Haus ſaß wiederum der Reichskrüppel wartend, er hatte noch einen Gefährten erhalten, denn Troll war dem einladenden Bedienten nicht auf's Schloß gefolgt, ſondern hier geblieben; er lag neben Lipp auf der Bank und ſtand mit ihm auf, als Eugen kam.

„Ich wollt' ich wär' der Hund da," ſagte Lipp, und dieſe einfältigen Worte ſchnitten Eugen in's Herz. Er verſprach dem Lipp, gleich für ihn zu ſorgen, er wollte Stephanie für ihn angehen, aber auf dem Wege fielen ihm die Scherzreden Bartelmä's ein, die dadurch wahr werden könnten; er jagte den Hund, der ihm gefolgt war, nach dem Schloß, bog ſeitab über den Bach und ging zu ſeinem Schultheiß, der eben ſeine Kühe vom Pflug abſpannte.

Eugen hatte geſtern dem erſten Wunſch des Schult-

heißen nicht willfahren können und heute wollte er ihm Zeit sparen und trug ihm beim Essen die Angelegenheit Lipp's vor. Er hatte eigentlich gehofft, daß man ihn zu Gaste bitte; da das nicht geschah, saß Eugen ruhig neben dem Essenden und seiner Familie. Der Schultheiß war unwillig und sagte ohne sich auf weiteres einzulassen, Eugen möge die Sache Lipp's morgen Abend in der Gemeinderathsitzung vorbringen, es werde ihm aber nicht wohl bekommen, daß er so bald den Advokaten mache und sich für Andere an den Laden lege; es sei überhaupt vorbei, daß die Lehrer Advokaten sein könnten. Eugen hatte geglaubt, daß ihm seine uneigennützige Theilnahme mindestens kein Mißwollen zuziehen könne; hatte er sich ja in der unordentlichen Schulwohnung eingerichtet so gut es ging, ohne Ansprüche auf Herstellung und dergleichen zu machen. In dem Benehmen des Schultheißen und besonders in seiner wiederholten Betonung des Wortes „Advokat" glaubte er aber einen verhaltenen Grimm gegen die fruchtlosen Schmerzen der vergangenen Jahre zu erkennen, deren Erregung man jetzt gern jenem Stande und denen zuschrieb, die sich ihm anschloßen.

Gegen Abend suchte Eugen den Lipp in seiner Wohnung, diese war in dem sogenannten Gutleut-Haus in der ehemaligen Behausung des Todtengräbers auf dem alten Kirchhof; man hatte einen neuen außerhalb des Dorfes angelegt.

Wer wäre nicht mit Eugen erstaunt, als er die Gruppe betrachtete, die sich ihm beim Eintritt in die Stube darbot! Da saß Stephanie auf der Bank, vor

ihr ſtand eine ſeltſam gekleidete Frau mit einem rothen Tuch um den Kopf und hielt die nackte Hand der Baronin in der ihrigen; auf einem vielfach zerriſſenen Laubſack am Boden lag ein tiefbrauner Burſche mit dunklen Augen und bläulich glänzenden ſchwarzen Haaren, die ihm weit über die Stirne hereinfielen, neben ihm ſtand ein Storch und bewegte ſeinen Schnabel hin und her.

„Sie wußten, daß Sie mich hier bei dem letzten Stück Romantik finden," rief dem Eintretenden Stephanie lachend entgegen, „eure Welt voll Chemie, Philanthropie und Mikroskopie iſt doch gar zu langweilig."

Eugen betheuerte, daß er nichts von ihrer Anweſenheit gewußt, und nach ihrer Gewohnheit ſchärfte ſich Stephanie die Lippen raſch mit den Zähnen, wobei ſie jedesmal ihr ſonſt ſo ſchönes Antlitz ſehr verzerrte, bald aber fuhr ſie wieder leichtſcherzend fort:

„Sagen Sie mir, Sie Doktor der Weltgrobheit: warum ſind wir Frauen ſo erpicht darauf, die Zukunft zu entſchleiern? Ich leugne es nicht, ich habe mir wahrſagen laſſen; glaube ich auch nicht daran, es reizt mich doch. Woher kommt dieſes Drängen in's Unbekannte?"

„Haben Sie in Ihrer Jugend, ich meine in Ihrer Kindheit, viel Märchen und wunderbare Geſchichten geleſen?"

„Gewiß. Wollen Sie mich examiniren?"

„Nein, aber hierin liegt die Löſung. Ihr Mädchen gebildeter Stände werdet zu ſehr in eine eingebildete

Welt versetzt, und die wirkliche, der heutige Tag genügt euch nicht, ihr meint stets, es müsse etwas Neues, ganz Außerordentliches kommen. Das schöne bunte Spielzeug, das ihr vornehmen Kinder bekommt, ehe ihr die Wirklichkeit kennt: eure schöngemalten Bauernhäuschen, Hirten und Heerden, die findet ihr nicht in der Welt und ihr sucht vergebens darnach, aber ihr sucht immer."

„Es ist fast beleidigend, wie Sie auf jede hungrige Frage eine gargekochte Antwort haben. Sie haben auch stets wie die Zimmerleute eine Schmiege, einen aufzuklappenden Taschenmaaßstab; aber Sie vergessen, Herr Philosoph, daß Ihre Wissenschaft Ihnen eben so buntes aufgeputztes Spielzeug giebt, wie unsere Kinderstube, lauter blanke Ideen, die Sie in dieser besten Welt auch nie wirklich finden."

Eugen war betroffen von diesen Worten.

„Wir haben gestern viel über Sie gelacht, daß Sie die Bauernjungen hier zu Sanscülotten machen," fuhr Stephanie fort und nun erzählte sie in französischer Sprache, wie sie sich freue, hier noch eine Zigeunerin gefunden zu haben; das sei wie ein Waldbaum, der mitten in den prosaischen Ackerfeldern stünde, um zu zeigen, daß einst hier tiefe Waldeinsamkeit und Wildniß war, nur sei das Rusele — so hatten die Bauern den Namen Rosalie verketzert — auch eine Philisterin; statt frei zu wandern hocke sie sich hierher, weil sie hier heimathsberechtigt, und sei eine gute Christin geworden. Das Rusele klagte, daß ihr einziger Sohn gelähmt sei und kein Arzt ihm helfen könne, der braune Bursch auf dem Boden bettelte und sprach ein Vater-

unſer und der Storch klapperte dazu raſch mit ſeinem Schnabel.

„Das Ruſele,“ ſagte Stephanie, „weiß nicht, welch einen geheimen Zug es zu ſeinem öſtlichen Heimathsgenoſſen hat. Ich ſelber habe durch die Störche zum Erſtenmal erfahren, daß ich ein Vaterland habe. Ich war zwei Jahre bei meiner Schweſter in Athen. Ich fuhr einſt nach Beirut und dort ſah ich die Störche in großen Trupps zur Auswanderung nach Europa, nach Deutſchland verſammelt, da überfiel mich ein unſägliches Heimweh. Ich wäre gern mit ihnen geflogen, dorthin, wo man deutſche Luft athmet. Ich habe, wie Sie geſehen haben werden, in Röthhauſen ein Rad auf die Dachfirſte heften laſſen; aber die eigenſinnigen Störche wollen dort nicht niſten. Laſſen Sie ſich doch die Geſchichte von dieſem Storch erzählen,“ ſchloß ſie.

In wenig eigenthümlicher Art und nur in jener gurgelnden Betonung der Kehllaute, wie ſie bei den deutſchredenden Slaven gewöhnlich iſt, erzählte nun Ruſele, daß des Rainbauern Karle dieſen Storch gefangen und ihm die Flügel geſtutzt habe; der Vogel ging ganz traurig unter den Hühnern und Gänſen im Hof umher und ſchaute auf nach dem Himmel, wo ſeine Gefährten zogen, da ließ das Ruſele mit Betteln nicht nach, bis man ihm den Storch ſchenkte, „und jetzt,“ ſchloß ſie, „iſt er meinem Chriſtoph ſchon wie eine Hand. Sehen Sie.“ Sie gab dem Storch ein Stück Brod in den Schnabel und er hielt es dem Chriſtoph hin, daß dieſer es biſſenweiſe aß, erſt auf ein Kopfnicken des Burſchen verſchluckte der Storch den Reſt.

Rusele befahl nun ihrem Sohn, daß er „den Herrschaften" ein Stückchen vorpfeife. Der Knabe pfiff so meisterlich, daß Eugen und Stephanie einander verwundert ansahen und wieder auf den Pfeifer schauten, dessen dunkles Auge immer heller glänzte, je kecker er seine Weisen ertönen ließ. Der Storch machte seinen Schnabel auf und zu wie es schien vor Bewunderung, und Rusele erklärte, der Vater des Christoph sei der beste Clarinett- und Geigenspieler.

Stephanie wollte nun, daß sich Eugen auch vom Rusele wahrsagen lasse, aber er weigerte dieß und gab nicht nach, als ihn Stephanie damit neckte, daß er sich hinter seine pädagogischen Rücksichten nur verstecke, weil er sich doch fürchte eine Wahrheit zu fischen, die keinem logisch geknüpften Netz in's Garn käme; sie sagte dann, daß sie diese Zigeunerfamilie gern mit nach Röthhausen nähme, wenn sie nicht fürchte, daß sie ihr bald langweilig würde. Eugen hatte fast vergessen, warum er eigentlich hergekommen war; jetzt erinnerte er sich dessen und abermals kam ihm der Gedanke, Stephanie zur Patronin Lipp's zu machen, er verwarf dieß aber schnell wieder, denn er fürchtete das Gerede der Menschen. Er stieg auf die Bodenkammer und traf dort Lipp, ebenfalls auf einem Laubsack, weiße Rüben verspeisend, die er sich mit den Zähnen schälte, dabei hatte er ein militärisches Ehrenzeichen und ein großes Blatt vor sich liegen in dem er las. Er wollte das letzte beim Eintritt Eugens schnell verstecken, aber dieser hob es auf und fand einen jener Aufrufe aus dem Jahr 48 mit dem Wahlspruch: „Freiheit, Bildung und Wohlstand für

Alle.“ Lipp erzählte, daß er das Blatt von einem Kameraden geerbt habe, der neben ihm im Lazareth geſtorben ſei; er bat Eugen dringend, es ihm zu laſſen, und dieſer gab es zurück mit der Warnung, ſolches geheim zu halten. Lipp wickelte ſchnell wieder das Ehrenzeichen in das große Blatt und klagte über ſein ſchlechtes Lager, wobei ihn ſein Armſtumpf ſo ſehr ſchmerze. Eugen verſprach ihm ein Stück Bett, das er Abends im Schulhaus abholen könne, er habe dann noch mehr mit ihm zu reden. Das ſonſt trotzige Antlitz Lipp's war von Rührung erweicht, indem er Eugen dankte, daß er den „zerſchoſſenen Hund“ aufgeſucht habe, und als er ſich jetzt aufrichten wollte und Eugen ihm die Hand dazu reichte, trat in die Augen Lipp's ein feuchter Glanz; er preßte ſchnell athmend die Lippen zuſammen und ſprach kein Wort mehr.

Beim Wiedereintritt in die Stube traf Eugen die Baronin eben im Weggehen, er begleitete ſie durch das Dorf. Als er es ablehnte, mit auf das Schloß zu gehen, ſagte ſie:

„Ich dachte mir, Sie würden ſich mit meinem Vetter Gideon ſchnell befreunden.“

„Ich muß mich vor Allem mit meinem Beruf, ich wollte ſagen mit meinen hieſigen Verhältniſſen befreunden. Ich darf in meiner Stellung nicht erwarten, daß mir der Herr Baron einen Gegenbeſuch mache; wir warten Beide ein gelegentliches Zuſammentreffen ab.“

Stephanie ſah ihn bei dieſen Worten ſcharf an und ſchwieg. Eugen war verlegen, er glaubte ſich verrathen zu haben, indem er etwas ſagte, was ſeiner Stellung

nicht ziemte. Das Schweigen war peinlich. In solcher Stimmung spricht man leicht Dinge, die man eigentlich für sich behalten wollte; Eugen berichtete nun die verlassene Lage Lipps.

„Mir gehts mit dem Elend des Volkes wie mit dem Trinkwasser," sagte Stephanie.

„Ich verstehe Sie nicht."

„Als ich zum Erstenmal im Sonnenmikroskop sah, welche Ungeheuer wir in krystallhellem Wasser verschlingen, konnte ich lange keins mehr genießen, und als ich das Elend des Volkes nahe kennen lernte, konnte ich keinen Spazirritt, keine Lustfahrt mehr machen; ich kannte zu viel Individuen und ihre schweren Schicksale, und so vergnügten sie mich nicht mehr. Ich sah den Wald vor lauter Bäumen nicht. Ich habe wieder gelernt, sorglos Wasser trinken und spaziren reiten. Ich kann der Welt nicht helfen."

Eugen sah hierin trotz Allem auch wieder das edle und ehrliche Herz und ward erheitert. Am Schloßberg bei den zwei Pappeln verabschiedete er sich von Stephanie.

Fünftes Kapitel.

Bartelmä war wieder der Erste, der den nächtlich wandernden Eugen anhielt und ihm zurief:

„Recht so, du hast beim Rusele ein Stelldichein mit der Baronin gehabt. Ich freue mich schon, auf deiner Hochzeit wieder einmal zu schmecken, wie Champagner auf der Zunge bitzelt."

Eugen wollte wieder Alles nur für Scherz anſehen, aber Bartelmä ſchwur, daß im ganzen Dorf von dieſer Beſtellung die Rede ſei. Glaubte nun auch Eugen ſolches nicht, ſo konnte er ſich doch nicht verhehlen, daß hier ein Anſatzpunkt zum allgemeinen Gerede gegeben ſei, und als er einem großen Trupp junger Burſchen begegnete, die laut lachten, mußte er annehmen, ſie ſpotteten und lachten über ihn. Es hatte Eugen doch bisweilen verdroſſen, daß ſein Amtsantritt wie ſein ganzes Hierſein ſo unbeachtet geblieben war, der Abzug der Auswanderer hatte dies wohl in den Hintergrund gedrängt; denn dieſe Menſchen zumal, die von kleinen Einzelereigniſſen leben, werfen die begierig gehaſchten Blumen ſchnell wieder weg, wenn ſie neue finden. Jetzt merkte Eugen zu ſeinem Leidweſen, wie er doch noch als Gegenſtand der Beachtung feſtgehalten wurde. In grämlicher Verſtimmung ging er dahin. Warum durchkreuzte ein vagabundirender Ausreißer aus der gelangweilten Oedigkeit der vornehmen Welt ſeinen Weg? Was will dieſe Stephanie? Neue Aufregungen, die ihr die Hetzjagden der Literatur nicht mehr bieten ... Der Byronismus, das lüſterne Abenteuern, parfumirt und kokett aufgeputzt mit Weltgedanken und Weltſchmerzen, auch das iſt nicht weggeſchwemmt durch die letzten Revolutionsjahre. Und doch, es iſt ein edlerer Trieb in dieſer Unruhe der Baronin. Mit dir aber, mit dem Schullehrer, ſpielt ſie nur wie mit einem Geſchöpf niederer Gattung, wie mit einem ihrer Hunde; ich kenne dieſe vornehme Welt genug, um zu wiſſen, daß ſie kein poſitives Verhältniß zu einem Niedergeſtellten denkbar

halten . . . Hat aber dieſer Baron Kronauer nicht ein Bauernmädchen geheirathet? . . . Ich will ihr ſchreiben, ſie ſoll meinen Berufskreis nicht ferner ſtören. Nein, das wäre lächerlich und anmaßend . . .

Erſt ſpät kehrte er nach Haus und war nicht wenig betroffen, auf der Bank den Lipp zu finden, der feſt ſchlief. Er weckte ihn und ſagte:

„Komm mit, ich will dir von meinem überzähligen Bett geben.“

„Der Nachtwächter hält mich für einen Dieb an, wenn ich ſo ſpät mit dem Bett über die Straße gehe; laßt mich heut da bleiben.“

Eugen willfahrte lächelnd; es muthete ihn heimiſch an, nun doch noch einen Menſchen bei ſich zu haben.

Lipp war ganz glückſelig, er wollte Eugen die Stiefel ausziehen und vergaß, daß er nur Einen Arm hatte; er lief in den Zimmern hin und her und ſuchte, ob er nicht irgend Dienſte thun könne und war ganz betrübt, als er nichts fand.

Eugen lobte innerlich ſein Geſchick, das ihm doch noch gönnte, einem andern Menſchen hülfreich zu ſein. Als er ſchon zu Bett lag, kam Lipp noch einmal, kniete vor ſeinem Bett nieder und beſchwor ihn, er möge für immer dableiben dürfen, er wolle nichts als das trockne Brod und im Winter ein warmes Eckchen in der Stube oder die Kammerthüre ein wenig „gekläfft,“ daß etwas Wärme hineinziehen könne; ſeine Kleider werde er ſich durch Botengehen verdienen. Eugen ſolle die alte Brigitte, die ihn jetzt bediene, abſchaffen, er könne ſchon Alles übernehmen. Eugen wollte den aus dem erſten

Schlaf erweckten und darum seltsam erregten Menschen zur Ruhe schicken. „Du mußt mir morgen deine Lebensgeschichte erzählen," schloß er.

„Die wisset Ihr noch nicht?" rief Lipp, „lasset mich erzählen, dann schlaf' ich doppelt wohl in meinem Bett, ich weiß, Ihr nehmet mir's nicht wieder. — Ich bin hier im Dorf geboren, hab' keine Eltern und keine Geschwister, der Mäuerleswerner ist mein Ohm; bei ihm bin ich aufgewachsen mit mehr Schläg' als Kartoffeln, und wenn man das Holz, das ich für ihn gestohlen hab', verkauft hätt', wär' doch ein gutes Kostgeld herauskommen. Thut nichts, das war doch meine lustigste Zeit und die Bachmüllerin hat mir jeden Herbst ein Paar Schuhe geschenkt und die Lene aus dem Pfarrhaus drei Paar Strümpf' und die Bachmüllerin hat mir auch sonst viel Gutes gethan. Ich bin Kühbub beim Kronauer geworden, der Schweizer neben mir hat mich aber so auf's Blut geplagt, bis ich ihn einmal geschlagen hab', daß ihm das Blut zu Maul und Nase herausgelaufen ist. Da hat uns der Kronauer beide fortgeschickt. Der Kronauer ist aber doch ein kernbiederer Mann, der bravste, den es giebt. Wenn der ein Stückle Vieh verkauft, sagt er ganz genau alle Fehler, die es hat und ein Wort von ihm ist ein geschworener Eid, da kann man ein Haus drauf bauen. Ich bin jetzt unter's Militär gangen. Da ist mir's wohl gewesen. Im Frühjahr 48 bin ich zum Zweitenmal eingestanden und bin Unteroffizier geworden und da bin ich mit acht Tagen Urlaub hierher und hab' in der Sonne logirt und die Leute haben gesehen wer ich bin. Der Kaidl hat eine

besondere Freude an mir gehabt, er ist mein Lehrer gewesen und hat mir Gutes gethan so viel er vermag, wie ich noch klein gewesen bin. Er hat jetzt schon probirt, ob was mit mir zu machen ist und fragt mich einmal, ob ich auf ihn schießen thät, ich sag: nein, außer wenn's kommandirt wird. Wie ich nachmals vernommen hab', hat er das in die Zeitung setzen lassen. Ich hab', eh' mein Urlaub ausgewesen ist, wieder zum Regiment müssen, weil's in Frankreich losgangen ist. Von da an ist der Kaidl oft in die Garnison kommen und ich und meine Kameraden sind lustig mit ihm gewesen und was er sagt, hat Händ' und Füß' gehabt, aber wir sind Soldaten und haben nichts drein geredet. Jetzt haben wir auch Bücher und Schriften bekommen und auch gescheite Rekruten, und da ist's uns doch nach und nach aufgangen, wie's in der Welt aussieht und eigentlich aussehen sollt'. Ich will Euch da nicht weiter viel erzählen, ich bin in der Revolution Hauptmann geworden und hab's tausendmal in Grund und Boden hinein verflucht; denn es hat Niemand kein Appell mehr haben wollen von den Gemeinen, und Lumpenpack, das nichts versteht, hat immer drein reden wollen. Ich hab's nie recht glauben können, daß Tausende von Ungarn und Franzosen uns zu Hülfe kommen und, lieber Herr! ich hab' gemeint, wenn einmal die Freisinnigen am Ruder sind, da wird Alles so frischweg und so herzeinig gehen, daß es eine Freude ist, aber jetzt, da hat Keiner vom Andern ein gut Wort gesagt. Verräther! Aufhenken! hat's immer geheißen. Wie ich gesehen hab', daß das mit der Freiheit so lang dauert,

hab' ich ſchon gemerkt, es wird nichts draus. Es geht da wie beim Fiſchfangen. Wenn ich einen ſtarken Barben an der Angel hab', reiß' ich ihn nicht gleich heraus, er zerreißt mir die Schnur; ich laſſ' ihn hin und hertreiben bis er matt iſt. Und ſo haben's die Fürſten mit der Freiheit gemacht. Die Preußen haben mir den Arm zerſchoſſen und ich bin in der Feſtung gelegen bis ſie übergeben worden iſt und weil ich nur einen Arm gehabt hab' und ſonſt elend geweſen bin, haben ſie mich ſpringen laſſen. Da bin ich geſtanden, aber wohin jetzt? Ich war ein lediges Kind, da hab' ich's aber doch gemerkt, wie ich heimgewachſen bin und bin hierher. Noth und Kummer überall und ich kann mir keinen Kreuzer verdienen. Ich hab's probirt und bin eine Zeit lang Hirt geweſen beim Herr von Thurn, drei Stunden von hier, er iſt ein guter Herr und hat mir noch einen Gulden geſchenkt, wie ich fort bin; ich hab's doch nicht bei ihm ausgehalten, ich wäre närriſch geworden und geſtorben vor langer Weile ſo allein beim Vieh im Feld. Ich bin ſieben Jahr in der Caſerne geweſen mit ſo viel hundert Menſchen und da jetzt ſo allein, und wenn ich Hunger ſterben muß, ich muß unter Menſchen ſein. Tauſendmal hab' ich Gott gefragt, warum er mich nicht auch hat erſchießen laſſen; es kann mir keiner ſagen warum, und ſelber Hand an mich legen kann ich auch nicht. Ich bin jetzt wieder hier und verdiene mir meine Lebſucht mit Botengehen und Fiſchen. Ich bitt', nehmt mich zu Euch."

Eugen verſprach dem faſt Weinenden, ſein Möglichſtes zu thun.

Sechstes Kapitel.

Am andern Morgen wurde Eugen durch Lärm auf dem Hausflur erweckt, er hörte heftigen Streit zwischen Lipp und der alten Brigitte, wobei es an saftigen Schimpfwörtern beiderseits nicht fehlte. Lipp bewährte im Fluchen eine fertige Uebung vom Exercirplatz her und pfiff dazwischen immer lustige Parademärsche. Jetzt glaubte Eugen den Namen der Vittore zu hören mit dem Beisatze: „für die ist so ein hergelaufener Krüppel zu schlecht, als daß sie die Schuhe an ihm abputzt.“ Ein Schlag und ein Poltern folgte darauf, das bald durch Jammergeschrei übertönt wurde. Eugen sprang rasch herzu und schlichtete den Streit, er verwies dem Lipp streng sein Verfahren und sagte der stets fortbelfernden Brigitte, er bedürfe ihrer nicht mehr und werde ihr morgen das Weitere sagen lassen. Nun ging's an neues Zetern. Mit Lärmen packte die Brigitte die Besen und Bürsten zusammen, die ihr gehören sollten; denn die alte Schulmeisterin habe sie ihr geschenkt. Eugen war nicht gewillt, sich von Jedem, dem es beliebte, berauben und übertölpeln zu lassen; mit Gewalt mußte er sich sein Eigenthum wieder erobern, und noch von der Gasse herauf hörte er die Brigitte, die bisher lauter gottselige Worte im Mund geführt, schimpfen und fluchen.

Lipp war wunderbar anstellig zu jeglichen Dienstleistungen, seine schönen Zähne ersetzten ihm die fassende Hand und als ihm Eugen lächelnd zuschaute, sagte er:

„Ein Vogel braucht ja auch ſeinen Schnabel wie eine Hand, warum nicht auch der Menſch?“

Als Eugen von ſeinem unabänderlichen morgendlichen Spaziergang in die Schule kam, fand er von Lipp Alles wohlgeordnet.

Der kleine Sanscülotte von geſtern trat während des Geſanges ein und blieb ſcheu zur Erde blickend, an der Thür ſtehen. Eugen nickte ihm freundlich zu, denn die Knöpfe ſaßen wirklich an der rechten Stelle. Kaum war der Geſang beendet, als ein handfeſtes Weib in verwahrlostem Anzug hereinſtürzte und ehe noch Eugen zu Wort kommen konnte, ihn mit einer Fluth von Scheltworten übergoß. Erſt der äußerſten Strenge Eugens gelang es, dem Zetern und Schelten Einhalt zu thun. Es ergab ſich nun, daß dies die Mutter des Sanscülotten war, und dieſer hatte daheim berichtet, daß der Lehrer geſagt habe, ſeine Mutter müſſe ein „faules Schindluder“ ſein, da ſie ihm keine Knöpfe annähe. Ein unausſprechlicher Schmerz preßte die Lippen Eugens zuſammen, als er dies hörte; er fragte den Knaben, ob er das wirklich von ihm gehört habe, aber kein Bitten, keine Drohung half, man brachte keinen Laut aus dem Knaben heraus. Eugen betheuerte nun der Frau, daß ihm ein ſolches Wort nie in den Sinn gekommen ſei; er könnte die Kinder zu Zeugen anrufen, wenn er das nicht für unpaſſend hielte; für ihr Benehmen werde ſich aber die Mutter vor dem Schulconvent verantworten müſſen. Die Frau wollte nochmals aufbegehren, aber eine entſchiedene Handbewegung Eugens wies ſie aus der Thür. Da ſtand nun der

kleine Lügner und blieb trotz aller Mahnungen verstockt und wortlos. Mit wehmüthigem Herzen erklärte Eugen allen Kindern seinen Kummer, daß er heute schon strafen müsse und warnte und beschwor sie, ihm und sich solch Leid nicht anzuthun. Er sperrte dann den Sanscülotten in die leere Küche.

Ein lügnerischer Kindermund! Was giebt es schrecklicheres auf Erden? Und doch, wer kann ermessen, wie unschuldig dieses Kind an seiner Verstocktheit ist, wie es die Lüge thatsächlich vor sich gesehen und preisen hörte?

Deine Betrübniß, daß du zum Erstenmal strafen mußtest, dürfen die anderen Kinder nicht fühlen — in diesem Zuruf an sich vermochte es Eugen sich seiner Aufgabe mit erhöhtem Eifer zu weihen, und gerade weil ihm jetzt zum Erstenmal die Freude an seinem Beruf getrübt war, suchte er die Pflicht desselben sich um so gebieterischer zu vergegenwärtigen.

Schon mehrmals hatte Eugen Lärm vor dem Hause gehört, er kehrte sich nicht daran; jetzt hielt ein Wagen am Haus, der Lärm wurde lauter, Stephanie und Kronauer traten in die Schulstube. Stephanie konnte vor Lachen nicht reden und Kronauer erzählte, droben auf dem Schornstein stehe der Sanscülotte und schreie das Dorf hinab: „Der Lehrer hat mich in seine leere Küche gesperrt und will mich in Rauch hängen!“ Eugen eilte auf die Straße, aber der unbändige Sanscülotte lachte ihn aus und kam nicht herab, bis ihn zwei Männer auf der von Lipp herbeigeholten Feuerleiter herabtrugen. Stephanie entschuldigte sich bei Eugen

über ihr Lachen und es lag ein Herzton echten Wohlwollens in ihren Worten als ſie ſagte:

„Folgen Sie mir und verlaſſen Sie dieſen Poſten, Sie ſind eher zum Forſtmann geboren und ich kann Ihnen eine ſolche Stelle geben.“

„Ich danke Ihnen. Sie haben eine Sammlung von Wahrſprüchen. Schreiben Sie auch das Wort dazu, das Demoſthenes den Athenern zuruft: verlaßt den Poſten der Tugend nicht! Ich glaube, daß Tugend weſentlich nur gegen Menſchen geübt werden kann und nicht gegen Bäume und wilde Thiere.“

„Er iſt ein Athener und kein Corinther,“ ſagte Stephanie leiſe ſcherzend zu Kronauer und fuhr zu Eugen gewendet fort: „Sie ſind mehr als tapfer. Bleiben Sie mir gut und wenden Sie ſich an mich, wenn ich Ihnen dienen kann.“

Mit dieſen Worten verließ ſie die Schule und ſchnell raſſelte der Wagen das Dorf hinaus. Kronauer blieb bei Eugen zurück und rieth ihm ſtrenge Züchtigungen an. Eugen wußte nicht, was er erwidern ſollte und faſt unwillkürlich ſagte er, er wolle es durch Liebe verſuchen. Er ließ den Sanscülotten neben ſich an dem Pult ſitzen. Kronauer verließ ihn mit kurzem Gruß.

Siebentes Kapitel.

Am Mittag fand Eugen, über die Familie des Sanscülotten nachſchlagend, folgende Worte Kaidls in dem Kaffernbuche: „Melchior Kölblin, Hanstaps, ſoge-

nannter Gemüthsmensch, trinkt sich beim Sonnenwirth eine große Zeche an's Bein und muß sich nun von ihm eine arme Verwandte aufschwatzen lassen, die bei ihm Frau Magd war; das ist eine Rippe, Gundel genannt, kann zehn Regimenter gegen einander hetzen, Münchhausen ein Stümper im Lügen gegen sie, säuft, der Mann nimmt die Kellerschlüssel, sie bricht die Latten auf, er trifft sie und prügelt sie mit den Latten durch; gehen Sonntags stets zweimal in die Kirche, manchmal in die Betstunden." — Eugen schlug das Buch zu, er hatte Lust, es dem Feuer zu übergeben; war er ja in einer Colonie der verruchtesten Menschen, wenn er diesen Worten glaubte, ja nur eine Beachtung widmete. Er versteckte indeß das Buch schnell, als der Sonnenwirth zu ihm an den Tisch trat und von der Sitzung heute Abend sprach. Eugen bat um seine Unterstützung in der Angelegenheit Lipps und erhielt Zusage, aber die beharrliche Weigerung, selber einen Antrag darauf zu stellen; der Sonnenwirth behauptete, da Eugen eindie Sache dem Schultheiß vorgetragen, dürfe sie kein anderer vorbringen, er spielte noch darauf an, daß Eugen den Lipp hätte bei „seiner Baronin" versorgen sollen; die Ablehnungen Eugens wurden mit Lächeln erwidert.

Der herzliche Ton Stephanie's klang noch in den Ohren Eugens. Giebt es eine Freiheit der Seele, die nur den freiherrlich Gebornen und Gebildeten möglich ist? ... Wie im Traum ein Bild ersteht, dessen Erinnerung das wache Auge nur gestreift, so tauchte jetzt die Gestalt Vittore's vor ihm auf. Wie lang hatte

er sie nicht gesehen, und sein schnelles Athmen mußte ihm sagen, daß er sich nach ihr sehne. Sie lebte da draußen weitab vom Dorf, still wie die Blumen des Gartens dort auf ihrem Grund sich selbst genügend weiter blühen, allzeit bereit, das Auge des Kommenden zu erfreuen.

Im Hinausgehen nach der Mühle fühlte Eugen, daß er sich nach der trefflichen Mutter fast noch mehr sehnte, als nach der Tochter; in dem Herzen, dessen Wohlthun Alle priesen, war er gewiß unvergessen. Was mußte sie von ihm denken, daß er die treuherzige Zuvorkommenheit so schnöde vergaß? Als er die Mühle sah und schon das Rauschen des Baches hörte, stand er still und sagte sich in Selbstanklage, daß er doch nur zwischen Stephanie und Vittore vergleichen möchte, ja er glaubte zu entdecken, daß er durch ein Anschließen an Vittore das alberne Gerede über Stephanie ablenken wolle. Du hast kein Recht, ein schuldloses Wesen zum deckenden Schild zu machen; es ist frevlerisches Spiel mit deinem Herzen und mit fremdem und dein ganzes Herz muß deinem Beruf geweiht sein.

Langsamen Schrittes kehrte Eugen um. Lipp kam ihm entgegen mit einem andern Burschen, der schon von fern die Mütze abzog. Lipp brachte nun dessen Anliegen vor, das im Gesuch um das Ortsbürgerrecht bestand, wofür sich Eugen in der heutigen Sitzung verwenden solle. Der Bursche mit einem etwas verkniffenen Antlitz und listigen grauen Augen sprach fast kein Wort, sondern bestätigte nur die Aussagen Lipps, und Eugen mußte lächeln, daß man Lipp schon als seinen befürwortenden Kammerherrn ansah.

Die Mittagsschule ging mit Schreiben der Erwachsenen hin, Eugen lehrte die Kleinsten buchstabiren; er that dies mit einem besonderen Behagen, denn nicht nur freute ihn das thatsächlich sichtbare Wachsthum, das hier deutlicher vor Augen lag als bei höheren Gegenständen, er fand noch einen besonderen inneren Triumph darin, sich an den mühsamen Aufbau von unten zu gewöhnen, wie er sich überhaupt vorsetzte, das was erst in entfernter Verbindung mit der freien Geistesentfaltung stand, um so unverdrossener und hingebender zu behandeln.

In der Rathsstube dauerte es lang, bis die Gemeinderäthe sich versammelt hatten, und als sie endlich vollzählig waren, gab es noch viel Gerede darüber, wer eine Kuh, ein Schwein oder ein Pferd auf die große Viehausstellung nach der Residenz schicke; dann wurden andere Sachen vorgebracht, bis endlich der Schultheiß sagte: „Wir wollen in Gottes Namen anfangen. Mir ist's lieb, daß das erste was wir zu thun haben für das Gotteshaus ist.“ Er erklärte nun, wie der Pfarrer noch vor seiner Abreise daran gemahnt habe, daß das Kirchendach mit glasirten Ziegeln neu gedeckt werden müsse. Nach vielem Hin- und Herreden wurde beschlossen, die Arbeit im Abstreich zu versteigern und fünf Jahre Gewährschaft aufzudingen. Nun kam die zweite Sache. Es war ein Anschreiben vom Amt da, der Klosemichel — der Vater des Mareile, wo Eugen vor wenigen Tagen die Händel geschlichtet hatte — sollte vergantet werden. Der Schultheiß erklärte, daß er dazu nicht so schnell bereit sei; man müsse einen

Vergleich zu gewinnen ſuchen. Der Kloſemichel wurde hereingerufen und er ſagte, daß er nicht anders Geld aufbringen könne, als durch eine Hypothek, dieſe wolle aber ſeine Frau nicht; die Frau wurde gerufen und weinend klagte ſie, daß ſie, ſo gern ſie möchte, ihr Zugebrachtes wegen der Kinder nicht auch noch auf's Spiel ſetzen könne; ſie redete kein Wort von den Mißhandlungen, die ſie ausſtehen mußte, und Eugen ſah ſie darob mit leuchtenden Blicken an. Man gab dem Schultheiß Vollmacht, die Sache zu ordnen. Nun kam die Angelegenheit der Anſäſſigmachung, es nahm ſich Niemand des Burſchen an, als der Kirchbauer, bei dem er Knecht war; ſelbſt die Kirchbäuerin mußte ſich von einer Sache, deren Ausgang ſehr zweifelhaft war, losgeſagt haben, denn der Rainbauer ſchwieg trotz der wiederholten Aufforderung des Vetter Kirchbauers. Eugen erlaubte ſich zaghaft, dieſen zu unterſtützen, das Geſuch wurde aber verworfen; man habe Leute genug, die der Gemeinde auf dem Buckel liegen, und jetzt erfuhr er, daß dies derſelbe Knecht ſei, der den Bachmüller bei den Gerichten angegeben hatte. Mit einſtimmigem Ja wurde dagegen des Rainbauern Karle die Heirathsbewilligung gegeben.

Der Sonnenwirth winkte Eugen und dieſer brachte nun das Anliegen Lipps vor, aber Alles ſchrie wider ihn, man habe dem faulen Burſchen die Stelle eines Gänſehirten geben wollen, warum habe er ſie nicht angenommen? Man dürfe den Leuten, die hier freiwillig ausgezogen und denen man's verſprochen habe, nichts geben, wie komme der Lipp dazu? Eugen erkannte an

manchem Blick und Wort, wie übel er gethan, sich dieser Sache anzunehmen.

Mit den Kindern in der Schule war es ihm leicht geworden, eine Methode zu gewinnen, hier schien es schwerer.

Als die Sitzung geschlossen und Eugen als Rathsschreiber die Abfassung mehrerer Schriften aufgegeben war, begleitete ihn der Sonnenwirth und sagte:

„Ich hab' Euch gewinkt."

„Ich hab' es ja auch vorgebracht, Ihr habt mich aber nicht unterstützt."

„Ich hab' Euch ja gewinkt, Ihr sollet's nicht vorbringen."

„So? Da hab' ich's falsch verstanden. Ich behalte den Lipp nun doch."

„Wie Ihr wollt, Ihr seid Euer eigner Herr."

Achtes Kapitel.

Kronauer hat zwar versprochen, Unterweisung in der Rathsschreiberei zu geben, aber der Bachmüller war ja zehn Jahre Schultheiß, er wird die praktische Anleitung mit minder gönnerischer Herablassung geben. In diesem Vorsatz treffen wir Eugen Abends in der Mühle. Die Müllerin und Vittore saßen auf der Bank vor dem Haus und waren damit beschäftigt, Welschkorn-Kolben (Mais) auf lange Bindfaden zu heften und Eugen ließ sich's nicht nehmen, auf die Leiter zu steigen und mit Nagel und Hammer die schön aufgereihte

gelbe Frucht ſo aufzuhängen, daß ſie faſt die ganze Vorderſeite des Hauſes bedeckte. Er brachte das Abwehren der Frauen erſt dadurch zum Schweigen, daß er ſagte: er wolle ſich ein Abendbrod bei ihnen verdienen. Es muthete ihn gar erquicklich an, daß er dieſen Menſchen wieder bei der Arbeit hülfreiche Hand bieten konnte. Als er nun fertig war und Vittore ihre Freude an den zierlichen Wellenlinien und Figuren ausdrückte, die er aus den Kolbenkränzen gebildet hatte und dankend hinzuſetzte: „Siehſt Mutter wie ſchön er's gemacht hat?“ da zuckte Eugen unwillkürlich zuſammen.

Die Mutter warnte Vittore, ſie ſolle Niemand ſagen, wer die Kornkränze aufgehängt habe, indem ſie ſchloß: „und laß dich's nicht gereuen, wenn wir die ſchönen Figuren da abthun und verbrauchen müſſen.“

„Keir bisle, ich eſſ' einen ſchönen Apfel noch viel lieber, weil er ſchön iſt, das iſt brav von ihm, daß er das Aug' erfreut; aber er iſt doch zum Eſſen da,“ erwiderte Vittore, holte zwei Aepfel aus einem daneben-ſtehenden Korb, reichte einen davon Eugen und verſpeiste ſelber den ihrigen mit Behagen. Indem er den Apfel von Vittore empfing, ſagte er ſcherzend:

„Ihr könntet Eva heißen und das der Apfel vom Baum der Erkenntniß.“

„Bei uns heißt man dieſe Aepfel Schafnaſen,“ entgegnete Vittore laut lachend, „heißet Ihr mit dem Taufnamen Adam?“

„Nein, ich heiße Eugen,“ erwiderte dieſer ebenfalls herzhaft lachend.

Eugen konnte ſich nicht enthalten, nochmals über

das Welschkorn zu sprechen und die Betrachtung daran zu knüpfen, daß diese fremdländische Frucht hier so gedeihe und wie sehr es zu wünschen sei, daß die Früchte fremden Geistes auch immer so willigen Boden fänden.

„Man kann das Welschkorn auch nicht überall pflanzen," entgegnete Vittore, „es braucht kräftigen Boden und genaue Arbeit und wird in manchen Gegenden gar nicht reif; aber was Ihr da saget, ist grad' wie aus den Stunden der Andacht."

„Leset Ihr das Buch?" fragte Eugen.

„Ja, wir haben's eigen, und Winters am Abend und Sommers am Sonntag lesen wir jedesmal darin."

Man hörte jetzt ein Poltern im Stall, Vittore eilte dahin, Eugen folgte ihr.

„Ho, ho!" rief Vittore, „hast dich losgerissen? Ruhig!" Sie faßte schnell einen kräftigen Grauschimmel, der bei ihrem Ruf die Nüstern aufblies, am Halfter, drängte ihn in seinen Stand zurück und band ihn wieder fest.

Aus dem Kuhstall hörte man ein Brummen.

„Sie haben mich gehört," sagte Vittore und ging zu den Kühen. Alle fünf wendeten sich nach ihr.

„Versteht Ihr selber das Vieh?" fragte Eugen.

„Nein, aber ich habe die Aufsicht. Die schwarze da mit den hochstehenden Hörnern, die versteht jedes Wort. Nicht wahr, Amsel?"

„Haben die anderen auch Namen?"

„Freilich. Die Scheck heißt Fleckle, die da Stern und daß das ein Bleß ist, seht Ihr; die graue da

heißt Muskate, des Kronauers Anni hat ſie ſo genannt, die verſteht, wie man die Thiere behandeln muß."

Vittore freute ſich ſehr, als Eugen die Fütterung lobte, indem er aus einem Faß eine Hand voll mit Kleie angebrühten Häckſels nahm. Sie führte dann Eugen auf ſeine Bitten durch das ganze Hausweſen bis hinauf zum Taubenſchlag. Ueberall herrſchte Sauberkeit und feſte Ordnung. Das Haus war noch eines jener altväteriſch behäbigen mit unbarmherzig ſteilen Treppen und verſchwenderiſchem Flur, die Fußböden waren nur gebrettert, ſo daß Schritt und Tritt jedes Einzelnen im ganzen Haus gehört wurde.

Vittore war ganz glücklich, daß Eugen ſich am Einblick ſolch eines ganzen vollen Lebens erfreute; ſie berichtete, daß der Vater trotz aller Mahnungen nicht neu bauen wolle und beantwortete dann alle Fragen Eugens bündig und beſtimmt; vieles Weitergehende war ihr unbekannt, aber was ſie wußte, wußte ſie ganz; ſie nahm die Belehrungen Eugens ebenſo unbefangen hin, als ſie die ihrigen mittheilte.

Solch ein Hausweſen kennen lernen iſt wie ein mit Bedacht geſchaffenes harmoniſches Kunſtwerk in wenigen Stunden in ſich aufnehmen, und iſt es nicht auch für ſich betrachtet ein Kunſtwerk?

Dieſen Gedanken ſuchte Eugen mit möglichſter Umſchreibung Vittore klar zu machen, ſie ſchien ihn nicht zu faſſen und nickte erſt zufrieden, als er hinzuſetzte, er fühle ſich jetzt hier heimiſch, da er das ganze Leben und Weben im Hauſe kenne.

Als die Beiden in die Stube traten, die ſchon

geheizt war, däuchte es Eugen, er kehre mit Vittore von einer großen Reise zurück und als habe sie ihm stille Geheimnisse geoffenbart, während sie ihm doch nichts gesagt hatte, was man nicht Jedem und überall mittheilen durfte.

Auch Vittore mußte noch weiter über Eugen gedacht haben, denn sie sagte:

„Uebermorgen backen wir, kaufet Mehl und ich will Euch Euer Brod backen; Ihr kommet billiger dazu und krieget's besser als vom Bäcker, der macht es immer zu naß und schwer."

Eugen bejahte und öffnete das Klavier, er bat Vittore zu spielen, aber mit schmerzvoll niedergeschlagenem Blick sagte sie, das Klavier sei ein Erbstück des Großvaters, der auch Schulmeister gewesen, sie habe von ihm zwar ein wenig darauf spielen gelernt, aber seit fünf Jahren, seit ihrem Unglück habe sie nie mehr gespielt. Das Letztemal habe es der Bernhard von Trenzlingen aufgemacht und sie hätten dazu gesungen. Eugen war betroffen von dem, was er hörte: von einem Unglück, vom Bernhard, aber schnell gefaßt spielte er die Weisung des Liedes, das sie einander unsichtbar gepfiffen hatten und Vittore schaute verwundert drein, als er die Weisung variirte und sie aus allerlei seltsamen Wendungen bald getheilt, bald ganz hervorspringen ließ.

Die Müllerin hatte während dessen den Abendtisch hergerichtet und kaum schlug die Schwarzwälder Uhr an der Wand und schrie es Kukuk in dem Gehäuse, als der Bachmüller eintrat; ihm folgten zwei Mühlknappen und zwei Knechte, so wie die Magd, die eine große

Schüſſel trug und auf den Tiſch ſtellte. Der Bachmüller reichte Eugen die Hand, dann faltete er ſchnell die Hände, betete vor und man ſetzte ſich zu Tiſch.

Die Bachmüllerin hatte wegen Eugens keine Umſtände gemacht wie die Frau Lehnert in Röthhauſen, und doch mundeten Eugen die „geprägelten Spätzle“ [1] faſt noch beſſer. Es konnte als bezeichnend für das Eheleben hier gelten, daß der Bachmüller ſich nichts herausſchöpfte. Als er aufgegeſſen hatte und die Bachmüllerin ihn fragte:

„Willſt noch Anton?“ erwiderte er den Teller hinhaltend:

„Ja, wenn ich noch was bekomme.“

Eugen brachte während des Eſſens ſein Anliegen vor, daß ihm der Bachmüller Anleitung zur Abfaſſung der Schriften geben möge, er habe mehrere Schuldklagen zu beantworten und — der Bachmüller ſchnitt ihm das Wort ab und ſagte, er ſolle damit warten bis nach dem Eſſen; er habe ſchon gehört, daß er auch den Schultheiß beim Eſſen mit allerlei überlaufen habe, das gehe hier zu Lande nicht.

Eugen hatte ſich auf ſeine Menſchenkenntniß etwas zu Gute gethan, er wußte, daß nichts die Menſchen ſo freundlich ſtimmt als wenn man ſich von ihnen unterweiſen läßt, er wollte ſich dadurch den Bachmüller geneigt machen; jetzt ſah er, daß er durch unzeitiges Vorbringen dies geſtört habe. Er lenkte auf einen andern Gegenſtand über und ſprach davon, daß man gar kein

[1] Eine in Fett gebackene oberdeutſche Mehlſpeiſe.

Lied mehr auf der Straße höre, da rief der Bachmüller den Löffel auf den Tisch werfend:

„Ja, und wenn's weiter nichts gewesen wäre als das, schon darüber hätte das Volk — wie man's nennt — Mord und Todtschlag anrichten dürfen. Die Pfaffen und Beamten haben das Singen verboten und bald wird kein Mensch mehr ein Lied kennen; in Tyrol hab' ich mir sagen lassen, haben die Pfaffen schon alle Lieder stumm gemacht. Wenn die Herren könnten, den Vögeln in der Luft thäten sie das Singen verbieten; die Unterthanen sollen wie die Hühner und Gänse stumm sein und sich rupfen und fressen lassen."

„Mann, sei ruhig," rief die Müllerin dem Aergerlichen zu, dem alles Blut zu Kopf geschossen war, so daß seine Stirne glühte; „sei ruhig, es thut dir doppelt nicht gut, wenn du dich beim Essen ärgerst."

„Hast recht, ja. Habt Ihr auch schon gehört, daß die Gundel heut' über'm Lehrer gewesen ist?" Er erzählte nun das Eindringen der Sanscülotten-Mutter.

Die Bachmüllerin ermahnte Eugen, nur nicht abzulassen, indem sie sagte:

„Wenn die Distel im Ackerfeld noch klein ist, kann man sie ausjäten und es schadet dem Korn nichts; später geht's nicht mehr und sie verdirbt das Korn."

„Du gehst nicht weit über Land nach deiner Weisheit," scherzte der Bachmüller.

Man stand heiterer vom Tisch auf, als es den Anschein gewonnen hatte.

Neuntes Kapitel.

Nach dem abermaligen Gebet ſchickte der Bachmüller Frau und Tochter aus der Stube fort und ſagte nun Eugen, er möge ſeine Sache vortragen, indem er ihn noch ermahnte, nie vor irgend Jemand von ſolchen Angelegenheiten zu ſprechen; als Rathsſchreiber könne er die ganze Gemeinde in der Hand haben, beſonders die in Prozeſſen und Klagen ſtecken und die meiſt die loſeſten ſeien; wiſſe man nun ſeine Verſchwiegenheit, ſo werde ihm Jeder zu Gefallen zu leben ſuchen, damit er nichts über ihn verrathe. Eugen dankte aufrichtig für dieſe Erinnerung und bat um Entſchuldigung, daß er ihn mit Sachen behellige, die ihm doch verleidet ſein müſſen. Der Bachmüller erklärte, daß er ſich durch die Regierung ſein Leben nicht verbittern laſſe, ſie habe ihm weder Leben noch Ehre gegeben und könne ſie ihm auch nicht nehmen; er laſſe ſich überhaupt von Nichts und von Niemand zur Verzweiflung bringen.

Wie erfriſchenden Athem ſog Eugen dieſe Worte ein: ja, auf der Volksſchicht, die nie verzweifelt, ruht unſre letzte Hoffnung. Das Phlegma, das wir in heißen Kampfestagen oft verwünſchen, iſt es doch wieder, was Einzelmenſchen und ganzen Völkerſchaften die Kraft der Ausdauer verleiht.

Eugen ſuchte nach den Worten, um dieſe Gedanken in „klein Geld“ zu verwechſeln, es kam nicht dazu. Aus der Küche vernahm man vierſtimmigen Geſang:

„Das ſind meine Weibsleut und die Knechte,“

ſagte der Müller und gab, während es draußen immer heller klang, dem Lehrer die trefflichſten Anweiſungen. Als dieſe zu Ende waren, nahm der Bachmüller die Zeitungen auf, die während des Geſpräches ein Knecht mit einem Gruß von Kronauer gebracht hatte. Schon fernhin ſichtbar waren manche Stellen einfach und manche doppelt angeſtrichen. Mit Klagen über den engen und kleinen Druck holte ſich der Bachmüller ſeine Vergrößerungsbrille und ſagte, er würde den Lehrer bitten, ihm vorzuleſen, wenn er ſich nicht denken könnte, daß ſeine Zunge müd ſein müſſe. Eugen bejahte und nahm das dargereichte Beiblatt, er heftete den Blick auf die Zeilen, aber er las nicht, denn draußen wurde geſungen:

Ein Ding liegt mir im Sinn,
Für Elend möcht' ich weinen,
Wenn ich denke, was ich bin.

Was batt' mich ein neues Haus,
Darinnen thut's köſtlich wohnen?
Man trägt mich bald heraus.

Was batt' mich ein neuer Tiſch,
Darauf iſt gut Eſſen und Trinken?
's währt aber nicht lang mit mir.

Was batt' mich ein neues Kleid,
Mit Hoffarth thu' ich's tragen?
Nach Hoffarth kommt groß Leid.

Was krieg' ich mit auf meine Reiſ'?
Nichts als vier harte Dielen,
Dazu ein weißes Kleid.

Was krieg' ich unter meinen Kopf?
Nichts als ein paar Hobelſpäne —
Da liegſt du armer Tropf.

Eugen gedachte ſtill, wie ſo ſeltſam die Menſchen mitten im Behagen des Seins ſich das Ende vorrufen, wohl um dann befreit ſich des Lebens zu erquicken. Der Bachmüller ſagte aufſchauend:

„Sonſt lieſt mir meine Vittore oder die Mutter vor, aber es iſt gut, daß ſie heut einmal ſingen. Seht, da ſteht was, worüber ich heut mit dem Kronauer geſtritten hab'; er iſt bös auf den Advokat B., der auf ſein Ehrenwort aus dem Unterſuchungsgefängniß entlaſſen, ſich davon gemacht hat. Der Kronauer ſagt: das richtet die Welt zu Grund, man muß auch dem Feinde Wort halten. Ich aber ſag': alles gut und ſchön, aber ich kenn' den B. vom Landtag, der giebt ſein Herzblut für die Menſchen hin, ich weiß, wie weh es ihm gethan hat, ſein Wort zu brechen, aber hat man's uns nicht auch gebrochen? Die Zeitung da ſpricht wie der Kronauer, aber noch viel ſchärfer und mit Schimpfworten auf die Liberalen."

Eugen war eben daran, dem Kronauer recht zu geben und darzulegen, daß man ſich durch Schlechtigkeit Anderer nicht dürfe verderben laſſen, da hörte er draußen Vittore ſagen:

„Mutter, heut ſinget mir zulieb mit das Lied von des Pfalzgrafen Tochter." Sie ſtimmte mit ſchöner Discantſtimme an und alle Anderen fielen ein:

Es wohnt' ein Pfalzgraf an dem Rhein,
Der hatt' drei ſchöne Töchterlein.

Zwei Töchter früh heirathen weg,
Die dritte hat ihn in's Grab gelegt.

Dann ging sie singen vor Schwester Thür:
„Ach, braucht ihr keine Dienstmagd hier?"

„Wer draußen, wer draußen vor meinem Thor?"
„Es ist eine arme Dienstmagd davor."

„Eine arme Dienstmagd, die wollen wir nicht,
Die ißt unser Brod, die brennt unser Licht."

„Eine arme Dienstmagd bin ich zwar,
Doch will ich nur trockne Rinden fürwahr."

„Ei Mädchen, du bist viel zu fein,
Du gehst gerne mit den Herrelein."

„Ach nein, ach nein, das thu' ich nicht,
Meine Ehre mir viel lieber ist."

Sie dingt das Mädchen ein halbes Jahr,
Sie dient bei ihr wohl sieben Jahr.

Und als die sieben Jahr ume war'n,
Das Mädchen fing zu kränkeln an.

„Ach, Mädchen, wenn du krank willst sein,
So sag, wer deine Eltern sein."

„Mein Vater war Pfalzgraf an dem Rhein,
Meine Mutter ist Königs Töchterlein."

„Ach nein, ach nein, das kann nicht sein,
Sonst wär'st du mein jüngstes Schwesterlein."

„Und wenn du mir's nicht glauben willst,
So geh nur an meine Kiste hin.

Und lug, was droben geschrieben steht,
Da kannst du's mit den Augen sehn."

Und als die Kiste aufgebrochen war,
Da liefen ihr die Thränen die Backen 'rab.

„Ach Mädchen, hätt'st du's schon lang gesait,
In Seid' und Sammt hätt' ich dich kleid't.

Ach bringt mir Weck, ach bringt mir Wein,
Es ist mein jüngstes Schwesterlein."

„Weg, weg mit Wecken und weißem Wein,
Will nur ein kleines Särgelein.

Macht mir mein Todesgräbelein,
Darin will ich begraben sein."

Träumerisch versunken hörte Eugen dem Liede zu. Ja, das alte Volkslied dichtet noch von irrenden Königskindern; der Gegensatz ist gar zu lockend: Menschen, die stets sorglich behütet und willfährig bedient waren, nun auf sich selbst gestellt und Anderen dienstbar zu sehen und dazu diese stille Selbstverläugnung bis zum Tode...

„Der Graf Falkenberg," rief plötzlich eine Stimme und eine Hand legte sich auf die Schulter Eugens.

„Ja. Was wollen Sie? Was soll's?" rief Eugen hastig aus dem Traum erweckt.

„Was habt Ihr? was zittert Ihr so?" fragte der Bachmüller ruhig, der neben ihm stand, „nichts will ich, ich hab' Euch nur sagen wollen, daß der Graf Falkenberg zum Tod verurtheilt ist, da steht's. Gebt mir Euer Blatt, ich will die Zeitung wegthun."

Eugen riß das Blatt an sich und las — sein eigenes Todesurtheil, seine Hände zitterten doch, er drückte sich mit der Hand die Augen zu, als er das Blatt zurückgab.

„Jetzt ist mir's lieb, daß ich die Zeitung allein gelesen hab'," sagte der Bachmüller, „die Weibsleut hätt's doch wieder grausam erschreckt. Das Todesurtheil ist doch nur ein Schuß, den die Wache dem Entsprungenen nachschickt, der längst aus der Schußweite ist; aber ich kann's nicht leugnen, es hat mich doch auch geschüttelt und Euch auch, wie ich seh, Ihr seid ja ganz kreideweiß. Habt Ihr den Grafen Falkenberg gekannt?"

„Ja, ja wohl," sagte Eugen stotternd.

„Ihr müsset mir ein andermal, wenn wir allein sind, davon erzählen," zischelte der Bachmüller noch schnell, während Mutter und Tochter in die Stube traten.

Eugen verließ rasch das Haus.

Zehntes Kapitel.

Im nächtlichen Streifen durch Feld und Wiese war es Eugen immer, als hörte er hinter sich dreinrufen: zum Tode verurtheilt! Entfliehen? Du hast erst heute das Wort ausgesprochen: verlaßt den Posten der Tugend nicht. Was ist denn jetzt mehr geschehen als ehedem? Du kanntest deine Verurtheilung, ob zu Tod oder tödtendem Kerker. Besser der Tod ...

Der Herbstwind brauste über die Flur, pflückte welke Blätter von den Bäumen und riß sie rauschend

fort und durch die Gedanken Eugens klang eine Strophe des Liedes:

Was krieg' ich mit auf meine Reis'?
Nichts als vier harte Dielen,
Dazu ein weißes Kleid.

Die Welt ist untergesunken, Alles todt, aus jagenden Wolken blicken glitzernde Sterne auf und Sternschnuppen fliegen hin und her und verschwinden ... Ich halte fest, und freudiger als das Sterben auf dem Schlachtfeld grüß' ich dich, o Tod, hier auf meinem Ackerfeld, wo ich junge Menschenherzen erwecke und bilde, und fällt das Beil, das über mir schwebt, mein Tod wirkt Leben in den Herzen hier und weiter hinaus. Ich halte mich nicht zu klein, als Martyrer in die Schranken zu treten mit allen Blutzeugen des Glaubens.

Eugen kehrte gefaßt in das Dorf zurück. Am ersten Haus vernahm er den Sang des Nachtwächters:

Hört ihr Herren und laßt euch sagen:
Uns're Glock hat eilf geschlagen.
Eilf ist der Apostel Zahl,
Die da lehrten überall.

Ja, ihr frommen Helden, unter ständigen Todesgefahren habt ihr eure Wahrheit verkündet; unsre Wahrheit weicht euch nicht am Muth ihrer Bekenner. Giebt es keine vollkommene Wahrheit, so ist doch der freudige Tod einziges und höchstes Zeugniß der innern Wahrhaftigkeit und die Wahrhaftigkeit macht uns frei ...

Der Nachtwächter grüßte verwundert den spätwan-

delnden Eugen und dieſen ſtörte es nicht im geringſten, in dem Manne, deſſen Zuruf ihn nun ſchon zum Zweitenmal in's Herz hinein getroffen hatte, den Kloſemichel zu erkennen. Die Mahnung bleibt in ihrer Kraft und käme ſie aus der Betrachtung von Pflanze und Thier oder aus einem ſeiner Menſchenwürde vergeſſenen Munde.

„Ich hab' gemeint, Ihr ſtudirt noch, es iſt noch Licht im Schulhaus," ſagte der Kloſemichel und Eugen eilte nach Haus. Es war ihm lieb, daß noch ein Menſch ſeiner harrte. Der ſchlaftrunkene Lipp war ganz glückſelig, daß Eugen, ſtatt ſeine Eindringlichkeit zu ſchelten, ihm freundlich die Hand reichte und ſagte, daß er immer bei ihm wohnen könne. Durch Lipp gedachte Eugen jetzt der Vittore und fragte, was der Vorwurf der Brigitte gegen ihn bedeute und welches Unglück denn Vittore gehabt habe.

„Das kann ich Alles genau berichten," ſagte Lipp, „ich will's nicht leugnen und ich kann's auch nicht, daß ich die Vittore gern hab'; von kriegen kann ja kein' Red ſein, daraus wird ja keinmal und nimmermehr etwas; deßwegen kann mir's aber doch Niemand wehren, daß ich ſie lieb hab'. Ich hab' mir's ſchon oft gewünſcht, daß ſie auch arm wär' wie ich, aber das wär' wieder letz; dann hätten wir ja Beide nichts und nichts iſt gut für die Augen, ſagt das Sprüchwort, und ſo geht mir's auch. Ich hab' Euch ſchon geſagt oder auch vergeſſen, daß ich ein Jahr lang, eh ich unter's Militär gegangen, Müllerburſch auf der Bachmühle geweſen bin; der Oberknapp, Konrad von Eſterdingen hat man ihn geheißen, den hat die Vittore gern gehabt. Der Alte

hat's nicht leiden wollen, aber die Müllerin hat's zuweg gebracht. Der Konrad, das war ein Menſch, ſo ſchön und groß wie eine Tanne und ſtark wie Keiner, der hat ein Malter Gerſte drei Treppen hinaufgetragen und dabei geſungen und gepfiffen; auch gutherzig iſt er geweſen, aber ſtolz, grauſam ſtolz und das iſt er noch mehr worden, wie er mit der Vittore verſprochen geweſen iſt. Ich hab' einmal auf dem Theater Wilhelm Tell mitgeſpielt, ich und meine halbe Compagnie waren als alte Oeſtreicher verkleidet, und wie ich da den Tell und ſeine Frau geſehen hab', war's gerade, wie wenn man den Konrad und die Vittore bei einander ſähe, ſo ſchön und groß —"

„Was war's denn mit dem Unglück?" unterbrach Eugen den Lipp, der ſich offenbar auf ſeine Theaterlaufbahn etwas zugut that.

„Ja, das war ſo. Dazumal hat der alte Pfarrer hier einen reichen Kaufmannsſohn im Haus gehabt, der hat Korn geheißen und war närriſch und wo er gangen und geſtanden iſt, hat er mit ſich ſelber gewelſcht in lauter fremden Sprachen und darum hat man ihn hier das Welſchkörnle geheißen. Er hat Niemand nichts zu Leid thun und hat immer ſeine Nägel abgebiſſen. In der Bachmühle da hat er ſeinen Aufenthalt gehabt, da iſt er immer hingangen vom Pfarrhaus und da hat er geſchafft was man ihn geheißen hat, beſonders wenn's die Vittore geſagt hat. Der Bachmüller hat's nicht leiden wollen, daß er da ſeinen Aufenthalt hat, aber die Bachmüllerin, die iſt gar geſcheit, die hat geſagt: dem Simpel iſt's wohl in der Mühle, wenn das ſo

rauſcht und die Mühle geht, iſt ihm das immer wie ein ſchön Spielzeug. Die Simpel ſind immer gern in den Mühlen und ſo iſt der Welſchkörnle auch blieben. Er hilft jetzt einmal Heu abladen und da zankt ihn der Konrad, der Bräutigam geweſen, und ſagt, er ſoll mehr auf die Gabel nehmen und nicht ſo faul ſein. Da ſchreit der Welſchkörnle: du haſt mir nichts zu befehlen und rennt dem Konrad die eiſerne Heugabel durch den Leib, daß er noch am ſelben Tag geſtorben iſt. In der Heuet waren's fünf Jahre, daß das geſchehen iſt."

Im Verſenken in ein anderes ſo trauriges Geſchick fand Eugen die volle Ruhe in ſich wieder. Er verſtand jetzt die ſeltene Kraft Vittore's noch beſſer: einſt hatte ihr das Geſchick ein Verhältniß zerſtört — das zu Kronauer hatte ſie aus freier Selbſtbeſtimmung muthig in ſich überwunden. Welch eine Naturkraft gehört dazu, um nach allem dieſem ſo harmlos und unzerſtückt im Leben zu ſtehen.

Elftes Kapitel.

In aller Frühe, als eben Eugen vor dem Hauſe war um ſeinen Morgengang anzutreten, kam der Bachmüller und brachte ihm die Schriften, die er geſtern Abend bei ſeinem haſtigen Weggehen in der Mühle hatte liegen laſſen. Der Bachmüller war ſeltſam befangen. Sie waren ſchon eine gute Strecke miteinander dahingeſchritten als er jetzt ſagte:

„Ihr müßt mir's nicht übel nehmen, wenn ich Euch

gemahne, daß Ihr Euch mehr an den Kronauer halten ſolltet; er kann Euch beſſere Unterweiſung geben und hat's Euch ja auch verſprochen. Ihr kennet den Kronauer noch nicht, in dem iſt kein böſer Blutstropfen; ich bin ſonſt nicht ſo, aber dem thu' ich ungefragt nach was er thut, und wenn ich ſeine Handſchrift ſehe, ſo unterſchreib' ich ohne nachzuleſen was oben ſteht."

Eugen nickte willfährig und doch konnte er es noch zu keiner freundlichen Gewärtigung mit Kronauer bringen. Es giebt Menſchen und Beziehungen, wo Alles eine unberechenbar verkehrte Deutung gewinnt; ſo ſah Eugen in den hingebenden Ausſprüchen des Bachmüllers eine verwerfliche Beugung unter eine Autorität und er mußte ſich noch ſagen, daß der Baron und reiche Gutsbeſitzer hiebei ungehörige Geltung habe, der Bachmüller hätte ſich von einem Nichtadeligen und Armen nicht ſo geſchmeichelt und gefangen gewußt. Auch zürnte Eugen noch dem Kronauer wegen Vittore, er hatte es doch nicht vergeſſen, daß Kaidl ihn einen „Weibermann" genannt hatte und war überzeugt, daß er ſein gut Theil Schuld an dem ſchweren Kampf Vittore's trug, die er durch onkelhafte Zutraulichkeiten ſo elend gemacht hatte.

„Ihr ſeid alſo ganz einig mit dem Kronauer?" fragte Eugen.

„Nicht ganz, er iſt noch immer conſtitutionell; es mag gehen wie es will, er will immer noch einen König für Deutſchland und ich bin, offen geſtanden, Republikaner. Wenn die Menſchen ſo ſchlecht ſind, wie der Kronauer und die mit ihm ſind meinen, ſo können ſie

auch einmal auf eigene Hand ſchlecht ſein; ſchlimmer als es jetzt iſt, kann's nicht werden. Aber daß ich's nicht vergeſſe, Ihr habt mir ja vom Graf Falkenberg erzählen wollen. Jetzt ſaget, was wiſſet Ihr von ihm?"

„Wie kommt's, daß Ihr nach dem Flüchtling ſo eifrig fragt?"

„Der Graf geht mich juſt nichts an, aber mein Sohn, der in Schleswig-Holſtein geblieben iſt, hat von ihm geſchrieben, daß er ſo abſonderlich gut gegen ihn geweſen ſei; der Kaidl hat geſagt, er kenne ihn auch, aber wenn dem für jede Lüge ein Haar ausging', müßt' er ſchon lang eine Perrücke tragen."

„Ihr habt Euch von Kronauer auch gegen den Kaidl einnehmen laſſen," entgegnete Eugen und ſuchte das Geſpräch abzulenken, „der Kaidl iſt, wenn er ſich auch manchmal übernimmt, doch ein Mann der Wahrheit, der die herrſchende Niederträchtigkeit tief im Herzen erkennt; Ihr ſolltet auch gut von ihm ſprechen."

„Ja, ja, ich hab' nichts gegen den Kaidl, er iſt in Amerika, todt für uns und von Todten ſoll man nur Gutes reden und ich kann das auch in Wahrheit thun. Der Kaidl hat ſein Lebtag ein gutes Herz gehabt, den Biſſen aus dem Mund hat er hergegeben; auf ſeinen Vortheil war er gar nie bedacht, und hat immer lieber gegeben als genommen. Es iſt aber jetzt gar nicht vom Kaidl die Red'. Wollet Ihr mir vom Graf Falkenberg berichten oder nicht? Saget's nur frei heraus."

Da war Eugen wieder die Piſtole auf die Bruſt geſetzt und ſchwerathmend ſagte er:

„Ja, ja, ich ... ich kannte ihn, ich will Euch nur

Einen Charakterzug von ihm erzählen, da kennt Ihr den ganzen Menschen. Als er noch auf der Schule war, las man einst eine schauerliche Reisebeschreibung, worin die Qualen des Wassermangels aufs Gräßlichste geschildert waren und der Knabe nahm sich vor, sich in Entbehrungen zu erproben und genoß im hohen Sommer zwei Tage lang keinen Tropfen Flüssiges, bis er in der Schule von einer Ohnmacht überfallen wurde."

Der Bachmüller war überzeugt, daß der Lehrer den Grafen nur von der Schule her kannte; er fragte daher Eugen nicht weiter, und sie schlenderten stumm mit einander. Eugen war es tief schmerzlich, daß er sich hier nicht zu erkennen geben durfte. Er war schon einmal Einem aus dieser Familie nahe gestanden und hatte ihn still in Schleswig-Holsteinischer Erde zu Grabe bestattet, und man widmete ihm hier offenbar ein treu dankbares Gedenken.

Vor dem Dorf mischte sich der Bachmüller unter mehrere sonntäglich geputzte Bauern, die mit Pferden, Kühen, Ochsen und Kälbern zur Viehausstellung nach der Residenz zogen, und der Bachmüller verkündete den Ruhm Kronauers, der nichts dahin schickte. Die größeren Gutsbesitzer, habe der Kronauer gesagt, sollten nicht mit um den Preis ringen; sie können so viel Salz füttern und in Anschaffungen so viel aufwenden, daß es gar kein Verdienst sei, wenn sie den Preis gewinnen, d'rum müssen sie das den kleineren Bauern überlassen.

Eugen fand kein Gehör mit seinem Einwand, wie es auf diese Art aber auch leicht kommen könne, daß

kein rechter Mann mehr Etwas ſchicke, nur um auch für einen großen Gutsherrn zu gelten.

Als Eugen in das Dorf zurückkehrte, ward er ſchon am erſten Haus vom Straßenſpiegel der Pfarrerin aufgefangen, ſie ließ ihn heraufkommen und berichtete ihm, daß der „Herr Pfarrer" geſchrieben habe, er bleibe noch vier Wochen in der Hauptſtadt, um dort die zweite Auflage ſeiner gelehrten Abhandlung über den Hebräer-Brief ſelber zu corrigiren; er ſchicke einen Vicar, den er überhaupt behalten wolle, und nachträglich berichtete ſie, daß das Conſiſtorium die acht Tage, die Eugen mit ſeiner verſpäteten Ankunft verſäumt habe, ohne Rüge hingehen laſſe. Eugen dankte lächelnd, er hatte es längſt vergeſſen, daß er noch dieſen Schuß in der Luft fliegen hatte.

Noch ein ganz anderer war auf ihn gerichtet, den er ſich zwang zu vergeſſen. Durch den Ausſpruch des Urtheils war ja nichts weiter geſchehen, als was er vordem erwartet und er hatte dennoch ausgeharrt. Noch war er geſichert. In jedem Augenblick ſorglos zu wirken, dazu ſpannte er alle ſeine Kraft.

In der Schule war es ihm leicht und frei, er hatte ja, wenn auch nur noch kurz, eine Schule wie ſie die Zukunft heiſcht, ſelbſtändig und ohne anmaßliche Ueberwachung der Kirche. Die beiden Hauptpunkte, Disciplin und Lehrform, lernte er immer leichter handhaben. In der Schulzucht nicht zu viel thun, nicht die Zügel zu ſtraff halten und wenn ſich das unthunlich erweiſt, zu nachgiebig werden und die Zügel aus der Hand zu laſſen, das lernte er nun und ſeine Mit-

regenten halfen ihm getreulich. Der Sanscülotte ward milder behandelt, denn es zeigte sich, daß das Lügen ein sehr verbreitetes Laster geworden war. Eugen verkündete allgemeine Amnestie mit der Drohung schwerer Ahndung für die Zukunft. In der Lehrform gelangte er zu der Einsicht, daß man zu leicht glaubt, die Kinder verständen etwas noch nicht, und man erklärt es ihnen so lang und breit, daß man die Kinder langweilt, ja sogar durch vieles Erklären verwirrt; denn haben sie das Erklärte gefaßt, so macht sie das Dreschen auf das Stroh wieder irre, oder sie glauben auf manche Worte nicht aufmerksam sein zu brauchen und das schadet für später.

An zwei Worte, die heute in der Sprachlehre vorkamen, knüpfte er abgehende Betrachtungen, die viel Aufmerksamkeit erregten; das eine Wort hieß: „rechtschaffen" und er erklärte, wie schön und herrlich der Ausdruck und die Sache sei; das andre Wort hieß: „ausgemergelt," und an die Erklärung des Mergels knüpfte er einen Hinweis auf die Bodenkunde, zu deren näherer Kenntniß er dadurch reizte. Er wußte wohl, daß es den Kindern nichts nützt, wenn man ihnen sagt: der Mergel enthält ein Zehntheil kohlensaures Ammoniak; das sind Worte für ein Wort. Er wies auf die verschiedenen Kräfte des Mergels überhaupt hin und seine entsprechende Mischung von Thon, Kalk und Sand und wie Alles darauf hinauskomme, die Zersetzungsthätigkeit des Bodens zu fördern und seine Bündigkeit zu lösen. Die Kinder waren erstaunt, wie Eugen ihre gewohnte Welt mit neuer Erkenntniß durch-

drang, und wie schon die Redeweise ausdrückt, daß der Erstaunende Mund und Auge aufsperrt, so öffnen sich auch die verborgenen Thore der Seele, und hier liegt das Geheimniß, daß die sogenannten Wunder den versteckten Sinn der Menschen aufsprengen und Offenbarungen in ihn eindringen machen. Von der Bodenkunde leitete Eugen wieder auf das Sittliche über, und wenn er auch wohl fühlte, daß er das Bild hier nicht ganz ausführen könne, durfte er doch erklären, wie es auch hier gelte, die verschiedene Naturkraft in jedem Boden zur Bewegung und Thätigkeit zu fördern, zu verbessern, den innern Acker so zu bestellen, daß er stets das Entsprechende hervorbringe — rechtschaffen sei.

So übte er von selbst den großen Grundsatz Jacotot's: „Alles ist in Jedem. Lerne Etwas und beziehe alles Andere darauf."

Es war ein frischer regsamer Geist in der Schule. Eugen wußte wohl, daß nicht Alles was er gesprochen und gewollt, in den Seelen der Kinder haften blieb, er getröstete sich an dem Bild der Natur draußen: wie jetzt ein Herbstregen herniederrauscht und Berg und Thal befeuchtet, nicht jeder Tropfen fördert ein Wachsthum, vieles versickert fruchtlos und verflüchtigt sich, das in anderer Gestalt wieder das Leben erhält; aber da und dort saugt ein Keimchen begierig die helle Fluth und eine Knospe zieht sie in sich und sie vermag die welken Blätter abzustoßen, um im Frühling selber aufzugehen.

Darum ging auch Eugen von dem Vorsatz ab, das was er so eben vorgetragen, von den Größeren sogleich

aufſchreiben zu laſſen; das Beſte was im Menſchen waltet, hat er oft ſtill und unbewußt in ſich hineingeſogen und iſt zu einem Theil von ihm ſelber geworden, ſo daß es erſt nach geraumer Zeit in feſtem Bilde zu erkennen iſt.

Die Vereinſamung mit dem Aufgenommenen gehört zu den wirkſamſten Triebkräften der Seele. Wie eine daguerreotypiſch zubereitete Platte die Gegenſtände in ſich einſpiegelt und dann eine Weile in's Dunkel gebracht werden muß, ſo ergeht es auch mit der lebendigen Einſpiegelung der Gedanken in die Seele.

Als die Schule zu Ende war, leuchtete das Antlitz Eugens in hellem Glanz, als wären die Strahlenblicke der Kinder, die zu ihm aufſchauten, dran hangen blieben.

Zwölftes Kapitel.

Es war anſprechend, daß Eugen den Lipp um ſich hatte, und doch brachte auch dieſer neue Qual. Eugen hatte ſchon oft Bediente gehabt und ſich um weiter nichts als um ihre Dienſtobliegenheiten und ihr Wohlergehen gekümmert, im Uebrigen aber nicht an ſie gedacht. Jetzt, da er dem Einzelleben der Menſchen ſo nahe getreten und ſich in das innerſte Sein eines Jeden zu verſenken trachtete, war es ihm in ſeinem eigenen Hauſe als führte er ein Doppelleben; er lebte den Wechſel der Stunden auch in Lipp, der in der Kammer ſaß. Oft mitten in Studien zur Befähigung in ſeinem

Amt mußte er hinausdenken: was treibt jetzt der Lipp? wie füllt er sich die Stunden aus? Lipp aber, wenn er nicht am Bach stand und mit der Angel fischte, lag oft ganze Tage auf seinem Bett, pfiff und summte vor sich hin. Eugen gedachte, ihn in der Schule beim Unterricht der kleinsten Kinder zu verwenden, aber er wagte aus Furcht vor der Schulbehörde nicht, dieß auszuführen. Er konnte sich denken, welch ein Gerede es im Dorf machte, daß er den Lipp zu sich genommen hatte; er mußte jeden Anlaß zu berechtigten Eingriffen vermeiden. Durch das Soldatenthum war Lipp an einen bewegten Müßiggang, an Paraden- und Pritschenleben gewöhnt; das erkannte Eugen nach Ursache und Wirkung, und er ging weiter und sagte sich, daß eine weichmüthige Verkehrung aller Lebensverhältnisse, eine falsche thränensüchtige Humanität sich daraus erzeugt, wenn wir die Anforderungen unseres verfeinerten Denklebens in werkthätige Menschen übertragen, die ganze nervöse Aufgeregtheit unserer Bildung zum Gesammtcharakter ausdehnen wollen. Der arbeitende Bauer im Feld ist minder geplagt von Mückenstichen und minder empfindlich gegen dieselben als der feinhäutige Städter. Dieser Lipp z. B. empfindet nichts von der öden Qual müßiger Stunden, die dich verzehren würde. Die Menschen zum Leben erwecken und daß sie doch ohne Verweichlichung im Kreise ihrer Thätigkeit verharren, das ist's!

Der Vikar, ein wissenschaftlich wohlausgestatteter und rüstiger junger Mann, etwas unbehülflich in seinem äußern Benehmen, dabei aber von schönem Freimuth

der Seele und fast kindlicher Anschmiegsamkeit, hatte sich Eugen rasch angeschlossen und übernahm auf dessen Wunsch sämmtlichen Religionsunterricht in der Schule. Mit schwerem Bangen hatte Eugen immer hieran gedacht, er konnte sich diesem Lehrgegenstande nicht entziehen, dessen Feststellungen doch so vielfach seinen Ueberzeugungen widersprachen; ihm graute vor der Corruption, die er hiebei an sich üben sollte, während er wohl fühlte, daß er seinen Ueberzeugungen folgend, etwas lehren müsse, das nicht nur im Widerspruch mit den Anordnungen von oben, sondern auch mit dem unmittelbaren Leben des Dorfes stand, in dem die Kirche wie äußerlich so auch innerlich der Mittelpunkt war. Es ist leicht, fern von den Menschen, in logisch hochgethürmter Denkerzelle sich über die in Geltung stehenden Anschauungen und Gewohnheiten hinwegzusetzen; anders ist es, wenn man der Menge sich leibhaftig entgegengesetzt fühlt. Eugen gestand sich nach schwerem Kampf, daß es nicht Schwäche, sondern Achtung vor einer ausgeprägten Gemeinsamkeit war, die ihm in der Kirche, wenn er die Gemeinde überschaute, seinen Gegensatz schwer empfinden ließ; er hatte da fast leibhaftig jene Empfindung, die den überkommt, der durch einen entgegengesetzt rollenden Menschenstrom seinen Weg sucht; er ließ nicht ab von seiner Richtung und doch schien jede Menschenbrust ein Wehr auf seinem Weg.

Durch die Ankunft des Vikars war er jetzt der äußeren und inneren Kämpfe mindestens für die Schule entledigt und er mußte sich nur zurückhalten, die

Freude hierüber laut werden zu lassen. Er faßte sie in den Dank zusammen, daß der Vikar die Kinder nicht mit metaphysischen Räthseln quäle, und bei manchem kernigen Bibelspruch, den er jetzt vernahm, mußte er sich sagen, daß wenn er auch dessen äußere Autorität als Offenbarung verwarf, doch eine schön menschliche ewige Bedeutung darin ausgedrückt bleibe.

Am Sonntag predigte der Vikar, für die Bauern wohl etwas zu gelehrt, für Eugen aber gedankenerregend: daß keines der alten Völker die Liebe als Naturnothwendigkeit erkannt und zum Lebensgesetz erhoben habe, wie das Christenthum. In der Sakristei sagte dann Eugen zu dem Prediger:

„So sollten sich die Christen Menschen der Liebe nennen und Alles was von Dogmen d'rum und d'ran ist, über Bord werfen."

Der Vikar entgegnete: „Es wächst und hält sich nichts Organisches ohne Schale und Rinde. Wenn einmal Mehl und Wein gemahlen und gekeltert vom Ackerfeld in Truhe und Faß sich ergießen, dann sollen Sie auch reinen Geist pflanzen." Eugen entgegnete lächelnd:

„Aber freilich, es nutzt nichts, sich Mensch der Liebe zu nennen, die Handlungen erfolgen in letzter Instanz doch nicht aus einer Offenbarung oder aus einem Gesetz, sondern aus der reinen unmittelbaren Naturanlage." Die Männer stritten sich heiß und trotz mancher Gegensätze erkannte Eugen doch mit Freude, daß er nun einen Kameraden habe, mit dem er die flüchtigen Gedanken tauschen könne und nicht mehr zu

Selbſtgeſprächen verdammt ſei. Dieſe Gewohnheit, die er aus einem vereinſamten Leben mit in das Gefängniß genommen und dort noch natürlich geſteigert hatte, hoffte er jetzt ganz zu überwinden.

Auf dem Weg zum Mittagstiſch traf er den Lipp und wollte ihn mitnehmen, Lipp weigerte dieß und Eugen ward faſt zornig über die dorfmäßige Umſtandsmacherei, Lipp aber entgegnete:

„Ich gehe nicht mehr in die Sonne, um da für Euer Geld zu eſſen; der Sonnenwirth ſchimpft darüber und thut als ob er Euer Vormund ſei. Gehet nur allein, ſeid ohne Sorge, ich verhungere nicht.“

Eugen ward blaß vor Zorn und Wehmuth, als er auf ſein weiteres Drängen hörte, was ſich der Sonnenwirth über ſeine Verſchwendung zu ſagen erlaubte; er fragte den Lipp, ob er nicht kochen könne, und als er verneinte, trug er ihm auf, es zu lernen. Lipp ſprang in die Höhe vor Freude, als er vernahm, daß er Eugen einen Haushalt führen ſolle; er ſagte, des Pfarrers Madlenle — hiemit war die Köchin gemeint — ſei Meiſterin und werde ihn Alles lehren, und eilte in's Pfarrhaus. So war denn auch für eine entſprechende Beſchäftigung Lipps geſorgt.

Dreizehntes Kapitel.

Ein Regenſonntag hat ſchon im Wort etwas Widerſpenſtiges und dieſe Empfindung ſteigert ſich bei dem

Dorfbewohner noch zu einer besondern ärgerlichen Unruhe; denn hier fehlen so viele Mittel des sinnreichen Zeitvertreibs, in dem die Menschen so erfinderisch sind. In den Wirthshäusern wurde tapfer geraucht, gekartelt und „geknöchelt," der lederne Würfelbecher rollte gar wunderlich. Trotz seiner Unkirchlichkeit fühlte sich Eugen nicht geeignet zu einsamer Geistesarbeit, er verlangte nach Freude und Freiheit, wie sie der Tag verhieß. Eben wollte er mit seinem großen ererbten Schirm nach der Mühle gehen, als der Vikar kam und ihn zu einem Besuch in des Kirchbauern Haus mitnahm. Die drei stattlichen Töchter des Kirchbauern hatten es verstanden, mit lockenden Blicken und Grüßen den Vikar in's Haus zu „zeiseln," sie hatten ja auch ein Anrecht auf ihn als mit die Fürnehmsten im Dorf und besonders als Nachbarinnen der Kirche. Kaidl hatte des Kirchbauern Haus spöttisch das Vorparlament genannt, und in der That zeigten die ungewöhnlich vielen Stühle und Bänke, daß hier Vorversammlungen stattfanden. Man hatte dem Kirchbauer schon oft gerathen, er solle sich die „Wirthschaftsgerechtigkeit" erwerben, aber die Frau lehnte das beharrlich ab; sie erhielt dadurch ihrem Hause den eigenen Charakter, daß es sich als eine Freistätte auszeichnete vor allen anderen geschlossenen Familienwohnungen, und daß die Besuchenden doch nicht auf ihre Zehrung pochen konnten, sondern stets dankbar und willfährig sein mußten. Man kam und ging hier frei aus und ein und wer sich hier ausgeschlossen wußte, fühlte sich im Dorf wie in der Verbannung, so sehr er auch darüber spotten mochte; Manche gingen

mindeſtens allwöchentlich hin und thaten freundlich mit der Kirchbäuerin, nur um ſich ihr Wohlwollen und das ihres Hauſes zu ſichern. Den großen Lehnſeſſel, in dem die allgemein Gehuldigte ſaß, nannte man ſpottweiſe den Beichtſtuhl, und doch drängte ſich Alles dorthin; es gab kein Liebesverhältniß im Dorf, das nicht dort verkündet worden, und es gab faſt keinen Eheſtreit, wo nicht mindeſtens der eine Theil dort ein Schiedsgericht oder Tröſtung ſuchte. Die Familie des Bachmüllers allein weigerte den Zoll der Huldigung, ſie war dafür mit voller Vergeſſenheit beſtraft, wenn man nichts Schadenfrohes zu berichten hatte. Auffälligerweiſe hatte die Kirchbäuerin noch keine ihrer drei Töchter verheirathet, und doch war es ſchon ſo, daß „das Grummet über das Heu wachſen wollte," die jüngſte, Chriſtiane mit Namen, im Hauſe „der Huſchel" genannt, war ſchon vollauf heirathsfähig. Man erklärte ſich das Unerklärliche verſchieden. Die Einen ſagten, die Kirchbäuerin wolle mit ihren Töchtern zu hoch hinaus, während Andere meinten, die jungen Burſchen fürchteten ſich vor der Herrſchaft der Mutter. Die ganze Bedeutung dieſes Hauſes hatte Eugen theils von Kaidl, theils von Lipp erfahren. War es nicht ein ſtreng zu ahnendes Vergehen, daß der Lehrer, deſſen Abhängigkeit doch außer Frage war, bis jetzt die Huldigung eines Beſuches verweigert hatte? Als er jetzt in die Stube trat, mußte er dafür büßen, daß er keine Autoritäten anerkannte; man erwiderte ſeinen Gruß mit ſtummem Kopfnicken und während alle drei Mädchen ſprangen, um dem Vikar einen gepolſterten

Stuhl zu bringen, konnte Eugen selber sehen, wo er Platz finde. Als Töchter eines vielbesuchten Hauses war die Unschüchternheit derselben unverkennbar. Sabine, die älteste, eine schlanke Gestalt, mit braunen gekräuselten Haaren, wasserblauen Augen und länglich schönem Antlitz mit dem Anflug eines Schnurrbärtchens auf der Oberlippe, hatte in ihren raschen festen Bewegungen eine sichere Anmuth, während die ihr ähnliche Susanne fast etwas Scheues in ihrer Haltung hatte, sie trug den Kopf stets gebeugt, wohl um das kleine Kröpfchen an ihrem Halse zu verbergen; wie ein Kreisel aber hüpfte stets die jüngste, Christiane, ein helles kraftvolles Kind mit schelmischen nußbraunen Augen.

Eugen glaubte in dem Gebahren der Mädchen jenen züchtigen Anhauch zu vermissen, den er sich bei Familientöchtern des Dorfes gedacht. Dort saß die Mutter in dem großen Lehnsessel, eine unbändig breite Gestalt mit aufgeworfenen Lippen und schiefsitzender Nase, die ihr von einem Gesichtsschmerz verzogen war; sie winkte Eugen mit der Hand zu sich und hieß ihn auf einem Stuhl neben ihr Platz nehmen. Eugen gehorchte. Die Kirchbäuerin nickte mit dem Kopf und warf die wulstigen Lippen noch höher auf, wie wenn Jemand ausdrücken will: „Gar nicht so übel.“ Sie mochte in der That bedenken, daß dieser Eidam fast noch besser sei als der Schnörkel, der nun einmal die Stelle nicht bekommen habe. Sie sagte zuerst Eugen, daß er sich wohl bald in's Dorfleben eingewöhnen und finden werde: „es sei überall gut Brod essen,“ dann bemerkte sie mit huldvoller Herablassung, wie sie viel Gutes von

ihm gehört und ihn, auch wenn er sie nicht besucht habe, immer vertheidigt hätte gegen den Vorwurf, daß er sich nur an reiche Leute halte und mit der Baronin von der Stadt her eine Liebschaft habe; sie sehe es den Leuten schon von weitem an, wenn Einer brav sei, und das sei er. Auf die dankende Erwiderung Eugens ging nun die Kirchbäuerin auf Stempelung des Schulverfahrens über; sie lobte ihn, daß er die Kinder reicher und armer Leute zu seinen Beihelfern genommen habe.

„Es ist nicht mehr wie in der Revolution," sagte sie mit kluger Miene, „wo der vermögliche Mann am wenigsten gegolten hat, wo man immer auf die geschimpft hat, die keine Lumpen sind; aber jetzt muß man auch die Armen nicht unterdrücken, die Revolution ist noch nicht vorbei, die Kirche ist noch nicht aus. Freilich," setzte sie lauernd hinzu, „die rechten Leute, die auch was haben, von denen hört man nie so viel Schlechtes als von dem Bettelpack, und unser Herrgott hat's einmal so eingerichtet, daß die Einen mehr gelten sollen als die Anderen; wir dürfen's nicht ändern."

Eugen ging nicht auf Ablegung irgend eines Glaubensbekenntnisses ein, er lenkte vielmehr auf die sittlichen Eigenschaften der Dorfkinder. Mit stolzem Selbstgefühl erklärte die Kirchbäuerin:

„Von meinem Stuhl aus seh' ich mehr als Viele, die auf Eisenbahnen reisen. Glaubet mir, gut und bös und was man so heißt, sind leibliche Geschwister und werden in Einem Hafen gekocht. Das Einemal hat der Eigenwille recht, das Andremal nicht. Der Spatz, der die Raupen frißt, frißt auch die Kirschen."

Sie erklärte dieß näher, und als Eugen mit aufrichtigen Worten ihre Weisheit lobte, erwiderte sie huldreich, daß auch er ein „gescheiter Mensch“ sei.

Ein freundliches Verhältniß schien hier geschlossen und Eugen freute sich noch innerlich, daß er nun auch lerne, Andere zu erforschen, statt wie er sich oft anklagte, stets sich zu geben. Er war aber noch nicht erlöst, denn die Kirchbäuerin bezeigte ihm jetzt ihre Zuneigung damit, daß sie ihn recht viel ausfragte, so unruhig er auch dabei war. Sie legte ihr Gesicht in Mitleidsfalten, als sie erfuhr, daß Eugen gar keinen „Familienanhang“ habe; sie beklagte das gebührlich und setzte hinzu, daß das auch wieder sein Gutes habe: bekomme man nichts zu erben, so brauche man sich auch nicht von den Verwandten umreißen zu lassen und für eine Frau sei das besonders gut. Sie ermahnte nun Eugen, sich mit dem Heirathen nicht zu übereilen; er solle sich überhaupt an die rechten Leute halten, die im Dorf und in der ganzen Gegend was zu bedeuten haben, dann könne er hier ein groß Glück machen. Als Eugen wiederholt darauf drang, zu erfahren, worin dies außer einer Frau bestünde, vertraute sie ihm endlich: „Der Zuberfranz kann ja nicht Schultheiß bleiben, das wär' ja eine Schande; er ist's nur so, wie jetzt Alles in der Welt, so für einstweilen, so zu Faden geschlagen. Wenn Ihr Euch recht haltet, könnet Ihr Schultheiß werden und Ihr werdet's dann, so gewiß ich da sitz', verlaßt Euch auf mich.“

Helles Gelächter zog sich von der Straße herauf. „Huschel was hast?“ rief Sabine zum Fenster hinaus.

„Der Hauptmann will nicht hinauf," hieß es von unten.

Ein Poltern und Quiken auf der Treppe wurde laut, die jüngste Tochter ſchob den Lipp zur Thüre herein und berichtete lachend: „Der Hauptmann Lipp iſt Mundkoch beim Lehrer geworden."

Madlenle die Pfarrköchin, viele andere Mädchen und Burſchen, aus denen des Schäufler-Davids Marie am beſten bewillkommt wurde, traten ein.

Es iſt eine nicht genug beachtete Erfahrung, wie gemeinſames Lachen am ſchnellſten eint. Die Mädchen banden dem Lipp eine Schürze um, ſetzten ihm eine Haube auf und gaben ihm einen Kochlöffel in die Hand. Lipp ließ ſich gern zum beſten haben und lachte weidlich mit, eben ſo wie Eugen, der nun nach dem Vorgang der Mutter freundlicher behandelt wurde. Eugen freute ſich, daß Lipp ohne Scheu vor ihm an der Luſtbarkeit Theil nahm und Lipp ſtaunte, daß er ihn einmal Kamerad nannte. Der Ton übermüthiger Heiterkeit war angeſchlagen und wollte nicht ſo bald verklingen. Sabine war mit des Schäufler-Davids Marie nach der Kammer gegangen und kam jetzt auf den Zehen tänzelnd wieder mit einem runden Männerhut, daran ein Taſchentuch als Schleier flatterte, ſchief auf dem Kopfe, den blauen Mantel ihres Vaters hatte ſie wie ein Reitkleid umgethan und ſpielte nun ſo mit Knixen und Welſchen die Baronin Hunold. Die Kirchbäuerin hatte nicht gelogen, als ſie rief: „Mein' Sabine kann's an Schönheit und Verſtand und Bravheit mit jeder Baronin aufnehmen." Leiſe ſetzte ſie noch für Eugen hinzu:

„So wie meine Sabine, im Aussehen und in allen Gedanken, ganz so bin ich in meiner Jugend gewesen.“

„Sie kann froh sein, wenn sie auch im Alter so ist wie Ihr,“ erwiderte Eugen, der diesen Wink wohl verstand. Eugen erwarb sich die Gunst der Sabine, daß er nicht nur keine Empfindlichkeit zeigte, sondern sein Wohlgefallen an ihrem Scherz äußerte.

Christiane, der Huschel, kam jetzt auch, nicht ohne Koketterie als Zigeunerin Rusele verkleidet; sie wahrsagte allen Anwesenden aus der Hand und legte dann Jedem, der es wünschte, Karten. Eugen war ganz betroffen, als ihm der Huschel verkündete: „Die Tischbeine stehen breit aus einander in Eurer Hand, Ihr werdet reich. Ihr glaubet, Euer Schicksal sei über dem Wasser, es ist aber nicht dort.“ Seine Gedanken schweiften weit hinaus über das Meer und er konnte nicht begreifen, woher dem Mädchen die Ahnung davon kam. Er sann über das wundersame Orakelspiel nach und vergaß, daß der Huschel nur auf Vittore gezielt hatte, die jenseits über dem Bache wohnte. Der Vikar erzählte — vom Schicksal Lipps angeregt — das Mährchen vom Riesen Einarm und fand willige Zuhörer. Nach und nach fanden sich noch mehr Mädchen und Burschen in der Stube ein und es war ein Singen und Scherzen ohne Ende. Die drei Töchter des Kirchbauern stimmten zusammen wie die Orgelpfeifen, der Huschel sang die erste Stimme, Sabine und Susanne begleiteten sie. Madlenle, die Pfarrköchin, nahm in den Gesprächen eine anerkannte Ehrenstellung ein; sie

wendete ſich auch beſonders oft an Eugen und den Vikar, ſie gehörte ja mit zu den Vornehmen des Dorfes. Des Schäufler-Davids Marie benahm ſich gegen Eugen auffallend ſchämig und doch annähernd, ſo daß die Kirchbäuerin große Augen machte.

Eugen hatte ſich vorgenommen, bald wieder von hier weg nach der Bachmühle zu gehen, wo man, wie er hoffte, ihn erwartete. Das war jetzt zu ſpät und er gab ſich ganz dem Wohlbehagen hin, das Alle in dem freien Sammelhaus empfanden. Er glaubte jetzt gerechter zu erkennen, warum dieſem Haus ſo frei gehuldigt wurde und ſein Ausdruck der Freude hierüber gegen die Kirchbäuerin fand dankbares Gehör und erregte ſchöne Hoffnungen.

„Ja," ſagte die Kirchbäuerin, „meine Kinder ſind wie die Tauben; wenn ſie beim Regen nicht ausfliegen können, ſind ſie munter im Schlag."

Als ſpäter der Kirchbauer kam, erhielt die übermüthige Luſtigkeit einen Dämpfer. Er ſagte laut, es ſei ſchon ſpät; die fremden Burſchen und Mädchen machten ſich fort, bis auch endlich der Vikar und Eugen, die man noch eine Weile zum Dableiben genöthigt hatte, ſich entfernten.

Das war nun doch ein heller Regenſonntag geweſen. Wer weiß was für muntre Geſchichten ſich die Vögel im Neſte zuzwitſchern, wenn ſie vor dem Unwetter nicht in's Weite fliegen können!

Wie ſein Schatten folgte Eugen ſtets der allzeit wohlgemuthe Bartelmä, er war wieder der Erſte, der am Montag früh, als er in's Feld ging, unſern Freund

über seine „Kirchbauerei“ zur Rede stellte und zwar nach seiner Art nicht auf die gelindeste Weise.

„Da möcht' man ja die Excellenz kriegen. Du bist professorendumm und verdienst den Titel Geheimrath,“ rief er zornig, „wenn du deine Baronin Hunold dir per läßst. Ich fürcht', du bist auch Einer von denen, die die Natur vergöttern und in jedem Bruder Zwillich lauter Natur sehen. Diese froschkalten Kaffern haben nichts als bornirte Pfiffigkeit und souveränen Blödsinn. Meinem Sonnenwirth fehlt nur der Titel Excellenz, er thut nichts Schlechtes, außer wenn's ihm Vortheil bringt; er hat sein Gewissen hinter die Geldkiste geworfen. Es giebt oben und unten keine rechtschaffenen Malefizkerle mehr, die Menschen haben nur noch die Courage Lumpen zu sein. Weißt du denn nicht, daß die Bauerntrachten nichts als veraltete Hoftrachten sind? Wo hast du deine Nas'? Du mußt doch gerochen haben, daß des Kirchbauern Töchter am Sonntag sich gerade so mit Riechwasser einschmieren, nur mit stinkenderem, als die Baronin alle Tag?“

Eugen bejahte lächelnd, daß er allerdings diese Unsitte auch hier gefunden; er lobte indeß die Kirchbäuerin und behauptete, daß diese Frau von großer weltgeschichtlicher Bedeutung sein würde, wenn sie auf einem Throne säße.

Bartelmä stellte seine Hacke auf den Boden und stützte sich darauf, daß er vor Lachen nicht umfiel.

„Danke, danke dir,“ sagte er endlich nach donnerndem, halb wirklichem, halb gezwungenem Gelächter, „so hab' ich schon lang nicht mehr gelacht. Du betrachtest

jede Pferdeſchwemme aus dem Geſichtspunkt der Weltſchöpfung. Du ſiehſt in jedem Menſchen ein Urweſen, ein Ideal, und kleideſt dir's um und putzeſt dir's auf, wie die Kinder ihre Puppen. Aber was geht uns die Alte an? In der Baronin iſt mehr Race, mehr Natur als man in ſieben Dutzend Dörfern findet. Sei geſcheit und nimm ſie friſchweg, eh' es zu ſpät iſt. Wenn es gegen deine Grundſätze iſt, ſo viel Vermögen zu haben, kannſt theilen, aber natürlich nur mit mir. Ich ſtell' dir ein Schriftliches aus, daß du ſchon einmal getheilt haſt und Niemand mehr beim Nächſtenmal was von dir fordern kann. Thu's mir zulieb und heirath' die Hunold."

Er erzählte nun, daß die Baronin mit einem alten Oberſt verheirathet war; ſie gefiel ſich eine Zeitlang darin, erſte Garniſondame, Sonne der uniformirten Wandelſterne zu ſein, die viel kokettirte und Niemand begünſtigte, ſie hatte daher auf der ungeſchriebenen Rangliſte den Titel: Mutter des Regiments. Nach der Revolution ließ ſie ſich von ihrem Mann ſcheiden.

Alles das erzählte Bartelmä, während er mit der Hacke auf der Schulter nach dem Kartoffelfeld ging und nach einer derben Ermahnung an Eugen begann er jetzt ſeine Arbeit und Eugen ging weiter.

Das falbe Laub flog von den Bäumen über die Wieſen hin, auf denen die einſame Zeitloſe blühte und immer flog das Laub wieder fort, als ſchiene es ſich gegen das Verfaulen in der Ruhe am Boden zu wehren; man merkte kaum den Wind, der die Blätter dahinjagte, die doch endlich an den Rainen und zwiſchen

den Stoppeln der Felder liegen bleiben mußten. Die Lerche in den Lüften war längst verstummt, hier und dort erhob sich noch eine und zwitscherte unruhig am kahlen Boden hin; sie hatte das ruhige Versteck noch nicht gefunden. Nur der Goldammer, den man das Heimchen des Baumes nennen kann, ließ seine melancholisch langgezogenen wenigen Töne vom kahlen Ast vernehmen. Die Sperlinge schossen lustig zwitschernd schaarenweise hin und her.

Vom Berge her schallte Glockengeläute der weidenden Kühe und Gesang der Hirtenknaben. Ist das nicht wie Grabgeläute und Grabgesang des sterbenden Sommers?

Die höher steigende Sonne schickte mächtige Strahlen in den Nebel, er qualmte auf und zerriß in Wolken; auch im Geiste Eugens leuchtete es auf: und dennoch, trotz aller Verzerrung muß im Volk allein uns Rettung werden, hier kann noch eine erkannte Wahrheit die entsprechende That erzeugen. Die da drüben, die Vornehmen, wollen nur geistreich sein, eine neue Habsucht, sich verfeinern, um noch mehr genießen, noch mehr spielen zu können. Ein Heiland selber, wenn er unter sie träte, sie würden nur eine interessante Erscheinung in ihm finden, aber den Schwärmer belächeln, der ihnen zumuthet, das Joch der Niederträchtigkeit und der falschen Genußsucht abzuschütteln. Sie wissen Alles und wollen Nichts. Die rauhe Hand folgt noch getreulich der Erkenntniß. Es gilt die wahre Selbstehre zu gründen und Lüge und Unnatur sind besiegt.

Freudigen Schrittes ging Eugen dahin und ohne es

gewollt zu haben, ſtand er jetzt bei dem ſingenden Hirtenknaben, der ihn nicht bemerkte, da er neben ſich liegende Hanfſtauden von den Engerlingen ſäuberte und ſich aus den gewonnenen Fäden eine Peitſchenſchnur flocht. Es war Niemand anders als der Sanscülotte. Nach dem erſten Schreck ward der tückiſche Burſch ungemein zutraulich und offenherzig. Hier bei ſeiner Heerde fühlte ſich der Burſch ganz in ſeiner Selbſtherrlichkeit; Munterkeit und muthwillige Friſche ſprang aus allen ſeinen Reden hervor. Er rannte ab und zu, um ſeine drei Kühe und zwei Ziegen — von denen er die eine Rufele hieß, weil ſie der Zigeunerin gehörte — zuſammen zu halten, ſtellte ſich aber immer raſch wieder bei dem Lehrer ein und antwortete behend auf Alles. Er erzählte, daß er noch eine Kuhkalbin habe, die zum Volksfeſt ſei, um den Preis zu gewinnen, und wenn Eugen ſich eine Ziege anſchaffe, wie der alte Lehrer, wolle er ſie ihm hüten. Als Eugen die Peitſche mit dem aus ſechs Weidengerten geflochtenen Stiele aufnahm und damit tapfer knallte, nickte ihm der Burſche beifällig zu und wollte ihm die Peitſche ſchenken. Eugen dankte und als er fragte, woher er den Hanf zu der zweiten Peitſche habe, ſagte der Burſche halb verlegen, ſo viel dürfe man ſich von jeder Spreite nehmen; er war ganz verwundert, wie der Lehrer ſtatt zu tadeln ihn lobte, daß er das offen geſtand. Als Eugen ſchon das Thal hinab war, rief ihm der Sanscülotte nach, er gebe die neue Peitſche des Rainbauern Karle, dann habe er ſeinen Hanf wieder.

Eugen war ganz glücklich, daß er diesen hartschlägigen Burschen so gewonnen hatte und er mußte viel darüber denken, wie schwer es ist, in der Schule das innere Leben der Kinder zu fassen; man müßte ihnen nachgehen können in all ihrem Thun und inmitten der Arbeit gelegentlich die Erkenntniß wecken. Weit, weit hinaus lag das Ideal: daß einst die Schule sich wieder auflöse und wesentlich jeder Vater im Thun und Denken Lehrer seiner Kinder sei. . .

Von seinen Morgengängen brachte Eugen stets ein frisches Auge und einen Athem der Feldluft in die Schulstube. Die Nebel standen jetzt oft tagelang auf den bewaldeten Anhöhen und wenn sie wichen, zeigte sich wie das Laub immer falber geworden. In Eugen aber war's wie sprossender Frühling. Er widmete sich freudig seinem Beruf, er vergaß die ganze Welt draußen und erschien sich oft wie ein Einsiedler, der ein umhegtes kleines Ackerland bebaut, grabend, säend, erntend, nichts wollend von der weiten Welt draußen. Dazu kam jetzt eine Bescheidenheit und Demuth über ihn, indem er bei den Vorbereitungen die Lücken seines Wissens gewahr wurde und beim Ueberschauen des Gelehrten erkannte, daß er manchen Gedanken in sich und vor den Kindern noch nicht zur vollen Durchsichtigkeit und Bestimmtheit herausgearbeitet hatte. Gideon Kronauer war erstaunt, als er hierauf bezügliche Aeußerungen Eugens vernahm, die dieser mit den Worten schloß: „Wer in der Waldirre tastend den Weg zu seinen Füßen sucht, der kann sich nicht am freien Ausblick über die Landschaft ergötzen; in solcher Erregtheit

ſieht das ängſtlich forſchende Auge aber manche Gegenſtände der Nähe deutlicher in ihren Merkmalen, als je dem harmloſen Blick gelingen will."

Vierzehntes Kapitel.

Eugen und Kronauer gelangten erſt durch den Vikar in die rechte Beziehung und alle Drei ſchienen Freude an einer Unterhaltung zu finden, die ſich über das Bereich der Kinder und Bauern erhob, wo alles Geſpräch doch vornehmlich in Beantwortung der geſtellten Fragen beſteht.

Die Drei gingen eines Tages nach einem Teiche Kronauers, den man eben abließ. Der Vikar klagte über die Engherzigkeit des Schultheißen und ſetzte hinzu:

„Die Reaction ſcheint uns in die platoniſche Republik zu verſetzen, wo nach Plato die Regierenden gezwungen werden müſſen, ihr Amt voll ſchwerer Verantwortlichkeit anzunehmen. Es ſcheint aber, daß ſich nur die bornirteſten zwingen laſſen. Das Volk will überhaupt ſeiner Idee nicht entſprechen."

„Aus euren Hörſälen kommend," entgegnete Kronauer, „denkt ihr nur: was ſoll das Volk? Ihr ſagt nicht wie Carteſius: Ich denke, alſo bin Ich. Ihr ſagt: ich denke die Welt, darum iſt ſie und gerade ſo. Ihr wollt nur das finden, was ihr mitbringt. Der Naturforſcher nimmt aber die Dinge wie ſie ſind. Ihr

solltet erforschen: was ist das Volk und was kann es demzufolge wollen. Dadurch würdet ihr nicht immer die Rechnung ohne den Wirth machen, und dieser Wirth ist der wirkliche Volksgeist. Die sogenannten schönen brillanten Ideen in der Wissenschaft sind dasselbe was die eitlen Menschen in der Gesellschaft, sie wollen beide nur sich geltend machen, sich finden, sich hören, statt die Dinge zu erkennen wie sie sind und erst daraus die Ideen erwachsen zu lassen."

„Ich danke Ihnen herzlich," sagte Eugen zu Kronauer, „für diese Worte. Ja, man muß die Bodenbeschaffenheit des Ackers untersuchen, damit man weiß was man ihm zumuthen darf, in ihm liegt sein Gesetz. Nur erlauben Sie mir noch hinzuzufügen, daß die ideale Wissenschaft höhere Anforderungen stellen muß, und um ihnen gerecht zu werden, gilt es zu melioriren und neue Bedingungen zu schaffen. Erobern war der Feldruf der Römer, sie wollten stets neues Land gewinnen; wir müssen im nationalen Boden neue Urkräfte hervorrufen."

Niemand ist so unabhängig und selbstherrlich, daß nicht begeisterte Aufnahme seines Ausspruches ein Wohlgefühl in ihm erzeugte, das sich zum Wohlwollen für den Empfangenden ausdehnt. So erging es auch Kronauer. Nur als Eugen hinzusetzte, daß er sich stets bereit halte, die Wahrheit als Erlösung in sich einziehen zu lassen, konnte er sich eines Mißmuthes nicht erwehren. Alles Enthusiastische, Ueberschwengliche, war ihm von Natur widersprechend.

Als sie eben bei dem Teich angekommen waren,

ſagte daher Kronauer mit etwas ſpöttiſcher Miene: er wolle kommenden Winter beim Froſte aus dieſem Sumpfe Modererde, ein ſogenanntes Humuslager, herausſchürfen laſſen, „um damit neue Urkräfte für lettige Felder zu erobern.“

Eugen wollte nichts von dem Spott wiſſen, der auch in dieſen Worten lag, und Kronauer freute ſich ſehr, als er vernahm, wie unterrichtet Eugen in der Ackerbauchemie war; er hatte jetzt einen Gefährten für ſein kleines Laboratorium.

Wie glücklich war Eugen, daß er zwei Menſchen hatte, an denen ſich ſein Weſen ergänzen konnte und dieſe freudige Spannung ging naturgemäß auf ſeine Schulthätigkeit über, obgleich er hier viel Schweres zu überwinden hatte.

Der Sanscülotte war nicht nur wieder rückfällig geworden, ſondern hatte auch eine große Zahl Gleichſtrebender. Noch mehr als früher von der wahrgenommenen Lüge ward Eugen jetzt erſchüttert, als er in mehreren Kindern das Laſter der Heuchelei entdeckte. Dieſes ſchlaue Verbergen des bewußten Unrechts, dieſer Mißbrauch der Unſchuldsmienen in einem Kinde — nun iſt das Herbſte erfahren. Das Tückiſche, jene unfaßbare Miſchung von Liſt und Dummheit, zeigte ſich in ſeiner ganzen Fratzenhaftigkeit. Der Sanscülotte ſtand wieder voran; er hatte Eugen mit ſanften Formen zu täuſchen verſtanden und doch war er Urheber eines mühſam entdeckten wahren Verbrechens. Eugen waren ein Buch Schreibpapier und mehrere andere Kleinigkeiten abhanden gekommen; nur mit der größten

Mühe brachte er den Urheber heraus, der viele Mitwisser hatte. Eugen war über die Scheu vor rückhaltsloser Angabe mehr erbittert als über die That selber. Er erkannte, wie sich schon von der Schule aus eine sittliche Auflösung, eine Auflehnung und Diebeshehlerei gegen die Uebertretung des Gesetzes in den Gemüthern festwurzelt; das Angeben, „Petzen" genannt, galt für höchste Ehrlosigkeit. Wo soll da im größeren Leben jene Bürgertugend sich ausbilden, die jeden Einzelnen zum freiwilligen Wächter der Gesetze macht?

Eugen ging in diesen Tagen tiefbetrübt umher, Zorn und Wehmuth erfüllten ihn, daß der größte Theil unsrer Lebensarbeit in Abwehr des Widernatürlichen verbraucht wird und so wenig übrig bleibt, die freie Schönheit gedeihen zu machen.

Die Strenge, die Eugen stets hatte ahnen lassen, stellte er nun in den Vordergrund; die Schule sollte den Kindern ein Vorbild des Lebens und seiner unerbittlichen Nothwendigkeiten sein.

Daneben widmete er sich den Gemeindeangelegenheiten mit emsigem Eifer. Der Schultheiß hatte einen einzigen Gedanken in Garnison, der hieß: nur nicht verganten! Manchmal änderte er auch die Parole und dann hieß sie: nur nicht in den Donnerstag. An diesem Tag stand nämlich allwöchentlich das große Verzeichniß der in Gant gerathenen Familien in der Landeszeitung. Diese ökonomische Sterbeliste fürchtete er vor Allem. Mit diesem einzigen Gedanken suchte er den Haushalt der Gemeinde zu leiten und es gab viel Hin- und Herschreiben zwischen ihm und dem drängenden

Bezirksamt. Der Einwand Eugens, den der Sonnenwirth unterstützte, daß dadurch die Gemeinde in Creditlosigkeit verfalle, wußte er damit zu beseitigen, daß wer einmal vergantet sei, nie mehr aufkomme; man müsse daher gelegenen freiwilligen Verkauf abwarten, dann bleibe stets Erkleckliches übrig, daß man sich wieder aufkratteln könne. Eugen lud sich viele Schreibereien auf, indem er in die Häuser der gerichtlich Anhängigen ging und die Ordnung ihrer Angelegenheiten in die Hand nahm. Je tiefer er in alles hier Einschlägige drang, um so mehr befestigte sich in ihm die Zuversicht, daß es ihm einst gelingen werde, mit überschauender Kraft Ersprießliches zu fördern.

Während er im Laboratorium mit Kronauer den Humus aus dem Teich chemisch untersuchte, sprach er dies gegen Kronauer aus und dieser beklagte, daß sein Plan zu einer Grundcreditbank in den letzten Jahren nicht aufgekommen war. Er setzte Eugen weitläufig auseinander, daß der ehemalige feudale Grundverband ein Schutzmittel gegen Verarmung war und hiefür jetzt die Gemeinde eintreten müsse, welcher doch am Ende der Arme zufällt; der Adel habe sich durch seine Creditbanken vielfach den Besitz gesichert und viel ehemals freies Bauerngut werde wieder Adels- und künftiges Lehngut; die kleinen Bauern aber sind noch dermaßen in den Händen von Wucherern, daß Viele in Ueberschuldung immer mehr in's Abwesen kommen und nothwendig dem Untergang verfallen.

Alles ließ sich darnach an, Eugen ein lebendig angeregtes Leben zu bereiten und dennoch konnte er eine

tiefe Schwermuth nicht los werden. Es war nicht sowohl die Furcht vor dem Todesurtheil, das hatte er fast ganz vergessen; er war ohne ersichtlichen Grund reizbar und schreckhaft. Er hatte sich mit Begierde in das Getriebe des hiesigen Lebens gestürzt und jetzt fand er kaum mehr Ruhe zum freien Aufathmen. Vom frühen Morgen an immer auf dem Posten stehen, den unruhigen Geist so vieler Kinder beschäftigen, lenken und bilden, dann als Armenadvokat heimgesucht von Bittstellern aller Art, dazu noch die Unruhe und Zweifelsucht in den Vorbereitungen zu seinem Beruf — es ist leichter auf dem Scheiterhaufen verbrennen, als langsam in kleinen unscheinbaren Thätigkeiten seine Lebenskraft verbrauchen. So rief er sich zu und es bedurfte des ganzen Aufgebots seines festen Vorsatzes, um nicht wankend zu werden.

Er ging öfters mit dem Vikar in des Kirchbauern Haus. Die hier herrschende Scherzhaftigkeit that ihm wohl, und die Kirchbäuerin sah seine Besuche mit offenbarer Zufriedenheit.

Was sonst als Anmaßlichkeit hätte abgelehnt werden müssen, nahm das zagende Herz jetzt als fürsorgende Güte auf. Die Kirchbäuerin wußte Alles, was Eugen that und sie ermahnte ihn, besonders rücksichtlich der Kinder: „Haltet Euch mehr an die kleinen, die größeren sind schon einmal nichts nutz; man kann über die Raupen nur Meister werden, so lang sie noch nicht ausgekrochen sind, später nimmer.“ Sodann ermahnte sie ihn, den Bachmüller nicht zu verabsäumen, den müsse man an der Hand haben. Im ganzen Wesen der Kirchbäuerin

lag etwas natürlich Herrſchendes und ſie wußte nicht anders, als daß ſich Niemand ihrer Gunſt entziehen dürfe.

In das Haus des Bachmüllers kam Eugen in der That jetzt nur ſelten. Dort fühlte er ſich ſtets in Regſamkeit verſetzt, hier aber wurde ein egoiſtiſches Ausruhen in ſich nicht nur gewährt, ſondern faſt gefordert. Eugen fand es in ſeiner jetzigen Gemüthsverfaſſung ſehr bequem, ſich nicht allzeit auf den Poſten gerufen zu ſehen, obgleich er ſich ſagen mußte, daß er beim Weggang aus der Bachmühle ſich ſtets beſſer und innerlich erquickt vorgekommen ſei.

Eines Morgens ſagte der Lipp, er habe nun genugſam kochen gelernt, heute ſei Jahrmarkt in N., Eugen möge ihm Geld geben, um das Küchengeräthe zu kaufen. Eugen ging ſogleich zum Sonnenwirth und um die Mißlichkeit ſeines Verlangens zu verdecken, bat er in ſcherzhaftem Ton um ein kleines Darlehn, indem er den Zweck angab. Der Sonnenwirth erklärte, daß man dafür kein baar Geld brauche; er brachte ſchnell allerlei Geſchirr zuſammen und ſagte, daß er das übrig habe und für den „Spottpreis von dreißig Gulden" Eugen geben wolle. Dieſer lehnte entſchieden ab und ließ ſich auch nicht bewegen, irgend ein „Gebot zu thun."

Der Sonnenwirth zog die Stirn zuſammen, bewegte mehrmals die geſchloſſenen Lippen als ſuchte er nach dem rechten Wort, endlich ſagte er, er habe wohl Geld, es ſei aber nicht ſein Brauch, den Leuten Geld zu geben, damit ſie ſich einen Bedienten halten können;

er verlange im Gegentheil die hundertfünfzig Gulden, die er dem Kaidl gegeben, zurück, er wolle dem verschuldeten Klosemichel einen Acker „aus freier Hand" abkaufen, da sei's besser angelegt. „Jucken und Borgen thut wohl, aber nicht lang," schloß er, rief seine Frau und sagte ihr, daß der Lehrer sich einen eignen Haushalt einrichte und daß sie schon auf heut Mittag nicht mehr für ihn zu kochen brauche. Eugen stand ganz erstarrt vor Zorn, er mußte an sich halten, denn er überlegte wohl, daß er sich nur einen schadenfrohen Feind mache.

Das konnte heute ein schlimmes Schulhalten werden, aber Eugen hatte Kraft genug sich über diese Armseligkeit hinwegzuschwingen; es erschien ihm als ein heitrer Probeversuch, wie sich Schule halten läßt, wenn man nicht weiß, ob man zu Mittag zu essen haben wird. Er lud sich bei Lipp zu Gast und verzehrte mit ihm die Kartoffeln, die Lipp meisterlich zu sieden verstand.

Es giebt Verlegenheiten, die dem innern Bewußtsein als so ungehörig erscheinen, daß man mit übermüthiger Zuversicht erwartet, sie müßten sich durch ein bereitwilliges Ereigniß schlichten, das nicht einmal unsern Zuruf abwarte. In dieser Jugendlaune war Eugen am ersten Tag. Als aber Tage kamen und gingen und nichts sich zeigte und als der Sonnenwirth durch seinen Franz sagen ließ, der Lehrer möge das Versprochene schicken, da fühlte Eugen was es heißt: unter einem erbärmlichen kleinen Geschick zu leiden. Eugen merkte nicht, wie die Kinder jeden Morgen nach seinem Antlitz

aufſchauten, als müßten ſie erkunden, was für Wetter heute ſei; es war ihm ſo ſchwer, jetzt erweckend auf ſie zu wirken. Was er ſonſt als kindliche Heiterkeit und jugendlichen Leichtſinn zu beſchwichtigen geneigt war, darüber konnte er jetzt in Jähzorn gerathen, und gewaltſam mußte er ſich von Uebereilungen und harten Strafen zurückhalten.

Des Rainbauern Karle, deſſen Trauung in Trenzlingen ſtattgefunden hatte, hielt Nachhochzeit im Dorf. Eugen wußte kaum davon, und als er auf dem Tanzboden war, neckte ihn der Huſchel über ſeine traurige Miene und Sabine ſah ihn verſtohlen und fragend an. Eugen empfand nur die eine Freude, daß dieſe Menſchen nach all den Stürmen und Drangſalen ſo jauchzend luſtig ſein mochten; er ſelber konnte nicht daran Theil nehmen. Man muß mitten im Taumel einer Bewegung ſtehen, die erhitzten Pulſe in ihr hüpfen laſſen, um den krauſen Lärm nicht unbegreiflich, ja ſogar erſchreckend zu finden; das ſagte ſich Eugen und er lachte faſt mit, als viele Burſchen und Mädchen die bucklige Tochter des Mäuerleswerner, mit der Niemand tanzte, in allerlei Weiſe neckten.

Eugen fühlte ſich ſtets ſchwer bedrückt. Um der Kinder willen ſchon mußte das ein Ende nehmen. Was Eugen ehedem belächelt hatte, geſchah jetzt, er ließ durch Lipp die ſilberne Doſe und die beiden Trauringe verpfänden; er mußte beſſere Nahrung haben, wenn er ſeinen Beruf erfüllen ſollte. Jetzt verſtand er die Klagen der Lehrer um auskömmliches Gehalt mehr als zur Genüge.

Fünfzehntes Kapitel.

Es hätte zu manchen Betrachtungen Veranlassung geben können, daß Eugen jetzt gemeinschaftlich mit dem Reichskrüppel in des heiligen römischen Reichs Schlafstube — wie sie Kaidl genannt hatte — die mit den stenographischen Berichten der Paulskirche verklebten Wände mit grüner Farbe überpinselte. Eugen dachte aber meist nur, wem er die Ehre einer Anleihe zukommen lasse. Die Baronin erbot sich da zuerst, aber er fühlte, daß er hier nicht anklopfen konnte. Kronauer? Kaum hatte sich zu ihm ein festes Verhältniß zu bilden begonnen, das durfte nicht in ein anderes verkehrt werden. Der Kirchbauer? Der würde ein Handgeld für den Eidam darin sehen. Es bleibt Niemand als der Bachmüller; hat ja sogar Kaidl von ihm gesagt, er hat eine harte Hand und ein weiches Herz. Dennoch verschob Eugen diesen Gang, bis er abermals von dem Sonnenwirth gemahnt wurde. So ward es Samstag Abend bis er nach der Bachmühle ging; er wurde nicht eben freundlich empfangen und dem zagenden Herzen schien es fast, als wüßte man sein Begehr. Eugen bat, den Hausherrn einige Augenblicke allein sprechen zu dürfen, die Frauen entfernten sich rasch. Nicht mehr so heiter wie beim Sonnenwirth, sondern niedergeschlagenen Blickes brachte Eugen sein Anliegen vor. Der Bachmüller rieb sich die Hände, als ob ihn friere und schüttelte den Kopf verneinend; als er aber den traurigen Blick Eugens sah, setzte er hinzu, daß

er viel Gerſte gekauft und auch Geld zu der neuen Einrichtung der Mühle brauche, die der Bernhard von Trenzlingen dieſen Winter mache. Eugen gab ihm recht und ſuchte die unbefangenſte Miene zu gewinnen. Er blieb noch, als die Frauen wieder kamen, es galt ja, keine Verletztheit zu zeigen. Vittore mochte jedoch etwas in dem Angeſicht Eugens entdeckt haben, denn ſie ſagte:

„Herr Lehrer, jetzt ſind wir wett; Ihr habt meinen Unſchick bezahlt gemacht.“

„Wie ſo? Was hab' ich gethan?“

„Schwätz' nicht, ſei ſtill,“ rief der Vater.

„Man kann dir's anders auslegen,“ wehrte die Mutter.

„Davor fürcht' ich mich nicht,“ ſagte Vittore, „meinetwegen können des Kirchbauern ſagen was ſie wollen. Ich hab's Euch doch nicht vergeſſen, Herr Lehrer, daß Ihr an dem Lipp ſo brav ſeid. Das bleibt, wenn Ihr auch ſonſt einen Unſchick gemacht habt.“

„Was hab' ich denn gethan?“ fragte Eugen wieder.

„Laß doch ſein,“ rief Vater und Mutter wie aus Einem Munde.

„Ich glaub', daß man mit dem Lehrer glattweg reden kann,“ beharrte Vittore, „und er iſt hier fremd und es muß ihm am liebſten ſein, zu wiſſen, wie er mit den Menſchen dran iſt. Drum hat er ſich ja auch anpoppeln laſſen und hat im Gemeinderath für den Vigil gut geſprochen, er weiß nicht was für ein grundverdorbener Menſch das iſt und daß ihn die Kirchbäuerin nur uns zum Poſſen in Dienſt genommen hat.

Herr Lehrer! Es ist nicht recht, daß Ihr Sonntags nicht zu uns kommen seid: wen man mitten in der Woche überlauft, den muß man auch in der Sonntagsruhe heimsuchen, und wir haben diesen Sonntag gerade die ersten Erntekühle gessen, und meine Mutter hat so gewiß auf Euch gerechnet, daß sie Euch davon und auch ein Stückle Fleisch vom Mittag aufgehoben hat."

Die Mutter schalt über diese Redseligkeit und der Vater ging brummend die Stube auf und ab; Eugen aber dankte Vittore über diese „wahre Gutherzigkeit," die ihm einen Verstoß ohne Hinterhalt vorrückte und ihn so in ein klares Verhältniß setzte. Als er hinzufügte, wie schön und echt das Leben wäre, wenn Alle wahrheitsgetreu sich begegneten, rief Vittore in die Hände klatschend:

„Seht ihr Mutter, wie ich recht hab'? Meine Mutter hat mich oft darüber ausgelacht, daß ich nicht gern zu einem Menschen guten Morgen sage, dem ich nicht von Herzen einen ächten guten Morgen wünsche. So oft man Einem begegnet, sollte man's ihn merken lassen, wie man zu ihm ist."

Betroffen sah Eugen auf Vittore. War das nicht, als ob er selbst redete? Vittore aber ging rasch von den Allgemeinheiten ab, sie bog mit der Hand ihre Nase und ahmte täuschend den „Falschheitsgruß" der Kirchbäuerin nach. Vater und Mutter verwiesen ihr das streng und als gerade die Zeitung vom Schloß kam, ließ sich's Eugen nicht nehmen, dieselbe heute vorzulesen.

Als Eugen spät in der Nacht heimging, hatte er

faſt vergeſſen, wie er mit ſeinem Anliegen abgewieſen war, ihn beſchäftigte nur der Gedanke an Vittore und wie das ſo offenbar ſeelengute Mädchen mit Luſt ſogleich auch den natürlichen Abſcheu vor allem Unwahren kundgab.

Am Morgen überkam Eugen der Schmerz über ſeine kleinliche Hülfloſigkeit mit doppelter Schwere; er blieb daheim und horchte hinaus auf jedes Geräuſch, gewiß kommt der Bachmüller und bietet jetzt von ſelbſt das Gewünſchte dar. Er kam aber nicht, ſondern immer ein Bittſteller nach dem andern, für den Eugen Gevatterbriefe und Gerichtsſchreibereien fertigen ſollte, und er mußte an ſich halten, um ſeine Leutſeligkeit zu bewahren; er ſollte Allen Alles ſein, und ihm wollte Niemand hülfreiche Hand bieten.

An dieſem hellen Sonntag blieb Eugen nach der Kirche in ſeiner Studierſtube, und doch konnte er es nicht erreichen, ſo oft er auch mit Dichtern und Philoſophen abwechſelte, ſich in ein Buch zu verſenken. Es will nicht gelingen, mitten unter Sorgen ſeinen Geiſt frei zu entfalten und weiter zu bilden.

Spät in der Nacht von dem Wächterruf erweckt, ſprachen ſich aus Eugens Herzen die Worte:

Um Mitternacht
Bin ich erwacht,
Und fragte mich ſtill und leiſe:

Du irrer Gaſt,
Wo fandſt du Raſt
Auf deiner wirren Reiſe?

In fremdem Haus,
In Nacht und Graus,
Lieg' ich hier gebettet in Leiden.

Und stürb' ich jetzt,
Keine Wange netzt
Eine Thräne um mein Verscheiden.

Um Mitternacht
Bin ich erwacht,
Und weinte still und leise. . .

Mit einem wehmüthigen Lächeln schrieb er dann diese Worte auf, hatte er ja diese Gewöhnung aus vergangenen Zeiten längst abgethan geglaubt im thätigen Leben. Er wollte nichts mehr von Verfeinerung der Empfindung in sich, Alles sollte im lebendigen Wort hingegeben sein den lebendigen Menschen.

Mit Anspannung all seiner Willenskraft mußte er sich zum Schulhalten zwingen. Jedes kleine Geräusch erschreckte ihn, jede nicht rasche Folgsamkeit machte ihn unwillig. Eines Morgens mußte er sich gestehen, was er nicht bekennen wollte, er war krank — ein mächtiges Fieber hatte ihn erfaßt und hin und her wogten seine Gedanken und übersprangen alle Dämme, die der bewußte Wille ihnen gesetzt. Mit Schauder wurde er solches gewahr, daran hatte er nie gedacht, wie es werden solle, wenn er krank würde. In der Angst, daß er im Fieber sein ganzes verborgenes Leben verrathen könne, steigerte sich dasselbe nur noch mehr, und als der herbeigerufene Vikar kam, schickte er sogleich nach dem Arzt, der täglich die Frau Kronauer

beſuchte. Eugen wollte es nicht dulden, daß er krank ſei, aber er konnte nicht mehr wehren und bald verſank er in willenloſes Hinbrüten.

Lipp bewährte ſich als ſorglicher, allen Launen fügſamer Krankenwärter. Der Vikar hielt an Eugens Stelle regelmäßig Schule und Alles ſchien einen ruhigen Verlauf zu nehmen, als ein neues Ungefähr Eugen auf's Höchſte ſteigerte. Draußen hatte die fröhliche Weinleſe begonnen; Piſtolenſchüſſe knallten von den Bergen und in den Gaſſen, und von dieſen Tönen erweckt ſchrie Eugen nach ſeinem Pferd, nach ſeinen Waffen und kommandirte die Schlacht, ſchickte Adjutanten ab und antwortete auf Rapporte und ſchrie wieder laut auf, da er Kameraden neben ſich ſinken ſah. Ein andermal rief er: „Schlecht getroffen! Warum verbindet ihr mir die Augen? Sehen will ich den Tod, Achtung, Feuer!“

Bartelmä löste den Lipp ab in den Nachtwachen. Man redete im Dorf viel davon, daß der dicke Geißelmaier des Sonnenwirths ſo gut gegen den Lehrer ſei, und daß dieſer ſich von ihm beruhigen laſſe wie ein Kind von der Mutter.

Die Krankheit Eugens hatte noch außerdem eine ſeltſame Bewegung im Dorf erregt. Die Kirchbäuerin ſah ſich als erſte verpflichtet, die Pflege des kranken Lehrers zu überwachen; ſie ſelber konnte nicht vom Fleck und ihre Sabine ließ ſich durchaus nicht dazu bringen, in das Schulhaus zu gehen; ſie ſchickte daher ihren Mann mit allerlei Anerbietungen, die aber Bartelmä, der ſich das Hoheitsrecht im Hauſe angeeignet

hatte, barſch abwies; gelinder lehnte er die Anerbietungen der Bachmüllerin ab und nahm nur von der Pfarrerin das Gewünſchte an. Beim Wachen in der Nacht entſchloß ſich Bartelmä zum Erſtenmal wieder, etwas Gedrucktes vorzunehmen; aber ſei es, daß ſein Auge oder ſein Geiſt widerſpenſtig war, er las keine drei Seiten und kartelte dann ganze Nächte mit Lipp.

Die Bachmüllerin und die Pfarrerin hielten ſich viel in der Nebenſtube bei Eugen, und dieſer rief einmal wie aus dem Traume aber mit ſo markerſchütterndem Ton, als wäre ihm das Herz geſprungen: „Mutter! Meine Mutter!“

Die Frauen kamen erſchreckt herein und ſahen wehmüthig auf den Kranken. Die Bachmüllerin fühlte ſich ſelber unwohl und Vittore ſtellte ſich freiwillig als ihr Vikar ein. Als einſt Eugen mehrmals nach Lipp rief und dieſer ſchlaftrunken ihn nicht hörte, ging Vittore in das Krankenzimmer und reichte dem mit der Zunge lechzenden Kranken einen Trunk.

„Du giebſt mir Thau,“ ſagte Eugen nachdem er getrunken und ſein Auge wurde größer. Er faßte die Hand Vittore's und ſagte: „Stephanie, leg' deine Hand auf meine Stirn.“ Vittore gehorchte, und als Eugen eingeſchlummert war, ſchlich ſie wieder weg.

Die Krankheit brach ſich jetzt.

In ſtillen Stunden ſchaute Eugen oft wehmüthig nach den aufgeſtellten Büchern; da drin ſind geſchloſſene Lichtreihen feſtgehalten, nicht zu faſſen von dem kranken Auge. Stundenlang konnte er ſich damit quälen, ſein ganzes Denkleben als ſpieleriſche Selbſtbetäubung zu

betrachten und oft kam er ſich vor, wie von großer Reiſe zurückgekehrt, plötzlich wieder hineinverſetzt in ein faſt vergeſſenes Treiben, wo tauſend Fäden abgeriſſen ſind, die ſich nicht wollen weiter ſpinnen laſſen. In ſolcher Beklemmung rief er dann Lipp, daß er mit ihm ſpreche. Er mußte wiſſen, was er ſei.

Der Zuſtand Eugens beſſerte ſich, ſeine kräftige Natur erholte ſich bald wieder. Der Vikar und Kronauer leiſteten ihm abwechſelnd Geſellſchaft, und als Eugen die Theilnahme erfuhr, die man ihm in ſeiner Krankheit gewidmet, ſagte er ſchwerſeufzend: „Wenn nur die Menſchen den Geſunden ſo liebreich wären, wie den Kranken.“

Eine ſtille Schwermuth, ein Gefühl der Hülfloſigkeit war trotz alledem Eugen von ſeiner Krankheit zurückgeblieben; er ging faſt immer ſchweigend umher, er, der ſonſt für Jeden eine freundliche Anſprache hatte. Von ſeinen Fieberphantaſien war ihm nur die in Erinnerung geblieben, daß ihm ſeine Mutter gerufen habe, ſie lag im Dunkeln, er konnte ſie nicht ſehen, aber ihre Hand leuchtete, ſie hatte die Arme nach ihm ausgeſtreckt. Die tiefe Trauer um den heißeſten Wunſch ſeiner Seele erneute ſich in ihm.

O wenn die Mutter wüßte, wie ihr Kind ſo verlaſſen war und noch immer iſt . . .

Als Eugen wieder zum Erſtenmal Schule halten konnte, führte ihn der Pfarrer, der indeß angekommen war, feierlich bei den Schülern ein. Er ſchien die ganzen vergangenen Wochen als nicht vorhanden zu betrachten, die Schule, dieſe „Tochter der Kirche,“

erhielt erſt von ihrer Mutter die Weihe des Daſeins. Der Pfarrer war überaus freundlich gegen Eugen und wiederholte mehrmals, daß er in der Hauptſtadt viel „Vortheilhaftes“ von ihm gehört, beſonders von ſeiner Gönnerin, der Stiftsdame Theoroſa von Schüttenhelm, die nächſtes Frühjahr zum Beſuch hieher kommen werde.

Sechzehntes Kapitel.

Es giebt Menſchen, deren Gedenken uns anmuthet, als faßten wir eine getreue biedere Hand. So war's Eugen, als er Deegers gedachte, er wußte zuverſichtlich, daß dieſer Rath ſchaffen würde. Der Sonnenwirth mahnte zwar nicht mehr, das durfte aber nicht abgewartet werden.

Was Eugen damals beim Abſchied von Deeger nicht glauben wollte, hatte ſich nun doch bewahrheitet; die Entfernungen auf dem Lande ſcheinen ſich zu vergrößern. Die beiden Freunde hatten ſich ſeit Monaten nicht wieder geſehen.

Bartelmä war voll fröhlicher Laune, als er von Eugen vernahm, daß er einen Beſuch in Röthhauſen machen wolle; er erzählte, daß er morgen Abend mit ſeiner Frachtfuhre auch durch Röthhauſen käme, und Eugen ſolle ihm vom Verlobungstiſch eine Flaſche Champagner als Signalrakete in das Lamm ſchicken.

Mit einem Urlaub von zwei Tagen, die ihm jetzt als eine endloſe Zeit erſchienen, beſtieg Eugen das

Pferd, das ihm Bartelmä verſchafft hatte. Aller Augen ſchauten verwundert auf, wie der Lehrer ſo ſicher und keck davon ritt und den muthigen Hengſt tänzeln ließ. War es das Vollgefühl der Wiedergeneſung oder ſein erhöhter Standpunkt? Eugen erſchienen die Häuſer, die Menſchen viel hellfarbiger und heiterer, als er ſo dahin ritt und rechts und links grüßte, bald dankte, bald durch ſeinen zuvorkommenden Gruß zu einem ſolchen herausforderte. Vor des Kirchbauern Haus ließ er das Pferd mehrmals ſteigen, und mußte in ſich hineinlächeln, daß er dem Erlenmooſer Salon die entſprechende Cavaliershuldigung brachte. Die Kirchbäuerin nickte ihm freundlich zu und der Huſchel, der hinter der Sabine zum Fenſter herausſah, ſagte: „Das ſchwarze Sturmband um das Kinn ſteht ihm doch prächtig und er iſt in ſeiner Krankheit noch viel ſchöner geworden, meinſt nicht auch Sabine? Ich lauf' ſchnell hinten durch die Gaſſ', ich muß ſehen, was er bei der Mühle macht." Bei der Mühle war aber Niemand zu ſehen und zu hören, die Müllersleute waren Alle im Nebengebäude, wo der Bernhard von Trenzlingen ein neues Werk ſchuf; beſonders Vittore war ganz glücklich, ſich nun einmal den Mechanismus der Mühle genau erklären zu laſſen, ſie war von Jugend auf daran gewöhnt, und kannte ihn doch nicht vollkommen. Der Mühlendoktor Bernhard war nicht karg mit Erklärungen und die Eltern ſahen dieſe natürliche Beziehung als glückliche Verheißung an; ſie winkten ſich eben mit den Augen zu, als Vittore ſo nah bei Bernhard ſtand, der ihr gerade eine Zeichnung erklärte. Da trat Eugen

ein, der sein Pferd an dem Hause angebunden hatte. Er sagte, er müsse sich zuerst denen in Fröhlichkeit zeigen, die ihn so treulich gepflegt. Als er berichtete, daß er im Begriff sei, nach Röthhausen zu reiten, um dort einen Freund zu besuchen, war das Auge Vittore's streng auf ihn gerichtet, dann senkte sie den Blick zur Erde. Der Mühlendoktor war ein stattlicher junger Mann von überaus kräftiger Gestalt mit einem straffen Antlitz, dessen unterer Theil von den Augen an braun aussah, während die Stirn blendend weiß war. Eugen bewillkommte ihn herzlich. Als er davon ritt, schaute ihm Niemand nach als der verborgene Huschel.

Es winterte bereits stark, eine dünne Schneedecke lag auf der gefrornen Erde, aber die Sonne blickte so hell vom blauen Himmel, und überall glitzerte und blinkte es; die Bäume an der Straße breiteten die Zweige voll glänzenden Geschmeides so ruhig und unbewegt, als hielten sie stille an sich und freuten sich ihrer Pracht. Der schwarze Tannenwald auf der Berghöhe schnitt sich scharf ab von dem weißen Grund. Der Braune griff so tapfer aus, als wäre er stolz auf seinen sichern Herrscher und Eugen war es so wohl zu Muthe, daß er gern in die Welt hineingesungen hätte, wo Alles schwieg und nur bisweilen ein Rabe krächzte. Den schwarzen Gesellen ärgerte wohl das weißglänzende Gewand der Erde.

Ein Eisvogel mit seinem blauschimmernden Gefieder stand auf einem Felsen am zugefrornen Bach und wendete den langschnabeligen Kopf nach dem Reiter.

Jetzt wechſelte ein Rehbock über den Weg, die Jagdluſt wachte wieder auf, es tönte lockender Waldhornklang und rief zur Jagd. Eugen ritt raſch dahin und ihm war's in der Seele, als ritte er einem verborgenen Glück entgegen. Er forſchte dieſer gehobenen Stimmung nach und fand zu ihrer Begründung nichts, als die Reiterluſt und das Vollgefühl der Geneſung. Er lehnte es ſtill ab, daß das Wiederſehen Stephanie's mitwirke, ja er gelobte ſich, ihr auszuweichen.

Wie er ſo dahinritt und die ſchnellfüßige Kraft des Pferdes ſein eigen machte, überkam ihn etwas von der Luſt nach ausgebreitetem Beſitz; über ſolchen ſchalten und herrſchen, das heißt das eigene Selbſt mit neuen Mächten ausrüſten, tauſendfaches Leben gewinnen. Und jetzt, welch armſelige Noth bedrückt dein ganzes Weſen!

Eugen jagte noch ſchneller dahin, als fliehe er vor den Einflüſterungen des Verſuchers. Auf der Anhöhe vor Röthhauſen begegnete ihm der Metzgerburſche, der in einem Bernerwäglein ſaß; ſie hielten Beide eine Weile die dampfenden Roſſe an und Eugen wußte nicht, war's Spott oder Ernſt, als er den Dank für ſeine Verwendung beim Schäufler-David vernahm.

Er ritt raſch fürbaß. Der Lammwirth in Röthhauſen hieß den Gaſtfreund hoch willkommen. Als dieſer aber nach Deeger fragte, erfuhr er, daß groß Leid in deſſen Hauſe ſei; die Mutter ſei gefährlich krank und „es wäre doch geſcheiter, wenn der Alte, der hier unten nichts mehr zu thun hat, in den Himmel käme."

Es gehört zu den schmerzlichsten Empfindungen, einen Freund, den man jubelnd an die Brust drücken wollte, unversehens gramgebeugt zu treffen. Wie an dem aus freier Luft in die Krankenstube Tretenden ein frischer Feldathem haftet, so wird es dem freudig gespannten Herzen schwer, plötzlich Gram und Mitleid in sich aufzunehmen. Nur wenige Augenblicke war Eugen von diesem peinlichen Gegensatz beherrscht. Deeger war gerührt von der innigen Theilnahme Eugens, aber er konnte doch nicht umhin, die Ueberschwänglichkeit zu dämpfen, da Eugen äußerte: er würde sein halbes Leben darum geben, wenn es ihm vergönnt wäre, auch nur seine kranke Mutter zu pflegen. Deeger war gefaßt und ruhig. Eugen wollte sein Anliegen gar nicht vorbringen, aber der Freund zwang ihn dazu und Eugen erzählte, wie er in diese Verlegenheit gekommen. Deeger konnte ein gewisses Meistern nicht lassen, er schalt Eugen über seinen Leichtsinn, der ihm unnöthige Sorgen aufgebürdet habe. Eugen ward unwillig, er hatte ja schon genug gelitten, wozu noch diese Strafpredigt? Deeger nahm Papier und Bleistift indem er sagte:

„Berichte Alles, was du sonst schuldig bist; kein Flickwerk, ganz gesund und frei mußt du dich machen."

Als Eugen entgegnete, daß er sonst keine Schulden habe, wurde hin und her überlegt, wie zu helfen; Deeger war einverstanden, daß nur im äußersten Fall, wenn auch, was er nicht glaube, Kronauer versage, man sich an die Baronin wende.

„Versuch's beim Lehnert," schloß er, „der könnte dir helfen und dann muß dir Schnörkel dein zweites Klavier

abkaufen, der hat baar Geld. Mach' dich um jeden Preis frei. Nichts ist jämmerlicher, als sich mit einer drückenden Last wie mit einer Kränklichkeit hinschleppen; das Messer her! Hungerkur her! nur heile dich ganz."

In diesem resoluten Aufräumen und Abthun aller schlaffen Hängerei war Deeger völlig in seinem Element und Eugen fühlte jetzt leibhaftig die kräftige Freundeshand; ja noch mehr, wie der Anblick eines sich in fester Haltung bewegenden Menschen den Nachlässigen straff aufrichtet, so fühlte sich Eugen erkräftigt.

Im Hause Lehnerts war große Freude über die Ankunft Eugens; der Engelbert hatte ihn schon beim Lamm gesehen und zu Hause die Botschaft verkündet. Deeger hatte es übernommen, den Lehnert zu bestimmen und dieser fand sich wider Erwarten willfährig, als „Bürge und Selbstzähler" zu unterschreiben, wenn der Lammwirth das Geld gebe. Auch diesen übernahm Deeger und kam bald mit dem überraschenden Jawort. Er verkündete jedoch Eugen, daß der Lammwirth sich nur aus der Rücksicht zu der Anleihe verstanden habe, daß nun die Heirath seines Bruders mit des Schäufler-Davids Marie eifriger betrieben werde. „Ich glaube aber auch," setzte er hinzu, „daß der Lammwirth dich für einen Nebenbuhler hält und dich dadurch beseitigt glaubt."

Eugen lächelte über die seltsamen Verschlingungen, die das Leben knüpft.

Voll Freude ritt er nun hinüber zu Schnörkel, von dem er auch das Versprechen erhielt, daß er auf dem

Weg zur nächsten Conferenz nach Erlenmoos kommen und sich eines der Klaviere auswählen wolle.

Deeger war ganz glücklich, daß er dem Freund so hatte beistehen können und dieser konnte nicht umhin, ihn an's Herz drückend auszurufen:

„Das heißt gelebt! Solch eine Stunde, in der man ein thätiges Freundesherz an sich schließt, macht das Leben wieder werth, man freut sich des Daseins. Könnte ich dir nur durch eine schöne That beweisen, wie glücklich du mich machst, mit dir selbst und damit, daß ich dich habe."

Deeger nickte still ohne eine Hand zu reichen oder durch irgend ein anderes Zeichen zu erwidern.

„Man hört immer und immer, daß die Frauenliebe das höchste Glück sei," sagte Eugen, als er mit Deeger beim Wein beisammen saß, „ich glaube, daß die Alten recht hatten, die Freundschaft höher zu stellen; sie ist die reine Männertugend eines thätigen Volkes. Wir haben keine so schönen Thaten mehr wie die Alten und doch sind die leitenden Gedanken bei uns nicht minder schön; unsere Furien sind jetzt nichts als dumme Geldschulden, unser befreiender Tempel eine Discontobank. Stoß an Pylades! Nur in Glaubensdingen sind wir verschieden wie Orest und Pylades im Todeskampf. Cetera par concors et sine lite fuit sagt Ovid."

Die Gläser klangen hell.

Siebzehntes Kapitel.

Mit einem eigenthümlichen Behagen der Unabhängigkeit ging Eugen andern Tages nach dem Schloß, um die Baronin Stephanie zu besuchen; er hatte sich von ihr schon abhängig gesehen und fühlte sich jetzt um so freier. Er wurde in den Mittelsaal geführt und sollte sie hier erwarten. Schon dieses Warten versetzte Eugen in eine andere Welt, von der er sich auch äußerlich umgeben sah: diese Hängeampeln mit Schlinggewächsen, diese Statuetten und Albums waren ihm jetzt so fremd; auffallend waren noch mehrere zierlich gearbeitete Staffeleien mit angefangenen und halbvollendeten Landschaftsbildern; am Fenster stand ein kunstreich gearbeitetes Spinnrad vor einem einarmigen Stuhl. Stephanie trat ein und empfing Eugen mit Herzlichkeit; die aufrichtige Theilnahme, die sie über das abgehärmte Aussehen Eugens äußerte, machte diesen die Augen niederschlagen, da sie ihm beide Hände entgegenstreckte und ihn fragte, was ihm fehle. Als Eugen jetzt den Blick erhob und zum Erstenmal in dem großen Spiegel seine ganze Gestalt sah, war er betroffen über seine eigene Erscheinung. In dem süßduftenden teppichbelegten Zimmer, das von hellem Kaminfeuer durchwärmt wurde, ward Eugen rasch wieder in den zauberischen Bannkreis Stephanie's versetzt.

„Es ist so schön," sagte er, als er mit Stephanie an der freien Gluth saß, „es ist so anmuthend, daß die Kultur das ursprünglich naiv Dagewesene verschönert wieder aufnimmt."

„Was meinen Sie?“

„Das freie Herdfeuer des Anfangs ist hier wieder da. Wie lieblich ist's, die lebendige Flamme vor sich zu sehen, statt die abstracte Wärme aus dem verschlossenen Ofen zu haben.“

„Das Kamin würde mir aber nicht genug Wärme geben, der Ofen ist auch geheizt; es geht nicht anders bei unserm Klima.“

„Darum kann man unserm Volk auch nicht das Doppelte zumuthen. Ich komme eben aus der dumpfen Stube Lehnerts. Sie waren diesen Winter noch nicht dort?“

„Nein, das Volk ist im Winter abscheulich. Die Raupe ist nur schön, wenn sie Schmetterling geworden. Ich wollte den Engelbert unterrichten, ich ließ es aber wieder; ich kann mir's eigentlich nur denken, daß es eine Lust ist, geniale Kinder zu unterrichten.“

„Es fragt sich nicht um Lust, sondern um Pflicht; es liegt gerade in der besondern Aufgabe unseres Berufes —“

„Ihres Berufes?“ unterbrach Stephanie, „Sie haben einen ganz andern. Sie sollten mit dem elektromagnetischen Telegraphen über die Welt hinsprechen und mühen sich ab, Taubstummen Zeichen des Verständnisses beizubringen. Das paßt nicht für Sie. Sie könnten mir einen großen Gefallen erweisen,“ schloß sie plötzlich aufstehend, als schnellte sie eine Botschaft in die Höhe. „Wollen Sie? Versprechen Sie mir. Geben Sie mir carte blanche.“

„Was soll ich thun?“

„Sie bleiben heut' Mittag bei mir zu Tisch."

„Und das ist Alles?"

„Nein, Sie müssen mir erlauben, Sie unter fremdem Namen vorzustellen. Was sehen Sie mich so starr an? Was ist Ihnen?"

„Unter welchem Namen?" fragte Eugen bebend.

„Unter welchem Sie wollen. Sie sind Baron. Meinetwegen Baron Baumann, vom Rhein, aus Westphalen, aus Thüringen, woher Sie wollen."

„Und wozu soll diese Maskerade?"

„Zu nichts Schlimmem, au contraire. Ich habe heute mehrere Gäste, es sind Cabinetsstücke darunter, die Ihnen amüsant sein werden; Sie aber brauche ich für meinen Vetter Leo, einen Bruder unsers Erlenmooser Kronauer. Leo verachtet hautement alle Bestrebungen für's Volk und Sie sollen mir helfen ihn bekehren."

„Danke für die Aufgabe. Aber warum wollten Sie mich nicht zu diesem Zweck als simplen Lehrer vorstellen?"

„O Einfalt der Weltweisheit," lachte Stephanie, „Sie kennen die sogenannte Gesellschaft noch nicht. Ich muß Sie daher als einen Sonderling schildern. Wüßte Leo, daß Sie Dorfschullehrer sind, würde er Sie kaum anhören; sind Sie Baron, ah! ist das ganz anders."

Eugen lächelte und Stephanie richtete sich hoch auf, da sie gesiegt zu haben glaubte, aber Eugen machte noch den Einwand:

„So leid es mir thut, ich kann Ihnen nicht willfahren. Vielleicht kann Deeger, wenn auch seine Mutter

ſchwer krank, ja, nehmen Sie doch Deeger, der iſt ſtahlfeſt und viel mehr geeignet und berechtigt."

„Nein, der iſt ein Igel, borſtelt und rollt ſich zuſammen, wenn ich ihn faſſen will und er iſt mir langweilig. Pudel, Turner und Fürchtegott Gellert, das ſind drei Dinge, die ich nicht leiden kann. Deeger würde auch nichts nützen, er iſt zu dürr und rauh, er und Gideon ſind nicht geeignet, nein, gar nicht; ihre Reden ſind wie engliſche Wieſen, lauter grünes Futtergras, keine Blumen. Sie, Sie allein ſind geeignet. Ich bitte, thun Sie mir den Gefallen. Ich übernehme jede Verantwortung."

„Glauben Sie, daß Deeger, abgeſehen von alledem, Ihnen willfahren würde?"

„Nein, und darum ſollen Sie's. Was geht Sie Deeger an? Sind Sie an irgend eine Autorität gebunden? Gerade weil er's nicht thut, iſt es Ihre Sache; oder haben Sie Ihren Grundſatz vergeſſen, daß der frei iſt, der aus ſich nach ſeiner Individualität handelt?"

„Die Frauen ſind in der Regel perſönliche Feinde der Logik, mit der Ausnahme, wenn ſie ihnen convenirt," entgegnete Eugen, „ſie gehen mit durch alle Schlußfolgerungen und bleiben am Ende doch an ihrem Ausgangspunkt ſtehen. Nun denn, glauben Sie, daß Mauern von Poſaunenſtößen einſtürzen? und glauben Sie, daß ein Mann durch ein einziges Geſpräch bekehrt werden kann?"

„Nein, aber erſchüttert und das iſt ſchon viel, mein geehrter Herr von Katechismus. Sie ſind noch mehr Schulmeiſter geworden, ſeitdem Sie in Erlenmoos ſind."

„Ich rathe dennoch zu Deeger, leider ist er jetzt von Kummer und Noth heimgesucht.“

„Und Sie wollen nicht für ihn bitten? Gut. Ich verspreche Ihnen, wenn Sie mir willfahren, Deeger anonym eine beträchtliche Summe zu schicken, die ihm aus aller Noth hilft. Ist es ritterlicher, für einen Freund auf der Mensur sich einer Klinge, einer Kugel blosstellen, oder für ihn einen geistigen Wettstreit ausfechten? Ich will Ihre Gefälligkeit damit nicht bezahlen, keineswegs, aber ich helfe Deeger doch nur, wenn Sie auch mir willfahren.“

Eugen saß eine Weile still vor sich niederschauend, dann sagte er wie im Selbstgespräch:

„Darf ich mit meinen heiligsten Ueberzeugungen eine Komödie machen, ein Maskenspiel aufführen? Nein, nein, das wäre lasterhaft.“

Stephanie warf ihr Lockenhaupt zurück: „Sie überschreiten alle Grenzen. Sie machen mich ernstlich böse. Was ist das für ein Wort? Muthe ich Ihnen etwas Derartiges zu?“ sagte sie, mit raschen Schritten das Zimmer durchmessend. „Das ist unerhört, unerhört,“ wiederholte sie oft und biß die Lippen.

„Gut,“ entgegnete Eugen, „so nennen Sie es frivol oder gar pikant. Nicht wahr, das ist gesellschaftsfähige Sprachtoilette? Ich verwerfe aber absichtlich die kuppleriſche Sprachweise, in der man Schlechtes mit annehmlichen Worten einsegnet. Sie selber verachten ja die sogenannte Gesellschaft, wo man einen Ehebruch liaison, einen Lüderjan roué oder blasé nennt, wo der betrügeriſche Heuchler ein intriguanter diplomatiſcher

Kopf getauft wird. Ich haſſe dieſe Art — ich weiß wohl, man darf in guter Geſellſchaft nicht ſprechen: ich haſſe, ſondern nur: das iſt mir odiös. — Ich aber verachte die Manier, in der man über das Verwerfliche einen beſchönigenden lüſternen Reiz wirft und den Geſtank der moraliſchen Fäulniß mit parfümirten Worten einbalſamirt. Darum iſt meine ganze Redeweiſe nicht geſellſchaftsfähig. Sie ſelber können nicht anders, und ſind mit Ihrem Streben nach Wahrhaftigkeit eine Einſiedlerin mitten in der Geſellſchaft; mich aber laſſen Sie weg aus der Welt, der all mein Denken und Thun nur lächerlich wäre... Das iſt mein größter Triumph."

„Sie brauchen keine Entſchuldigungen, Sie ſind ein echter Menſch!" ſagte Stephanie zum großen Erſtaunen Eugens und legte ihre Hand auf ſeine Schulter, „Sie geben und ſind mir mehr als Sie nur ahnen können. Und jetzt willfahren Sie mir auch. Sie ſollen ja Ihre Ueberzeugungen ausſprechen, ganz wie ſie ſind, nur ſich eine wächſerne Naſe borgen, weiter nichts als einen Adelstitel. Oder ſind Sie auch einer der großartigen Freiſinnigen, die nur mit Gleichgeſtimmten verkehren wollen?"

Da Eugen noch immer zögerte, fuhr ſie fort und ihre Wangen glühten:

„Nicht wahr, um einen bornirten Bauern zu bekehren, maskirt ihr euern Geiſt und eure Denkweiſe in ſeine Sprache? Vor einem Mann von Welt tretet ihr aber zurück, weil ihr euch, die Hand auf's Herz, doch fürchtet. Gehet hin und prediget auf allen Gaſſen, ſteht

geschrieben; ja freilich, auf den Gassen predigen, das ist leicht, da seid ihr Meister. Ihr müßt hinein in den Salon, könnt ihr dort triumphiren, dann erst seid ihr Sieger."

„Es sei," sagte Eugen, aber nicht in Hoffnung auf Sieg; man engagirt auch einen Kampf, nur um dem Gegner Achtung vor dem Muth einzuflößen."

„Sie haben Ihren Muth bereits jetzt eben erprobt," entgegnete Stephanie freudig und reichte ihm abermals die Hand. „So ehrlich, so ohne dünkelhafte Galanterie hat noch nie ein Mann mit mir gerungen und" — sie hielt inne und setzte stotternd hinzu — „es wird mich nichts mehr an Ihnen irren."

Eugen lächelte und eine gewisse übermüthige Kampflust reizte ihn, mit geschlossenem Visir in die Schranken zu treten.

Stephanie machte sich nun sogleich daran, das Versprochene für Deeger in eine Briefdecke zu legen. Eugen schrieb mit verstellter Handschrift die Adresse darauf und übernahm es, auf Umwegen die Sendung zu besorgen.

Als Eugen zu Deeger in die Schule kam, war er zerstreut, ihn bewegte doch ein gewisses Bangen vor dem heutigen Mittag; wie war dort eine andre Welt, ein andrer Mensch als hier; dazu konnte er eine gewisse Unruhe nicht verbergen, weil er eine anonyme Sendung an den Freund in der Tasche hatte. — Die eigenthümliche neue Lehrweise, in der Deeger die kleinen Kinder lesen und schreiben zugleich lehrte und ihnen Gegenstand und Wort auf die Tafel zeichnete, diese

wieder an die unmittelbare Anſchauung ſich anſchließende und alle Grundthätigkeiten zu gleicher Zeit anregende Methode, hätte die Aufmerkſamkeit Eugens zu jeder andern Zeit vollauf beſchäftigt, heute bemerkte er ſie nur oberflächlich und er hörte anfangs kaum, als ihn Deeger fragte:

„Haſt du nicht auch die ſchönſte Freude im Unterricht der jüngſten Kinder? Da offenbart ſich noch ihre eigene Welt, während die älteren meiſt das vom Lehrer Gehörte reproduziren. Es gehört leider zu den Ordonnanzen des grünen Tiſches, daß die Kinder im Frühling in die Schule eintreten müſſen, ſtatt im Herbſt, wo Feld und Wald ſie in die Stube weiſt.“

„Das erſte Frühlingsgrün,“ beſtätigte Eugen, „iſt am hellſaftigſten und man freut ſich, daß es doch wieder grünt und denkt nicht daran, wie es auch Unkraut wird.“

Deeger bemerkte wohl, daß die Baronin den Freund in Unruhe verſetzt haben mußte, aber bei aller Hülfebereitſchaft miſchte er ſich nicht leicht ungerufen in fremde Händel.

Eugen verabſchiedete ſich bei Deeger und beſtellte ſein Pferd nach dem Schloß.

Als er dort angekommen, hörte er bereits auf dem Hausflur das Durcheinanderreden und begrüßungspflichtige Lachen vieler Anweſenden. Die Baronin mußte angeordnet haben, daß ſeine Ankunft ihr beſonders gemeldet werde, denn der Bediente öffnete nicht, ſondern ſie kam raſch aus dem Saal, zog Eugen nach einem andern Zimmer und wollte ihm dort ein Ordens-

band in das Knopfloch heften. Eugen wehrte dieß entſchieden ab, Stephanie reichte ihm den Arm, die Flügelthüren öffneten ſich und Eugen wurde feuerroth, als ihn Stephanie der geſammten Geſellſchaft mit den Worten vorſtellte: „Mein Freund, Herr Baron Baumann aus Thüringen.“

Es konnte Eugen nicht entgehen, wie ſehr er ſchon Gegenſtand des Geſpräches geweſen ſein mußte. Welch ein Märchen hatte die Baronin über ihn ausgedichtet? Er verwünſchte jetzt doch ſeine nachgiebige Vermeſſenheit. Stephanie ließ ihm keine Zeit zu Grübeleien, ſie winkte einem ſtattlich ausſehenden jungen Mann mit blondem Schnurrbart und einer breiten Narbe durch die Mitte der rechten Wange, die ſeinem Antlitz etwas Schiefes gab; der junge Mann näherte ſich mit militäriſcher Haltung und Stephanie ſagte:

„Dieß, Herr Baron, iſt mein Vetter Leo, ausreißender Hauptmann der Küraſſiere, zukünftiger Cincinnatus.“ Sie betrachtete mit offenbarer Neugierde die beiden Männer. Eugen war breitſchulterig und doch ſchlank, ſein längliches Antlitz mit den feingeſchnittenen Zügen und dem auffallend kleinen Mund hatte etwas Elegiſches und doch wieder unvereinbar Kühnes, während das trotzige Angeſicht Leo's, die Art wie er den Kopf in den Nacken warf, die Augen wie zielend manchmal einkniff und ſein robuſtes Weſen überhaupt ſich raufluſtig und vornehm nachläſſig ausnahm. Er ſah aus, als wäre er im Feldlager eben vom Pferd geſtiegen und bereit, beim erſten Trompetenſchall wieder aufzuſitzen. Dazu knickte er beim Gehen wie es ſchien

geflissentlich in die Kniee und schnellte sich wieder empor, wodurch sein ganzes Behaben etwas Selbstbewußtes und sich stets bereit Haltendes gewann. Schon die Art wie Leo bei der Verbeugung die sporenklirrenden Ferſen aneinanderschlug, hätte den Reiterhauptmann in ihm erkennen lassen. Eugen faßte sich schnell und begann zu Leo:

„Es ist eine Freundlichkeit der gnädigen Frau, die steife Ceremonie der Vorstellung durch einen Scherz in heitere Bewegung zu versetzen.“

Die verdrossenen Mienen Leo's verwandelten sich in Lächeln. Stephanie mischte sich in die Gesellschaft, überall anregend und belebend. Leo begann:

„Ich finde es auch, Sie sehen auffallend dem Bild ähnlich, das wir von Lord Byron haben.“

„Ich danke für diese Freundlichkeit, aber ich möchte nicht Byron ähnlich sein.“

„Warum?“

„Byron ist Ergebniß und Ursache der geistigen englischen Krankheit, eines Uebels, das Wundenmale den Händen einprägt, die zu ausdauerndem Thun sich regen sollten. In der Sucht nach Aufregungen, in diesem Sehnen in ödem Ueberdruß, im Weltschmerz überhaupt steckt viel Weltfaullenzerei.“

Leo setzte mit vieler Gewandtheit den Dichterwerth Byrons auseinander, den Eugen gar nicht bestritten hatte.

„Aesthetisirender Junker, Schöngeist der Garnison,“ dachte Eugen vor sich hin, als ihn Leo verließ. „Ihr verzeiht dem Lord seinen Freiheitsdrang, weil er

abenteuerlich bunt und schließlich doch nur vornehmes Belieben, Emotionssucht war, die keinerlei ausharrende Pflicht und Hingebung statuirt. Wer ein echter Vertreter der höchsten Wahrheiten und ihrer Pflichten wäre, müßte von euch gehaßt sein; das wäre ein Triumph, größer als der von eurer öden Vornehmigkeit goutirt zu werden. . .

Der Oheim Major, der heute in voller Galla war und zwei Orden auf der Brust trug, dankte Eugens Gruß nur mit stummer Verbeugung; er schien ihn offenbar zu vermeiden und dadurch seinen Unwillen und seine Nichtbetheiligung an dem losen Streich seiner Nichte zu bekunden. Tante Bonboniere wagte es gar nicht zu Eugen aufzuschauen, sie schlug stets die Augen nieder, wenn sein Blick sie traf. Der Fragsamenhändler aber lächelte Eugen als vertraulich Eingeweihter zu, ohne jedoch weiter eine Bekanntschaft mit ihm zu verrathen. Nur einmal raunte er im Vorüberstreifen: „Daniel in der Löwengrube."

„Die Löwen der Gesellschaft sind auch manierlich," erwiderte Eugen in gleichem Ton, und wie er jetzt durch den Saal schritt, suchte er den Humor seiner Lage mit frischem Muthwillen zu erfassen.

Der Speisesaal öffnete sich. Eugen erhielt am obern Ende des ovalen Tisches den Platz zur Rechten Stephanie's, zu deren Linken Leo saß. Sie suchte die beiden Männer in allerlei Gespräche zu verwickeln, aber es wollte nichts verfangen; denn Eugen hatte sich vorgesetzt, seine Ueberzeugungen nicht zur Feuerwerkerei verpuffen zu lassen. Als Stephanie fragte, wie man

in der Garniſon die Ablegung der deutſchen Farben aufgenommen habe, berichtete Leo lächelnd, wie die Soldaten jubelnd die „ſtudentenfarbigen“ Kokarden mit Füßen getreten hätten. Eugen ſchoß alles Blut zu Kopf, der Biſſen im Mund wurde ihm zu Wermuth, aber er ſchwieg.

Leo neckte die Baronin wegen ihrer „Deutſchthümelei.“

„Giebt es eine andere Nation, die für die nothwendige Liebe zu ſich ſelbſt einen ſolchen Spottnamen hat?“ fragte Eugen. Leo, der dieſe halbgemurmelten Worte nicht recht verſtanden, bat um deren Wiederholung; Eugen erſuchte ihn, ſich nicht unterbrechen zu laſſen und Leo forderte Stephanie auf ihm einen „deutſchnationalen Namen“ für ſeinen Grauſchimmel, ſein neues Reitpferd zu geben. Er ſchilderte das Thier mit ſeinen blaßrothen Nüſtern, der weißen Stirn und den weißen gleichgezeichneten Füßen als eine wahrhaft ätheriſche Erſcheinung, dem er den proviſoriſchen Namen Titania gegeben.

„Dieſe Menſchen alle“ mußte Eugen denken, „kennen die brennende Schmach des Vaterlandes und ſie converſiren, ſie ſcherzen und wohlleben, als wäre überall Friede und Ehre. O eine Sündfluth! um das ganze Geſchlecht zu vertilgen.“

Alle Bemühung Stephanie's Eugen zum Reden zu bringen, war vergebens, er fühlte, daß er jetzt nur Fluch und Wehe rufen könnte und die Baronin ſchien endlich ihr Vorhaben aufzugeben. Der Champagner perlte im Glas, Eugen hätte gern Vergeſſenheit getrunken.

Die Gesellschaft, die bisher in Zwiegespräche zerfallen war, erhielt plötzlich einen gemeinsamen Gegenstand lebhafter Verhandlung. Man sprach von einem jungen Mann, der das große Loos in der Lotterie gewonnen und sich in der Nachbarschaft angekauft hatte.

„Themistokles," sagte der Fragsamenhändler zu einem stattlichen Mann gewendet, „ließ bei einem Gutsverkaufe ausrufen, er habe einen guten Nachbar."

Der Angeredete dankte mit verbindlichem Lächeln.

Vor Allem fragte es sich um die politische Gesinnung des Neulings. Der Fragsamenhändler berichtete mit vielem Behagen, daß er die Ehre habe, Herrn von Blesch als männlich gereiften besonnenen Mann zu kennen. Der Leumund des Fragsamenhändlers schien in diesem Kreis nicht ohne Geltung. Eine rundliche kleine Frau bemerkte mit obligatem Lächeln, zu dem gar kein Grund ersichtlich war, daß sie auch schon sehr Vortheilhaftes von dem neuen Nachbar gehört habe. Eine große wohlbeleibte aber noch schöne Frau sagte:

„Es hat für mich etwas Widriges, daß ein Mensch, weil er in der Lotterie gewonnen hat, nun ein Gutsherr ist. Man sollte eigentlich Boden und Bäume nicht für Geld kaufen können, so wenig man Menschen kaufen kann. Es ist schön, daß im biblischen Alterthum alles Erdreich Gott allein zum Eigenthümer hatte und nicht für immer verkauft werden konnte."

Es gab viel Scherz und Neckerei über diese Betrachtung, bis ein stattlicher Mann mit fast kahlem Haupt aber vollem braunen Bart unter aufmerksamem Zuhören Aller sagte:

„Es ist traurig, daß gerade so viele marode Gemüther oder schlaffe, ruhesüchtige, in die Landwirthschaft flüchten, die doch die gesundeste Spannkraft erfordert. Die Invaliden aller Berufsarten glauben noch Landwirthe werden zu können."

Auf diese Worte strömten die Einzelbäche der Unterhaltung in ein rauschendes Meer zusammen. Eugen wollte überall hinhorchen, aber Stephanie fand diesen Lärm gerade bequem, um ihm die Gesellschaft zu schildern.

„Der Invalidenfeind, der eben sprach," sagte sie, „das ist ein Mann, an dem Sie Gefallen haben werden. Er hat nur den einen Fehler, daß er so horribel schnupft; sehen Sie, wie er stets seinen Bart putzt wie eine Katze? Er und die schöne Blondine dort neben meinem Oheim, die theokratische Dame, die den Herrn von und auf Zion und Himmelsburg zum allgemeinen Gutsbesitzer machen möchte, das sind die einzigen Menschen, die ich eigentlich lieb habe. Sie müssen Herrn von Thurn näher kennen lernen. Er war vier Wochen Minister, zur Zeit als Madonna Germania die galloppirende Excellenz hatte; er ist ein liberaler Aristokrat, aber grundehrlich, sie, eine geborne Sabelsberg, eine Nichte meiner Tante, ist eigentlich eine Pietistin, aber wahrhaft gut, von unbegrenztem Wohlwollen. Die runde Frau, die vorhin den neuen Nachbar lobte, von dem sie so wenig weiß als wir, ist das Gespons Ihres Gegenüber; sehen Sie, des Mannes mit dem Orden, der stets de rigueur gekleidet ist und Nachts mit aufgewickelten Locken schläft; er stand in holländischen

Dienſten und hat ſich ein fabelhaftes Vermögen erworben, ſie haben fünf tanzende Töchter, von denen erſt eine ſich während der Mobiliſirung raſch mit einem Hauptmann verheirathete; man nennt dieß die mobile Ehe. Böſe Zungen nennen den Vater den Sklavenhändler. Dort das ſtets tadellos raſirte Fiſchgeſicht mit permanenter weißer Halsbinde und ohrenklemmendem Hemdkragen, das iſt der engliſirende Graf Kaudling, er ſchreibt ſich mit ow, master humbug genannt; die dritte Dame auf Ihrer Seite, die mit dem torniſterblonden Haar, iſt ſein wife. Das Ebenbild Gottes dort, der lange dürre Herr mit dem Stachelſchnurrbart, der eben ſo wohl gewichst iſt wie ſeine borſtigen Augbrauen, das iſt der Herr von Interim, denn er ſagt ſeit zwanzig Jahren, daß er ſein Gut verkaufen wolle und thut es doch nie. Das decoltirte Gerippe dort mit den gelben Federn iſt ſein Ehegemahl. Ich glaube, wenn ſie zu dem eiſernen Vieh auf ſeinem Gut eingerechnet würde, er hätte ſchon längſt verkauft, à tout prix. Sehen Sie ſie an, ſollten Sie glauben, daß das eine Jeanne d'Arc des Abſolutismus iſt? Sie hat ſich keinen geringen Gegenſtand des Haſſes auserkoren. Noch vor einer Stunde ſagte ſie: man muß an der Gerechtigkeit Gottes zweifeln, ſo lange er die Peſtbeule der Welt, dieſes Amerika mit ſeinen Republiken beſtehen läßt. Iſt das nicht koloſſal? Der Herr von Interim hatte im Jahr 48 ſtark roth aufgelegt und weil er ſich vor ſeinen Bauern fürchtete, ließ er ſich als Gemeiner bei ihnen in die Bürgerwehr einreihen und ging ſtets in Blouſe und rother Halsbinde, jetzt iſt er Hochtory

und behauptet, daß der Adel und nicht die Dummheit des deutschen Volkes uns gerettet habe. Am amüsantesten ist der runde Herr dort neben meiner Tante, der mit dem satten Lächeln; sieht der Herr von Traktätlein nicht aus wie gebackene Pommade, so glanzig schwammfettig? Er will mich stets bekehren, verschenkt Missionsberichte unter das Volk, und führt die Religionsvirtuosen auf ihren religiösen Kunstreisen in den Dörfern umher. Helfen Sie mir doch, ihm einen besseren Namen geben."

„Wer Sie so hörte," entgegnete Eugen, „könnte glauben, daß Sie die Medisance lieben; Sie freuen sich aber nur, pikant charakterisiren zu können. Sie sind besser als Sie sich geben wollen."

Stephanie lachte laut, dann scherzte sie: „Bekennen Sie nur auch ehrlich: die Fehler der Menschen dienen zum Amüsement, ihre Tugenden sind meist langweilig."

„Und langweilig sein ist das größte Laster," gab Eugen zurück. Der Wein perlte, eine Sprühkette von Scherzen wand sich zwischen Eugen und Stephanie hin und her, sie schienen zu vergessen, daß noch außerdem Gesellschaft im Saale sei.

Tante Bonboniere erhob sich und ließ die Stuhlfüße brummen; man ging nach dem Glashaus, um dort den Kaffee einzunehmen.

Achtzehntes Kapitel.

Eugen erfuhr jetzt erst im Gespräch mit Thurn und dem Herrn von Interim, daß Stephanie berichtet hatte, sie sei in Athen mit ihm zusammengetroffen, wohin er eine wissenschaftliche Reise gemacht habe. Er lenkte das Gespräch rasch von den Erkundigungen nach den griechischen Zuständen ab und schaute hin und her, ob nicht bald Jemand die Gesellschaft verlasse, dem er folgen könne. Hatte Stephanie ihn auch durch ihre Spöttereien und Scherze zerstreut, er konnte doch eine Beklommenheit nicht los werden; er war jetzt froh, wie er sicher glaubte, so leichten Kaufes aus der „Löwengrube“ fortzukommen.

Es war anders beschieden.

Stephanie hatte sich mit Leo in der Mitte des Glashauses an dem Springbrunnen, der rings von Sitzen umgeben war, niedergelassen. Jetzt rief sie Eugen und Herrn von Thurn mit lauter Stimme als Schiedsrichter zu sich. Alles drängte sich um den Springbrunnen und Stephanie begann:

„Sie sollen entscheiden. Mein Vetter Leo schilt mich sentimental, weil ich gesagt habe: ich möchte die Wärme, die diese ausländischen Blumen und Pflanzen hier zum Wachsthum treibt, lieber einheimischen frierenden Menschen gönnen.“

„Sie vergessen noch den weitern Zusatz,“ fiel Leo ein, „Sie haben behauptet, daß alle unsere Wintergärtnerei widernatürlich, beleidigend, frevelhaft und verbrecherisch sei. Sie haben gegen diese Blumen den

ganzen Criminalcodex erschöpft. Die Blumen sind ihre Freunde und Sie wissen, der Mensch kränkt am leichtesten seine Freunde."

„Nichts von Galanterie jetzt," rief Stephanie unwillig ihre Locken schüttelnd, „entscheiden Sie, meine Herren."

Eugen ließ Thurn das Wort, der bedächtig entgegnete:

„Es ist Brennmaterial genug in und über der Erde, so daß Niemand zu frieren braucht, und wir sind wohl berechtigt fremde Culturpflanzen zu erhalten."

„Cousine Stephanie wird noch den Versuch machen, im Winter die Atmosphäre zu heizen," rief Leo und Alles lachte. Stephanie sah wie hülfesuchend auf Eugen, der nun begann:

„Wir wollen nicht die Luft heizen, sondern einem Jeden zu so viel Nahrung und Kleidung verhelfen, geistig und leiblich, daß er persönlich warm ist in Wohlstand und Bildung."

„Wir schweifen ab," unterbrach Leo, den das Wir in dem Eugen sprach, zu ärgern schien, während Stephanie ihm freundlich dankend dafür zunickte.

„Ich bin nur Ihrer Fährte gefolgt," erwiderte Eugen gelassen. „Wenn ich mir erlauben darf, den Gedanken der gnädigen Frau zu erklären, so wollten Sie wohl sagen, daß wir geistig und materiell zu viel Kunstgärtnerei treiben, Kübelpflanzen hegen . . ."

Stephanie reichte ihm dankend die Hand und hieß ihn sich niedersetzen, indem sie sagte:

„Sie haben mir ein brauchbares Wort gegeben. Kübelpflanzen! Das werde ich mir merken.“

Leo aber war nicht ſo ſchnell gewonnen, denn er begann wieder:

„Sie wollen alſo nichts gelten laſſen, was nicht heimiſch iſt —“

„Oder ſich heimiſch machen, das heißt in freier Natur gedeihen kann,“ ergänzte Eugen.

„Aha!“ lachte Leo, „jetzt verſteh' ich, alſo volksthümlich, breiteſte Baſis, allgemeine Blouſe —“ Stephanie verwies ihm dieſen Ton und er fuhr begütigend fort: „Ernſtlich, Sie werden doch nicht beſtreiten, daß in dieſer Blumenkultur eine höhere Kunſt liegt, etwas genial Berechtigtes. Und das wollen Sie alſo aufheben?“

„Wenn es exkluſiv und das Natürliche beeinträchtigend — allerdings. Es geht ein herzdurchbohrender Hülferuf durch die ganze jetzige Welt. Der Gott, der in der Menſchheit lebt, ruft: „Wo iſt dein Bruder Abel?“ Der verbrecheriſche und der nichtsthueriſche Egoismus ſagt noch immer mit ſeinem Erzvater Kain: „Bin ich der Hüter meines Bruders?“ Ja, das biſt du, das mußt du ſein. Die Gebildeten und die Bildung müſſen aus den künſtlichen Warmhäuſern heraus.“

„Alſo encanailliren wir uns Alle, kleiden wir uns in rationellen Kattun und befleißigen wir uns Alle, dieſelbe Handſchrift zu ſchreiben, und wer ein Lied ſingen will, muß menſchliche Nachtigallenſteuer zahlen,“ ſchnellte Leo dazwiſchen und ſchüttelte unwillig den

Kopf gegen die begütigende Stephanie. Eugen wendete sich nicht an ihn, sondern an Thurn:

„Der Culturgeist und die empfangende Natur müssen ein gesundes Kind gewinnen. An Poesie wird es nicht fehlen. Noch jede Mutter hat gelernt, mit ihrem Kinde spielen und ihm singen. Nur muß die Bildung ihren selbstgefälligen Tand, ihr sündhaftes Flittergeschmeide ablegen, bevor die rauhe Hand der Noth die tombakenen Geisteskronen abreißt und selbst das Schöne zerstört."

„Sie sind deliciös," rief Leo, „wirklich deliciös sehr ehrenwerther Herr Baron. Sie geben uns zur Digestion eine Volksrede comme il faut. Thun wir unsere Pflicht als souveränes Volk und rufen hoch! hoch! und abermals hoch der edle Volksfreund!"

Eugen faßte krampfhaft nach seinem Herzen, seine Aufwallung verwandelte sich aber in Schrecken, als jetzt unangemeldet Gideon von Kronauer eintrat. Gideon wußte nichts von der Mummerei und hätte sich wohl auch nicht darauf eingelassen. Eugen sah betroffen auf die erbleichende Stephanie und diese wollte eben in Furcht vor einer heftigen Scene zwischen Leo und Eugen, die beide gereizt waren, den Ankömmling in's Geheimniß ziehen und ihn beschwören, nichts zu verrathen, als Gideon: „Willkommen Herr Baumann" sagte. Das Antlitz Stephanie's erheiterte sich, sie war jetzt sicher, daß Alle denken mußten, Gideon nannte den Adelstitel nicht, weil er selber solchen abgelegt hatte. Schnell raunte sie noch Eugen zu:

„Seien Sie um Gotteswillen nicht empfindlich, der

Freie ist nicht empfindlich, echauffiren Sie sich nicht, bewähren Sie sich als Mann von Welt, der seine Verletztheit nur in gedeckten Malicen ausficht; qui se fâche a tort, sagt das französische Sprüchwort. Und noch eins möcht' ich Sie bitten: Sie gebrauchen Worte wie Sünde, Verbrechen und dergleichen im Gespräch; damit stoßen Sie an. Das gehört auf die Kanzel, nicht auf den ebenen Boden, oder höchstens in das Criminalgericht. Wenn Sie sich mehr mäßigen, gewinnen Sie noch mehr Combattanten."

Eugen beruhigte sie und wollte sich eben entfernen, als Leo, der sich nur kurz mit seinem Bruder besprochen hatte, ihn anhielt mit den herausfordernden Worten:

„Stand gehalten. Wir haben noch einen Strauß auszufechten. Hier in meinem Gideon haben Sie einen Sekundanten, er antichambrirt auch bisweilen bei dem Souverän, dessen Zepter der Dreschflegel ist."

„Was habt ihr?" fragte Gideon.

„Der Herr Baron — es klang in schneller Rede fast wie Herr Baumann — behauptet, daß man alle Centifolien verbannen und die Gänseblümchen der Naivetät adoriren soll. Gehörst du auch zu den Schönfärbern des sogenannten Volkes, die uns in der sogenannten Naivetät einen Tugendspiegel vorhalten wollen?"

Eugen sah verwundert drein und wollte eben gegen die Octroyirung einer ganz andern Verhandlung Einsprache erheben, als Gideon erwiderte:

„Ich kenne euer Gespräch nicht, so viel aber kann ich sagen, daß es grundfalsch und verkehrt ist, wenn

man, wie bisweilen geschehen, die Bildung als das schlechthin Verwerfliche und die sogenannte Naivetät als die allein seligmachende pries. Dieser Irrthum stammt in letzter Instanz noch von Jean Jaques Rousseau her. Bei uns hat man vor dem Jahr 48 darauf hingewiesen, daß unter dem hausmachenen Bauernkittel auch alle Kraft und Schönheit des Menschengemüthes lebt; das war gut und nöthig. Lächerlich aber ist's, glauben zu machen, daß nur dort die wahre Menschlichkeit sei; frevlerisch war's, in der Revolution das Nichtwissen, die Rohheit oder meinetwegen die Naivetät als die Krone menschlichen Daseins zu preisen."

„Du hast also auch deine Erfahrungen vom Jahre 48?" frohlockte Leo.

„Ja, aber sie werden dir nicht gefallen. Ich habe gefunden: unser Adel ist welk und innerlich verfault, unser Bürgerthum ist feig und unser Volk roh und gemein."

Diese fest und bestimmt ausgesprochenen Worte brachten eine mächtige Erschütterung in den Versammelten hervor, man hörte nichts als das Plätschern des Springbrunnens.

„Du backst derbes Landbrod," sagte endlich Leo den Kopf zurückwerfend. Eugen aber fühlte einen Zuruf in den Worten Gideons, er dachte nicht mehr an seine gefährliche Stellung, er hatte ja in seinem ganzen jetzigen Leben keine andere, er drückte Gideon seine Beistimmung aus, indem er hinzufügte:

„Und darum kann und muß das Rohe gebildet, das Gemeine veredelt werden, in ihm liegt noch schöpferischer

Muth. Hier dürfen wir noch hoffen, daß ein Wiſſen zur That wird und nicht als bloßer Kitzel angeſehen und als vergängliche Zierrath geſucht wird. Die wilde Roſe wird noch zur Frucht, die gefüllte blüht nur. In unſerer gebildeten ſophalägerigen Welt ſtammt die Aufgeregtheit davon, daß die ſittliche Thatkraft im Mißverhältniß mit der intellectuellen Macht ſteht. Das wird im Volke nicht ſein. Die barhändigen Menſchen greifen noch feſt zu. Bildung und Kraft ſollen eins ſein, wie man im Alterthum dem Herkules und den Muſen auf Einem Altar opferte. Ich bin ganz mit Ihnen einverſtanden, Herr Kronauer, die meiſten Gebildeten geben um den Preis der Bildung ihr Naturell hin, und die das behalten bleiben roh; es gilt das Gleichgewicht herzuſtellen, uns vereinfachen und das Volk gebildet und ſittlich machen."

„Das Volk ſittlich machen? Phraſe!" lachte Leo. „Woher ſollen die beſſeren Stände ihre Ammen nehmen, wenn das Volk ſittlich iſt?"

„Ganz recht," erwiderte Eugen, „und man wird einer gebildeten Frau doch nicht zumuthen, daß ſie zuerſt ein Kind neun Monate ſelber tragen, dann ſelber gebären und endlich gar noch ſelber ſäugen ſoll."

„Schon das," ſetzte Gideon hinzu, „daß die vornehmen Frauen ihre Kinder nicht mehr ſelber ſäugen können, zeigt, daß dieſe nervöſe klavierklimpernde Welt regenerirt werden muß."

In der Geſellſchaft bekundete ſich eine Bewegung, die es anzeigte, daß das Beſprechen ſolcher natürlichen Zuſtände ungehörig erſchien, zumal da man ſie nicht

in frivoler Weise besprach. Manche standen auf und wollten sich zum Fortgehen anschicken; Stephanie verstand aber durch eine rasche Wendung diesem zuvorzukommen, indem sie sagte:

„Mich freut es, lieber Gideon, daß du die Naivetät richtig taxirst; sie ist doch nur ein Regenbogen, eine aus Contrasten entstandene siebenfarbige Luftspiegelung, statt der Schöpfung eines Genies. Die Naivetät ist nur eine Stunde, einen Tag oder höchstens während einer Sommerfrische anziehend; romantisches Hüttchen am Berghang, drunten brausender Wassersturz, droben rauschender Wald — das ist für den Maler, für den Fußwanderer interessant, drin in der Hütte ist Schmutz und Blödsinn. Mit solchen Existenzen zeitlebens lürt sein, wie mein Herr Nachbar hier will, ist Degradation. Und ich finde in dem sogenannten Volk häufig nichts als brutale Bornirtheit, Undank und verschmitzte Bosheit."

„Liebe Cousine," ließ sich jetzt Frau von Thurn unter der Aufmerksamkeit Aller vernehmen, „es giebt ein Leben der Vernunft und ein Leben der Liebe; jene kann recht haben, aber sie kann diese nicht überwinden. Beweise mir tausendmal, daß die Menschen schlecht sind, ich glaube es nicht, ich liebe sie und diese glaubende Liebe siegt. Ich bin oft betrogen und im Wohlthun mißbraucht worden, aber ich lasse nicht ab von den Menschen und die Liebe wird sie besiegen, gewiß, früher oder später. Mein Gott befiehlt mir: was du einem dieser thust, das thust du mir — ich bleibe stark."

„Was nennt man denn Volk?" fragte Graf Kaudling.

„Sie haben die Definition in der Hand," erwiderte Stephanie, „Alles was den Kaffee aus den Untertaſſen trinkt heißt Volk."

Man lachte.

„Schon das," ſagte Thurn, „daß wir jetzt ſo viel über das Volk denken oder für daſſelbe denken iſt eine Errungenſchaft des Jahres 48."

„Errungenſchaft?" lachte Leo, „das Wort habt ihr alſo auch noch auf dem Lande wie eine alte Mode? Es kräht kein Hahn mehr nach all den Grundrechten und all eurem enthuſiaſtiſchen Gemächte von 48."

„Vielleicht aber einſt der rothe Hahn," ſagte Eugen leiſe zu Stephanie und Leo, der dieß dennoch gehört hatte, ſagte vorüberſtreifend: „Machiavelli und Nante lehren einſtimmig: Bange machen gilt nicht." Dann fuhr er fort: „Was iſt der Reſt von der ganzen Märzromantik, von all den Putſchen, Revolutionen genannt? Ein neues Coſtümbild für die Reiterbude. Zu dem polniſchen Senſenmann der dreißiger Jahre kommt jetzt der Honved, der Czikos, der deutſche Freiſchärler mit rother Blouſe. Ich ſehe ſie ſchon Hollahup unter Straußiſchen Walzern auf bekreidetem Sattel Attitüden machen."

„Die deutſche Sprache hat die feſteſte Errungenſchaft, ſie hat das Wort Bummler," bekräftigte der Fragſamenhändler.

„Brav," rief Leo, „und mit der Volksbildung ſoll Alles zu cigarrenrauchenden Bummlern, zu politiſchen Dilettanten gemacht werden."

„Das wollen wir nicht," erwiderte Eugen, „wir

wollen den strengen Ernst, eine Erziehung in Tugend zu Ausdauer und Gewissenhaftigkeit, zur Selbstregierung im Individuellen wie im großen Ganzen. Den Wahlspruch Benjamin Franklins: Tugend ist der wahre Adel — den schreiben wir auf die Fahne der neuen Menschheit."

„Und die Excellenz wird zum allgemeinen Nationaleigenthum erklärt?" spottete Leo, worauf Eugen entgegnete:

„Ja, unter der Fahne des Tugendadels soll sich ein Volk von schönem Stolz und frischer Bildung, ein Volk von Excellenzen sammeln."

„Sie wissen also noch nicht, daß die Nationalbank, auf die alle Idealisten ihre Hoffnungssparpfennige gesetzt haben, bankerutt gemacht hat?"

„Was meinen Sie?" fragte Eugen und Leo frohlockte:

„Die große deutsche Nationalbank ist die Schulbank, und die ist bankerutt, sag' ich Ihnen; Kapital und Zinsen sind verloren und werden es ewig sein. Was habt ihr nicht vor 48 von diesem geschulten Volk erwartet, und es ist hirnlos geblieben und wird es ewig bleiben; es wechselt nur die Herren, Despoten oder Demagogen. Seit einem halben Jahrhundert arbeiteten die pädagogischen Alchymisten daran, den echten und wahren homunculus zu machen und als dieser Sohn der Zeit endlich in's Freie kam, war es nichts als eine Phrasenblase, die in der Luft zerplatzte. Euer Volk konnte lesen, ja wohl, es war debandirt, es konnte das Evangelium der Plakate aufnehmen und dem

Beſitzer der ſtärkſten Lunge und des kräftigſten Bierbaſſes im Chor ein Hoch zurufen. Die Allmacht des Schulbakels hat der Welt nicht geholfen und wird es nie; der Corporalſtock des Gehorſams, der thut's."

Eugen fühlte ſich von dieſen Worten im Innerſten ergriffen. Leo ſchien ſich mit einem ſtummen Sieg nicht zu befriedigen, denn er fuhr fort:

„Wer in der Armee ſtand und ſo ſeine fünfzehn Jahre die fleur de la nation im Commando hatte, der weiß, wie zum Verzweifeln vernagelt unſer liebes Volk ſtets bleibt, trotz aller Schulen." Milder im Ton und während er ſo ſprach nickte ihm Stephanie freundlich zu, fuhr er fort: „Es iſt entſetzlich, wenn man alljährlich neue Rekruten bekommt, und man muß ihnen die einfachſte Frage ſiebenmal wiederholen und eine einfache Antwort ſie auswendig lehren wie Papagaien."

„Die Garniſon ſollte die Bildung der Volksſchule in den Männern vollenden," ſagte Eugen ſtockend.

„Sie ſprechen da eine Anſicht aus," verſetzte Leo, „die vor einigen Jahren ein Graf Falkenberg in der militäriſchen Zeitſchrift darlegte; er wollte die Exercirplätze zu Akademien machen."

Eugen erbebte und hielt ſich an einen Stuhl, der Nachtwandler auf gefahrvollem Wege war angerufen . . .

Frau von Thurn erlöste ihn, indem ſie bemerkte:

„Ich habe ſchon oft darüber nachgedacht, ob ſich nicht etwas ausfindig machen ließe, das wie das Militärleben die jungen Männer, entſprechend auch die jungen Mädchen aus dem Volke pünktlich und degagirt machen könnte."

Man ſcherzte hin und her über dieſen Vorſchlag. Leo aber wendete ſich wieder in's Centrum und ſchloß:

„Der Unterricht bringt uns nie eine neue Welt, das iſt Sache des Charakters, den der Unterricht meiſtens verdirbt. Der Tiſch hier iſt noch aus alter Zeit und von ganzem Mahagoni; mit der Leimpfanne des Unterrichts macht man nur fournirte Möbel. Wir brauchen wieder Charaktere, die mit der Zimmeraxt zugehauen ſind."

„Alſo auch du willſt eigentlich nur die Naivetät," nahm Gideon wieder auf, „der wahrhaft Gebildete handelt aber wieder frei aus ſeiner Natur, die gewordene Harmonie iſt die höhere; es heißt nicht: ſeid und bleibt Kinder, ſondern werdet wie die Kinder."

„Ich habe dieſe edle Kindernatur kennen gelernt als Richter im Kriegsgericht. Die Verbrecher konnten Alle leſen und ſchreiben und in das edle, wohlgeſchulte, höchſt gemüthliche Volk draußen war eine wahre Denunciantenwuth gefahren. Hätten wir alle Angebereien aufgenommen, wir ſäßen noch zehn Jahre im Kriegsgericht. Ich habe einen wahren Ekel vor dieſem verbrodelten Volksbrei. Und du auch, Gideon, du haſt auch geſehen, welch eine kindliche Natur unſer deutſches Volk mit ſeiner gemüthlichen Anarchie und ſeinem Terrorismus hatte."

„Hätte es dieſen nur mehr gehabt, aber wirklichen," rief Eugen, „jetzt herrſcht ein anderer Terrorismus, mit ſeiner ſchläfrig tödtenden Regelmäßigkeit, ſcheinbar milder, weil organiſirt."

„Unſere Cultur wäre zu Grunde gegangen," hielt Leo entgegen.

„Neun Zehntheil der ſogenannten Bildung ſind nicht mehr werth, als daß ſie zu Grunde gehen,“ trotzte Eugen. „Es iſt unſere letzte Hoffnung, ein wahrhaft gebildetes Volk herzuſtellen. Das geht freilich nicht in Staaten, wo man weiß, wie unſittlich und eidbrüchig man iſt und um ſo kirchlicher wird. Kein noch ſo Hochgeſtellter wird ſich verhehlen können, daß der auf Bajonette geſtützte Angſt- und Gewalt-Staat nur ein proviſoriſcher iſt, ein Feldlager, deſſen Zelte der nächſte Sturm umreißt; die feſte Wohnſtätte hält ſich nur auf ſittlicher Grundlage. Im lebendigen Staat wird die Erziehung die bedeutendſte Lebensfunction werden. Unſer jetziger Staat iſt nichts als eine Spieluhr, das Reſidenzſchloß iſt das Zifferblatt und da treten allmittäglich bunte Figuren heraus, ſchnurren im Gleichſchritt ab und machen Parademuſik. Da kann man freilich nur Menſchen bilden zu der traurigen Aufgabe — zu zertrümmern; einſt wird eine geſunde Pädagogik die Schönheit herausbilden.“

Leo zuckte die Achſeln ohne zu antworten und riß dabei dem Troll den Rachen auf und ſchaute nach ſeinem Gebiß. Der Fragſamenhändler trat jetzt für Leo ein mit der Bemerkung:

„Alle Pädagogik dreſſirt nur das Pferd und hält es durch Ritte im Gang, damit es nicht ſteif werde und wohlgeübt ſei, wenn einſt der rechte Herr kommt, dem die Kraft des Pferdes gehört, weil er ſie beherrſcht.“

„Nicht auch weil er ſie bezahlt?“ wehrte Eugen ab, „das wäre nun die Philoſophie in Livree und jeder epaulettenträchtige Fähndrich, der das Volk verachtet,

das ihm seine Uniform bezahlt und ihn füttert, jeder fühlt sich dadurch philosophisch dekorirt. Soll ich Sie an ein altes Wort von Voltaire erinnern, an das von den sporengeborenen Herren? Wir sagen nicht, daß Jeder das Recht hat zu herrschen, sondern nur das Recht, nicht beherrscht zu werden; mindestens nur von dem, den er selber dazu auserkoren. Das Volk wird lernen, sich selbst regieren."

„Jamais," schüttelte Leo das Haupt, das er tief in seinen Stuhl zurückgelehnt hatte, „die weltgeschichtlichen Wetterpropheten, die in ihren Rheumatismen einen Kalender oder Barometer haben, die sollten nie vergessen, daß Wind und Wetter sich in den höheren Regionen, nicht in der Luftschicht der Erdregion macht. Die Welt gehört stets nur einigen Auserlesenen. Das Volk muß gehorchen. Schon Dante sagt: das Volk ruft gern: Es lebe unser Ruin! Nur wer oben steht, kann sich auf den Standpunkt eines in der Niederung Befindlichen denken. Glaubst du nicht auch Gideon, daß stets einige Vorgeschrittene, und vor Allen diejenigen, denen die Tradition der Ehre gehört, das Volk leiten und beherrschen müssen?"

„Allerdings. Nur wird die Aristokratie als wirkliche Herrschaft der besten Männer eine wandelbare sein müssen. Eine Revolution von unten, Herr Baumann, wird den Staat nie neu gestalten; Diejenigen, die wirklich beim Staatsleben betheiligt sind, müssen es auch ändern."

Eugen sah sich mit Kummer auch von Gideon verlassen, er kämpfte mit sich, ob er seine Ueberzeugung

noch einmal zuſammenraffen und preisgeben ſolle, da ertönte eine kollernde Stimme:

„Gebt Jedem einen Hausſklaven, den er plagen und quälen darf, und er iſt ein Mann der Freiheit im Staat. Das verſtanden die Alten und das verſtehen die Amerikaner.“ So lehrte der Sklavenhändler und Alles lachte zu ſeiner großen Freude. Es ſchien, daß er nicht wußte, welch einen Namen er hatte.

Die Geſellſchaft, die ſchon längſt auf dem Sprung war, benutzte dieſe glückliche Wendung des Geſprächs, um ſich mit heiter lächelnden Angeſichtern zu verabſchieden. Der Sklavenhändler, ſelbſtzufrieden, daß er nun doch auch was Geſcheites geſagt, begann den Aufbruch zuerſt und alle Anderen folgten, indem ſie ſich bei der Baronin bedankten, daß man ſtets ſo angenehme Unterhaltung bei ihr finde. Wie froh war jetzt Eugen, daß er zu ſolchem Verbrauch nicht nochmals ſeine Ueberzeugungen aufgeſchloſſen hatte; er gönnte Leo neidlos das Siegesgefühl, mit dem er jetzt ſtärker als ſonſt das Zimmer auf und ab ſich auf den Knieen wiegte. Als ſich Eugen zum Abgehen wendete, murmelte Leo vor ſich hin:

„Glückliche Reiſe nach Utopien.“

„Herr Lehrer,“ rief noch Gideon dem ſchon zu Pferd ſitzenden Eugen nach, „Herr Lehrer, laſſen Sie doch bei mir zu Hauſe wiſſen, daß ich vielleicht heute hier übernachte.“ . . .

Trüb und gedankenſchwer ritt Eugen dahin, der Braune ſchaute jetzt nach dem Reiter um, der ihn ſo ſchlaff im Zügel hielt.

Aus dem mild durchwärmten, von farbenreichen Blumen durchdufteten Glashaus in die öde Winternacht, das wehte Eugen wie markerschütterndes Frösteln an. Am ersten Berg stieg er ab und führte sein Pferd am Zügel nach. Es wandert sich leicht zu Fuß, wenn eine schnelle Kraft zur Hand ist, jeden Augenblick bereit, uns im raschen Flug dahinzutragen. Eugen fühlte, daß er sich für sein Dasein solchen dienstfertigen Besitzes, der fast als hebende Schwinge erscheint, begeben hatte; eine Sehnsucht, die ihn nach demselben anwandeln wollte, kämpfte er mit Macht nieder. Er machte sich und der Baronin Vorwürfe, daß die nutzlose Mummerei unternommen wurde. Von allem Besprochenen haftete nur das Wort von der bankerutten Nationalbank an ihm, wie man nach Anhörung einer vielverschlungenen Musik einen einzelnen Accord, eine abgerissene Melodie sich singt; aber diese Worte legten sich schwer auf seine Brust. Er hatte einen Andern zu erschüttern gedacht und war selbst erschüttert worden. Die Bäume am Weg standen in der Nacht wie gebannte gespensterhafte Gerippe und neigten und bogen sich manchmal im Wind, der den Schnee aufwirbelte.

Ein einsames Menschenkind behütete mühsam die Flamme auf dem Opferaltar seines Herzens.

Ist es denn möglich, daß du einem neuen Wahn dich opferst und ist das Menschengeschlecht ewig dazu verdammt, einzelnen Auserlesenen zu gehorsamen? Vergeudest du die Lebenstage, die dir beschieden sind und nimmer wiederkehren, verinnt all dein Thun spurlos? dein Mühen und Hingeben für Andere, wo der frohe

Genuß dir lockt, ist all dein unselbstisches Streben wahnwitziger Selbstmord? Nein, diese stolze Genußsucht beschwichtigt den Zornesruf des Gewissens mit Sophistereien und schilt zuletzt die Menschheit ein Gespenst der Abstraction und erhebt den Egoismus in den Adelstand und nennt ihn Genie. Wenn wir uns nicht durch die Freiheit Aller und durch vollste Hingebung unseres Seins erretten, sind wir würdig, von den Barbaren zermalmt zu werden, die vor unserer Schwelle lauern, während wir in geistreichen Finessen schwelgen. O die Gebildeten! Sie können sich nicht entschließen zu sagen: hier in dieser Wagschaale ist die Knechtschaft und Niederträchtigkeit — ich springe in die andere und sei es auf die Gefahr zu Grunde zu gehen. Nein, der gebildete Mann sucht recht schwere logische und historische Gewichte, objective Gründe, diese legt er in die andere Wagschale und stellt sich reflectirend und betrachtend daneben. — Nur die thatkräftige, in Bildung geeinte Gesammtheit kann uns retten . . . .

Freudig stieg Eugen auf und wollte eben dem Pferde die Sporen geben, da hörte er plötzlich zwei Reiter in gestrecktem Galopp daher sprengen, er hielt an, es konnte ja Gideon sein, der ihn doch noch einholen wollte.

„Aha, da ist er," rief eine Stimme, es war die Leo's, ihm folgte ein Reitknecht. Leo ritt rasch auf Eugen zu und ihm die Reitpeitsche in's Gesicht haltend, rief er wüthend:

„Merk' er sich Meister Bakel, wenn er nochmals die Frechheit hat, sich in Kreise zu drängen, die ihm

nicht zuſtehen, ſo werde ich ihn, nein, ich laſſe ihn durch meinen Reitknecht hier durchpeitſchen.“

Ein in ſich verſunkener Beter in ſtiller Kapelle, der aufſchauend, nahe ſeinem Auge einen gezückten Dolch gewahrte, könnte nicht erſchreckter ſein als Eugen bei dieſen Worten. Er zitterte am ganzen Leib, die Kehle war ihm zugeſchnürt, er konnte keinen Laut hervorbringen.

„Jetzt weiß er, was er zu gewärtigen hat,“ rief Leo abermals.

Da faßte Eugen die Zügel ſeines Pferdes ſtraff mit einem raſchen Ruck, daß der Braune ſich hoch aufbäumte und auf Leo einſprengte. Schon war er ihm mit den Vorderfüßen ſo nahe, daß er ihn faſt niederdrückte, da wich Leo noch geſchickt aus.

„Die Peitſche her!“ rief Eugen und rang ſie Leo aus der Hand und ſchleuderte ſie ihm mit einem Pfui in's Geſicht. Jetzt ſprang er ab, faßte die Zügel von Leo's Pferd und ſagte in gemeſſenem Ton:

„Wenn Sie ein Mann von Ehre ſind, müſſen Sie mit den Waffen in der Hand Genugthuung geben.“

„Duellir' er ſich mit Linealen,“ lachte Leo, riß die Zügel los, gab dem Pferde die Sporen, daß es faſt Eugen überſtürzte und jagte davon.

Der Reitknecht, der ruhig auf den Zuruf Leo's gewartet hatte, verſetzte dem Braunen Eugens noch einen Hieb, daß er ausriß und heimwärts ſprang. Eugen hörte noch ein Lachen der Davonreitenden und ſtand einen Augenblick wie ſelbſtvergeſſen in dem Schneewirbel. Jetzt rannte er athemlos ſeinem Pferde nach. Er war

entſchloſſen, vom nächſten Dorf an, wo der Braune gewiß eingefangen wurde, umzukehren; er mußte um jeden Preis Genugthuung haben und ging es nicht anders, war er bereit, das Geheimniß ſeines Namens zu offenbaren.

Wie er ſo dahin rannte, umſchwärmten ihn zahlloſe Gedanken in wildem Tanz: Da rennt jetzt der Schulmeiſter zu Fuß, der ſo ſtolz dieſen Weg daherritt. Du jagſt deinem fliehenden Cavaliersgelüſte nach, du haſt es zum Letztenmal gekoſtet, es iſt ewig dahin; aber Rache, Genugthuung muß ich gewinnen. Geſchlagen werden, das iſt das Furchtbarſte, Erniedrigendſte; es heißt die Seele verhöhnen und leugnen und uns zur bloſen Materie herabwürdigen. Tödten iſt noch Ehre, es ſtirbt Leib und Seele gemeinſam . . . Mit Märtyrern ſich vergleichen und keine Beleidigung dulden wollen . . . Soll und darf ich vergeben? Nein! Nein!

Heiße Schweißtropfen floſſen dem Rennenden über Stirn und Wangen, während der Schnee ihn umwirbelte; da wurde er plötzlich mit ſtarker Fauſt angehalten und eine mächtige Stimme rief:

„Im Namen des Geſetzes! Halten Sie ein, Graf Falkenberg.“

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Tauſendmal im Leben wünſcht man, daß Wille und That wie Blitz und Schlag ſich folgen möchten; oft aber iſt es auch gut, daß Hinderniſſe mannigfacher Art eine Verkühlung des heißen Verlangens zuwege bringen.

Eugen faßte den Gefangennehmenden an der Bruſt und warf ſich mit aller Macht auf ihn, als wollte er ihn erdroſſeln; dieſer aber lachte laut auf, und Eugen mußte ſelber lachen, da er den Bartelmä erkannte.

„Du biſt heiß und es iſt knitterkalt; hier nimm meinen Schafpelz über," ſagte Bartelmä gelaſſen, zog das warme Gewand ab und Eugen ließ ſich faſt willenlos damit bekleiden; der heutige Tag ſchien dazu auserkoren, allerlei Mummerei mit ihm vorzunehmen.

Bartelmä, der wie er früher geſagt, mit ſeiner Frachtfuhre des Weges daherkam, hatte das Pferd Eugens eingefangen und lachte den „Kathederreiter" weidlich aus. „Haſt's erfahren," höhnte er, „ſo ein

unzugerittener Volksgaul ist nicht viel mehr als ein Esel? Da nutzt all' deine Reitkunst nichts, er bockt, Kopf nieder hinten hoch und im Bogen wirft er dich auf vaterländischen Boden." Er fragte nun, ob der Champagner im Lamm auf ihn warte und ob er zur Verlobung Eugens mit der Baronin Hunold gratuliren dürfe. Eugen erzählte rasch seine Erlebnisse und verweilte nur ausführlicher bei der letzten Fährlichkeit.

„Recht so," scherzte Bartelmä, „zuerst reitet ihr mit philosophischen Kleppern auf einander los und dann mit wirklichen, haferfressenden. Schade! Die Baronin hat Fra Diavolo und Rinaldini mit dir aufgeführt, — hat man keine Räuber, tanzt man mit Schulmeistern — schade, daß sie ihre Loge zu früh verlassen, sie hat den letzten Akt mit den Knalleffekten versäumt."

„Es ist nicht der letzte, ich muß Genugthuung haben, ich fordre den Leo und nenne meinen Namen."

„Auch gut, dann demaskire ich mich auch und bin dein Sekundant, du kriegst doch keinen andern. Der Casus ist nur schwierig, du hast eigentlich schon Genugthuung."

„Ich? Wie denn?"

„Du hast ihm die Reitpeitsche in's Gesicht geworfen. Die Sache gehört vor den Seniorenconvent."

„Laß das jetzt, ich werde schon einen andern Sekundanten finden."

„Mir wäre auch nichts lieber als in einem schönen Duell weggeputzt zu werden."

„Das will ich nicht," rief Eugen.

„Kommst auch nicht dazu. Mach's gescheit und

heirath' die Hunold. Man soll mich mein Lebtag Hofrath schelten, wenn der Leo nicht um sie freit; thu' ihm den Possen und —"

„Genug, ich raste nicht, bis ich ihn vor meiner Klinge habe."

„Und du willst wirklich deinen Namen nennen, dein Geheimniß, das dir nichts entlocken kann, für diese Sache preisgeben?"

„Ja."

„Es sind nur zwei Fälle möglich: der knickbeinige Baron Leo ist nobel und dann, weißt du was er dann thut? Er lacht dich aus. Der Graf Falkenberg ist todt, im Armensünder-Winkel der Zeitung begraben in Buchdruckerschwärze; ein Gespenst, das wiederkommen will, wird von keinem Ehrengericht mehr anerkannt. Der andere Fall, der wahrscheinlichere ist aber, Leo — zeigt dich an und thut dem Staat und sich selbst damit einen Gefallen."

Eugen ballte die Fäuste und weinte fast vor Zorn und Ingrimm, daß er erfahrene Unbill nicht sühnen solle; seine Hand zitterte als ihn Bartelmä faßte, der ihn nicht zu trösten suchte, sondern nicht abließ, bis er einen Schluck Heidelbeergeist nahm, den er in einer kleinen Flasche mit sich führte. Eugen ließ sich nochmals das Wort geben, daß er ihn nicht verrathe und ritt heimwärts nach Erlenmoos.

Wie er so leicht dahingetragen wurde, mußte er sich fragen, ob der Graf, der Stolz einer bevorzugten Klasse, noch nicht in ihm ertödtet sei; aber die Unbill schwand nicht, wenn er sich als einfachen Lehrer von

gewöhnlicher Herkunft dachte, ja sie vergrößerte sich noch: ein fast Wehrloser wurde von höhnendem Uebermuth angegriffen. . . . Jetzt fühlte er den schärfsten Dorn in der Martyrerkrone — die Ehrlosigkeit. Und höher hinauf stieg sein Geist und trat in die Reihe aller Derer, die für einen heiligen Beruf beschimpft und verhöhnt zu immer neuer Kraft sich erhoben und mit lächelnder Duldermiene ihre Peiniger besiegten. Fernab liegt die Ehre, alles Wohlgefallen und aller Glanz, den in der Menschenachtung einer über den andern ausbreitet, und Eugen war's, als löste sich die letzte Erdenschwere von ihm, als müsse er frei aufschweben in das All.

In solcher Befreiung sterben können, wäre schön, würdiger ist's, von heiligen Gedanken gefeit, fortzuwirken und die Pfeile der Bosheit und Verblendung, im Innersten unversehrt, von sich abzuschütteln. —

Lipp war nicht wenig verwundert, seinen spätkommenden Herrn so heiter und doch so feierlich grüßend zu finden. Lipp hatte schon oft gewünscht, daß sein Herr ihn Du nenne, wie das einem Bedienten zukäme. Eugen hatte es stets geweigert und heute that er's von selbst. Lipp ahnte nicht, wie weit Eugen über alle Unterschiede der Anrede und der verschiedenen Menschengeltung hinaus war.

So sehr sich auch Eugen im wirklichen Leben wiederfand, war es ihm doch stets, als ob er eine schwere Last abgewälzt habe, von der er kaum mehr wußte, daß sie ihn bedrückt. Mit dem letzten Gelüste nach vornehmer Gewöhnung war alle Weltpein von ihm abgethan.

Wie es einem Sieger in offener Feldschlacht zu Muthe sei, wenn er sich endlich zur Ruhe begiebt, das hatte Eugen einst erfahren; er hatte für die heilige Sache gefochten und konnte sich der Freude ob ihres Gelingens nicht erwehren; aber jener Siegesrausch, jener Wonnejubel, von dem die Menschen singen und sagen, die die Gräuel des Krieges nicht mit angesehen, konnte nie in ihm aufkommen; das Treiben des Lagerlebens, der Tod von Kameraden stachelt und steigert die Kampfeslust; wenn aber der Schlachtenlärm verklungen ist, wandelt leise klagend der trauerverhüllte Genius der Menschheit um, denn Menschen mordeten Menschen. — Heute hatte Eugen einen viel schwereren Sieg über sich selbst errungen und so frei er sich auch mit aller Macht erhob, er konnte sich doch einer Wehmuth nicht erwehren, da er eine langgehegte Lebensgewohnheit aufgeben mußte; ihm war's doch, als wäre ihm leibhaftig die waffenstarke Hand zerschossen.

Mitten in der Nacht erwachte Eugen plötzlich aus dem Traum und schrie laut um Rache. Noch einmal zog jetzt in lautloser Stille Ehre und Kampfeslust vor seinem Geist vorüber und sie schalten die Demuth den Stolz der Feigheit und heischten Sühnung. Aber Eugen hielt Stand, er durfte sich bekennen, daß er der Welt zur Genüge den Beweis seines makellosen Muthes gegeben; er wollte nun nicht blos in dem Versuch stehen bleiben, sich in ein neues Dasein zu finden.

In der Schule war Eugen wieder voll frischer Regsamkeit, er kehrte in seinen Beruf wie in eine fast verloren geglaubte Heimath zurück. Jetzt verstand er in

eigenthümlicher Weise ein halbvergessenes Wort Deegers: die Lehrer verhärten leicht im Schlendrian oder reiben sich auf. Man sollte Jedem, je nach fünf oder zehn Jahren eine Brache, ein Jahr Reise-Urlaub gewähren können, dann würden sie wieder viel frischer und lebenerfüllter ihre Arbeit aufnehmen. —

Nur das empfand Eugen noch schmerzlich, daß er die ganze Macht seines Denkens hier nicht ausbreiten konnte; aber die Friedsamkeit und Demuth, die jetzt über sein ganzes Wesen ausgeströmt war, gab ihm die Zuversicht, daß es ihm gelingen werde, dieses letzte in sich gerechte Verlangen des stolzen Ichs zu bewältigen.

Eugen ertheilte keinen Religionsunterricht, heute hätte er ihn gern gehabt, er fühlte zum Erstenmal den Mangel, der in diesem Verhältniß lag; aber er hielt um seiner und der Kinder willen fest an dem Stundenplan.

Die sogenannten trockensten Gegenstände waren heute gerade an der Tagesordnung: Deutsche Sprache und Rechnen. — Selbst in den letztern Unterricht, der vorherrschend verstandesbildend ist, ging etwas von der Weihestimmung Eugens über. Er erklärte den Kindern der ersten Klasse die Zahl, wie man hiebei von jedem Gegenstand absehe und einen reinen Gedanken in der Phantasie dafür setze, wie schon das spielende Kind zu zählen beginne und sich dann den Begriff „viele" und „alle" bilde. — Als er nun an diese Erörterung den Triumph des Menschengeistes knüpfte, der mit dem Gedanken sich eine Welt bildet und eine ferne herzaubert,

da fühlte er an den gespannten Blicken und Mienen, daß wenn auch nicht Alles was er sagte, bestimmt in den Kinderseelen Wurzel faßte, doch der Keim des überschauenden Geistes sich regte und sie in das Gewohnte einblickten wie in ein glänzendes Wunder.

Von solchen Allgemeinheiten konnte er dann aber auch wieder eben so leicht auf das Einzelne und Nothwendige übergehen. Die seltsame Erfahrung, daß die Kinder das Dividiren so schwer lernen und Geistesarme es fast nie fassen, suchte er mit allem Nachdruck zu überwinden und es schien ihm heute zu gelingen.

Hatte es Eugen unternommen, den Grundsatz der Selbstbeschränkung auf sich anzuwenden, so fand er jetzt, daß noch immer ein selbstsüchtiges Genießen darin liege, nur solchen Thuns sich zu erfreuen, über dem ein Ideenduft sich ausbreitet. Das ist es ja, was den schneidenden Gegensatz von niederer und höherer Arbeit aufgestellt hat. Jegliche Uebertragung einer innewohnenden Kraft auf einem Stoff außer uns, ist die Erfüllung des Daseinsberufes.

In dieser Erkenntniß strebte er nun nicht mehr nach Darlegung von Allgemeingedanken, er heftete sich mit Emsigkeit an das Kleine, Nothwendige, worin zunächst gar nichts Ideelles war. Jetzt erst wußte er, daß die Andacht, die eigentlich der Unterricht erheischt und die nie tagelang anzudauern vermag, ihm niemals ganz verschwinden könne; er widmete sich ganz der Pflicht der Arbeit.

Es giebt eine Andacht, die nicht die gefalteten Hände frei emporhebt, sondern sie zu lebendigem Thun ausstreckt.

Gegen Abend überbrachte Eugen dem Sonnenwirth das Geld und dankte in aufrichtigen Worten für seine Freundlichkeit. Der Sonnenwirth sah verlegen drein, lüpfte bald sein grünsammtnes Käppchen und setzte es wieder auf, knöpfte sein Wamms auf und wieder zu. Eugen konnte nicht anders glauben, als daß seine demuthvolle allverzeihende Stimmung den Menschen unbegreiflich sein müsse; er wiederholte, daß er nicht die Spur eines Grolles in sich hege und daher den Sonnenwirth um ein Gleiches bitte; dieser aber grinste seltsam auf das Geld und streckte schnell die Hand, die er darnach ausstrecken wollte, in die Tasche, dann ging er mehrmals nach der Kammer und kam wieder, immer noch ohne ein Wort zu sprechen, schüttelte oft mit dem Kopf und machte die Hände auf und zu. Wie ein Hungergieriger, der heißes Brod vor sich hat, bald es berührt und die Hand wieder abzieht, dann einen Bissen zum Mund führt und mit den Händen schlägelnd, hüpfend und weinend, das Eroberte zu kauen sucht, solch traurig lächerliche Grimassen machte der Sonnenwirth, da er das Geld bald ganz, bald halb nahm und wieder auf den Tisch legte. Endlich brachte er die Worte heraus: er habe den Schuldschein jetzt nicht, er habe ihn überhaupt nicht mehr. Erst nach vielfachen Fragen ergab sich, daß der Baron Kronauer während der Krankheit Eugens die Schuld getilgt habe. Der Sonnenwirth begleitete Eugen bis vor das Haus und wiederholte oft, er sei ein ehrlicher Mann und bitte sich aus, daß Eugen vorkommenden Falls sich wieder an ihn wende.

Zu Hause berichtete Lipp, der Sonnenwirth habe während der Krankheit Eugens darauf gedrungen, daß alle seine Habseligkeiten gerichtlich versiegelt würden und da habe sich Kronauer in's Mittel gelegt.

So war also die ganze Reise Eugens mit allem sich daran knüpfenden Wirrwarr unnöthig gewesen! Er hatte in diesem die letzte Ablösung von der Welt der Vornehmigkeit erkennen wollen, wenn er sich gleich gestehen mußte, daß es dessen nicht mehr bedurft hätte. Jetzt war er durch das Verfahren Kronauers in ein Verhältniß der Dankbarkeit gesetzt, das eine neue Fessel werden konnte.

„Gut, daß Sie kommen," sagte Kronauer zu dem eintretenden Eugen, „ich verbürge mich dafür, daß Sie volle Genugthuung haben sollen."

„Wer hat solche gefordert? Woher wissen Sie?..."

„Der Geißelmaier des Sonnenwirths, der Bartelmä, der Ihnen sehr zugethan scheint, kam noch gestern Nacht auf Schloß Röthhausen. Er hatte eine tüchtige Rauferei mit dem Reitknecht meines Bruders, der ihm die unterwegs gefundene Reitpeitsche entreißen wollte; es ist ein Ehrenstück, ein Preis, den der Erbprinz beim letzten Wettrennen ausgesetzt und den mein Bruder gewonnen. Bartelmä verlangte eine persönliche Unterredung mit meiner Cousine und da erzählte er Alles. Ich wollte eben zu Ihnen, um Ihnen zu sagen, daß Sie jede erwünschte Genugthuung haben sollen."

Eugen erblaßte. So hatte ihn also Bartelmä verrathen, in der Sucht, ihn an die Baronin zu verkuppeln; all' das Ringen um einen jetzt erst liebgewordenen

Beruf und eine stille Wirkungsstätte war vergebens; er mußte es dankbar annehmen, daß man ihn nicht den Gerichten auslieferte.

Kronauer setzte hinzu, daß das Maskenspiel allerdings ungehörig war, und auch wenn er sich auf die „Phantastereien" Stephanie's einlassen wollte, hätte er dennoch bei seinem wirklichen Namen bleiben müssen.

Eugen athmete freier. So hatte Stephanie mindestens den Anderen nicht seinen wahren Namen verrathen. Er erklärte, daß er keinerlei Genugthuung heische. Kronauer widersprach, er sei das seinem Amt und seiner Stellung schuldig.

Eugen schwieg und wollte Kronauer das für ihn ausgelegte Geld erstatten, aber dieser bestimmte, da Eugen keine Familie habe, solle er in monatlichen Abzügen von seinem Gehalt die Rückzahlung so machen, daß er in zwei Jahren frei sei. Schnell wendete sich dann Kronauer auf einen andern Gegenstand und warnte Eugen vor seiner Cousine, „mit ihrer ästhetisch moralischen Naschhaftigkeit, die wir leider aus der französischen Bildung geerbt haben."

Eugen fand es unschicklich, daß Kronauer so von seiner Verwandten sprach und vertheidigte das ruhelose Wesen Stephanie's. Er mußte aber einstimmen, daß „die encyklopädische Topfguckerei" nichts Ganzes in Wissen und Thun aufkommen lasse. Auch darin konnte er nicht widersprechen, da Kronauer sagte:

„Für mich hat das Wesen meiner Cousine etwas beängstigendes. Frauen dürfen nie leidenschaftlich, heftig

ſein, überhaupt nicht paſſionirt, gelaſſene ſtille Milde iſt ihre Naturbeſtimmung.“

Eugen hatte einſt im Walde bei Alsfeld das mouſſirende Weſen Stephanie's mit dem Kaidls verglichen. Jetzt zeigte ſich noch eine beſondere Aehnlichkeit: ſo einnehmend und oft bezaubernd Stephanie in der Gegenwart war, eben ſo kalt und kritiſch geſtimmt fühlte man ſich in der Entfernung von ihr, in der bloßen Erinnerung an ſie. Woher kommt das?

Kronauer bemerkte, daß er doch in Einem Falle ſeiner Couſine recht geben müſſe; nach dem, wie er Eugen in Röthhauſen kennen gelernt, wäre es deſſen Pflicht einen höheren Beruf zu wählen; es ſei an ſich lobenswerth, daß er Dorflehrer bleiben wolle, es ſei aber „nationalökonomiſch eine Verſchwendung, die Kraft, die zu Höherem ausreicht, zu Geringerem zu verwenden.“

Eugen fühlte ſich trotz aller Beklommenheit siegesfroh, da er dieſe Zumuthung ablehnte und darthat, daß durch das Hochhalten unſerer ſelbſt die Welt im Argen liege.

Dießmal verletzte ihn das gönneriſche Eindringen in ſein Leben nicht ſo, wie im Alsfelder Wald; der Grund hievon lag aber nicht darin, weil er jetzt gelobt wurde . . .

Mit widerſtrebenden Gefühlen verließ Eugen das Schloß. Voll zitterndem Verlangen erwartete er die Rückkehr Bartelmä's, die erſt am andern Abend erfolgen konnte. Er kämpfte mit dem Entſchluß, den er zu faſſen habe, wenn die Baronin um ſein Geheimniß wiſſe; in ſeiner jetzigen Stellung konnte er dann nicht

verharren, durfte er aber die burschikose Anmuthung Bartelmä's zur Wahrheit machen und rasch um die Hand Stephanie's werben? Das ganze Benehmen Stephanie's schien allerdings mehr als allgemeines Wohlwollen auszusprechen und ihr abenteuerlicher Sinn mußte von der Enthüllung Eugens mächtig ergriffen werden. Die Versuchung breitete abermals ihre lockenden Bilder aus: fern lagen all' die Plackereien eines engen Lebens, ein junges Paar durchstreifte fremde Länder und nach Jahren, da alles Vergangene vergessen und vergeben war, kehrte man zurück und begann eine großartige Wirksamkeit; der Uebermuth Leo's konnte schwer gezüchtigt und das unruhig suchende Gemüth Stephanie's gerettet und gehoben werden durch festen Halt und sichere Leitung.

Lipp konnte nicht fassen, warum sein Herr, der so lang in sich gekehrt ruhig gesessen, plötzlich aufstampfte und Nein! vor sich hinrief. Eugen zürnte sich selber, daß er immer wieder Rückfällen hingegeben war. Er schickte noch in der Nacht den Lipp mit dem Gelde nach Röthhausen zu Lehnert, dieser sollte mindestens keinen Verlust erleiden, wenn er fliehen mußte. Kaum war Lipp fort, so bereute er das Gethane wieder, er hatte ja nichts mehr, wenn er zur Flucht genöthigt war; er wollte Lipp nach und sich bei Stephanie selbst Gewißheit verschaffen — aber er harrte ruhig aus.

Am folgenden Tag konnte sich Eugen mit Deeger messen: mitten im Aufruhr seines ganzen Lebens vermochte er es, seine Pflicht in der Schule vollauf zu erfüllen. Diese strenge Haltung und Hingebung übte

auf die Kinder einen ſympathiſchen Einfluß, und Eugen erfreute ſich an der Zuverſicht, daß die weſentliche Befähigung zu ſeinem Beruf nicht in erworbenen Fertigkeiten, ſondern in der Perſönlichkeit beruhe. Dennoch ließ ihn nach der Schulzeit eine Unruhe nicht allein in ſeinem Hauſe. Er empfand die ganze Pein, die darin liegt, Leben und Schickſal in der Hand eines fernweilenden Menſchen zu wiſſen.

In des Kirchbauern Haus erhielt er die Gewißheit, daß von ſeinem Streit mit Leo im Dorf noch nichts bekannt war; an den Beichtſtuhl wäre gewiß die Kunde davon gedrungen. Er traf hier den Mühlendoctor, den Bernhard von Trenzlingen, den der Huſchel auf allerlei Weiſe neckte und der flottweg jeden Scherz heimbezahlte.

„Kinder, Kinder!“ ermahnte die Kirchbäuerin, „ſeid ordentlich. Du Bernhard biſt grad wie dein Vater, der hat auch gern Spöttereien gehabt und hat immer geſagt: ich nehm' kein Mädle, das mich nicht auch ein bisle zum Narren haben und mir was aufzurathen geben kann. Er hat auch um mich angehalten, aber meine Eltern, Gott hab' ſie ſelig, haben's nicht zugegeben, er iſt damals noch nicht der Waldkönig geweſen und wir ſind auch in Einem Alter und das iſt nie gut; die Frau muß um viel jünger ſein, ſie kommt ſchon nach, jedes Kind macht ſie um zehn Jahre älter. Deine Mutter ſelig und ich wir waren wie zwei Schweſtern. Wenn ſie dich nur ſo da bei uns ſehen könnte. Deine Mutter ſelig hat grauſam viel auf eine rechtſchaffene Familie gehalten und hat von keiner nie hören wollen, wo nicht Alles glatt und eben iſt.“

„Mir ist diese Rede zuwider," sagte Bernhard leise zu Eugen, „wenn ich so reden höre, daß mein Vater eine andere hätte heirathen können, ist mir's als wäre ich gar nicht da und die ganze Welt steht nicht fest. Es giebt Dinge, woran man nicht mit einem Gedanken rühren darf."

Die Kirchbäuerin ahnte nicht, daß Eugen die Taktik verstand, mit der Bernhard von Vittore — die fast gleichen Alters mit ihm sein mußte — abspenstig gemacht werden sollte; tief wehe aber that ihm, daß man das Schicksal des Bachmüllers hier als einen Schandfleck ausdeuten wollte. Der Bernhard war nun die Hauptperson in des Kirchbauern Haus, gegen den selbst der Alte, der sonst äußerst wortkarg war, sich zuthulich benahm und nicht zuließ, daß er ihm seinen Stuhl einräumen wollte. Gern ließ Eugen dem Bernhard diese Bevorzugung und antwortete am Beichtstuhl auf die Fragen, wie es ihm in Röthhausen ergangen war; man hatte hier schon vernommen, daß er im Schloß gespeist und die Kirchbäuerin war nicht unzufrieden mit diesen vornehmen Bekanntschaften. Als Eugen spöttisch bemerkte, daß ihn nächstens der Lehrer Lutz — Schnörkel — besuche, der ja hier auch gut bekannt sei, gestand die Kirchbäuerin offen, daß er um Sabine gefreit habe. daß man aber aus einem solchen Haus nicht leicht einem Lehrer eine Tochter gebe, wenn er nicht was besonderes sei. Sie gab dann in halben Worten Eugen zu verstehen, daß er recht daran thue, jetzt nicht ausdrücklich um Sabine zu freien; er erhalte sich dadurch alle Parteien im Dorf geneigt und Sabine solle erst Braut des Schultheißen werden.

„Das ist der Bartelmä, der schlaft gewiß schon wieder im Wagen," sagte jetzt der Huschel; man hörte ein schweres Fuhrwerk die Straße heraufkommen. Eugen verabschiedete sich und holte den Schlaftrunkenen noch am Pfarrhaus ein. Eine neue Ruhe kam über ihn, als ihm Bartelmä schwur, daß er Niemand seinen Namen verrathen habe.

Zweites Kapitel.

Als bestes Zeichen, wie friedsam und frisch es in der Schule herging, konnte angesehen werden, daß Eugen wochenlang keine Schulversäumnisse einzutragen hatte. Er hatte für jeden Mittwoch eine Schulstunde hinzugesetzt und in das freie Belieben jedes Kindes gestellt, zu kommen oder wegzubleiben. Diese Stunde versäumte kein einziges Kind, denn da durfte Jedes eine Frage stellen über was es wollte und an heller Lustigkeit fehlte es nie. Es hielt schwer, die Kinder zum Fragen überhaupt und dann zu solchem über räthselhafte Anschauungen und Lebensbeziehungen zu bringen; sie glaubten trotz allen Ermahnungen, sie müßten über ihre Schulgegenstände fragen, bis es nach und nach gelang, ihnen die erwünschte Richtung zu geben. Natürlich war mit der ersten Frage: Warum? der Zapfen weggenommen, dem unaufhörlich der Strom der Neugierde nachfolgte. Eugen suchte zuerst die Antwort aus den Reihen der Schüler selbst zu erobern

und hier ergaben sich oft überraschende Erläuterungen zur Beschämung Derer, die in bloser Faulheit Dinge fragten, die sie sich selbst klarmachen konnten. Bei manchen Fragen erbat sich Eugen, theils um sich selbst zu unterrichten, theils um die Spannung und Selbstthätigkeit der Kinder zu erhöhen, Bedenkzeit auf den kommenden Mittwoch; fruchtbar erscheinende blieben mit dem Namen des Fragstellers eine ganze Woche auf einem großen Blatt in der Schule ausgehängt.

In eigenthümlicher Weise lernte hier Eugen die Besonderheiten der einzelnen Kinder kennen, und indem er die verschiedenen Schmelzhärten der Metalle in Erfahrung brachte, dünkte es ihm immer schwerer, sie durch eine gleiche Wärme gemeinsam in Fluß zu bringen. Er glaubte, daß dies in seinem Mangel an Methode liege und hielt sich darum immer mehr an die Individualitäten.

Der Sanscülotte und der Hasenschartige gehörten zu den verfänglichsten Fragstellern, jener wohl aus Muthwillen und dieser, weil er ein wirklich sinniger Knabe war. „Herr Lehrer," fragte einst der Hasenschartige, der Schillers Bürgschaft auswendig lernte, „ist der Möros wirklich ein guter Freund von dem Dionys geworden?"

„Wie meinst du das?"

„Es heißt da am End': Ich sei, gewährt mir die Bitte, in eurem Bunde der Dritte. Jetzt der Möros hat den Dionys umbringen wollen und den Freund hat der Dionys wollen hängen lassen; das giebt eine schlechte Freundschaft."

Eugen wußte in der That keine befriedigende Antwort, er wich daher einer solchen aus so gut er konnte. Auch Mareile ließ sich oft vernehmen, sowohl aus eigenem Antrieb, als im Auftrag Anderer, die zu zaghaft waren.

„Herr Lehrer," fragte des Sonnenwirths Franz eines Mittwochs, „wozu nützt das, daß im Winter aller Boden gefriert?"

„Daß man schleifen," „daß man Schlitten fahren kann," entgegneten Einige.

„Daß man die Steingrub' ausgraben kann," rief Dagobert und meinte damit den Weiher, aus dem eben Kronaner frischen Humus herausschlagen ließ.

„Der Boden will auch schlafen," lispelte ein sonst furchtsames hochgestirntes Mädchen und wurde von Eugen ermuntert, der nun erklärte: die Fruchtbarkeit des Ackerbodens besteht wesentlich in seiner Beweglichkeit und Zersetzbarkeit; es ist daher eine der schönsten und tiefsinnigsten Natureinrichtungen, daß der Boden gefriere. Alle Feuchtigkeit in ihm erstarrt, es bilden sich dünne Eiswände zwischen den feinsten Stäubchen, die im Frühling zersprengt werden und so den Boden zersetzen und auflockern, wie das junge Leben des Pflänzchens es erfordert. Wir könnten das auf keinem andern Wege so bewerkstelligen.

Die Versuchung lag nahe, Unterschiede des Klima's, geographische und weitere physikalische Erläuterungen daran zu knüpfen, aber — wer kann die geheimen Ideenverbindungen ermessen? — Eugen erinnerte sich der Füttermethode des Kopfrechners: langsam thun und

wenig geben, dann wird rein aufgespeist. An diesem Grundsatz hielt er fest und ging nie über das nächste Bereich der Antwort hinaus.

Eugen hatte sein volles Genüge in seiner Berufsthätigkeit und lebte fast abgeschieden vom Dorf; erst durch Lipp erfuhr er, welch eine ängstliche Bewegung dort alle Herzen ergriffen hatte. Der Vater des Sanscülotten war gefänglich eingezogen, er hatte im Wirthshaus zur Sonne gesagt, es sei gut, daß man noch Waffen verborgen habe, um „das Nächstemal" den Fürsten den Garaus zu machen; dann werde man selbst einen Ausschuß wählen, der den Preis bei der Viehausstellung vertheile. Jetzt waren auch noch zwei Gemeinderäthe, der Schmied Simme, des Rainbauern Karle und der Krämer Maier im untern Dorf mit Gendarmen Nachts aus dem Bett geholt worden. Das brachte einen Schreck über das ganze Dorf, der noch dadurch vermehrt wurde, daß man keinen Angeber wußte. Man schien der Gewalt eines unsichtbaren Gespenstes überliefert zu sein und jene aus Bangen und Resignation zusammengesetzte Stimmung, die jeden Einzelnen bei einer grassirenden Epidemie ergreift, lagerte sich auf das Dorf. Wenn auch Eugen nicht mehr glaubte, Allen Alles sein zu können, war er doch bemüht, Ermuthigung und Trost in den zerstörten Familien zu erwecken. Er erfuhr jetzt, daß die allgemeinen geschichtlichen Tröstungen von der Nothwendigkeit solcher Opferungen für eine bessere Zukunft, eben so wenig verfangen wollen, als die allgemein religiösen bei betroffenem schweren Herzeleid. Als er nun fast

von Haus zu Haus, im Schmerz der Leidtragenden wie in der Zuthätigkeit der Hülfeleistenden, das innerste Leben der Dorfbewohner kennen lernte, machte Eugen eine bedeutsame Erfahrung: Wie die feste Eiche nur in einem mäßig tiefgrundigen Boden gedeiht, so ist auch der in sich selbst haltungsvolle Freimuth der Seele in der Regel nur Ergebniß einer gemäßigten Zone des Wohlstandes. Menschen, die um sich oder einen Angehörigen in banger Furcht sind, halten sich leicht an Aberglauben und gegebene Wahrzeichen; die Armen schweben zeitlebens in dieser Angst und finden ihren ständigen Halt in solchen Handhaben. In den höchsten Schichten der Gesellschaft, da wo der Ueberfluß sich ergießt, ist das gleiche Laster wie da, wo die Oede des Mangels alles ausdörrt: Bigotterie und zu jeder Unthat entschlossene Genußsucht. Wer die Menschen innerlich frei machen will, müßte hier die Angst um das Dasein von ihnen nehmen können ....

Allerlei abenteuerlicher Aberglaube wie ausschweifendes Rachegelüste bewegte die Gemüther.

Am gefaßtesten war die Gundel, die Mutter des Sanscülotten, sie sagte, wenn nur ihr Mann seine paar Monate Strafe jetzt gleich im Winter bekäme, damit er das Sommergeschäft im Feld nicht versäume. Die Pfarrerin war überall hülfreich. Sie nöthigte die Frauen, die nicht mehr regelmäßig kochen und in Mißmuth das ganze Hauswesen zerfallen lassen wollten, muthig ihren Pflichten nachzukommen und wo sie nicht mit guten Worten durchdrang, griff sie und das Madlenle selber zu, und schon um das abzuwehren, mußten

die müßig Jammernden Hand anlegen. Der Pfarrer ließ sich fast gar nicht sehen, er war, wie Eugen vom Vikar erfuhr, damit beschäftigt, Goethe's Iphigenie in's Griechische zu übersetzen.

Eugen hatte seine besondere Freude an dem resoluten Wesen der Pfarrerin, und wie zwei hülfreiche Menschen an einem Krankenbett schlossen die Beiden einen schönen Bund. Die Pfarrerin klagte über die Nachlässigkeit dieser Menschen, die im Sommer zu träg seien, um sich allerlei blühenden Thee einzuthun und ihn oft nachher aus der Apotheke holen müssen. Die Pfarrerin wollte nichts davon wissen, da Eugen solches bildlich nahm und behauptete: die Leute holten ihre selbstgewachsenen Gedanken auch wieder aus der Schul- und Kirchenapotheke, statt sie frisch von Feld und Baum zu nehmen.

Eugen konnte nicht umhin, bei den Hülfeleistungen so vieler Armen seine Freude an der wiederholten Wahrnehmung auszudrücken, daß diese Menschen so gern bereit sind, ihr ganzes Besitzthum — ihre Arbeitskraft — in der Wohlthätigkeit für Andere preiszugeben. Die Pfarrerin dagegen folgte ganz anderen Gedanken. Sie kannte das herbe Ergebniß dieses Ungemachs, das fast noch schmerzlicher war als das Ungemach selber: das Mißtrauen, der böse Blick, mit dem man sich nun Jedem zuwendete, den man sonst unbefangen und vertrauensvoll ansah, das war ein Gift, in dem das beste Herzblut der Menschen verdarb. Die Argwöhnenden und die Beargwohnten werden gleich verderbt und das Uebel schwindet nicht damit, wenn einst das Räthsel

ſich löst; das unrecht gekränkte Herz verſäuert und das argwöhnende hat ſeine Unſchuld unwiederbringlich verloren.

Man vermuthete zunächſt den Mäuerleswerner, den Kloſemichel oder den Vigil als Angeber, dieſen letztern argwöhnte man beſonders deswegen, weil des Rainbauern Karle, ſein ehemaliger Kamerad, verhaftet wurde und es gab viel Gerede, daß der Vigil ſich in dem jungen herrenloſen Anweſen des Karle umhertrieb, als wäre es ſein eigen und daß die junge Frau dies keineswegs zu hindern ſchien. Sogar der Kirchbauer war verdächtig, da mehrere ſeiner Feinde verhaftet waren, und wieder behaupteten viele Stimmen, der Krämer Maier habe Alles angezettelt und habe ſich nur verhaften laſſen, damit er jeden Verdacht von ſich abwälze. Als Eugen auf dieſes letztere bemerkte:

„Es iſt gräßlich, wie man die verkreuzte diplomatiſche Intrigue ſelbſt dem einfachen Sinn des Volkes geimpft hat," da entgegnete die Pfarrerin:

„Das Volk iſt gar nicht ſo einfach, wie Sie glauben. Am ſchlimmſten iſt, daß Ihr Schützling Bartelmä am allgemeinſten in Verdacht ſteht; er hat für die Leute hier etwas Fremdes und iſt ſeit geraumer Zeit menſchenſcheu."

Eugen erſchrack heftig. Was nützte es, daß er die Unſchuld Bartelmä's betheuerte und ſelbſt dafür einſtand? Er konnte den letzten Beweis ja nicht enthüllen. Jetzt hatte er noch einen perſönlichen Antrieb, der Sache ungetheilten Eifer zu widmen; es wollte ihm aber nicht gelingen, die Spur des Urhebers zu entdecken.

Der Rainbauer, der sonst den Pfarrer mit Ausdeutung schwieriger Bibelstellen heimzusuchen pflegte, hatte jetzt ganz andere Anliegen; der Pfarrer sollte Ordnung im Hauswesen seiner Söhnerin herstellen, wo es seit der Verhaftung des Karle gar ausgelassen hergehe, so daß die Frau ihm auf sein Einreden mit derben Schimpfworten das Haus verbot, das von ihrem Zugebrachten erkauft sei. Es gelang aber weder dem Pfarrer und seiner Frau, noch dem Vikar, etwas auszurichten. Nun sollte Eugen versuchen, was er vermöge.

Das Haus des Rainbauern Karle lag einsam auf einer Wiesenanhöhe; das ganze Anwesen war von einem Ausgewanderten erkauft und neu hergerichtet. Es war in der Abenddämmerung, als Eugen in die Stube eintrat. Er traf die Frau allein am Spinnrad, sie stand nicht auf bei seinem Eintritt und erst als sie erkannte, wer er sei, erhob sie sich rasch und drückte ihre Verwunderung aus über seinen Besuch. Eugen erklärte, daß er hier fremd sei wie sie und daß die Fremden sich besonders zusammennehmen und auch gegenseitig zusammenhalten müßten, damit die Einheimischen keinen Anlaß zu Gerede hätten. Auf diese Worte erfaßte die Frau die Hand Eugens mit solcher Heftigkeit, daß dieser innerlich erbebte; sie hielt seine Hand fest und sagte bald mit weinerlich klagender, bald mit keifender Stimme, daß sie hier in dem fremden Orte sich wie verkauft vorkäme; Niemand nehme sich ihrer an und sie müsse noch Gott danken, wenn Einer sie in ihrer Einsamkeit heimsuche; das sei ihr nicht

an der Wiege gesungen, daß es ihr so ergehen werde, sie sei aus rechtschaffenem reichem Haus, man dürfe ihm überall nachfragen, ihr Mann aber habe schlecht an ihr gehandelt, galgenschlecht; sei das erhört, daß man heirathe, eine junge Frau hinsetze, wenn man noch eine Zuchthausstrafe zu erstehen habe? Weinen und Schelten, Klagen und Fluchen ging bei der Frau in Einem Zug und zuletzt beschwor sie noch den Lehrer, „dem ja Alles das größte Lob und dem man gewiß nichts Böses nachsagen dürfe," sich ihrer Verlassenheit anzunehmen. Ein Gemisch von Neumüthigkeit, Lüsternheit und Bosheit sprach aus Wort und Weise dieser Frau. Als Eugen sagte, daß sie bis zur Freilassung ihres Mannes zu ihren Eltern zurückkehren sollte, erklärte sie mit einem Ton, aus dem man Klage wie Zufriedenheit heraushören konnte, daß das ihr Schwäher nicht zugebe, weil der Forstknecht in Trenzlingen sie gern gehabt habe. Und nun gab es erneute Klagen über die Hartherzigkeit der Eltern, wobei die Thränen reichlich flossen, so daß Eugen zwar eindringlich aber auch mild sie auf die Bahn der Pflicht hinwies. Während Eugen noch sprach, trat Vigil ein, die Frau sagte ihm sogleich, er brauche nicht mehr in's Haus zu kommen. Vigil nahm ruhig und ohne ein Wort zu reden ein Streichfeuerzeug aus der Tasche, zündete die Oellampe an, die auf der Ofenbank stand, nahm eine silberbeschlagene Pfeife vom Nagel, stopfte und brannte sie an und ging behaglich schmauchend mit einem „Gut Nacht" zur Thür hinaus. Eugen schickte sogleich eine Magd nach dem Rainbauer, die Frau wehrte ab, aber

Eugen beſtand darauf und als der Rainbauer keuchend kam, gab es wieder Schelten hin und her. Eugen ließ das ruhig austoben und ſchließlich gelang es ihm, die Sache dahin zu erledigen, daß die Frau die Entſcheidung ihm anheimſtellte, worauf er dann beſtimmte: daß ſie ſogleich mit ihrem Schwiegervater in deſſen Haus ziehe bis zur Rückkehr ihres Mannes.

Nach vielen Quengeleien wurde dies ausgeführt und nachdem ſie ihre Habſeligkeiten zuſammengeſucht, ſchien die Frau nun wirklich erfreut, die Zänkerei mit ihren Angehörigen und wohl auch mit ſich ſelbſt los zu ſein. Der Rainbauer dagegen verſprach, ſie vorwurfslos zu behandeln.

Es war ein wunderlicher Aufzug, als Eugen mit der Frau und dem Rainbauer in der ſtillen Winternacht in das innere Dorf hineinging. Der Rainbauer ſagte: „Ihr ſammelt feurige Kohlen auf mein Haupt,“ Eugen aber fühlte ſich von dieſem ganzen Verhältniß angewidert. Es giebt Lebenszuſtände, deren Einblick das reine Gemüth wie mit einer Empfindung der Unſauberkeit erfüllt. Eugen ſuchte freie reine Atmoſphäre und dieſe fand er im Hauſe des Bachmüllers, wo Alles voll Freude war, daß die junge Rainbäuerin zu ihrem Schwäher gezogen ſei. Man ließ kein Wort des Tadels über ſie laut werden.

In den Wirthshäuſern wurde um ſo emſiger mit den Karten aufgetrumpft, da man ſich vor jedem Geſpräch, das über Feldbau und Haushalt hinausging, ſorgfältig in Acht nahm; die Karten waren der beſte Ableiter. Es hatte etwas Unheimliches, die Menſchen

mit einander spielen zu sehen, weil sie sich vor einander fürchteten.

Beim Bachmüller schütteten die Geängsteten ihr Herz aus, dort war eine Freistätte; das Haus war wie die Stelle auf einem Kriegsschiff, wo eine feindliche Kugel bereits eingeschlagen und wo man nun um so sorgloser weilen kann. Dennoch war es auch hier herzempörend zu bemerken, wie man die Angstrufe Mancher als Gewissensschrei ihrer Urheberschaft ausdeutete. Allgemein war die Klage über Unthätigkeit des Schultheißen, der den Kopf verloren habe. Der Rainbauer vor Allen schien vergessen zu haben, wie hart er einst Eugen bei der ersten Begegnung an der Schmiede angelassen hatte und lobte den Lehrer überaus, der sich seinerseits ihm freudig anschloß; denn es that ihm wohl, daß er ihn bezwungen und nichts Nachträgerisches in diesen Gemüthern sei. Dieses Gefühl der Dankbarkeit, daß ihm der Rainbauer eine bessere Seite des Menschenherzens bewahrheitete, machte Eugen besonders liebreich gegen ihn, so daß der Rainbauer fast schwärmerisch von ihm sprach. Jetzt sähe man, sagte er überall, was man an diesem Geisbäuerchen, dem Schultheißen, habe, das lasse sich von jedem Gendarmen unterducken und könne nicht fest auftreten, dazu brauche man einen Gewichtigen oder einen, der das Herz auf dem rechten Fleck habe, das sei der Schullehrer, der sei der Sattelgaul, der allein den Wagen ziehe, der sei überall bei der Hand; man sei ja verlassen und verkauft. Der Kronauer könne von seiner kranken Frau nicht weg, der Bachmüller dürfe da nicht mitthun und der Schultheiß sei der Garnichts.

Eugen wußte noch von Kaidl her: was der Rainbauer verkündete, war Offenbarung der Kirchbäuerin, und er mußte die Klugheit der Kirchbäuerin bewundern, die mitten im allgemeinen Brand ihren Plan zu retten und das Kleinod in der hellen Flamme glitzern zu machen ſuchte. Er vertheidigte nach Kräften den Schultheiß und forderte die Anweſenden auf, die Winterarbeit der Eingekerkerten, dreſchen, holzführen u. ſ. w. gemeinſam zu verrichten. Man vereinigte ſich gern zu dieſem Vorhaben, denn es ſchien Jedem erwünſcht, ſich durch ein Thun von ſeiner Angſt zu befreien.

Vittore leuchtete dem ſpät Abends weggehenden Eugen bis zur Hausthür und ſagte dieſe öffnend:

„Das iſt brav. Wenn man ſo was angerichtet hat wie Ihr heut, kann man gut ſchlafen.“

„Mich freut ſehr, daß Ihr mich lobt,“ erwiderte Eugen, „ich bin wahrhaft lobhungrig.“

„So?“

„Nicht aus Eitelkeit, ſondern weil mir das wieder Vertrauen zu mir ſelbſt giebt, Freude an mir ſelbſt, und das macht beſſer als Alles.“

„Das iſt gut, ſo geht mir's auch. Der alt' Pfarrer hat von der Kanzel herunter immer ſo viel geſchändet und mit Schimpf überhagelt, das thut weh und man kann ſich doch nicht anders helfen, als man ſagt ſich: freilich ſind wir Alle fehlige Menſchen, aber ſo arg biſt du doch nicht. Wenn man Einem was Gutes nachſagt, da wird man immer viel beſſer. Nicht wahr?“

Eugen nickte bejahend, er erfreute ſich an den Aus-

sprüchen eines Gemüths, das Liebenswürdigkeit und Rechtschaffenheit noch als eins ansah, laut sagte er nur:

„Wer ehrlich gegen sich ist, in dem kann kein Tugendstolz aufkommen, und die Welt sorgt auch schon dafür durch Verdrehung und üble Nachrede."

„Ja, das könnte einen erst schlecht machen," ergänzte Vittore, die wohl an hässige Nachreden aus des Kirchbauern Haus dachte. „Daß mißtreue Menschen einem Falsches nachreden, das hätt' nichts auf sich; aber man wird selber dadurch giftig und das ist's ja was sie wollen und darum muß man ihnen gerad den Gefallen nicht thun. Nun gut Nacht," schloß sie.

Wunderlich! Mit der Thür in der Hand sprach Vittore oft Vortreffliches, da drängten sich ihr in der Eile fertige Denkergebnisse zusammen, während sie in der Ruhe wortkarg oder befangen schien und sich nicht zu einem ausführlichen Gespräch bequemte . . .

Eugen suchte noch den Bartelmä auf, fand ihn aber nicht zu Hause. Er wiederholte sich die Worte Vittore's noch oft, als er allein war und wie eine liebliche Melodie klangen sie hinein in seine Träume.

Drittes Kapitel.

„Das Rusele sagt, der Angeber sei nicht von hier, dreimal hat es die Probe mit den Karten gemacht," berichtete eines Tags der Lipp. Eugen wunderte sich nicht mehr, daß man in der allgemeinen Rathlosigkeit

sich selbst an Zauberkünste wendete, an die man doch eigentlich nicht mehr glaubte. Er ging selbst zum Rusele und kam sich jetzt in sehr verkleinertem Maaßstabe wie Alexander von Macedonien vor, der einst die delphische Pythia zwang, ihm ein genehmes Orakel zu geben.

Der Haushalt des Rusele sah jetzt im Winter noch abenteuerlicher aus, denn zu dem flügelberaubten Storch hatte sich noch die schwarze Ziege und ein Trupp Hühner in einem Gitter in der warmen Stube angesiedelt. Der braune Knabe rutschte bei den Thieren auf dem Boden umher als ihr Gefährte und wie er ihnen seine lustigen Weisen vorpfiff, kicherten die Hühner, gähnte der Storch und meckerte die Ziege.

Wäre Eugen kluger Berechnung gefolgt, er hätte nicht weiser handeln können, als indem er jetzt, dem einfachen Zug des Mitleids hingegeben, sagte, er werde darauf denken, wie dem Knaben geholfen werden müsse.

Rusele kannte nichts als die Liebe zu ihrem Kind, sie faßte die Hand Eugens und erzählte, daß ihr zwei schöne liebe Kinder gestorben seien, daß sie vom sechsten bis zum vierzehnten Jahre täglich ihren Christoph auf dem Rücken in die Schule getragen habe und daß sie für Eugen an's Ende der Welt gehen wolle, wenn er ihrem Sohn helfe.

Eugen hörte zu seiner Befriedigung, daß man ihn im Dorf fast wie einen Retter ansah und seine Aufnahme Lipps — die man seltsamerweise ehedem als Trotz gegen den Gemeinderath angesehen — jetzt als echte Gutherzigkeit auslegte. Er bewog nun leicht das Rusele durch Zureden und durch ein nachhelfendes

Geſchenk, ihre Ausſagen dahin zu beſtimmen, daß der Verräther gar nicht im Ort ſelbſt ſei. Der Verdacht mußte vor Allem von Bartelmä abgelenkt werden, und in der That war jetzt auch ein Karrenſalbenhändler von Trenzlingen, ein verſchmitztes altes Männchen, das mehrere Tage in allen Häuſern herumgeſchlichen war, in den erſten Wurf des Verdachtes gerathen.

Wenn Eugen die Kirchbäuerin beſuchte, nickte ſie ihm ſtets mütterlich zu und ſchluckte dabei, wie wenn ſie ſagen wollte: Du machſt's gut. Am Beichtſtuhl ſagte ſie ſodann: „Mein' Sabine hat's erſt geſtern noch geſagt: der Lehrer iſt zu gut, er läßt ſich von Jedem hin und her ſchicken und die Leute erkennen das oft nicht. Ja, man muß den Nachbar lieben, aber den Zaun nicht einreißen. Wir Weiber wiſſen immer am beſten den Reſpect zu bewahren, den der Mann vor der Welt haben muß. Ihr müſſet nicht den groben Sack mit Seide nähen. Drum jetzt nur ein bisle langſam und ſachte gethan, das iſt geſcheiter und beſſer; der Lehrer iſt ja geſcheit, er weiß ja, wie man im Sprüchwort ſagt: Eſel ſchlecht ſingen, weil ſie zu hoch anſtimmen."

Eugen mußte laut lachen und die Kirchbäuerin fuhr fort:

„Drum jetzt nicht zu gemein machen, ſonſt kommt Alles in den Garten und holt ſich Peterſilie für ſeine Suppe. Die Leute müſſen auch noch hoffen können, wenn man erſt im rechten Amt iſt, dann geht's erſt recht an. Man muß die Morgenſuppe nicht zu groß machen, daß man Abends auch noch was hat. Man muß auch dem Weibergeflenn nicht Alles glauben.

Wegen einem Mann bleibt kein Pflug stehen. Die Welt geht ihren Gang fort, ob Eines stirbt oder verdirbt, oder ein paar im Gefängniß stecken. Die Mannen sagen's Alle, Ihr wäret der beste Schultheiß. Vergesset nicht, wo Ihr 'nauswollet. Gut zielen ist gut, aber Treffen gilt."

Man gesteht ungern, daß man minder klug ist, als man einem zumuthet. Das fühlte Eugen, als er bekennen mußte, daß er vorerst nur an Erfüllung seines jetzigen Berufes denke. Er mußte die Kirchbäuerin gewähren lassen, da sie es übernahm, für sein Bestes bedacht zu sein.

Am Sonntag Morgen fand Eugen den Bartelmä endlich zu Hause. Als er sich dem Stall näherte, hörte er drinnen singen:

Sankt Martin war ein milder Mann,
Trank immer gern Cerevisiam,
Und hatt' er nicht pecuniam,
So ließ er seine Tunicam.

„Du verräthst dich durch das Lied," sagte Eugen in den warmen Stall eintretend, wo Bartelmä auf dem Futtertrog saß und behaglich seine Pfeife schmauchte.

„Setz' dich her," sagte Bartelmä an die Seite rückend, „da ist noch Platz. Das Lied ist das einzige Latein, das ich noch kann; es ist schon der Mühe werth, daß ich ein Büffler gewesen bin. Da sitzt jetzt ein Stück Weltgeschichte, Marius auf dem Futtertrog und raucht Eigenlob."

„Wie lebst du denn?" fragte Eugen.

„Hilf mir, du biſt doch ein Philoſoph. Ich denk' jetzt viel. Was liegt daran, ob ich noch dreißigmal den Reps blühen ſehe und noch ſo und ſo vielmal ſchlaf'? Iſt's einmal aus kann's gleich aus ſein. Ich möcht' mir eine Kugel durch den Kopf ſchießen, mir iſt das Leben verleidet und doch iſt mir's wieder ſchrecklich, daß ich ſterben ſoll. Ich möcht' tauſend Jahr leben. Weißt du nichts Gewiſſes von der Unſterblichkeit?"

„Denke dir, daß du tauſend Jahre und noch tauſend Jahre lebſt und immer deine Vergangenheit weißt. Nach fünfhundert Jahren mußt du dich noch deiner Studentenſtreiche erinnern und Alles was nachkommt auch, und immer neue und neue Laſten legen ſich auf deinen Erinnerungsbuckel."

„Halt' ein, mir wird's eng um die Gurgel, es ſticht mich im Kopf, ich werde närriſch; ich kann nicht ſo viel behalten. Die Tabakspfeife iſt doch die einzige gute Geſellſchaft. Verdirb mir jetzt meine Stunde nicht, wo ich ein Baron bin."

„Du? Wie denn?" fragte Eugen ängſtlich, dem es in der That ſchien, daß Bartelmä einen Stich im Kopf habe.

„Jeden Morgen," erwiderte ruhig der Gefragte, „wenn ich aufſtehe, iſt mir's bodenwohl, da bin ich ein großer Herr, da finde ich eine geſtopfte Pfeife, die mir mein Bedienter, mein hochſeliger Adam von geſtern vor Schlafengehen hergerichtet hat und ich brauch' ſie heute nur anzurauchen. Iſt das nicht prächtig? So lang mir die Pfeife ſchmeckt, können mich meinetwegen die Kaffern hier für einen Spion halten."

Eugen hatte nicht recht gewußt, wie er Bartelmä das umlaufende Gerücht mittheilen ſolle, jetzt ſuchte er ihn zu tröſten und ihm eine Erhebung darin zu geben, daß er zeigte, wie er gleich ihm jedes Märtyrerthum über ſich nehmen müſſe; er ſuchte eine Begeiſterung in ihm zu erwecken, da doch dieſe allein uns das Leben leicht macht.

Bartelmä ſchüttelte den Kopf.

„In meinen Adern fließt kein Märtyrerblut, da müßt' mein Herz ein Aff ſein. Ich geb' mein Antheil menſchheitlicher Bedeutung für ein klein Vermögele in der Schweiz, wo ich zwei Kühe darauf halten kann.“ Gleichgültig zog er dann ein Terzerol aus der Taſche und fuhr fort: „Jedes Thierle ſchreit, wenn man's ſchlachtet, nur der Deutſche und das Schaf iſt demüthig und giebt keinen Laut von ſich, wenn man ihm das Meſſer in den Hals ſteckt. Ein Schaf bin ich nicht und ein Deutſcher wahrſcheinlich auch nicht. Wer mich hier anrührt, dem pflanze ich mit dem Sackpufferle da eine Bleibohne in's Hirn; dann werde ich todtgeſchlagen und das iſt mir auch recht. Du biſt zu beneiden. Du haſt's gut.“

„Ich?“

„Ja du, du biſt ein guter Narr und läßt Holz auf dir ſpalten. Die achte Bitt' im Vaterunſer ſollte täglich ſein: Herr Gott! ſchenk' mir eine gutmüthige Narrheit. Plagſt dich mit den jungen Bauerntölpeln herum und könnteſt vierſpännig heidi Galopp fahren. Bet' nur jedesmal, wenn du ſchlafen gehſt: lieber Gott, laß mir meine Narrheit geſund.“

Bartelmä lachte so anhaltend, daß ihm seine Baronenpfeife ausging und er sich von Neuem Feuer schlug. Eugen erwiderte nichts, er stand auf, da es eben zum Erstenmal zur Kirche läutete. Er wollte Bartelmä bewegen, auch mit zur Kirche zu gehen, aber dieser schlug die Beine über einander und sagte: „Ich wart' schon lang auf das Bimbam, das Glockengeläute klingt gar schön, wenn man dabei in der Ferne sitzt und seine Pfeife raucht."

Die Worte, in denen dann Bartelmä seinen Spott über die Friedensstiftung Eugens bei des Rainbauern Karle ausließ, und die Art wie er die Feindseligkeit Vigils schilderte, der ein wohlbeschlagener Spitzbub sei, machten, daß Eugen den Bartelmä ohne Abschiedswort verließ.

Mit tiefem Mißbehagen ging er von dem Menschen, der ihm so morsch erschien, daß ihm alle Spannkraft fehlte, um sich etwas anderes als träges Behagen zu erobern.

In der Kirche war eine seltsame Rührung, es wurde ein Kind des Schlossers Vinzenz getauft und Alles weinte, als der Pfarrer mit stockender Stimme sagte, daß der Vater seinen Sprößling noch nicht gesehen, da er gefangen sitze; er forderte daher die Gemeinde auf, Vaterstelle an dem Neugebornen zu vertreten. Dann predigte der Pfarrer die gleichen Gedanken und fast mit denselben Worten, die die Pfarrerin bei ihrem Zusammentreffen mit Eugen in den zerrütteten Familien ausgesprochen hatte, nur mit dem einzigen Unterschied, daß er die regelrechten drei Betrachtungen

daraus machte. Bestätigte sich die Sage, daß die Pfarrerin soufflire und wurde sie nicht mit Unrecht Frau geistlicher Herr genannt? Der Prediger konnte keine rechte Ausgleichung finden zwischen der sittlichen Nothwendigkeit einer loyalen Angeberei und den bestehenden Zuständen. Noch seltsamer aber nahm sich aus, daß die Gedanken von der traurigen Verderbniß der Angeberei einem Bibeltext angequält wurden, wozu die Geschichte der Kundschafter im Lande Kanaan ausgewählt war. Eugen mußte viel darüber nachdenken, wie es einst werden solle, wenn man die Wahrheit rein auf ihre eigene Begründung gestellt, verkünden werde; und doch, eine Anknüpfung an Anerkanntes, an Autoritäten, stellt die Seele gleich auf das Erbe fremder Errungenschaften. Will das kommende Geschlecht nicht dem vergangenen glauben, so giebt es keine Wirkung über das unmittelbare Dasein hinaus und zusammenhanglos zerfällt die Welt — Nein, die Blätter fallen ab, sie haben für ihre Zeit gelebt, der Stamm bleibt und treibt den neuen Frühling aus sich.

„Herr Lehrer! das Nachspiel!“ rief des Schlossers Dagobert, Eugen hatte nicht gehört, daß die Predigt zu Ende war und rauschend ertönten nun die Orgelklänge; sie rauschen dahin und verhallen, aber immer werden frische Hände das tonreiche Werk erklingen und neue Weisen aus ihm erschallen lassen . . . .

Im Pfarrhaus — wo Eugen heute zu Gast war — herrschte eine eigenthümlich feierliche Stimmung; es war, als säße man in der Kirche zu Tisch. Das sonst schlaffe Antlitz des Pfarrers hatte etwas glänzend

Geſpanntes, die Pfarrerin und Adelheid kamen mit glühenden Wangen aus der Küche und als das Madlenle die Suppe brachte, trat es ſo leiſe auf, daß man es kaum hörte und ſelbſt der Hector ſchien feſtlich geſtimmt, er ſchnupperte an dem weißen Linnen, das auf dem Tiſch ausgebreitet lag, das war wohl ſein Geruchskalender; ſeine zufriedene Miene ſchien zu ſagen: jetzt weiß ich, daß heut' Sonn- und Kalbsbratentag iſt.

Man ſprach vom Schloſſer Vinzenz, dem man heute getauft hatte und wie ſchön es ſei, daß der Bachmüller ſich freiwillig erboten, Pathe zu ſein. Der Vikar bemerkte, wie begriffsverwirrend es in anderen Beziehungen wirke, daß die Zuchthausſtrafe in der Meinung der Menſchen ihren entehrenden Charakter verliere, und darum eine Amneſtie ſchon eine ſittliche Nothwendigkeit ſei. Eugen ſtimmte bei, während ſonſt Alles ſchwieg.

Als man auf die Predigt überging ſagte Eugen, daß ihm bei den Kundſchaftern auch die Reichscommiſſäre in den Sinn gekommen ſeien, die eben ſo grauenvolle Berichte erſtatteten. Der Pfarrer ſchüttelte den Kopf und Niemand ſprach ein Wort, man hörte den Pendelſchlag der Wanduhr auf dem Corridor. Eugen bereute ſchnell, die gehobene Stimmung des Hauſes vielleicht verletzt zu haben und ging dann beſcheidentlich auf den feierlichen Scherz ein, den jetzt die Pfarrerin anzuregen wußte; plötzlich aber wurde er erſchüttert als ſie ſagte: es wäre doch ſchade, wenn die Vittore mit dem Bernhard aus dem Dorf wegzöge, es könne dann leicht ſein, daß auch die Eltern das Dorf verließen und

nach Trenzlingen überſiedelten. Adelheid ſetzte zum Troſte Eugens hinzu, ſie glaube nicht, daß Vittore den Bernhard heirathe.

Viertes Kapitel.

„Der Herr Hauptmann ſind dageweſen und laſſen Sie ſchön grüßen," berichtete Lipp dem heimkehrenden Eugen.

„Wer denn?"

„Der Herr Hauptmann von Kronauer."

„Der hieſige?"

„Nein, der Herr Hauptmann."

„Der Bruder alſo?"

„Sehr wohl," ſchloß Lipp zitternd. Eugen ſah ihn betroffen an. Lipp hatte in ſeinen Darlegungen etwas Ungelenkes, er ließ ſich faſt nie aus der Haltung eines Ordonnanz-Rapportes bringen und war dieſer verkehrt begonnen, ſo ließ er ſich nur ſchwer wenden. Eugen mußte ihn daher gewähren laſſen, daß er in gerader Linie fortberichtete:

„Der Herr von Kronauer ſind mein Hauptmann geweſen und ich war ein Jahr lang Burſche bei ihnen und ſie haben mich immer gern gehabt. Wie ich Unteroffizier geworden und wenn wir vom Exerzirplatz heimgeritten ſind, haben der Herr Hauptmann oft mit mir geſprochen und haben mich immer bei meinem Taufnamen genannt, und mich nach Allem befragt und ſind gegen mich gar nicht ſtolz geweſen, und wie ſie in

Frankreich drüben den König fortgejagt und Republik gemacht haben und auch bei uns Alles Freiheit gerufen und wer da gewollt hat, mit Säbel und Gewehr herumgelaufen ist, da haben der Hauptmann alle Unteroffiziere von der Schwadron zu sich auf die Stube genommen und haben gesagt, daß sie sich fest darauf verlassen, daß wir ehrliche Soldaten seien und auf unsere Ehre halten und uns mit den Civilisten in nichts einlassen, und da haben sie mir noch besonders auf die Schulter geklopft und haben gesagt: Lipp, jetzt kannst du Offizier werden. Wie wir nach der Grenze sind, wo man gesagt hat, daß die Franzosen eindringen wollen, die Algierer, die die kleinen Kinder braten, da waren wir Alle lustig und der Hauptmann haben mich gelobt, weil ich so gut vorsinge. Und wie nun die Freischärler uns anrufen, wir sollen zu ihnen übergehen, da sind wir still gestanden wie die Schilderhäuser und wie sie uns angreifen, da sind wir auf sie los und sie sind davon wie die Spatzen. Wie der Herr Hauptmann die Wunde im Gesicht von einer gestreckten Sense bekommen haben, da bin ich zu Hülfe gesprengt und habe sie herausgehauen und bin zum Feldwebel avancirt und habe das Ehrenzeichen bekommen. Das Jahr darauf, als ich selber Hauptmann war, hat mir ein Freischärler das Ehrenzeichen von der Brust gerissen; hätte ihn nicht gleich darauf eine Spitzkugel niedergeworfen, ich hätte ihn selber zusammengehauen. Wie wir uns also für die Freiheit und Reichsverfassung erklären, bin ich mit allen Unteroffizieren zum Herr Hauptmann und habe es ihnen im Namen Aller offen

gesagt und habe sie gebeten bei uns zu bleiben, wir wollen keinen andern Hauptmann; der Herr Hauptmann waren streng und scharf, aber doch immer ein Vater an seinen Soldaten und der beste Reiter im ganzen Regiment; da haben uns der Herr Hauptmann anders überreden wollen, wir haben aber nicht nachgegeben und mir ist das Weinen in den Augen gestanden, wie der Herr Hauptmann Abschied genommen haben. Seitdem habe ich den Herrn Hauptmann gar nicht mehr gesehen als heut und — Herr Lehrer, ich weiß gar nicht mehr, wer ich bin. Der Herr Hauptmann haben gethan als ob sie mich nicht kennen, sie haben mich aber wohl gekannt. Herr Lehrer, sagen Sie dem Herr Hauptmann, ja — ich weiß nicht was Sie ihm sagen sollen."

Lipp athmete tief und Eugen schaute nachdenklich in ein Herz, worin eine so seltsame Confusion von Soldatenehre, Freiheitsliebe und Subordination war.

Eugen selber war durch die Ankunft Leo's ergriffen worden, fast wie ein Magnetisirter durch Zwischentreten eines Unerwarteten plötzlich nach anderer Seite gerissen wird. Jetzt war er durch die Erzählung Lipps wieder in ruhiges Geleise gekommen. Um ferner keine Minute in Grübeleien über Abgethanes zu verlieren, machte er sich rasch auf um Leo aufzusuchen.

Auf der Straße war Niemand zu sehen, kaum die Fußtapfen eines Menschen, die schnell von dem in schweren Flocken fallenden Schnee wieder zugedeckt wurden; so sachte und geruhig fielen die Flocken, daß sich auf den kahlen Aesten der Bäume stehende Schnee-

wellen bildeten. Aus den verſchloſſenen Fenſtern ſchauten Manche Eugen nach und nickten mit zuvorkommendem Gruß; von des Kirchbauern Haus hörte man den dreiſtimmigen Geſang der Orgelpfeifen und als Eugen am Hauſe vorüber war, vernahm man Lachen und Scherzen, denn der Huſchel hatte drin gerufen: „Bernhard, du ſollteſt der Vittore eine Altweibermühle ſchnitzeln, in der man Alte wieder jung macht. Schau, da geht der Lehrer, der guckt auf den Boden, der findet den Weg wo ein Vogel gegangen iſt. Weißt was für ein Vogel? Eine Schneegans, ſie iſt vorhin auf's Schloß getrabt.“

Am Schloßberg abſeits des Weges fuhren die Schulknaben und Mädchen in Bergſchlitten, ſie hielten inne und ſteckten wie die Hühner vor dem Habicht die Köpfe zuſammen, als Eugen nahte, der ſchon von weitem rufen hörte: „der Lehrer kommt!“ Er trat zu den Kindern und ſagte ihnen, ſie möchten nur ungeſtört in ihrer Luſtbarkeit fortfahren; er ſah ihnen eine Weile zu und der Sanscülotte, der ſich ein Schellenhalſter umgehängt hatte und hier zu regieren ſchien, fuhr ſtehend in ſeinem Schlitten und ſogar ſich eine geraume Zeit auf Einem Fuße haltend, den abſchüſſigen Berg hinab. Die Kinder jubelten laut als Eugen wegging; ihre Luſtbarkeit war nun eine unverbotene.

Bei den zwei Pappeln traf Eugen die vom Schloß kommende Vittore, die ein weißes Tuch über den Kopf gebreitet hatte und gar betrübt ausſah.

„Warum ſo traurig?“ fragte er.

„Ach, ich komm' auch aus einem Trauerhaus.“

„Iſt die Frau Kronauer todt?“

„Noch nicht, aber ſie iſt ſchon ganz verändert, ſie war die Gutheit ſelber und jetzt iſt ſie immer ärgerlich, und ſie hat ſo grauſam viel Langeweil und man macht ſie jähzornig, wenn man ihr von Büchern redet oder ihr was vorleſen will, die Bücher ſind ja an ihrem Unglück ſchuld; und denket nur was ſie für ein Gelüſt hat: ſie möcht' gern gebratene Aepfel haben, aber nicht ſo vom Ofen, ſie will hinaus, an einer Berghalde ſich Feuer anmachen und ſie da darin braten, und da iſt ſie ganz glückſelig, wie ſie ſagt, wie das Feuer ſo gut riecht, wenn man grüne Brombeerſtauden hineinwirft. Heut hat' ſie ein Wort geſagt und dabei hab' ich zum Erſtenmal in meinem Leben den Kronauer weinen ſehen; er fragt, ob ſie Heimweh habe, da ſagt ſie: nein, bei dir iſt meine Heimath und mein Vater ja auch, ich hab' kein Heimweh aber Waldweh; im Wald möcht' ich barfuß ſpringen und ſingen, daß es widerhallt. Und iſt's nicht wunderlich, daß ſie jetzt im Winter ſich ſo ganz in's Frühjahr hineindenkt? Sie ſagt gerade zu ihrem Mann: weißt den Waldweg im Thal am Bach, da iſt der Thau ſo kühl und die Luft ſo harzfriſch und die Vögel ſingen; dahin lockt's mich; wenn ich dahin könnt', wär' ich gewiß geſund. Wie ſie das ſagt, hat der Kronauer ſo laut ſchluchzen müſſen, daß er ohne ein Wort aus dem Zimmer gangen iſt. Die Anni hat Alles was ſie begehren kann, und iſt doch ſo arm daran.“

„Ihr vergangenes Leben erwacht wieder,“ entgegnete Eugen, um doch etwas zu ſagen, „mir iſt es ganz

eigen, mein innigstes Mitgefühl einem Menschen zugekehrt zu sehen, der mir so nahe ist und den ich doch nie sehen werde."

„Sie will Niemand sehen, der Leo hat gar nicht zu ihr hineingedurft. Warum der jetzt auch gerade hieher kommen muß? Sie hat ihn nie leiden können."

Ein Rollengeklingel weckte plötzlich die Beiden. Im pelzbedeckten Schlitten kam Leo daher gefahren. Vittore ging schnell davon, indem sie sagte, sie müsse noch zur Vinzenzin. Leo hielt die Pferde an, als er bei Eugen war.

„Ihr Bedienter wird Ihnen gemeldet haben," sagte er, „daß ich bei Ihnen war. Vergessen wir unser rencontre. Ich gestehe meine Uebereilung ein. Das wird Ihnen genügen. Wollen Sie mit nach Röthhausen fahren? hier ist noch Platz."

Eugen dankte und Leo fuhr fort: „Seltsam schließt sich unser Gespräch jetzt ab. Es ist doch gut, daß wir den Luxus der Glashäuser haben; mein Bruder hat keinen Wintergarten und ich fahre deswegen nach Röthhausen. Meine Schwägerin wünscht Blumen zu haben, die ich jetzt holen will: Alpenrosen, und à propos, wissen Sie vielleicht, welch' eine Blume das Volk Waldvögelein nennt? Wir können das nicht herausbringen."

„Das ist die weiße Orchidea."

„Gut, gut, danke. Sie wissen vielleicht auch was meine Schwägerin mit ihren Ewigkeitsblümli meint?"

„Das sind Immortellen. Da Sie an unsern Disput erinnern, so hab' ich nun auch mein Theil Sieg.

Die Dinge um uns her haben für uns andere Namen als für das Volk. Das ist ein Splitter aus jener großen Trennungsmauer."

„Sie haben gesiegt. Auf Wiedersehen," schloß Leo, schnalzte mit der Zunge und rasch flogen die Pferde dahin.

Eugen war es erwünscht, daß das erste Zusammentreffen mit Leo eine freie Unbefangenheit festgesetzt hatte; er verzichtete darauf, daß irgend Jemand erkennen möge, welch ein Martyrerthum er sich auferlegt, ja dies innere Bewußtsein verbreitete ein solches Frohgefühl über seine Seele, daß er vom Wege umkehrte, um in der Einsamkeit seiner Behausung ohne Ansprache eines fremden Menschen zu bleiben.

Still dreinstarrend dachte er sich dann aus, wie mächtig Stephanie um seinetwillen mit Leo gerungen haben müsse, bis dieser sich zu solcher freien Abbitte bewegen ließ. Stephanie hat trotz alledem etwas Herzbezwingendes.

Fünftes Kapitel.

In der Schule gab es viel Streit zu schlichten, da die Kinder der Eingekerkerten klagten, daß sie von anderen darob beschimpft worden seien, und dann ward es Eugen schwer, den innern Widerspruch zu schlichten, der zwischen der nothwendigen Achtung vor den Eltern und der vor der Obrigkeit sich theilweise kundgab, ohne zur völligen Klarheit geworden zu sein. Er war jetzt

froh — was sonst pädagogisch zu verwerfen war — daß die Kinder das Räthselhafte nicht bis in seine äußersten Consequenzen verfolgen, sondern an einem beliebigen Punkt Halt machen. Behutsam achtete er darauf, diesen Widerspruch nicht ganz zu wecken. Jetzt mußte Eugen jenes ersten lärmenden Abends in der Sonne gedenken; das Schicksal hatte ihm eine harte Probe gestellt, die Vermittlung zwischen Gehorsam und Freiheit zu bewerkstelligen. Zu seiner Ueberraschung hörte er aber, daß der Sanscülotte den Hasenschartigen und des Schmieds Christian dazu angespornt habe: sie wollten sich Messer anschaffen und wenn sie groß seien, alle Aristokraten niederstechen. Da war die Schlange in dem Paradiese des Jugendlebens. Eugen suchte sie mit aller Kraft zu bemeistern und jetzt sah er ein trauriges Ergebniß davon, daß er im Beginn seiner Schulwirksamkeit auf unbedingte Offenherzigkeit gedrungen hatte; eine grassirende Angeberei war daraus entsprungen. Alles dies machte Eugen unter der Last seines Berufes seufzen, und mit Aufgebot seiner ganzen Kraft bewährte er das Verfahren Deegers und es gelang ihm, mitten in der allgemeinen Unruhe die Kinder in lebhafte Thätigkeit und Pflichterfüllung zu versetzen. Dennoch konnte er tagelang den Kummer nicht überwinden, der darin liegt, in der Auflösung aller Rechts- und Sittlichkeitsbegriffe feste, ganze Menschen zu bilden, den natürlichen Widerstand gegen das Verkehrte zu befestigen, ohne ihn ausarten zu lassen.

Sie haben recht, die Leo's und Alle, die die Volksbildung verhöhnen; gesunde, vollkräftige Naturen schaffen,

richtig denkende Geiſter wecken, daß ſie zum Verkommen oder zur Empörung verdammt ſeien .... die ſittliche Erziehung iſt nur möglich in einem ſittlichen Staat, und doch kann dieſer nur werden, wenn jene ihn gründet; wer hilft da heraus? ....

„Willkommen lieber Deeger," rief Eugen eines Morgens und umarmte den eintretenden Freund wie einen Retter.

„Geht dir's auch wie mir?" ſagte Deeger alsbald, „wenn ein Freund zu mir kommt, iſt meine erſte Frage: wie lange hab' ich dich? Da richtet man ſich darnach ein. Alſo ich bleibe zwei volle Tage bei dir, ich habe mir dieſe zwei Tage von der Conferenz Urlaub genommen, vielleicht kann ich dir was helfen; du wirſt deine Noth haben bei den politiſchen Brandlegungen, die jetzt hier im Schwange ſind."

Wie glücklich war Eugen, daß der Freund ſo getreulich ſeiner gedacht. Als Deeger jetzt erzählte, daß ſeine Mutter wohlauf ſei und daß er dies zum Theil einer beſſern Pflege verdanke, die er ihr durch ein anonymes Geſchenk habe bereiten können, da jubelte Eugen innerlich; aus jener häßlichen Nacht in Röthhauſen war noch eine gute Frucht entſprungen.

Eugen wurde jetzt erſt daran erinnert, daß in dieſer Woche die Schulconferenz ſtattfinde. Als er nun ſeine Klage über die geheimen Mißſtände der Schule mit den Worten ſchloß:

„Die Antwort auf die Frage nach Beſeitigung der abſtracten Methode liegt einfach darin: verſittlicht und vernünftigt unſer Leben und die Schule wird nicht

mehr abstract sein können oder eigentlich sein müssen," da erwiderte Deeger:

„Wärst du gläubig, würde ich dich an den Trost in der Religion, an die höhere Führung des Menschengeschlechts verweisen. Ihr Ungläubigen — ich weiß nicht, wie ihr das macht — ihr müßt es aber zu gleicher Erhebung zu bringen suchen, indem ihr vom Einzelnen ab auf die große ganze Geschichte seht."

„Die Unterbringung des Einzelnen in der Geschichte ist schwerer als gegenüber der Idee Gottes," erklärte Eugen und hatte dabei einen schweren Stand, weil derjenige, der das Maaß der Dinge aus ihnen selbst nimmt, im Einzelnen immer dem nachsteht, der ein abgekerbtes äußeres Maaß mitbringt. Die Freunde brachen indeß bald ab. Deeger erfrischte Eugen schon durch seine Anwesenheit, durch den frischen Athem seines Geistes, wie uns die Natur draußen erquickt, die in sich gefestet, den Kreislauf ihres Lebens vollendet.

Das waren nun zwei sonnige frühlingsfrische Tage mitten im Winter, die Eugen mit Deeger verlebte. Dieser half ihm in der Schule, wo trotz des streng eingehaltenen Schulplanes manche Verwahrlosung eingerissen war; besonders bemerkte jetzt Eugen, daß er das gleichzeitige Beschäftigen der verschiedenen Schulklassen zu wenig verstanden hatte, und am Abend saßen die Freunde mit Bernhard, der sich zu ihnen hielt, in traulichen Gesprächen in der Bachmühle.

Eugen war ganz glücklich, den Freund hier als Ehrengast bewirthet und werthgeschätzt zu sehen. Er gesellte sich am ersten Abend zu Vittore, die in der

Küche das Eſſen herrichtete und hier verkündete er ſeine Freude, ein Haus zu haben, in dem er ſo daheim ſei, daß er ſeinen Freund dorthin zur Bewirthung bringe.

„Der Prügele iſt bei uns wohl bekannt," entgegnete Vittore und Eugen erfuhr jetzt, daß Deeger dieſen Spottnamen hatte. Als er ſeine Verwunderung darüber ausdrückte, erklärte Vittore:

„Das iſt nicht ſo bös gemeint, gerad im Gegentheil, ſo glaub' Ich wenigſtens; man ſagt zu einem Kind, das man gern freſſen möcht': o du wüſter Teufel! und man will doch ſagen: o du herziger Engel! Der Prügele iſt aber juſt keiner, wenn er auch die Engel aus der Holzecke nicht mag."

„Deeger und der hieſige Kronauer haben viel Aehnlichkeit," fuhr Eugen fort.

„Wie meinet Ihr das?" fragte Vittore, indem ſie einen Tannenaſt zweimal zerbrach und in's Feuer legte.

„Deeger würde ſich vortrefflich als Gutsbeſitzer und Kronauer eben ſo als Lehrer ausnehmen; es iſt nur Zufall des Schickſals, daß der eine da, der andere dort ſteht."

„Ich hab' ſchon gemerkt, es iſt Eure Liebhaberei, die Menſchen 'rauf und 'runter und in anderes 'neinzuſtellen. Wozu iſt das gut, wenn man fragen darf?"

„Das giebt ein freies Urtheil über die Menſchen an ſich, unabhängig von ihren Verhältniſſen; ich denke mir manchmal die Welt anders als ſie iſt. Verſteht Ihr mich?"

„Freilich, aber die Welt wird dadurch doch nicht

anders. Ich kenne den Kronauer als Baron und den Prügele als Lehrer und mach' nichts anderes aus ihnen. Da hätt' man viel zu thun, wenn man ausdenken wollt': was wäre der Klosemichel, wenn er Kaiser wär' und was der Sonnenwirth als General? Wenn ein Jedes nur auf seinem Platz rechtschaffen ist."

In der Stube sagte der Bachmüller: „Wir hätten den Herrn Deeger gern auf Eurem Platz gehabt, Herr Lehrer, und Ihr, die Kirchbäuerin hat doch recht, wäret ein wackerer Schultheiß, glaub' ich; heißt das, Ihr seid gewiß auch ein guter Lehrer, gewiß, gewiß," seine schwere Rede ging stets in unartikulirtes Brummen aus.

Als man dann über die Nichtanwendung der Körperstrafen sprach, behauptete der Bachmüller: ganz kleine Kinder seien noch wie Thiere, die müßten Schläge haben um gehorchen zu lernen, die Vittore habe von ihrem vierten Jahre an kein „Schläpple" mehr bekommen.

Bernhard erzählte von Beobachtungen, die er an Thieren, besonders an Vögeln gemacht, die ihre Jungen nie züchtigten.

Es war ein traulicher wohlangeregter Abend und bis tief in die Nacht hinein spann sich noch das Zwiegespräch der beiden Lehrer im Schulhause. Eugen lachte einmal laut, als er vernahm, daß das Gerücht ihn mit des Kirchbauern Sabine, mit des Schäufler-Davids Marie, mit der Vittore aus der Bachmühle, mit der Baronin Hunold und mit der Stiftsdame Theorosa von Schüttenhelm verlobte.

Frisch auf Kameraden auf's Schusters Rapp. Wer zu spät kommt, legt das Ei neben das Nest," so sang eine mächtige Stimme am frühen Morgen; es war die Schnörkels.

Es war gut, daß Deeger da war, denn Eugen hätte es nicht verstanden, bei dem knickerischen Feilschen Schnörkels die entsprechende Summe für das überzählige Klavier zu erhalten. Als Schnörkel endlich den Beutel herauszog, zeigte sich, daß er sich noch auf eine weit höhere Summe gefaßt gemacht hatte.

Sechstes Kapitel.

Schnörkel war heute besonders aufgeräumt und doch lag wieder in seiner Heiterkeit etwas Erzwungenes, es war nicht recht ersichtlich warum. Der Weg ging über Alsfeld und man rief dort den Lehrer an, aber seine Frau berichtete, er sei schon voraus gegangen, er habe Geschäfte in der Stadt.

„Weißt du was Geschäfte haben bei einem Dorfschullehrer bedeutet?" fragte Deeger, und als Eugen verneinte, fuhr er fort: „Für zwei Kreuzer Federn und ein Buch Papier oder bei einem Marktschuhmacher ein Paar Stiefelchen für den Knaben kaufen, das heißt in unsrer Sprache Geschäfte haben."

Schnörkel war still geworden, nur einmal sagte er in die Hände pustend: „Es ist so kalt, daß die Elster auf dem Zaun bei Zeiten die Windeln trocknet."

Man wußte nicht, war es Scherz oder Ernſt, als er noch hinzufügte, wenn die Revolution geſiegt hätte, wären die Lehrer mit Extrapoſt zur Conferenz gefahren und brauchten nicht mit aufgeſtreiften Beinkleidern in grimmer Kälte unwegſame Pfade zu ſtampfen.

Deeger fand es gerade erſprießlich, daß man einmal in Wind und Wetter hinausgeſchickt ſei, und Eugen legte unwillkürlich die Hand auf die Schulter des Freundes, als dieſer hinzuſetzte: „Wir ſollten uns öfter rauhen Beſchwerlichkeiten ausſetzen, dann würde auch die Verweichlichung aufhören, die zuletzt ein ſtubenhockeriſches Volk macht, das keinen Puff mehr aushalten kann.“

Deeger war gegen ſeine Gewohnheit heiter geſprächſam.

Im Alsfelder Wald, durch den ſich jetzt der Weg hinzog, trafen ſie unverſehens auf Bartelmä, der mit zwei Pferden die gefällten Baumſtämme zu Thal ſchleifte. Eugen gab ihm auf ſeine Bitte einige Cigarren und mußte lächeln, als Schnörkel beim Weggehen bemerkte, der Holzknecht habe ein „mediatiſirtes Geſicht, das wohl beſſere Tage geſehen habe.“

Im nächſten Dorf, wo Bruder Weiland wohnte, trafen ſie auch den Kopfrechner. Es war unverzeihlich von Deeger, daß er dem Freunde nicht kundgegeben, wie der Kopfrechner erſt vor wenigen Wochen das nachgeſuchte Dienſtehrenzeichen erhalten hatte. Ein Herz, auf dem ein Orden ruht, ſoll das nicht anders ſchlagen als zuvor?

Der Kopfrechner war heute ganz verändert, der ganze Stolz ſeiner zwei und vierzig Dienſtjahre ſprach

aus ihm und mit großem Behagen sah er auf das fürstliche Ehrenzeichen, das wie ein großer Thaler an dem bunten Ordensbande auf seiner linken Brust glänzte.

Man war bei der Amtsstadt angelangt, Deeger ermahnte den Freund, noch vor der Versammlung den Schulinspector zu besuchen.

„Du mußt nicht vergessen," sagte er, „daß du wegen deines Schwagers politisch anrüchig bist, laß dich also vom Chef etwas abkanzeln und höre ruhig zu. Er gehört zu den angriffslustigen Pietisten und vergißt es uns nie, daß wir uns im Jahre 48 selbständig gegenüber der Kirche machen wollten; er ist beständig in aufsätziger Stimmung, als ob er bei der gewöhnlichsten Rede einem Widerspruch zu antworten habe, stets mit fiebernden Pulsen, als käme er aus einem Zank; er kommt aus dem Zank mit dem Jahr 48, schimpft stets auf den Egoismus der Menschen überhaupt und der Lehrer insbesondere und verlangt Buße. Auf sein kirchliches Ansehen ist er besonders eifersüchtig, er heischt die Ehre nicht für sich, sondern für seine geistliche Würde. Wir werden ihn nicht lange mehr behalten, er will Seminardirector werden und unter den jetzigen Verhältnissen wird er es auch. Also schweig', leid' und ertrag'."

Mit diesen Ermahnungen trat Eugen in das Wirthshaus. Er fand in dem Inspector einen robusten Mann von etwa fünfzig Jahren, der den Eintretenden zuerst lang fixirte und dann die Rede hielt, die Deeger geweissagt hatte; der landesherrliche Commissar, ein schmächtiges Männchen mit blonder Perrücke und einer

weißen Halsbinde, die auf der Bruſt mit einem brillanten Rheinkieſel zuſammengehalten war, ſpielte während deſſen mit einer goldnen Doſe. Eugen hatte kaum ein Wort geſprochen, als er mit einer Handbewegung verabſchiedet wurde.

In der Stadtſchule, wo die Conferenz gehalten ward, ging es luſtig her; die Stadtlehrer in ausgedienten ſchwarzen Fracks machten die Anordnungen. Die Schulbänke waren auseinandergerückt, um für die Erwachſenen Raum zum Sitzen zu gewähren; an dem mit einer Tyrolerdecke bekleideten und mit Schreibzeug verſehenen Tiſche ſtanden drei Stühle.

Nach und nach ſammelte ſich die Mannſchaft, meiſt bleiche, magere Geſtalten mit eingedrückten Brillen vor den tiefliegenden Augen. Schnörkel wies lachend auf die Füße der Ankömmlinge hin, an denen man die Bodenkunde des ganzen Bezirks ſtudiren könne. Männiglich beglückwünſchte den Kopfrechner und wendete behutſam das Ehrenzeichen auf ſeiner Bruſt hin und her; der Kopfrechner ſteif vor Seligkeit ließ ſolches geſchehen und nahm nur hin und wieder doppelte Priſen.

Eugen ſah ſich von Allen begafft und ſeinen zuvorkommenden Gruß flüchtig erwidert; nur einige jüngere Lehrer hießen ihn freundlich willkommen. Auf ſeine Frage an Deeger erinnerte ihn dieſer daran, daß er darin keine perſönliche Beleidigung zu finden habe, die Meiſten ſeien feig und knechtiſch; Brod! ſei ihr einziges Dichten und Trachten, die jüngeren ſeien noch etwas ſorgloſer, die älteren aber fürchteten durch Vertraulichkeit mit Eugen bös angeſchrieben zu werden.

Der Kopfrechner forderte zwei Collegen auf, mit ihm zu gehen, um die Herren abzuholen. Man rief allgemein den Namen Deegers, aber auf die Bitte Eugens blieb er bei ihm; Bruder Weiland und der Musterlehrer Rautenſtrauch, ein ſtarkgliedriger großer Mann mit boshaftem Geſicht, das noch einen ſeltſamen Ausdruck dadurch erhielt, daß er beſtändig mit beiden Händen ſeinen lahmen Hemdkragen aufrecht hielt und ſo das Geſicht noch zuſammenpreßte, wurden als Deputation auserſehen, zu welcher, wie es ſchien, der Kopfrechner ein altes Recht hatte.

Nun ging's an ein Durcheinander der Rede, das Schnörkel damit bezeichnete: „Wenn man dem Teufel den Finger giebt, tanzen die Mäuſe auf dem Tiſch herum."

Die ſich bei der Conferenz hervorthun wollten, ſetzten ſich auf die erſten Bänke, die mit ſtillen Vorſätzen weiter zurück. Schnörkel poſtirte ſich auf die letzte Bank hinter Eugen und Deeger.

Mit Geräuſch erhoben ſich plötzlich alle Anweſenden: der Inſpector und der Commiſſar, geleitet von vielen Geiſtlichen, für die Stühle geſtellt waren, traten ein. Nun wurde der vierſtimmige Choral: „Mit dem Herrn fang' Alles an" geſungen. Der Inſpector ſprach noch ein kurzes Gebet und ernannte hierauf zwei der jüngeren Unterlehrer zu Protokollführern, ſie ſetzten ſich mit Bücklingen an den Tiſch. Der Inſpector berichtete, wie viele Antworten auf jede ſeiner Fragen eingegangen und ohne irgend einen Namen zu nennen, ſondern nur nach der Nummer erklärte er den Inhalt und gab eine Kritik, die ihre Spitzen beſonders ſcharf gegen jede nicht „auf der

Schrift ruhende" Ansicht kehrte. In der Regel vertheidigten nicht die Verfasser selbst ihre Darlegungen, sondern ermahnten Andere dazu. Nur Einer, ein kräftiger junger Mann mit freiem Antlitz — Deeger nannte ihn Göritz und berichtete, daß er in der Strafcompagnie der Lehrer stehe und wegen seiner Freisinnigkeit auf eine schlechte Stelle in ein elendes Dorf versetzt sei — erhob Einsprache gegen die Entstellung seiner Ansichten. Die Geistlichen mischten sich in die Verhandlung, der junge Mann wagte nicht, ihnen entgegen zu treten; erst als der Musterlehrer Rautenstrauch sich auch zu den Gegnern gesellte, sagte er heftig: „Sie verstehen gar nicht, was ich meine."

„Das lasse ich mir nicht von einem Unterlehrer sagen," rief Rautenstrauch und der Inspector verwies Beide zur Ruhe. Jetzt lobte er eine andere Abhandlung als besonders erbaulich und gediegen und las einige Stellen vor; da nannte Göritz Buch und Kapitel, aus dem das abgeschrieben war. Schnörkel raunte zu Eugen hinüber: „Noth macht Diebe und Gelegenheit bricht Eisen."

Die hinteren Bänke lachten und zu allgemeiner Erheiterung wurde die Bemerkung Schnörkels laut verkündet; der Lehrer von Alsfeld, der Eugen zur Linken saß, bückte sich tief zwischen die Bank und hob die Stiefelchen auf, die er für seinen ältesten Jungen gekauft hatte.

Die Debatten wurden lebendiger. Bruder Weiland war sehr salbungsvoll und ein hagerer Mann mit einer heisern Stimme, in der jedes Wort wie in Baumwolle gewickelt klang, kramte das Ideal der Erziehung aus, wogegen der raufluſtige Göritz ihm vorhielt:

„Das ist leicht gesagt, aber mach's einmal in der Schule."

Auch Deeger mischte sich in die Verhandlung und vertheidigte die Einwürfe gegen seine Beantwortung der Frage: wie eine lebendigere Betheiligung der Eltern an der Schule erzielt werden könne. Er beharrte dabei, daß nur die freie Schulgemeinde das Ersprießliche erzeugen könne. Er verhehlte die Mißstände nicht, die vorerst in der Schule als reiner Gemeindesache eintreten würden; man könne aber nicht von den Eltern verlangen, daß sie Einmal zur Theilnahme aufgerufen, Einmal daraus verwiesen werden können. Als der Inspector spöttisch auf die „sogenannten Grundrechte" hinwies, verwahrte sich Deeger dagegen, daß er die Schule von der Kirche befreien wolle, um sie der Bureaukratie zu übergeben. Indem er hiebei die Lehrer Gemeindediener nannte, erhob sich allgemeiner Widerspruch und nur Göritz stand ihm bei. Eugen blieb schweigsam, er hatte keine Arbeit geliefert.

Es wurde eine Pause gemacht, Viele entfernten sich und der Inspector dictirte das Protokoll. Auch Eugen durchwandelte die Straßen, aber er fühlte sich nicht frei, die gedrückte Atmosphäre des Conferenzzimmers verließ ihn nicht.

Bei dem Buchbinder Gerhard, der neben seinem Handwerk eine kleine Zapfwirthschaft trieb, fanden sich Viele zusammen, um sich an einem Trunk zu letzen. Schnörkel stellte unsern Freund dem nacktarmigen Herbergsvater Gerhard vor und empfahl, ihn zusammenzubringen, wenn er aus dem Leim gegangen sei und

ihn je nach Erforderniß ſteif zu brochiren oder Ruck und Eck in Leder zu binden. Schnörkel hatte es darauf angelegt, Eugen einen Eintrittsſchmaus in die Gilde aufzubürden, aber Deeger und Göritz ſchnitten ihm dieſe Luſtbarkeit ab. Eugen fühlte ſich zu dem warmen Vertheidiger des Freundes hingezogen und er genoß jene wohlthuende Empfindung, die daraus entſpringt, aus der Liebe zu Einem Menſchen alle die zu gewinnen, die ihm anhangen.

Man verſammelte ſich bald wieder, die Verhandlungen begannen von neuem über die noch rückſtändigen Fragen. Der Mittag iſt weit vorgerückt, aber keiner der Lehrer hat den Muth, an ihren Hunger und ihre Müdigkeit zu gemahnen, da zieht der Commiſſar ſeine Cylinderuhr und zeigt ſie dem Inſpector, allgemeines Gemurmel entſteht und der Inſpector vertagt nun lächelnd das Unerledigte auf eine zukünftige Conferenz. Man unterzeichnet nun das Protokoll und erhält den Gulden Taggeld. Die Hand Eugens zitterte als er unterſchrieb und noch mehr als er das Geld erhielt; Niemand bemerkte es, denn ſchneller eilen die Schafe am Abend nicht zur Salzlecke als es jetzt dem Wirthshaus zugeht.

Eugen hatte ſich mit Deeger, Göritz und mehreren Andern zuſammen geſellt. Göritz ſagte Eugen, er ſei mit einem Namens Baumann im Seminar geweſen; er habe geglaubt in ihm den Jugendkameraden zu treffen, ſei nun aber auch zufrieden einen neuen Menſchen zu bekommen.

Der Inſpector ſprach nochmals ein Gebet und während der erſten beiden Gerichte hörte man keine Menſchen-

ſtimme und nichts als das Hanthieren mit Löffeln, Meſſern und Gabeln; die Betrachtung der komiſchen Art, wie Viele eine ungewohnte Speiſe verzehrten, erheiterte Eugen. Jetzt erſt begann ein allgemeines Sprechen. Ein ſonnverbrannter Mann mit weißblondem Haar, der ſich Eugen gegenüber geſetzt hatte, fragte ihn, ob er keine neuen Nachrichten von ſeinem Schwager Singvogel aus Amerika habe. Eugen verneinte, indem er über und über erröthete, denn ihm bangte jetzt vor allerlei Nachfragen nach den Familienbeziehungen ſeines Tauſchmannes. Der Sonnverbrannte ging aber ſogleich auf Anderes über, indem er Göritz Vorwürfe machte, daß er den Alsfelder an den Pranger geſtellt habe; Göritz erklärte, daß er den Bruder Weiland für den Dieb gehalten hätte, und Deeger leitete das Geſpräch in's Allgemeine, indem er darauf hinwies, daß die ſchlechtbeſoldeten Lehrer auch die ſeien, die am meiſten in ihrer Ausbildung zurückkämen. Hin und her ergab ſich nun eine lebhafte Erörterung, wie es zu ändern wäre, daß die Bildung überhaupt nicht mehr vorzugsweiſe von einer gewiſſen Wohlhabenheit abhängig ſei.

Deeger erregte heftige Einſprache, als er darthat, daß beſſere Lehrergehalte gewiß nothwendig, daß aber dadurch die Lehrer noch nicht beſſer ſeien. Eine allgemeine Heiterkeit unterbrach den Ernſt. Schnörkel hatte dem Lehrer von Alsfeld, der die nicht flüſſigen Speiſen in einen bereit gehaltenen Beutel geſteckt hatte, alles Eingehamſterte geſtohlen und die Art, wie er das wieder herausgeben mußte, wurde von allgemeinem Lachen begleitet.

Mitten im Scherz erhebt ſich der Inſpector, man füllt die Gläſer und in hohem Ton verdammt der Inſpector zuerſt die Revolution in die unterſte Hölle, lobpreist den Glauben als Quell alles Heils und ſchließt mit einem Hoch auf den Fürſten.

Dreimaliges Hoch und Gläſerklingen. Eugen zerbrach ſein Glas als er anſtieß.

„Geben Sie acht," ſagte Göritz, als wieder Ruhe eingetreten war, zu Eugen, „jetzt rumort dem Muſterlehrer ſeine zukünftige freie Rede in den Ganglien; er geht hinaus, wo ihm Niemand folgen kann, und memorirt dort ſeine Rede nochmals."

Und ſo geſchah es auch. Bald kam der Muſterlehrer wieder und brachte ſeinen höchſt ſalbungsvollen Toaſt auf den Inſpector vor, in dem er trotz wiederholten Einübens doch ſtecken blieb und während die Blicke Aller verlegen ſich auf die Teller hefteten, brachte er nach langem Stottern den beſchriebenen Zettel aus der Seitentaſche hervor und las den Schluß ab.

Der Kopfrechner knüpfte ſogleich ein Hoch auf den landesherrlichen Commiſſar daran und nun aß und trank ſich's viel behaglicher.

Jetzt kam Schnörkel und forderte den Sonnenbraunen, den er Amerikaner nannte, auf, ſeinen Bierbaß zu Ehren des Inſpectors zu einem Quartett zu ſtimmen. Der Angerufene folgte etwas unwillig und Eugen erfuhr nun von Göritz, daß der Freund des Singvogels in einem Streit mit ſeinem Oberlehrer ſeine Stelle aufgegeben, nach Amerika gegangen, den Feldzug nach Canada mitgemacht, nach drei Jahren aber

von dort wieder zurückkehrte und einer der tüchtigſten Lehrer des ganzen Bezirks ſei.

Göritz ſchien in der Stimmung, Eugen ähnlich wie die Baronin die Geſellſchaft zu ſchildern, aber Eugen hatte heute dafür kein Ohr; nur als ihm ein wohlgenährter Mann an der Seite des Commiſſärs gezeigt wurde, der als Denunziant bekannt ſei, fühlte er plötzlich einen ſo heftigen Schmerz, als ob man ihm eine glühende Dolchſpitze in's Herz ſtoße.

Alſo auch hier die empörende Verderbniß! Und derſelbe Mann ſang jetzt den erſten Tenor in den Liedern, die von deutſcher Biederkeit ſprachen!

Nach dem Schlußgebet entfernten ſich die beiden Vorgeſetzten und die Luſtigkeit wollte eben wie ein geſpannter Strom über die geöffnete Schleuße rauſchen, als der Muſterlehrer wieder einen neuen Damm aufwarf; er zog ein größeres Papier aus der Taſche und erklärte, daß er gewiß einem allgemeinen Wunſch begegne, indem er die Liſte zu freiwilligen Gaben vorlege — einen Gulden die Perſon — um dem Inſpector zu ſeinem baldigen 25jährigen Dienſtjubiläum einen Pokal zu „verehren.“ Alles ſchwieg. Er gab die Liſte weiter. Der Kopfrechner, Bruder Weiland, der Denunziant und mehrere Andere unterſchrieben ſogleich.

„Ich meine,“ rief Göritz ſich erhebend, „wir ſollten zuerſt einen Ausſchuß ernennen, der die ganze Sache in Berathung ziehe; wir dürfen uns nicht eine Huldigung octroyiren laſſen.“

Vielfaches Murren wurde hörbar, Göritz hielt ein, der Amerikaner ſuchte ihn auf ſeinen Platz niederzu-

drücken, auch Deeger winkte ihm abzulaſſen, aber Göritz blieb ſtandhaft und rief voll Zorn:

„Ich habe nichts gegen unſern Herrn Inſpector, er gehört zu den Beſſeren, iſt auf das Wohl der Lehrer bedacht; aber wir haben im Jahre 48 Vorgeſetzte aus unſerer Mitte verlangt, einſtimmig. Wie nun? Waren wir damals unmündig, oder ſind wir's jetzt? Verlangten wir mit Recht oder Unrecht, daß wenn die Geiſtlichen die Schule beaufſichtigen, ſie auch Lehrer ſein müßten und wir nicht blos die Handlanger ſein wollen? Iſt das vom Herrn Muſterlehrer Verlangte wirklich eine freie Gabe?"

„Ja," riefen viele Stimmen und „keine Rede!" „Abſtimmen!" „Nein, es iſt feſt beſchloſſen," rief Alles durcheinander. Der Muſterlehrer gebot Ruhe und ſagte nur:

„College Göritz hat noch eine abgelagerte Volksrede, die er im Ausverkauf unter dem Fabrikpreis losſchlagen will. Ich bitte, ihn ausreden zu laſſen."

Es gelang Deeger, den ſtürmiſchen Göritz zu bewegen, daß er nichts erwiderte. Die Liſte wurde allgemein unterzeichnet, Viele ſchauten auf, wie ſie die Feder in der Hand hatten, als müßten ſie ſich auf ihren Namen beſinnen; ſo klein die Gabe war, ſie war ihnen doch nicht ohne Bedeutung; oder war's noch etwas Anderes was ſich in dieſen düſter aufblickenden Mienen ausſprach?

Der Name Schnörkels mit ſeinen kecken Einrahmungen nahm den größten Raum unter Allen ein. Als Göritz unterſchrieben hatte und Eugen die Feder reichte, ſagte er:

„Das Ganze ist doch nur, damit der Musterlehrer sich gut Kind macht, weil er früher Demokrat war, und die Schlechtigkeit der Anderen zwingt uns zu Thaten, über die wir uns selbst verachten müssen.“ Als Eugen unterzeichnet hatte und Deeger die Feder reichte, verkündete dieser laut, daß er sich ausschließe. Auch die Befreundeten schalten über diesen Tell, der stets allein handelte; aber Deeger schwieg. Als sich nun der Musterlehrer, der Denunziant und der kummervolle Lehrer von Alsfeld mit mehreren entfernten, war Deeger der Erste, der ein Trinklied anstimmte. Jetzt gab's lustigen Sang und Schnörkel, der sich vor dem Inspector sehr demüthig und geschlacht benommen hatte, war ausgelassen und schien eine Freude daran zu empfinden, der Hofnarr der Gesellschaft zu sein. Plötzlich, man wußte nicht, wer angefangen hatte, ertönte das Lied vom deutschen Vaterland; Göritz brachte ein Hoch „den Slaven, den Thronerben der deutschen Civilisation,“ und der Amerikaner setzte neue Verse zu dem alten Liede:

„Was ist des Deutschen Vaterland?
Slavonien? Croatien?
Ist's wo der Rastelbinder haust?
Ist's wo man Unverlornes maust?
O nein, o nein, o nein,
Sein Vaterland muß größer sein.“

Noch viele Verse wurden aus dem Stegreif gemacht und mit lautem Halloh begrüßt, auch Eugen stellte sein Contingent. Ein seltner Uebermuth war über Alle gekommen und mitten in aller Lust saß der Kopfrechner wie auf

einem Thron, freute sich seiner Ehren und ließ sich den Wein wohl munden. Eugen fühlte sich trotz seiner innern Bangigkeit vom Strudel der Freude ergriffen.

Siebentes Kapitel.

Der Vollmond schaute auf viele nächtliche Wanderer, die in stiller und lauter Weinlaune sich nach allen Wegen zerstreuten und in ihre Dörfer zurückkehrten.

Jeder sprach noch vor dem Scheiden zu dem Andern, daß die letzten Lieder und Trinksprüche wohl keine Maßregelung zur Folge haben würden. Man suchte sich und den Andern zu trösten, daß man sich vollauf des fröhlichen Zusammenseins freuen dürfe. Eugen ging mit Deeger.

„Wie traurig ist's," sagte Deeger, als sie die Stadt hinter sich hatten, „sich in steter innerer Auflehnung gegen die Vorgesetzten zu befinden. Die Philosophen haben viel darüber geforscht und geschrieben, welches das höchste Uebel sei. Ich weiß es. Das höchste Uebel ist ein dummer oder bornirt boshafter Vorgesetzter. Ich halte mich darum noch nicht wie so Viele für einen Staatsmann, weil ich Opposition machen kann; aber erleben möcht' ich's, daß ich mit den Einrichtungen der Welt zufrieden wäre. Ich will nicht zu lebenslänglicher Opposition verdammt sein."

Eugen antwortete nichts. Nach geraumer Weile begann Deeger wieder: „Im Jahre 48 sollten die Lehrer auch in's Staatsdiener-Paradies mit dem Jenseits

der seligen Pension. Alles will Staatsversorgung und vergißt das ächte Leben. Sie schreien immer: das Volk ist noch nicht reif. Es wird freilich eine Verwirrung entstehen, wenn die Schule Gemeindesache wird, wie bei allen Reformen; aber es wird Höheres, wahrhaft Lebendiges daraus hervorgehen. Ich habe dir's schon einmal gesagt und du hast's nun heute auf's Neue gesehen: es wird mit unserm Stande und mit der Volksbildung überhaupt nicht besser, als bis Menschen aus unabhängigen Verhältnissen, denen nicht schon in der Jugend alles Selbstgefühl abgetödtet wurde, sich dem Lehrfach widmen; die werden dann dem pfäffischen Hochmuth etwas Anderes zu bieten haben als elende Kriecherei. Die Hierarchie versteht in ihrem Sinn das Richtige, indem sie den Orden der Schulbrüder erneuert; die freien Menschen sollten dasselbe thun auf ihrem Boden."

Eugen stand still, faßte den Arm Deegers und sagte:

„Jetzt will ich dir offen erzählen wer ich bin."

„Kein Mensch hat die rechte Distanz zu sich selber," entgegnete Deeger.

„Das ist es nicht," fuhr Eugen hastig athmend fort. „Es scheint mein Geschick, daß das was ich so gern freiwillig thäte, mir als Nothwendigkeit auferlegt wird. So geht mir's mit meinem jetzigen Leben und was ich mir einst als Triumph gedacht hatte, dir Alles freiwillig zu erzählen, das muß ich jetzt thun, weil du mir helfen kannst. In meinem ganzen Leben ist ein Doppellicht, eine unruhige Beleuchtung, deren ich nicht Herr werden kann. Höre:

In Mainz, draußen in den Vorwerken, im sogenannten Gartenfeld, lebte bei einer Taglöhners-Wittwe mit Namen Haberkorn ein schlanker Knabe, Eugen Wilibald genannt, er lebte fast ganz für sich, denn die Frau ging wenn sie wohl war, auf Tagelohn oder in das Hospital als Krankenwärterin. Wenn sie dort war, ging es dem Knaben wohl, denn er besuchte sie und erhielt gutes Essen, sonst wurde er oft gescholten, weil er immerwährenden Appetit hatte. Die Mutter war dabei doch eine gutmüthige Frau, als sie aber kränkelte und Noth litt, schlug sie den Knaben oft, weil er nicht zu betteln verstand; dann kam der Knabe oft zwei, drei Tage nicht nach Haus und schlief Nachts in einem leeren Regenfaß neben dem Palais des Commandanten. Manchmal erhielt er auch einige Kreuzer, wenn er den Herrschaften die in's Theater fuhren, den Wagentritt schnell herabschlug, oft aber ging er auch leer aus, wenn es den Leuten zu mühsam war, in die Tasche zu greifen. Im Frühling ging's in den Wald um Maikräuter zu holen und da sang der Knabe lustig, so daß es ihm wohlthat, mit heller Stimme seinen Fund in den Straßen auszurufen; er jodelte dabei so unaufhörlich, daß er einmal von einem Polizeidiener gefahndet und in's Gefängniß gesetzt wurde. Um dieser Gefahr zu entgehen, wartete nun der Knabe oft die schnellfahrenden Wagen ab und wenn die Wagen an ihm vorbeirasselten, jodelte er aus voller Brust; das hatte Niemand gehört als er, und sein Herz war frei. In der Armenschule lernte der Knabe fast gar nichts und er begnügte sich mit dem Ruhm, unter allen

ſeinen Kameraden der beſte Renner zu ſein. Weil die Mutter Haberkorn hieß, ſagten die Knaben: der kann gut laufen, der hat Hafer gefreſſen. Ach! die kindiſchen Erinnerungen haften am tiefſten. — Der Knabe gelangte in eine glücklichere Zeit, denn er erhielt einen Blumenkredit von einem benachbarten Handelsgärtner, und in jenem Sommer wurde er abermals gefahndet, aber zu einer andern Marter. Ein Mann verfolgte den Knaben in den Straßen bis in ſein Haus und erſt nach vielen Verſprechungen und Scheltworten gab er nach und folgte dem Mann und lag nun viele Tage entkleidet auf einer teppichbelegten Erhöhung: er war Modell zu einem Ismael mit der Hagar geworden. Und dieſes Bild, wie ſich ſpäter ergab, führte zu ſeiner Rettung. Im Frühling kam ein Geiſtlicher, nahm den zwölfjährigen Knaben mit und brachte ihn in die Jeſuitenſchule nach Luzern. Der wilde Knabe kam ſich ganz verzaubert vor und hatte wegen ſeiner Unwiſſenheit von den Mitſchülern viel zu leiden; ſein einziger Stolz war, daß es ihm auf dem Turnplatz keiner gleich thun konnte. Er machte die waghalſigſten Verſuche, bis ihm ſolche unterſagt wurden. Er fügte ſich willig der ſtrengſten Disciplin, die jede Regung beherrſchte, und bald ward er trotz vieler Unbändigkeiten ein Liebling der Lehrer, weil er mancherlei Anlagen zeigte. Er war fromm und glücklich. Nur Eines grämte ihn tief. Wenn die Mitſchüler von ihren Eltern ſprachen, Briefe, Beſuche erhielten und in den Ferien manchmal heimwärts zogen, ward Eugen Wilibald immer traurig; ihn beſuchte, ihm ſchrieb Niemand und der Director ſagte

er habe weder Eltern noch Verwandte. Das machte ihn traurig, aber was vergißt die Jugend nicht? Der Knabe ward gefirmt. Da kam wenige Tage nachher ein stattlicher Greis mit weißen Haaren und vielen Orden auf der Bruſt, er küßte den Knaben und ſagte ihm, daß er Eugen Wilibald Graf Falkenberg heiße; der Alte war ſein Oheim, der ihn adoptirte, der Knabe der bin ich."

„Du?" fragte Deeger betroffen.

„Höre nur weiter. Jetzt kann ich ruhiger erzählen. Ich war ein religiöſer Fanatiker, ich wollte Mönch werden und legte mir ſchon jetzt allerlei kindiſche Kaſteiungen auf. Mein Oheim beſtimmte mir einen andern Beruf. Ich wurde Soldat, ſtand zwei Jahre in Mailand, ich war entwickelter als mein Alter mit ſich brachte. Ich diente von der Pike auf, was man ſo nennt, du weißt ja, daß die vornehme Welt Alles zur lügneriſchen Phraſe abnutzt; ich bezog einmal die Soldatenwache, ſchilderte einmal auf dem Poſten und machte in vier Wochen die ganze niedere Carriere durch. Ich ward nach Mainz verſetzt. Du magſt dir denken, wie mir's war, wieder an dem Ort zu ſein, wo ich als Bettelknabe meine Kindheit verlebt. Die alte Haberkorn war geſtorben, meine Kameraden durfte ich nicht mehr kennen. Allmählig brachte ich meinen Oheim — der eigentlich Oheim meiner Mutter war, denn er war der Bruder ihrer Mutter — dahin, daß er mir das Räthſel meines Daſeins löste. Meine Mutter, ſchon früh verwaist und von einer Stiefmutter mißhandelt, war von dem Prinzen Wilibald verführt worden, der bald darauf ſtarb. Meine Mutter iſt ſpurlos

verſchwunden. Mein Oheim aber hat drei Jahre nach meiner Geburt einen Brief von ihr bekommen, worin ſie ihm mein Schickſal, wenn ich noch lebe, an's Herz legt und angiebt, daß ſie in ſtiller Verborgenheit, die nie mehr zu durchdringen ſei, ihr Leben beſchließen wolle. Bei aller heitern Jugendluſt, deren ich mich nicht erwehren konnte, bewegte mich ſtets die märchenhafte Unruhe meines eigenen Lebens. In meinen Träumen erſtand oft meine Kinderzeit und ich erlitt wieder in ihr Hunger und Kälte. Wenn ich im Wagen dahinfuhr, erhielten die Knaben, die den Kutſchenſchlag herabließen, ſtets reichliche Geſchenke, ich ward gewiß ihr Liebling. Droben in den glänzend erleuchteten ſchimmernden Geſellſchaften mußte ich oft hinabdenken auf die Straße, wo die armen Leute harren, um die Prachtgewänder anzugaffen und dann in ihre dunkeln Behauſungen heimzuſchleichen. Ich galt für einen Sonderling. Vor Allem und immer mußte ich meiner Mutter gedenken. Wo weilt ſie? Wie iſt ihr Leben? Weiß ſie von meinem Daſein? Ich ſuchte meine Mutter vergebens. Ein verſchmitzter Rheingauer Schiffer, der die Frau Haberkorn kannte, brachte mich für ſchweres Geld auf die Spur meiner Mutter. Ich kann dir's nicht ſagen, wie mir's war, als ich vor die Frau hintrat, die meine Mutter ſein ſollte; mein Herz ſtand ſtill, meine Zunge war gelähmt, zerſchmettert und beſchämt zog ich von dannen, ohne das rechte Wort ausgeſprochen zu haben . . .

Das Soldatenleben ward mir zuwider. Ich will dir das glänzende Elend nicht ſchildern. Mit zwei

Kameraden, die ich mir herausgestöbert hatte, trieb ich allerlei wissenschaftlichen und ästhetischen Krimskrams; wir meldeten uns oft krank und verließen wochenlang die Stube nicht, um unsre Studien zu verfolgen und nicht durch unnütze Paraden und Exercitien physisch abgehetzt zu werden, daß eine geistige Arbeit fast unmöglich ist. Nach manchen Quengeleien mit den Oberen und Duellen mit den Kameraden quittirten wir Drei, der Eine ist an meiner Seite gefallen im letzten Revolutionskrieg, der Andere lebt als Baumeister hier im Lande. Mein Oheim gestattete mir, daß ich eine landwirthschaftliche Schule besuchte, er versprach mir eines seiner Güter zu übergeben; ich verließ Hohenheim bald und bezog die Universität, wo ich mich in allen Wissenschaften umhertrieb. Dort lernte ich auch den Knecht des Sonnenwirths kennen, dem wir heute im Alsfelder Wald begegneten, er ist ein verborgener Flüchtling wie ich. Die Revolution kam, mein Jubel war endlos, jetzt hatte sich's bewiesen, warum es mich aus der morschen Welt herausgetrieben hatte. Ich hätte nur gern gleich mein Leben hingegeben für die Auferstehung des Vaterlandes. Ich suchte eine That. Ich kämpfte in Schleswig-Holstein und verließ es nach dem Malmöer Waffenstillstande. Ich kehrte zurück und im Frühling war ich mit unter den Aufständischen. Ich kämpfte standhaft und doch mit zweifleriſchem Herzen. Es fehlte an der sprühenden Ekstase, ich glaubte nicht an die Sage von einer allgemeinen Erhebung und doch, es sollte gezeigt werden, daß man zu sterben bereit sei für das selbstgegebene Volksgesetz; die Thatsache, daß

Tauſende dies bewieſen haben, iſt die beſte aller Errungenſchaften, die nicht mehr wie die anderen vertilgt werden kann. Das iſt jetzt doch auch mein Troſt. Damals ſtand ich im Widerſtreit mit dieſen Anſichten, auf deren Vertreter eine Bezeichnung paßt, die die Baronin Stephanie mir geben wollte. Es ſind Idealphiliſter. Der ächte Kampf darf nur dem Siege gelten. Um eine Phraſe in das Handbuch eines objectiven Geſchichtsprofeſſors zu bringen, darf man nicht ſchöne friſche Menſchenleben dem Tod, dem Elend, der Verbannung opfern. Man muß den Muth haben, ſo lang als feig zu gelten, bis man in Siegeshoffnung kämpfen kann. Es gehört zu den fürchterlichſten Aufgaben eines Geſchicks, einen Kampf zu vollführen, von dem man ſicher weiß, daß man in ihm beſiegt wird. Sich und ſeine Untergebenen aufregen, anſpornen, Alles nur, daß die engagirte Schlacht mit Ehren geſchlagen werde, und weiter nichts — es iſt entſetzlich. — In ſolchen Gedanken lag ich eines Abends am Biwachtfeuer, friſche Turner, rothwangige Burſche beſprachen ſich mit Soldaten über Unſterblichkeit, Alle waren bereit zu ſterben für das Vaterland und ſänken ſie in Nichts dahin. Was auch die Diener der Schrift ſagen mögen, das iſt mehr als alle Heldenthaten der Kreuzzüge. Nur ein einziger Burſch mit einer rothen Halsbinde ſchlich ſich von den Disputirenden weg und ich ſah ihn hinter einem Baum niederknieen und die Hände falten. Ich ſah ihn am andern Tag von einer Spitzkugel getroffen und noch mit dem letzten Hauch rief er: ich bin unſterblich! In jener Stunde am Biwachtfeuer errang ich

die Wiedergeburt meines Lebens. Wenn alle dieſe, die jetzt ſo freudig ſterben wollen, mußte ich denken, wenn Alle ſo bereit wären, für ihre Nächſten, für das Vaterland zu leben, dann beſtünde eine Reichsverfaſſung in jedem Herzen, die nicht berathen zu werden und keine Anerkennung brauchte .... Ich gelobte mir, wenn mein Daſein gerettet wird, in unſcheinbarem Wirkungskreis zu leben für meine Vaterlandsgenoſſen. Ich bin, wie du ſiehſt, meinem Entſchluß getreu."

Deeger faßte die Hand des Freundes und drückte ſie ſtumm zwiſchen ſeine beiden Hände.

„Du kennſt den Ausgang," fuhr Eugen fort. „Ich will dir nichts von den Treuloſigkeiten vieler Maulhelden und den Tugenden Anderer erzählen. Es iſt Alles zerſtampft. Ich habe geſehen, daß alle Völkergeſchichte nur ein deſtillirter Abzug des Geſchehenen iſt. Von den tauſend Einzelſchickſalen dringt keine Meldung in die Nachwelt. Ich wurde gefangen, ich war täglich bereit, den ſtandrechtlichen Tod zu erleiden. In der ungebrochenen Vollkraft der Jugend und nicht in geſpanntem Kampf, ſondern in lautloſem ruhigem Warten Tag und Nacht den Tod vor Augen ſehen, das gräbt die verborgenſten Wurzeln des Daſeins auf, das lehrt die Bedeutung und die Nichtigkeit des Lebens erkennen und Allem mit Gleichmuth entgegenſchauen. Dennoch konnte ich mich eines Schauders nicht erwehren, als ich einſt am frühen Morgen im Gefängnißhof einen Wagen raſſeln, ein Piquet Soldaten aufmarſchiren und jenen Trommelwirbel hörte, der da ankündigt, daß bald ein Menſchenleben verhaucht.

Ich gewann meine Faſſung bald wieder und hielt ſie unerſchütterlich feſt. Es war anders beſchieden, ich ſollte ſie zum Leben anwenden. Mein Oheim war während der Revolution geſtorben. Mein Freund, der Baumeiſter, verhalf mir zur Flucht, aus ſeiner Hand erhielt ich eine Summe, die ich ihm ehedem geborgt. Du erinnerſt dich, daß ich in Röthhauſen eine verwundete Hand hatte, das war von dem Gurt, an dem ich mich aus dem Gefängniß herabgelaſſen. Ich entfloh nicht aus dem Lande. Im Walde da drüben nahm ich mir den langen Bart ab, du erinnerſt dich meines zerſchundenen Geſichtes, und als ich auf die Straße trat, traf ich den Lehrer Baumann."

Eugen erzählte nun den Tauſch. Dann ſchloß er: „Sprich nichts von meinen Gefahren. Ich bleibe auf meinem Poſten, bis ich vor den ordentlichen Richter gefordert werde. Ich will mein Leben opfern, ich will. Ich bin jede Stunde bereit zu ſagen: ich habe genug gelebt. Könnte ich nur mit Hingebung des Reſtes ein Dauerndes bewirken. Aber auch ſchon jetzt würde mein Tod nicht ſpurlos ſein."

Deeger hielt lange ſtill die Hand auf der Schulter des Freundes, dann ſagte er: „Ich will dir nichts über deine gefahrvolle Lage dreinreden; es giebt Dinge, die nur vor den Richterſpruch des eignen Herzens gehören. Tauſende werden dich einen Schwärmer ſchelten; der iſt es ja immer, der ſeine vollen Ueberzeugungen zur That macht. Die meiſten Menſchen wollen nichts mehr von einer logiſchen Verpflichtung, geſchweige von einer moraliſchen wiſſen. Ich will dir auch nicht durch Bewunderung

einen Lohn geben, es giebt keinen dafür. Nur das gelobe mir: wenn Gefahr sich naht, meine Hülfe anzurufen."

Eugen willfahrte und als jetzt ihre Wege sich schieden, entschloß sich Deeger, mit Eugen nochmals nach Erlenmoos zurückzukehren, er spöttelte über sich, daß er seine Bangigkeit um den Freund leichter ertrage, wenn er bei ihm sei; er verschwieg dabei den Gedanken, daß es Eugen wohlthuend sein müsse, einen Mann, dem er sein ganzes Leben geoffenbart, noch ferner um sich zu wissen und sich nicht plötzlich wie abgeschnitten zu erscheinen.

Deeger berichtete noch viele Beispiele, wie ihm stets das begegne, was er durchaus nicht wünsche und wie ihm dies fast immer sich zum Guten kehre. So ergehe es ihm auch jetzt, da ihm das Abenteuerliche, das er sonst eigentlich hasse, in dem Leben Eugens nahe trete; eine innere Stimme gebe ihm die Zuversicht, daß daraus Heilsames erwachse. Eugen wagte nicht mit einem Wort zu widersprechen, als Deeger hievon Anlaß nahm, seinen Glauben an eine höhere Fügung des Schicksals, an eine persönliche Vorsehung darzulegen.

Wenn man eine untergesunkene Vergangenheit aus der Erinnerung ausgegraben, erscheint die Gegenwart und alle Umgebung traumhaft fremd, man kann sie nicht fassen. So erging es Eugen, als er wieder nach Erlenmoos kam. Doppelt erquicklich war nun die Anwesenheit des Freundes, in dessen Zuruf wieder Alles so heimisch wurde, als ob die Wände traute Ansprache gewonnen hätten. Deeger sprach kein Wort von den Besorgnissen der Entdeckung — das war eine Thatsache, gegen die sich nichts thun ließ — er erging sich vielmehr

in den Lebensbeziehungen des Ausgewanderten, woraus allerlei Verlegenheiten entſpringen konnten; es erſchien kaum begreiflich, daß dies noch nicht der Fall war. Eugen blieb aber auch hierin ſorglos und als ſie in dem von ihm ſelbſt gemalten Zimmer waren, ſagte er: „Da unter der grünen Farbe ſind die europäiſchen Reden begraben, mein Leben iſt auch ein Palimpſeſt.“

Beim Abſchied trifft es ſich leicht, daß minder Weſentliches ſich auf die bebende Lippe drängt. Die Kinder kamen am Morgen eben zur Schule heran und als Eugen durch das Fenſter den Sanscülotten ſah, fragte er:

„Wie behandelt man einen lügneriſchen Knaben?“

„Gewöhnlich ſind ſie geweckten Geiſtes,“ erwiderte Deeger, „ſieh zu, ob er nicht zu Hauſe hart behandelt und ſo zum Lügen genöthigt wird.“

In dieſer freien Erhebung bekämpften die Freunde das Peinliche der jetzigen Trennung und reichten ſich wohlgemuth die Abſchiedshand.

Achtes Kapitel.

Nach der Schule trug Eugen den Erlös des Klaviers zu Kronauer. Er wurde in das Schreibzimmer Kronauers gewieſen, da dieſer bei der Kranken ſei. Ohne daß er es wollte, belauſchte er hier ein Geſpräch, das in der Nebenſtube geführt wurde. Eine wohlbekannte Stimme, es war die Stephanie's, fragte in offenbar ärgerlichem Ton:

„Sie will alſo durchaus nicht? Haben Sie ihr

denn gesagt, daß ich nur eine Stunde bei ihr sitzen will? still oder sprechend, wie sie es wünscht?"

„Ja, Alles, und sie will nicht, sie will keinen Menschen sehen als mich, ihren Vater und ihren Mann," erwiderte Vittore.

Der Lauschende ward seltsam bewegt.

„Ich weiß nicht," fuhr Stephanie wieder auf, „ob ich sie je wiedersehe. Sie, liebes Kind, vermögen ja Alles über die Anni, bereden Sie sich nochmals mit ihr. Ich könnte nicht ruhig von hier abreisen, ohne ihr die Hand gegeben zu haben. Thun Sie mir den Gefallen."

„Darf ich frei reden?" fragte Vittore.

„Ja doch, ja, nur keine Umstände; wenn ihr so fragt, habt ihr gewöhnlich ein Compliment anzubringen. Nun was denn?"

„Sehen Sie, Frau Baronin, Sie wollen die Kranke besuchen; helfen können Sie ihr nichts damit."

„Aber auch nichts schaden."

„Das weiß man nicht. So viel ist doch sicher, daß damit der Anni kein Gefallen geschieht, aber blos Ihnen. So auf eine Stunde an's Siechbett gehen, das kann zur Beruhigung der Baronin sein, aber der Kranken thut man nichts damit, da muß man immer oder gar nicht da sein."

„Sie verstehen Moral zu predigen."

„Ich bin mir zu gut für den gnädigen Spott," entgegnete Vittore rasch, „ich muß es nur ehrlich sagen, ich kann deswegen auch der Anni nicht besonders zureden."

Eine Pause entstand. Man hörte Jemand in seidenem Gewand rasch aufstehen.

„Kommt der Lehrer Baumann oft zu Ihnen?“ fragte Stephanie.

„Freilich, hie und da Abends. Mein Vater iſt auch ein Schulmeiſtersſohn.“

„Hat der Lehrer oft —“

Eugen durfte nicht dulden, noch länger über ſich ſprechen zu hören; er klopfte an und trat raſch in die Nebenſtube. Vittore entfernte ſich gleich bei ſeinem Eintritt; Stephanie ging ihm entgegen und reichte ihm die Hand. Dieſe zarte weiße Hand, die aus wolkigen Flormanſchetten herausragte, berührte Eugen wie elektriſch, ſo daß er ſtumm die Erſcheinung betrachtete, die immer in neuer Schöne ſich zeigte. Man konnte in ihrer Abweſenheit nicht leicht ein Erinnerungsbild von ihr feſthalten; und doch, wenn man ſie ſo ſah, wie ſie in der knapp anliegenden mit weißem Pelz verbrämten blauen Sammtmantille daſtand, wie ihre feinen Züge ſo hell leuchteten, hätte man glauben müſſen, daß alles Das unauslöſchlich im Gedächtniß haften müſſe.

Stephanie erklärte Eugen, daß ſie ſich ſchwer in ſeiner Schuld fühle, daß ſie aber nichts mehr haſſe als Briefſchreiben und darum ſeit geſtern auf ihn warte; wie Leo ſage, ſei zwar das „Rencontre“ vollſtändig ausgeglichen, ſie fühle ſich aber dadurch noch nicht befreit und Leo wünſche mit ihr, auch eine äußere That als Ausgleichung ſetzen zu können. Eugen geſtand offen, daß er die Sache nicht nur verziehen, ſondern auch vergeſſen habe und ſich jetzt erſt daran erinnern müſſe.

„Spielen Sie nur nicht den Märtyrer,“ ſagte Stephanie haſtig, „ich weiß wohl, es liegt ein eigener

melancholiſcher Reiz in dieſen Opferungen, eine Art ſüßer Schwärmerei; in ſolcher Exaltation glaubt man, man kniee vor einem Ideal, vor der Menſchheit, vor Gott, oder wie man's nennen will, im Grunde aber betet man ſich ſelber an und gefällt ſich als Schmerzenreich —."

„Ich opfere ja nichts als Ihre unverdiente Gunſt. Was ſoll Ihnen ein Dorfſchulmeiſter —?"

„Sie ſollen, Sie dürfen das aber nicht mehr bleiben," ſagte Stephanie beſtimmt, „ich habe ein Recht auf Sie."

Sie erklärte nun, daß ſie mit Herrn von Thurn geſprochen, der Eugen als Verwalter auf ſeine Beſitzung nehmen wolle. Mit Beſtimmtheit entgegnete Eugen, daß er Niemand ein Recht einräume, in ſein Leben einzugreifen. „Was Ihre Höherſchätzung meiner Kraft betrifft," ſchloß er ſcherzend, „muß ich mit einem Sprüchworte der hieſigen Bauern antworten: ich darf zu meinem Heu Stroh ſagen."

Stephanie wendete ſich unwillig ab, indem ſie ſagte: „Gut, ich hätte es wiſſen können, die Sage von edeln Menſchen iſt ein albernes Ammenmährchen."

„Ich verſtehe Sie nicht," rief Eugen betroffen. Stephanie wendete ſich um, ihr Auge ſchwamm in feuchtem Glanz, als ſie ſagte: „Sie wollen mir die ganze Laſt der Schuld laſſen, Sie in ſolche mißliche Verlegenheit gebracht zu haben."

„Die Schuld iſt auch mein," ſagte Eugen, „ich habe die Mummerei angenommen und konnte auch wiſſen, daß bei uns in Deutſchland die verſchiedenen Parteien nicht ſocial unbefangen unter einander verkehren können."

„Darüber dachte ich auch viel: warum denn bei uns nicht ſo gut, wie bei Franzoſen und Engländern?“

„Weil es bei uns ſich um das Beſtehen der Nation handelt, weil es bei uns Kreiſe der Ariſtokratie giebt, denen das Beſtehen der deutſchen Nationalität gleichgiltig iſt; andere Völker ſind wirkliche Völker und ſie ſtreiten ſich nur um das Wie ihres Beſtehens.“

„Darf ein Geiſt, der ſolcher Ideen fähig iſt wie Sie, blos A-B-C lehren? Begehen Sie nicht damit einen Verrath an der Nation? Ich wiederhole, Sie müſſen einen andern Beruf wählen.“

„Gnädige Frau,“ erklärte Eugen, „ich ſpreche zum Letztenmal über ſolche Allgemeinheiten, wie ich mich auch in Ihrer Geſellſchaft zum Letztenmal in die vornehme Welt eindrängte. Ich danke Ihnen nochmals für Ihre unverdiente Güte.“

„Es iſt Feigheit,“ ſagte Stephanie in ſchneidendem Ton, „es iſt Feigheit, ſich in einem kleinen Beruf zu gefallen und ſich damit zu beſchönigen, daß man ſagen kann, man ſei größer als ſein Beruf. Entbehren iſt ein Laſter. Man muß Macht und Genuß erkämpfen. Und reden Sie ſich ja nicht ein, daß Sie das Volk bilden können. Es wäre auch nicht gut, wenn Sie es vermöchten. Schon der Proteſtantismus im Volk iſt ein Widerſinn, das Volk ſollte immer katholiſch ſein, das iſt entſprechende innere Volkstracht.“

„Unſere Wege gehen weit auseinander,“ ſagte Eugen abwehrend.

„Und ich laſſe Sie nicht,“ rief Stephanie und faßte Eugen am Arm. In dieſem Augenblick trat Kronauer

mit Vittore ein. Sie sahen verwundert auf die beiden nicht minder Erschreckten. Gideon berichtete, daß so eben Leo den Berg heraufgeritten käme, während Vittore die Nachricht gab, daß Anni doch nachgebe und Stephanie sehen wolle.

„Gut," sagte diese schnell gefaßt, „ich komme später. Ich muß jetzt sehen, wie die beiden Turnierkämpfer Freunde geworden sind."

Als Vittore eben wegging, trat Leo rasch ein; die Art, wie er Stephanie begrüßte, hatte etwas von einer unterbrochenen Bewegung, als hätte er sie umarmen wollen. — Eugen glaubte in der raschen ersten Anrede ein Du gehört zu haben, Leo sprach aber so schnell, daß die minder wesentlichen Worte immer undeutlich waren.

Stephanie zeigte auf Eugen und dieser reichte Leo zuvorkommend die Hand. Er wollte sich dann schnell mit Gideon entfernen, um diesem das Geld einzuhändigen. Stephanie nahm ihn aber nochmals bei Seite und sagte ganz leise:

„Von Ihrem Verhalten zu mir hängt mein Glaube an die Menschheit ab. Das merken Sie sich. Nun leben Sie wohl."

Gideon begriff nicht, warum die Hand Eugens so zitterte, als er einen Theil seiner Schuld abtrug. Eugen hielt sich die heiße Stirn; er fühlte sich wie taumelnd, als er den Berg hinabging. So war's also offenbar, Stephanie liebte ihn? Wenn er ihr seinen Namen nannte, ward sie mit Jubel die Seine. Vor ihm her schwebte die reizende Gestalt und neigte und bog sich und spielte kindhaft mit ihm; wie duftiger Blumengruß

erblühte ihr Antlitz. Der Glaube an ihn war ihr Glaube an die Menschheit geworden. Giebt es ein größeres heiligeres Zeugniß der Liebe?

„Guten Abend Herr Lehrer," grüßte bei den zwei Pappeln eine Stimme. Es war der Vater des Sanscülotten.

„Woher kommt Ihr?" fragte Eugen.

Der Mann erzählte, daß er schon gestern Abend aus dem Untersuchungsgefängniß entlassen worden; er dankte Eugen für die Gutherzigkeit, die er seiner Familie bewiesen und gab ihm Vollmacht, den meisterlosen Buben in die Zucht zu nehmen. Wie mit einem Zauberschlag war Eugen wieder in seine Welt versetzt, er erinnerte sich an die Mahnung Deegers und da er den Mann jetzt weichherzig fand, sagte er ihm geradezu, daß er den Knaben zu hart behandle und ihn zum Lügen zwinge. Eugen sprach das so heftig, daß der Mann sagte: „Nur keine Strafpredigt, ich hab' jetzt genug bekommen; Ihr habt Recht und es soll anders werden. Da habt Ihr meine Hand darauf."

Eugen geleitete den Mann nach Haus und ließ sich von ihm erzählen; es war ihm erwünscht, gewaltsam aus seinen Gedanken herausgerissen zu werden. Die Gundel bewies Eugen ihre Dankbarkeit damit, daß sie ihm sagte: da er die Kinder nicht schlage, solle er's nur ihr sagen, wenn der Michele was thäte, sie wolle ihn dann schon abkarbatschen. Eugen lehnte diesen Dienst ab und aß mit den Leuten zu Nacht.

So war er also auf natürliche Weise zur Ausführung dessen gekommen, was er bei seinem ersten Besuche bei Gideon als allgemeine Regel sich gewünscht hatte.

Als er wegging, dankte man wiederholt für den Beſuch und verſprach ihn künftig beſſer zu bewirthen, da es viel werth ſei, wenn man einen Abend ſo ſchön ruhig verbringe.

Das Leidweſen um die Gefangenſchaft des Mannes ſchien die Atmoſphäre dieſer Häuslichkeit gereinigt zu haben wie ein vorübergezogenes Gewitter.

Unwillkürlich ging Eugen nach der Bachmühle. Ein erhöhtes reicherfülltes Leben und ein ſtilles Begnügen kämpfte in ihm und dieſe beiden Geiſter nahmen die Geſtalten Stephanie's und Vittore's an.

Warum fühlte er eine Verpflichtung, ſich vor Vittore zu rechtfertigen? Jetzt fiel ihm das Wort Vittore's ein, daß ſie das Drängen Stephanie's die Kranke zu beſuchen, egoiſtiſch genannt; Stephanie dachte nur an ſich, ihre Pein los zu werden, nicht an die Kranke und ob es ihrer Wohlfahrt diene. Iſt das wohl auch ſo mit dir? Iſt ihr der Dorfſchullehrer nur ein Räthſel das ſie martert, bis es gelöst iſt, dann aber gleichgiltig wird?

Beim Bachmüller war noch Licht, eine dröhnende Stimme deklamirte laut, es war der volle Bruſtton Bernhards, der die ſtattlichen Verſe aus Schillers Jungfrau von Orleans vorlas. Eugen mußte noch Vittore ſprechen, er ging hinauf. Bernhard wollte ihm das Vorleſeramt abtreten, aber Eugen ſetzte ſich ſtill unter die Zuhörer.

Wie ein Vogel, der im Sturmwind kämpfend ſeiner Heimath zufliegt, immerdar ringend und doch unabläſſig, ſo ſtrebte Eugen der Ruhe zu. Wo aber findet er ſie? Ihm däuchte, jede Minute, in der Vittore

falſch über ihn denke, ſei Verſündigung, und plötzlich, als ob er's jetzt erſt erführe, kam es über ihn, daß ſie ja die beſtimmte Braut Bernhards ſei. Er wollte ja auch nur vor ihr gerecht daſtehen. Und ſo in Gedanken ſich ſchwingend und wendend, hörte er kaum die ſchwunghaften Worte des Dichters, denen Vittore mit gefalteten Händen und geſpanntem Antlitz lauſchte, während der Bachmüller oft verneinend den Kopf ſchüttelte; in den Mienen der Müllerin war aber gar nichts zu bemerken. Jetzt im fünften Akt, da Vittore die Kunkel weggeſtellt hatte, ſpann die Frau ruhig weiter.

Als die Fahnen über die Jungfrau geſenkt waren und Bernhard das Buch zuſchlug, holte der Bachmüller lange Athem und erklärte, das ſei Alles ſehr ſchön, aber der König, der doch der Garnichts ſei, ſei das nicht werth.

Vittore ſagte, ſie glaube nicht an die Verliebung der Johanna, das könne nicht ſein und wenn's auch wäre, das ſei ja nichts Unrechtes und dann ſagte ſie, der Hirte ſpreche viel zu hoch.

Bernhard ereiferte ſich ſehr und rief Eugen zu Beiſtand, den dieſer in Einzelnem leiſtete.

Als er mit Bernhard nach Haus ging, ſagte Eugen, er thue Unrecht, ſeine Braut zum Leſen zu zwingen.

„Von Braut iſt noch keine Rede," ſagte Bernhard, „ich wollt' auch, ich hätt's nicht angefangen mit Schiller, aber wer den nicht mag, den mag ich auch nicht. Sie wird ſchon noch nicht höher ſchwören als bei ihm, ſie iſt ja geſcheit."

Eugen ſuchte darzuthun, daß eben weil Vittore geſcheit ſei, ſie wenig zu leſen brauche, und daß es

überhaupt unangemessen sei, eine solche Probe mit einer Erwählten zu machen.

Bernhard blieb aber bei seinem Vorsatz, obgleich ihm Eugen entgegenhielt:

„Wer die heilkräftigen Gedanken in eigenem Herzensgrund pflanzt, oder wer die frischen Blüthen von Baum und Wiesen pflückt, der braucht sich das nicht aus der geistigen oder materiellen Apotheke zu holen und von Fremden verschreiben zu lassen. Wenn wir naturgetreu bleiben könnten, fänden wir mit hellem Auge stets das Rechte in unserer nächsten Umgebung. Die Natur weiß Alles aus sich . . ."

Bernhard schien sich hoch erhaben zu dünken und den Lehrer keiner Antwort zu würdigen.

Neuntes Kapitel.

Die Weihnachtszeit nahte. Das merkte man vor Allem in der Schule, wo die Kinder immer allerlei zu geheimnissen hatten und ihre Aufmerksamkeit nur schwer dem Unterricht widmen konnten. Eugen empfand jetzt wieder die Mißlichkeit, daß er keinen Religionsunterricht ertheilte, denn diesem allein, der buntschillernden Geschichte von den heiligen drei Königen folgten die gespannten Blicke der Kinder, als sähen sie selbst den glänzenden Stern am Himmel.

Eugen hatte sich vorgenommen, für Lipp und Bartelmä eine Bescheerung zu machen. Dieser Letztere war während des Winters ganz in sich verkommen, er klagte

vornehmlich über die ſchlechte Koſt, die ihn ganz herunterbringe; er ſei an Fleiſch und Bier, und zwar an viel Fleiſch und viel Bier gewöhnt. Als ihm Eugen einiges Geld gab, klagte er wieder, daß er ſich davon nur verſtohlen etwas einhamſtern könne, da ihm die Leute ſeinen Lohn nachzählten und bei größerem Aufwand wieder neuen Verdacht auf ihn werfen würden.

„Es wäre ſchon Alles gut," ſagte er jetzt, als ihn Eugen aufſuchte, um ihn zum Weihnachtsabend einzuladen, „Alles wäre gut, wenn es nur nie Winter würde. Im Feld draußen, da geht's noch, wenn man auch beim Ackerfahren nichts vom Lerchengeſang hört, wie ihr Spazirgänger meint; aber jetzt vor Tag aufſtehen und dreſchen, oder mit den Gäulen hinaus und acht Stundenlang Baumſtämme im Wald ſchleifen, wenn's Abend iſt Mittag machen, wie die Engländer, und dann Langeweile wie ein Mops in der Hutſchachtel. Ich wollt', ich ſäß im Penſylvanium."

„Ich will dir Bücher geben, lies."

„Was?" lachte Bartelmä und ſchaute Eugen mit hervorgequollenen Augen gläſernen Blickes an, „jetzt büffeln, was ich mein Lebtag nicht gemocht hab'? Was gehen mich alle Geſchichten, Gedanken und Gefühle in der Welt an. Es iſt Alles Flauſe, Pegaſusequipage für reiche Leute, um die Verdauung zu befördern."

„Man ſollte dir zu Weihnachten eine Frau beſcheeren," ſcherzte Eugen.

„Ich eine Frau? Nie. Und wenn ich dreißig Millionen hätte und die ſchönſten Schwanenlilien-Prinzeſſinnen mir nachliefen — thut mir leid, thät ich ſagen, aber ich

kann nicht, ich mag mich nicht ſchleppen mit einer Frau und dem Gewuſel hintendrein. Und wenn man fortgeht, heißt's: lieber Mann, wo gehſt du hin? Und wenn man heimkommt: lieber Mann, wo biſt du geweſen? Ich geh' und komm' und trink' und ſchweig', Alles wie ich's mag. Das Frauenzimmer iſt das Hauptunglück in der Welt. Unſere ganze Welt iſt nichts nutz und alle Männer Sklaven, weil das Frauenzimmer zu viel gilt. Heirathen, hat mein Onkel Steuerrath geſagt, Heirathen iſt ein Plaiſir, aber das theuerſte Plaiſir. Nun du Herkules, weißt du bald, ob du die Vittore oder die Baronin heirathen ſollſt? Sind beide recht liebe Trutſchele."

Eugen wurde feuerroth, aber Bartelmä fuhr ruhig fort:

„Ich weiß was ich ſein ſollt'. Ich wär' der prächtigſte Kerl von der Welt, wenn ich eine Million hätt'; eigentlich hätte ich ſollen als Prinz geboren werden, dazu hab' ich entſchiedenes Talent: aus den Windeln aufſtehend General und ſo fort — ich hab' meine Carriere verfehlt. Meine Grundſätze würden mich hindern, meinſt du? Was Grundſätze! Das iſt eigentlich dummes Zeug."

Eugen fühlte ſich angeekelt von ſolchem moraliſchen Selbſtmord, von der ſpottſüchtigen Auflöſung aller Sittlichkeitsbegriffe, aber Bartelmä hielt ihn feſt, als er weggehen wollte.

„Du mußt mir's abnehmen, ich hab' ja Niemand, mit dem ich mich ausreden kann," rief er, „ſag' ehrlich, bin ich denn nicht eigentlich auch ein Narr, daß

ich mir mein einziges Leben abplage für die Freiheit? Für wen? Für dieſe Kerle da. Sieh ſie einmal an, ob ſie werth ſind, daß man ſich für ſie den Finger ritzt. Ich genieße das Leben wie ein Spatz, dem man einen Brocken zuwirft; ich ſeh' mich immer furchtſam um, wenn ich was zu mir nehme. Es wäre geſcheiter, ich diente dem, der mich haben will und lebte gut. Ich kenne Excellenzen und Stallknechte, die eſſen gut und ſchlafen gut und thun was man ſie heißt; ich wollt', ich wäre auch ſo. Wär' ich auf der Staatsbahn geblieben, wär' ich jetzt Regierungsrath, ein gemachter Mann, und brächte meinen Sohn auf Univerſität. Jetzt kauft mich aber Niemand mehr, früher, ja, da wär' ich gut bezahlt worden."

Voll Unwillen entgegnete endlich Eugen: „Es liegt mehr Ernſt in deinen Worten, als du eingeſtehen willſt."

„Mehr? Was iſt denn mehr als ganz? Wenn du ein ſchönes Verbrechen weißt, das mich in zwei Tagen um einen Kopf kleiner macht, ich bin dabei. Siehſt du, ich hab' nicht umſonſt meinen Plato geleſen, wie er den Tod des Sokrates, das ruhige Abſterben von unten auf ſo gut ſchildert. Da drin iſt Sokrates und alle Philoſophen. Und wenn ich ſterbe, will ich mit Sokrates ausrufen: O Kriton, wir ſind dem Asklepios einen rothen Hahn ſchuldig, entrichtet ihm den und verſäumt es ja nicht."

„Du ſprichſt irre."

„Gar nicht. Wenn du Schierlingsſaft brauchſt, hier hab' ich; ich hab' mir's für alle Gefahren im Walo geſammelt. Es iſt doch ſchön, daß das frei wächst.

Sagen die Deutschen, sie seien nicht frei, und wächst doch Hanf auf den Feldern und im Wald echtes gesunder Gift."

Er zeigte Eugen ein Fläschchen, das ihm dieser entreißen wollte, aber Bartelmä war gewandter und im Raufen klirrte etwas und Bartelmä schrie, daß ihm „sein Lethe, seine Schnapsbuttel zum Reichsverweser gegangen sei."

Auf die eindringlichen Ermahnungen Eugens rief Bartelmä lachend:

„Hast auch noch das Vorurtheil der flanellüberzogenen Fleischfresser? Sie gönnen's dem armen Mann nicht, daß er sich mit einem Trunk Schnaps sechserlei Gerichte in den Magen und einen Pelz auf den Leib schafft. Es ist Gift, willst du sagen? Es stirbt sich aber gut dran."

Wieder mit tiefer Trauer verließ Eugen den Gefährten, der sich geistig und körperlich dem Fusel ergeben hatte, so daß nicht abzusehen war, wohin er noch untersinke. Des Pfarrers Madlenle rief Eugen, er solle sogleich in's Pfarrhaus kommen, es sei ein Päckchen für ihn da. Die Pfarrerin übergab ihm einen Brief von der Stiftsdame Theorosa von Schüttenhelm, die ihm Vorwürfe machte, daß er sie so ganz ohne Nachricht lasse; sie schickte allerlei Geschenke, die er zu Weihnachten an arme Kinder vertheilen sollte.

So war also auch die Muthmaßung Deegers eingetroffen, die Verlegenheiten aus der Annahme eines fremden Lebens stellten sich ein. Eugen erschrak heftig, als jetzt der Dorfschütz kam und keuchend berichtete, er

ſuche ihn überall; erſt nach langer Pauſe ſagte er, daß die Mannen beim Bachmüller verſammelt auf ihn warteten, wo ſie eine neue Berathung halten wollten.

Eugen eilte in die Bachmühle. Alles ſchwieg bei ſeinem Eintritt, bis der Rainbauer das Wort ergriff und nach vielen Lobeserhebungen, die er an Eugen richtete, endlich damit herausrückte, es ſei beſchloſſen worden, drei Männer an den Fürſten abzuſenden, die um Niederſchlagung aller anhängigen Unterſuchungen bitten ſollten; er und der Sonnenwirth ſeien bereit dazu, aber nur unter der Bedingung, daß der Lehrer mitgehe und ſpreche. Eugen gab ſich alle Mühe, den Bittgang in eine Bittſchrift zu verwandeln, zumal es ſehr ungewiß ſei, daß man eine Audienz erhalte; aber kein Einwand wollte verhelfen, ſelbſt der nicht, daß Eugen ſagte, er ſei ja ſelber in Ungnade und darum kein willkommener Bote. Auch der Schultheiß bat ihn einzuwilligen, und allgemeine Heiterkeit entſtand, als der Rainbauer rief:

„Unſer Schultheiß iſt der König Saul und unſer Kinderhirte, der Lehrer, iſt der David.“

„Und ich heiße Samuel und ſetze ihm die deutſche Bürgerkrone auf,“ rief der Sonnenwirth, nahm ſchnell dem Kirchbauer die weiße Zipfelkappe ab und ſetzte ſie Eugen auf's Haupt, „da erfriert Ihr Eure Ohren nicht,“ ſetzte der Schelm hinzu. Die Berathſchlagung, die einem ſo traurigen Zwecke galt, hatte ſich in Scherzhaftigkeit verwandelt, wobei keine ernſte Darlegung mehr aufkommen konnte; ſelbſt der allzeit ernſte Bachmüller hing Eugen ſeinen grauen Müllermantel um und gab ihm die pelzgefütterten Staucherle (doppelte Muffs),

wobei er bemerkte, daß sich damit sein Vater, der auch Schulmeister war, sein Leben lang gewärmt habe. Die Leute konnten nicht ahnen, wie nöthig Eugen diese Mummerei hatte und wie ihm eben diese einen Theil seiner Besorgnisse verscheuchte; dazu kam noch, daß er durch die Reise die Verlegenheiten, die von Theorosa von Schüttenhelm kommen mochten, beschwichtigen konnte. Als er nun einwilligte, erscholl ein allgemeines Hoch.

Eugen bat um ruhiges Gehör und wiederholte, daß, wenn der Bittgang fehlschlage, man nicht vergessen möge, daß er davon abgerathen und sich nur dem allgemeinen Wunsche gefügt habe.

„Das nutzt nichts, Herr Lehrer," sagte die Bachmüllerin, als die Auserwählten schnell mit den Anderen weggegangen waren, „wenn Ihr wirklich glaubet, daß es ein Metzgergang sei, hättet Ihr nicht nachgeben sollen. Bei einer Sache mitthun, wo man keine Hoffnung hat, schlägt nie gut aus, und die Menschen haben nicht Unrecht, wenn sie das Abrathen vergessen, wo Einer doch nachher mit Hand angelegt hat."

Der Müller verwies diese Worte seiner Frau, aber Eugen sah sie groß an. Er mußte seiner Betheiligung an der Revolution gedenken, wo diese Aussprüche ihre bündige Anwendung fanden.

In der Bachmühle saß nun Eugen in der That wie zu Haus. Die Müllerin fragte ihn noch mit inniger Sorglichkeit, ob er denn auch schon wieder ganz wohl sei, daß er sich mit solch einer Nachtreise nicht neue Krankheit zuziehe, zumal, da jetzt in der Stadt die Cholera herrsche. Eugen dankte für diese „mütterliche

Sorgfalt.“ Die Müllerin fuhr ſich mit der Hand über das Geſicht und verließ die Stube, ihr Mann folgte ihr.

„Gut, ich muß noch ſchnell mit Euch reden,“ ſagte Eugen zu Vittore, die Garn haſpelte.

„Was denn?“ fragte ſie, „ſetzet Euch da hinter den Tiſch, da hör' ich's gut.“

„Was denket Ihr von mir?“ fragte Eugen, der die rechte Wendung nicht finden konnte.

„Das kann man nicht ſo abhaſpeln wie die Spindeln da,“ lachte Vittore, „und ich mein' auch, Menſchen, die noch länger bei einander bleiben und ſich noch beſſer kennen lernen, brauchen kein Teſtament zu machen. Saget gradaus: was ſoll ich und was giebt's.“

„Was haltet Ihr von der Baronin Hunold?“

Vittore nahm gelaſſen den Garnſtrang vom Haſpel, drehte ihn in einen Zopf und begann endlich:

„Ja, ich ſag's frei. Mir kommt ſie vor wie eine Schwalb' im Zimmer: das ſchwirrt und flattert hin und her an die Decke und an die Wänd'. Dabei iſt ſie aber ſeelengut, ſo lange man ihr thut, was ſie will. Wen ſie ihr Leben lang lieb haben könnte, der hätt' es gut bei ihr.“

Eugen anerkannte den Vergleich Stephanie's mit einer Schwalbe, indem er weiter ausführte, daß Stephanie wie eine Schwalbe nur fliegen, nicht gehen könne. Er erklärte nun ſein Verhältniß zu Stephanie, wobei er unwillkürlich grellere Farben auftrug, als er Anfangs beabſichtigte. Vittore hielt das Garn in beiden Händen und ſchaute Eugen groß an; ſie mochte wohl fühlen, daß ſein Beſtreben ſich zu rechtfertigen ein Bekenntniß in ſich ſchloß, dem ſie den Namen nicht zu

geben wagte. Jetzt erkannte auch Eugen, was er gethan, und schnell, um seinen Fehler wieder gut zu machen, erzählte er, daß er gestern Abend noch lange mit Bernhard gesprochen, der ein wackerer Mensch sei, der besten Frau würdig.

Vittore schien diese Wendung nicht recht fassen zu können und als wollte sie sich auch äußerlich zum Schweigen bestimmen, legte sie plötzlich die Hand auf den Mund und schaute nachdenklich vor sich nieder.

Als die Mutter eintrat, entfernte sie sich rasch. Eugen reiste ab, ohne daß sie ihm Lebewohl gesagt hatte. Man reiste die Nacht durch, um zum Beschcerungsabend wieder daheim zu sein.

Auf der Straße nach Röthhausen fuhr ein geschlossener Glaswagen an dem Gefährte Eugens vorüber; er glaubte Stephanie und Leo darin bemerkt zu haben.

In Röthhausen ließ Eugen bei Deeger anhalten.

„Mein Leben ist ein Kaleidoscop, das stündlich neue Wendungen annimmt," sagte er zu Deeger, der ihn wieder zu seinem Gefährte geleitete.

Eugen kam durch viele Orte, in die er einst mit den Waffen in der Hand eingezogen war; trübe Erinnerungen wollten in ihm aufsteigen, aber er konnte sich dem Reisehumor, der seine Gefährten ergriffen hatte, nicht entziehen. Der Sonnenwirth wollte tapfer zechen, da man ja auf Gemeindekosten reiste. Eugen widersetzte sich diesem und der fromme Rainbauer mußte mit süßsaurer Miene ihm beistimmen.

Seit der ersten Gemeinderathssitzung hatte Eugen dem Sonnenwirth gegenüber eine gemessene Haltung

bewahrt und sich durch keine Zuthätigkeit daraus bringen lassen. Jetzt auf der Reise ergab sich wie von selbst ein vertraulicher Anschluß in Scherzen und Neckereien, den Eugen gern zugab und sich an dem freien Uebermuth ergötzte, der keinen Hausknecht und keinen Nachtwächter am Weg ohne lustigen Spaß vorüberließ. Bald aber durchbrach der Sonnenwirth zu eigenem Ergötzen, wie nach seinem Dafürhalten zu dem der Mitreisenden, die bisher bewahrten Schranken der Wohlanständigkeit und erging sich in unfläthigen Neckereien und Erzählungen; das schien es doch eigentlich, was ihn vergnügte, und es war Eugen leichter gewesen ihn in gewissen Schranken zu halten, als ihn jetzt wieder in dieselben zurückzuweisen.

Am andern Morgen erreichte man die Eisenbahn und nun ging's im raschen Zug der Hauptstadt zu. Auf der Eisenbahn kramte der Rainbauer allen Umsitzenden seine Loyalität und Fürstenliebe aus; es schien, als ob er Jeden, der zur Stadt fuhr, für einen Fürsprecher im Vorgemach des Regenten ansah.

„Ich bin ein treuer Unterthan meines mir von Gott gegebenen Königs und für uns Bauern wird ja jetzt überaus gesorgt," das war sein Wahlspruch, den er mit großer Salbung oft wiederholte, während er seine auf Gemeindekosten gefüllte Dose umherreichte. „Sie nießen darauf, daß es wahr ist," betheuerte er dann bei den kitzlichen Folgen seiner Freigebigkeit.

Ein dichter Nebel, der bald von einem Schneegestöber abgelöst wurde, versperrte jeden Ausblick. Eugen hieß diese Verhüllung willkommen, denn trotz seiner

fremden Kleidung mußte er doch fürchten, entdeckt zu werden.

„Jetzt, Herr Lehrer," sagte der Sonnenwirth, als man angelangt war, „jetzt könnt Ihr Euch zeigen."

Eugen erschrak, zumal der Sonnenwirth plötzlich inne hielt. Der Schlaukopf hatte die menschenfreundliche Gewohnheit, auch wenn er etwas Angenehmes zu sagen hatte, stets so zu beginnen, daß der Hörer verblüfft werden mußte; dann machte er eine Pause und ließ den Neugierigen einstweilen in der Schwebe zappeln. Erst nach mehrmaliger Frage erklärte der Sonnenwirth: „Jetzt wollen wir sehen, was Ihr mit Euren vornehmen Bekanntschaften vermöget."

Es war für Eugen niederschlagend, daß er nun sah, wie er nicht um seines persönlichen Eifers willen, sondern wegen seiner muthmaßlichen Verbindungen zu einer Reise gezwungen worden, die eben so peinlich als gefahrvoll war.

Mit übernächtig schwerem Auge, wie aus beginnendem Schlaf geweckt und an allen Gliedern wie zerschlagen, so ging's nun in die Stadt hinein, wo der Weihnachtsmarkt größere Lebhaftigkeit erregte. Die Menschen gingen hier alle so straff und frisch, sie begannen erst den neuen Tag.

Der Sonnenwirth hatte den Stern, eines jener leiterwagenumstellten Wirthshäuser ausgesucht, wo man keine Servietten, aber um so größere Portionen bekommt und in wohlhabenden Federbetten schläft. Nachdem er sich sattsam erlabt, legte er sich mit seinem Kameraden schlafen und überließ Eugen die Sorge für alles Weitere.

Berthold Auerbach's

gesammelte Schriften.

Zweite Gesammtausgabe.

Mit dem photographirten Bildniß des Verfassers.

Sechzehnter Band.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung.

1864.

Buchdruckerei der J. G. Cottaschen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Neues Leben.

Eine Lebrgeſchichte in fünf Büchern.

(Zuerſt erſchienen 1851.)

Dritter Band.

Viertes Buch.

Zehntes Kapitel.

Ein Verſtorbener, der in die vergeſſene Welt zurückkehrt und ſie mit neuen Augen erſchaut, ſo kam ſich Eugen vor als er das Stadtleben betrachtete. Im Nebel zigarrenrauchend wie dampfende Geſpenſter eilen die Menſchen ſtumm und haſtig an einander vorüber, ihr Gruß entbehrt meiſt des begleitenden Wortes. Nur Dienende haben ein äußeres Kennzeichen ihrer Thätigkeit, die Anderen gehen ledig umher. Eugen fühlte, wie es leicht kommen mag, daß die Bauern alle Gebildeten für Müſſiggänger halten oder ihre Beſchäftigung als Kleinigkeit und bloſe Vergnügung anſehen können. Als erſchaute er das zum Erſtenmal in ſeinem Leben, mußte Eugen viel darüber nachdenken, da ihm ein Offizier mit einer Frau am Arm und einem Kind an der Hand begegnete. Wie iſt es nur möglich, daß ein Mann, deſſen Lebensberuf die Kunſt zu tödten iſt, eine Familie haben ſoll? Eine mit Bravour und feiner Galanterie und wohl auch allbeliebter Gemüthlichkeit auswattirte Exiſtenz auf die mordfertige Säbel-

schneide gestellt! Die Welt ist voll gräßlich lächerlicher Widersprüche. . . .

Eugen kam in die neuen Stadttheile, wo die hohen Häuser prangten, aber aus den Kellerwohnungen stiegen da und dort kummervolle Gestalten mit erdfahlen Gesichtern; Luft und Sonne ist den Armen genommen und ein Fluch stieg in dem Herzen Eugens auf, ein Fluch über Alle die da oben über den langsam vermodernden Gliedern ihrer Mitmenschen scherzen, musiziren und in gemüthlichen und geistreichen Conversationen sich ergehen, während Noth und Verderbniß unter ihren Füßen haust.

Vor dem Schloß angekommen mußte er sich besinnen, was er eigentlich wollte. In den weitläufigen Gebäuden, die mit dem Schloß zusammenhingen, im sogenannten Hofbau, wohnte der Direktor des geheimen Cabinets. Als Eugen nach langem Warten vorgelassen wurde und seine Bitte vorbrachte, erhielt er den Bescheid, daß nach einer allerhöchsten Ordre keine Audienz in solchen Angelegenheiten mehr ertheilt werde, Eugen solle sich indeß an den Minister des Hauses wenden. Dieser verwies dem Bittsteller mit strengen Worten, daß er sich zu solcher Angelegenheit hergegeben, es sei das nicht Sache der Lehrer; er verlangte schriftliche Eingabe. Beim Ausgang aus dem Ministerialgebäude sah Eugen den Fragsamenhändler in dasselbe eintreten; er schien ihn nicht erkannt zu haben.

Eugen kehrte wieder in den Hofbau zurück und jetzt erinnerte er sich, daß er hier ganz in den Fußtapfen seines Tauschmannes wandelte. Hier wimmelte

es von höheren und niederen Bedienſteten und ihren Familien. In Erinnerung an den Vergleich des Ausgewanderten — der dieſen Anbau des Schloſſes als die angebauten Sperlingsneſter am großen Storchenneſt bezeichnet hatte — zuckte ein Lächeln auf dem Antlitz Eugens.

Die Bedienten der Bedienſteten lachten über den Bittſteller, der mehrmals in den langen Gängen ſtolperte, als er nach Fräulein von Schüttenhelm fragte.

Die Stiftsdame Theoroſa von Schüttenhelm wohnte ebenfalls im Hofbau, aber es dauerte lang bis ſie aufgefunden war. Der ſtets ernſte Gideon Kronauer lächelte ſo oft er von Theoroſa ſprach. Er nannte ſie die Reichstante oder auch die ewige Weihnachtskerze. Zu nicht geringer Verlegenheit Eugens war ſie oft Gegenſtand des Geſpräches zwiſchen Gideon und der Frau Pfarrerin; Eugen mußte ſich den Anſchein geben als ob er die Vielbeſprochene kenne, und ſich manche Mißdeutung über ſeine Zurückhaltung gefallen laſſen. Der Schluß aller Beſprechungen, die nicht des Spottes ermangelten, lautete wie zur Sühne ſtets: ſie iſt eine gute Seele und ein Muſter von Selbſtaufopferung.

Böſe Zungen behaupteten, Theoroſa ſei ſchon in der Schule geweſen, als man dort für den Verein der Philhellenen Charpie zupfte. Das iſt aber ſchnöde Verleumdung. Im Polenkampf der dreißiger Jahre ward ſie zuerſt ihres Berufes inne und ſeitdem iſt ſie bei allem Derartigen. Mit wahrer Kunſtfertigkeit ziehen ihre feinen Hände die Fäden aus den Linnen und ſchichten ſie ordnungsgemäß. Für Schleswig-Holſtein

hat sie rastlos gearbeitet und gesammelt. Sie ist Mitglied des Vereins für entlassene Sträflinge, Mitgründerin mehrerer Kindergärten, Ehrenvorsteherin des Vereins zur Vertilgung des Cretinismus, der zeitweiligen Suppenanstalten und Wohlthätigkeitsbälle gar nicht zu gedenken. Bei Gelegenheit der Wassernoth am See, die ein ganzes Dorf verheerte, hat Theorosa eine Arche Noah gebaut, natürlich eine literarische, in die sie Alles was poetisch kriecht und fliegt, einsammelte. Auf dem See-Album prangte ihr Name als Herausgeberin. Von daher stammt auch ihre sehr reichhaltige Handschriftensammlung, da sie sich zu Beiträgen an alle Berühmtheiten Deutschlands gewendet hatte und sodann beim Vertrieb des Werkes Sendungen an alle Fürstinnen und Prinzessinnen Europa's richtete, von denen sie meist höchsteigene Handschreiben erhielt. Sie spricht oft davon, daß sie sich nicht berechtigt fühle, diese werthvolle Sammlung für sich zu behalten, vielmehr sie zu einem wohlthätigen Zwecke verwerthen wolle; dieß wird ihr schwerer, als sie sich bekennen mag, denn sie sagt immer: solch ein Autograph ist ein Stück von dem lebendigen Menschen, von dem wirklichen Leben, nicht blos in andere Form übertragenes. Bis die Sammlung zur entsprechenden Vervollständigung gekommen ist, ruht sie daher in schöner Mappe. Der Brennpunkt ihres Lebens, wo sie lauter Licht ausstrahlt, ist aber die Weihnachtszeit. Das ganze Jahr ist ihr nur der vorangehende Tag des Weihnachtsabends. An diesem Abend wird Tante Theorosa in vielen Orten von dankenden Lippen genannt, denn ein eigener Postbote kommt um diese Zeit

zu ihr, um die vielen Päckchen zur Beförderung abzuholen.

Alles das mußte ſich Eugen vergegenwärtigen, als er endlich in einen großen Saal eintrat, wo es jahrmarktähnlich ausſah; Kleider, Spielzeug und Speiſen aller Art lagen in großen Maſſen umher, auch viele Männer und Frauen trieben ſich geſchäftig durcheinander.

Als ein Mädchen, das an der Thür ſtand, den eintretenden Fremden meldete, hörte Eugen aus vielen Päcken heraus:

„Das kann nicht ſein, fragen Sie noch einmal.“

Eugen mußte nochmals den Namen nennen und nun kam raſch eine ſchlanke hohe Geſtalt mit einem um das Kinn gebundenen ſchwarzen Schleier auf ihn zu und blieb plötzlich wie erſtarrt vor ihm ſtehen. Das aus der Ferne blaſſe Geſicht mit den feinen Zügen ward plötzlich von einer gleichmäßigen Gluth geröthet und die hellen waſſerblauen Augen ſtarrten den Betroffenen wie mit Grauſen an.

„Sie wollen Herr Baumann ſein?“ fragte endlich Theoroſa.

„Ich heiße ſo,“ erwiderte Eugen.

„Kommen Sie,“ winkte Theoroſa. Eugen folgte ihr in ein Nebenzimmer und im heftigſten Ton begann hier Theoroſa:

„Sie haben Fürchterliches gethan. Wer ſind Sie? Welches Spiel treiben Sie? Warum haben Sie den guten Baumann zur Auswanderung verführt?“

Eugen ſtand betroffen. Er hatte eine empfindſame

Diakoniſſin erwartet und fand eine keifende Dame, die bei jedem Wort bis in die Schläfe hinauf roth wurde.

„Ich will annehmen," ſagte er endlich, „daß es zu den Nebeneinkünften meines jetzigen Berufes gehört, ſolche Begegnungen wehrlos hinzunehmen. Wollen Sie mir erſt ſagen, was Sie von mir wiſſen?"

Theoroſa ſetzte ſich ermüdet auf den nächſten Stuhl und berichtete, daß ſie vor wenigen Tagen zwei Briefe des Ausgewanderten auf Einmal erhalten habe und daß dieſer ſchreibe, ſein Einſteher werde ihr bereits Alles mitgetheilt haben und ſie möge ſich ſeiner gefahrvollen Lage annehmen.

Eugen ſah ſich nun genöthigt, abermals ſein Leben zu berichten; er ging nicht auf eine tiefere Begründung ein. Die wiederholte Legitimation des innern Menſchen hat für den ſeiner reinen Zwecke bewußten Charakter etwas ſo peinlich Ueberflüſſiges, daß er im Vollgefühl ſeiner ſelbſt ſich leicht einer Verkennung ausſetzt, ja ſie herausfordert. Dies mußte hier der Fall ſein, denn Theoroſa ſagte aufſtehend:

„Sie haben eine wunderliche Paſſion, wenn es nicht was Schlimmeres iſt. Gräßlich! Wie lange wollen Sie noch in dieſer Situation bleiben?"

„Wenn es möglich ſein könnte, für immer. Ich baue ein Neſt in die Mündung einer geladenen Kanone."

„Ich hätte Sie nach dem Brief unſeres Freundes für ernſter gehalten," ſagte Theoroſa bitter lächelnd, „Sie wiſſen nicht, wie Sie mich in die höchſte Pein verſetzen. Vor drei Tagen bekomme ich die Briefe unſeres Freundes. Die Weihnachtslichter brennen ohne-

dies dunkel mitten in der Todesnoth, in der wir hier schweben. Und jetzt, da Sie vor mir stehen, ich fasse Sie nicht, mich wird es nicht verlassen, daß ich stets einen Menschen vor mir sehe, der in Tod oder Kerker geführt wird. Ich bin schon bei manchem Todten gewesen, aber Sie, Sie erschrecken mich wie ein Selbstmörder. Was führt Sie hieher? Was haben Sie hier zu thun? O Gott! Wenn man Sie jetzt von hier wegholte und zum Tode führte? Gräßlich!"

Eugen nahm seinen Hut und verbeugte sich stumm, aber Theorosa nahm ihm zitternd das Versprechen ab, daß er etwa in einer Stunde, wenn die Geschenke für die große Armenbescheerung geordnet seien, wiederkommen müsse.

Mit festem Ton sagt Eugen:

„Es ist kein Lob für die Menschennatur und ihre Geschichte, daß sie Wort und Begriff Erbfeindschaft kennt, aber Erbfreundschaft nicht."

Theorosa sah den also Sprechenden betroffen an, sie reichte ihm die Hand und ihr Blick hatte etwas eigenthümlich Glänzendes, als sie erwiderte:

„Entschuldigen Sie mich. Ich verlasse mich darauf, Sie heute Mittag wiederzusehen. Urtheilen Sie nicht zu rasch über mich. Um meinetwillen sollen Sie nicht an den Menschen verzweifeln. Sagen Sie mir noch offen: sind Sie auch so ein Demokrat, der alle Wohlthätigkeit und Tugend aufheben will?"

„Kennen Sie solche?"

„Ich kenne gar keine. Es soll mich freuen, wenn ich in Ihnen einen kennen lerne, der die allgemeine Ansicht Lügen straft. Also auf Wiedersehen."

Auf der Straße wurde Eugen von einem luſtigen Parademarſch begrüßt und er folgte ſeines Weges unwillkürlich dem Menſchenknäuel, der der aufziehenden Schloßwacht im Takt ſich anreihte. Die Menſchen alle richten wieder ihre Schritte nach dem Takt der neuen Weiſen, die ſie umtönen; es gehört eine widerſpenſtige Gewalt dazu, ſich davon los zu trennen. Dem im Gleichſchritt mitwandelnden Eugen fiel es ſchwer auf's Herz, daß er wie allein ſich ausſchließe von dem in's alte Geleiſe zurückgekehrten Weltgang ....

Als auf dem Schloßplatz die Offiziere in einen Kreis zuſammentraten, um die Parole zu erhalten, ſtand Eugen im Geiſte mitten unter ihnen; er kannte ja all dieſe wichtigthueriſchen Förmlichkeiten, er kannte das Treiben dort in der Offizierswachſtube, wohin jetzt ein Diener eine Compagnie langer Pfeifen und volle Weinflaſchen trug.

„Sie freuen ſich gewiß auch, ich ſehe es Ihnen an, daß wir wieder unſere ſchöne Ordnung haben? Wir bezahlen unſere Steuern, damit wir nicht ſelbſt regieren und Soldaten ſein müſſen. Hab' ich nicht recht?"

So redete ein zahnſtochernder behäbig ausſehender Mann Eugen an. Dieſer entfernte ſich ohne Antwort.

Im Stern traf er ſeine Gefährten in froher Weinlaune, ſie machten zwar verdrießliche Mienen als Eugen von einem ſchriftlichen Geſuch ſprach, unterzeichneten aber, als dieſes aufgeſetzt war, faſt ohne ein Wort davon zu leſen.

„Da habt Ihr auch eine Weihnachtsbeſcherung," rief der Sonnenwirth und reichte Eugen das neueſte

Regierungsblatt; es enthielt in einer einfachen Verordnung die Aufhebung der in strenger Gesetzesform verkündeten Grundrechte.

Es giebt Schicksalsschläge und Ereignisse, deren unabsehbare Wirkung sich im ersten Augenblick gar nicht erkennen lassen, sie treffen ein stumpfes Gefühl, das erst allmälig zum klaren Bewußtsein des Schmerzes erwacht. Eugen kam diese Verordnung fast wie muthwilliger Hohn vor.

„Ich lasse das Blatt auch unter Glas und Rahmen thun und bringe es dem Bachmüller, dann kann er's neben das alte hängen," spottete der Sonnenwirth.

Eugen wollte seine beiden Gefährten zur Uebergabe der Bittschrift mitnehmen, aber sie ließen sich nicht dazu bewegen. Er ging allein und als er abermals zu Theorosa kam, schritt sie ihm entgegen und sagte:

„Ich will Ihnen ehrlich sagen, warum ich so bitter war; ich weiß es jetzt und hab' es bekämpft. Es ist mir eine schwere Last, daß ich jetzt Ihr Schicksal zu schlichten habe."

„Geben Sie sich keine Mühe."

„Nein, nein, jetzt weiß ich einmal von Ihrem Geschick und es läßt mich nicht ruhen, bis ich Sie in Sicherheit weiß. Ich kann noch nicht allen Egoismus in mir niederkämpfen, das hab' ich heute wieder an Ihnen erfahren; darum verspreche ich Ihnen auch doppelt, für Sie zu sorgen."

„Wie denn?"

„Die Prinzessin Adelaide wünscht schon lang meine Autographensammlung. Ich hielt die gebotene Summe

für zu klein. Jetzt muß mir die Prinzessin meinen Wunsch erfüllen und Gnade für Sie erwirken; es ist auch ein besonderer Grund, Sie haben ja die Kunstschätze auf dem Sommerschlosse Falkenau vor den Freischärlern geschützt. Machen Sie keine Einsprache, ich will sehen, ob es nicht Erbfreundschaft giebt; ich habe ein Recht auf die Ihrige."

Theorosa erzählte nun aus den Briefen des Ausgewanderten, wie hochbeglückt sich dieser in seinem neuen Beruf fühle, er war jetzt Prediger und Lithograph und im Vorstande des Vereins für den allgemeinen Frieden.

„Würden Sie in Ihrem jetzigen Beruf ausharren, wenn Sie frei wären?" fragte Theorosa nach langer Besprechung, in der sich die beiden freundlich gefunden hatten.

„Ich könnte es um so leichter."

„Können Sie sich denn in Ihrer gefahrvollen Lage nur eine Stunde wohl fühlen?"

„Meine Lage ist nicht dem Wesen nach, sie ist nur im Grade verschieden von allen, die ihr deutsches Vaterland lieben. Wer sich jetzt nur eine Stunde vollauf wohlfühlen kann, hat kein Vaterland."

Theorosa wurde über und über roth, sie sprach lange nichts, dann verbürgte sie sich dafür, daß Eugen vollkommen beruhigt sein dürfe; sie werde alle ihre ausgebreitete Connexion in Bewegung setzen. Zuletzt versprach sie fröhliches Wiedersehen im Frühling.

Nachdem Eugen noch ein schwarzes Manchesterwamms für Lipp gekauft hatte und in den Stern zurückkehrte, vernahm er, daß mehrere seiner ehemaligen Schüler

dageweſen ſeien, um ihn zu begrüßen; er drängte nun um ſo mehr darauf, daß man alsbald abreiſe.

Der Sonnenwirth hatte allerlei Einwände und als er endlich nachgeben mußte, war er bei der Abfahrt nirgends zu finden. Er wollte wahrſcheinlich nach dem mißlungenen Bittgang dem erſten Anſturm im Dorfe aus dem Wege gehen.

Elftes Kapitel.

Viele Menſchen vergeſſen nichts leichter, als daß man einſt gut und aufopfernd gegen ſie war; ſie halten nicht feſt an dem unwandelbaren Gemüth, aus dem ſolches ſtammte, ihnen gilt nur die einzelne That, die ſich bald verbraucht. Wird dann ein Herz durch Mißtrauen und Undank verhärtet, ſo rufen ſie: es war nie echte Tugend in ihm.

Das erfuhr Eugen nach der Heimkehr in gröberen und feineren Sticheleien, die gegen ihn losgelaſſen wurden. Der Rainbauer, noch mehr aber der nachfolgende Sonnenwirth, hatte viel zu erzählen, daß ſich Eugen in der Hauptſtadt den ganzen Tag habe kaum bei ihnen ſehen laſſen und wahrſcheinlich allerlei Bekanntſchaften nachgelaufen ſei.

Eugen verſchmähte es, ſich zu rechtfertigen und als er einſt ſeinem Unmuth bei der Kirchbäuerin Luft machte und den Vorſatz ausſprach, ſich nie mehr zu ſolchen Angelegenheiten herzugeben, erwiderte dieſe:

„Man muß sich nichts verschwören, als daß man sich nicht seine Nas' abbeißt."

Eugen war nur Einmal auf wenige Augenblicke in der Bachmühle gewesen. Er hatte von Lipp gehört daß der Waldkönig da sei, um den Verspruch zwischen Bernhard und Vittore fertig zu machen; es handle sich nur noch darum, daß der Waldkönig verlange, das junge Paar solle nach Trenzlingen übersiedeln, was besonders die Bachmüllerin nicht zugeben wolle.

Eugen hatte einen Stich mitten durch's Herz empfunden, als er die Nachricht vernahm. Es wollte nichts nützen, daß er seine Zuneigung zu Vittore abläugnete und sich vorhielt, daß es ein Frevel wäre, ein anderes Leben an sein wirbelndes anschließen zu wollen. Er sah doch Jedem fragend in's Gesicht ob er ihm nicht die Brautschaft Vittore's verkünde.

Das ganze Dorf schien überhaupt in den vier Tagen seiner Abwesenheit eine ganz andere Gestalt gewonnen zu haben: des Schäufler-Davids Marie war Braut mit dem Metzgerburschen, dem Bruder des Lammwirths in Röthhausen geworden; der Hasenschartige, der beste Schüler Eugens, der schon mehrere Wochen kränkelte, war gestorben und begraben, und Eugen wollte es nicht fassen, daß so plötzlich ein junges Leben in den Boden gesunken war.

Im Hause des Kirchbauern war eine gewitterschwüle Stimmung, die drei Mädchen gingen mit niedergeschlagenen Augen umher und besonders der Huschel sah bleich und verstört aus. Hier wurde nicht nur empfunden, daß wieder eine Gespiele vor ihnen verlobt war, der

Huſchel ſchien ſich auch auf den Bernhard Hoffnung gemacht zu haben. Dazu kam noch die Bewegung der Gemüther um die verlorene Zuverſicht auf Begnadigung. Wen mag es wundern, daß die Nachricht von Aufhebung der Grundrechte hier kaum beachtet wurde? Nur der Lehrer von Alsfeld, der jetzt zu Beſuch kam, drückte ſeine Freude darüber aus und er hielt Eugen für einen ſchadenfrohen Menſchen, der ihm nur ehrlich ſagte, daß damit die Patronatsſtellen noch nicht wieder errichtet ſeien.

Die Weihnachtszeit war für Eugen trüb herangekommen. Er hatte die Geſchenke, die er von Theoroſa erhalten, der Pfarrerin zum Vertheilen übergeben; er fürchtete ſein Verhältniß zu den Kindern zu gefährden, da er nur Wenige beſchenken konnte. Nur die Beſchenkung Rufele's und ihres Chriſtoph hatte er ſich vorbehalten.

Am Weihnachtsabend hatte er für Lipp und Bartelmä Lichter entzündet und während der Erſte voll Dankes war und Eugen bat, daß er heute Abend ſchon die neue Jacke anziehen dürfe, war Bartelmä bei dem guten Grog voll burſchikoſer Laune, die er theils in Witzen auf den Reichskrüppel ausließ, theils gegen Eugen kehrte.

„Du biſt gerade wie die Reichsverſammlung," höhnte er, „die Vittore iſt Preußen, die Stephanie iſt Oeſtreich mit all ſeinen Nationen; du haſt beide im Sack und kriegſt gar keine. Und die Bachforelle iſt gar geſotten geweſen. Weißt wann eine Forelle richtig geſotten iſt?"

„Wann?“

„Wenn ihr die Augen zum Kopf herausstehen; und ich hab' die Vittore gesehen, wie sie dir nachschaut.“

Lipp schaute verwundert drein, daß es dem Knecht gestattet war, seinen Herrn mit Du anzureden.

„Wir sind doch prächtige Kerle,“ rief dann Bartelmä wieder aus. „Ich möcht' wissen wie es einem altbackenen Geheimrath zu Muthe wäre, wenn er einmal Morgens aufstünde und man sagt ihm: Guten Tag Herr Müller, oder Herr Stühle, oder Herr Knöpfle, Titel und Amt sind mit dem Schnee vergangen und Besoldung und Pension auch, wie willst du nun dein Brod verdienen und dein Mittagsschläfchen? Dem Kerl blieb' nichts übrig, als sich an einer Aktenschnur aufzuhängen.“

Eugen, der die Redseligkeit Bartelmä's auch in anderer Beziehung fürchtete, schickte ihn nach Haus, indem er einen nothwendigen Besuch vorschützte. Er ging in der That hinaus nach der Bachmühle. Droben war Alles erleuchtet, aber laute Stimmen lärmten durcheinander; der Bachmüller schien in Streit mit einem Mann, der fluchend auf den Tisch schlug.

„Ich hab' nachgegeben, wenn schon ein Klecks in deiner Familie ist,“ rief der Fremde mit mächtiger Stimme, „aber das ist eine Lumpenwirthschaft; meinen Buben in's Haus ziehen und ihn in's Geschrei bringen. Gieb dein Mädle dem Schulmeister, ich wünsch' ihr Glück und Segen dazu.“

„Davon ist gar kein' Red,“ beschwichtigte der Bachmüller, „sie haben nichts mit einander, und wenn's

wär', ich hab dir schon hundertmal gesagt, ich geb' meine Tochter nie einem Schulmeister, nie."

„So bind' sie an oder laß sie auf deinen Baron —"

„Jetzt ist genug, genug sag' ich," rief der Bachmüller, man hörte einen Stuhl fallen, „und wenn du noch ein Wort sagst, ich fürcht' so einen Flötzerkerl wie du mit sammt deinem Jungen nicht. Wenn du nicht der Bruder meiner Frau wärst .... Gute Nacht."

„Komm her," erwiderte es, „und du fallst um wie ein Kegel und ich schlag' dich zusammen, daß alle Weiden an deinem Bach dir die Knochen nicht mehr zusammenbügeln. —"

Zwei Männer gingen schweren Trittes die Treppe herab. Eugen blieb in seinem Versteck im Erlengebüsch und sah Bernhard mit einem starken Mann in breitem Hut den Weg nach dem Dorf einschlagen.

Der Breithutige stand still, stampfte auf den Boden und knirschte ingrimmig: „Wär' mir lieber ein sechsgleichiger Floß zum Teufel gangen, als daß man mir nachsagen sollt': es giebt ein Mädle, das meinen Buben nicht gewollt hat. Und wenn mir das unser Herrgott vom Himmel herunter gesagt hätt', ich hätt's ihm nicht geglaubt. Wenn mir einer das erzählt hätt', ich hätt' ihm die Zähne in den Rachen geschlagen, daß er daran erstickt wär'. Himmelhöllendonner! Ich schäme mir die Augen aus dem Kopf heraus, aber du bist an allem schuld; mit deinem überstudirten Wesen hast du das Mädle verscheucht. Geschieht mir aber schon recht, warum hab' ich deiner Mutter nachgeben und hab' dich zu den studirten Lichterziehern in die Stadt geschickt? Ich bin

der Waldkönig, dich wird man nicht so heißen, das weiß ich."

Wie Eugen aus dem Dunkel in den hellen Mondschein hinaustrat, so stand auch seine Seele im Licht, er hörte auf keine innere Gegenrede mehr, ihn erfüllte nur der eine Gedanke: Vittore ist frei! und um deinetwillen! Woher wissen aber die Menschen, was du selber kaum weißt? Wie von Geisterhand abgestreift waren alle Hemmungen und Zügelungen, alles was Besonnenheit und Zagen noch auferlegen wollte; Eugen war noch jung genug, um frohmuthig über alle Schranken hinwegzusetzen. Nicht der Winterfrost, in dem er stand, überschauerte ihn, ein namenloses Gefühl durchzuckte sein ganzes Wesen und er stand still mit gefalteten Händen. In seinem Herzen sprach sich's wie ein Gebet: O du allwaltende geheimnißvolle Macht! Das Leben der Pflanze wie das Schicksal des Menschen bestimmst du zu seiner nothwendigen Erfüllung; ich bin stündlich bereit zu sterben für meine Mitmenschen. Ein Freudenruf sei mein letzter Hauch, wenn ich weiß, daß die Ueberbleibenden in Freiheit und Friede wohnen. Und finde ich diese selbst in meinem eignen Leben, sie sollen mich nur erkräftigen, der freudige Genosse all meiner Brüder zu sein und sie zu beglücken aus beglücktem Herzen ....

Eugen hob eine eisige Scholle auf und in ihm sprach's: Wohl mir und nimmer müde sei mein Arm und nimmer müde mein Geist, wenn mir gegeben ist ein Leben der fruchtgesegneten That. O daß mein Geist so hell, meine Kraft so wach bliebe bis zu

der Stunde, da man mich in den heimiſchen Boden einſenkt ....

Und wie er jetzt aufblickte, leuchtete ein Stern über dem Hauſe Vittore's und ſein Glanz wurde immer freundlicher und es war wie ein Mutterauge, das auf dem Kind ruht. Freudiger ſchauten jene Könige der Sage nicht auf nach dem Stern in dieſer Nacht, als Eugens Blick erſtrahlte, und wie er jetzt ſein innerſtes Denken vor ſich hingeſtellt hatte, ſo war's, als ob ſein Augenſtrahl zum Sterne oben geworden, und Stern und Blick war eins.

Jetzt ſchauerte Eugen nicht mehr, er fühlte das Brennen ſeiner Wangen und wie die allſtrömende Luft die Bruſt durchzieht und zum Leben in ihr wird, ſo fühlte ſich Eugen eins mit der Welt, mit den Menſchen, mit der Erde, mit den Sternen, es gab kein Sehnen mehr, es war zur Liebe geworden.... Wäre Vittore jetzt gekommen, er hätte ſie ohne Zagen an ſein hochſchwellendes Herz gedrückt, aber es kam Niemand und die Lichter wurden verlöſcht, doch der Stern am Himmel glänzte fort in heller Pracht.

Wie ein muthwilliger Knabe ſprang Eugen hinaus in das Feld und tauſend Lieder zogen durch ſeine Seele, er wußte nicht, ſind es eigene, ſind's fremde; was je eine Menſchenlippe geſungen, was je einem Menſchenohr geklungen, es war ſein; es waren nicht Worte, nicht Weiſen, aber ſie waren voll ſeligen Klanges.

Zwölftes Kapitel.

Am andern Morgen berichtete der von allen Dorfereigniſſen wohlunterrichtete Lipp:

„Der halbſeidene Waldprinz Bernhard iſt doch noch Bräutigam geworden; das hätt' Niemand mehr geglaubt, daß die noch zuſammenkommen, ja, die Alte iſt geſcheit.“

Wenn es Lipp darauf angelegt hätte, Eugen mit der verkehrten Form ſeiner Berichte zu quälen, hätte er es nicht geſchickter machen können.

„Mit wem denn?“ fragte Eugen erbleichend ſchon zum Drittenmal.

Lipp nickte ruhig, er war nun ſicher, daß das Gerede mit Vittore nicht grundlos war.

„Rathet einmal,“ ſagte er pfiffig, und erſt als Eugen unwillig wurde, ließ er ſich vernehmen: „Mit dem Huſchel. Das iſt ein Jubel in des Kirchbauern Haus! Die Kirchbäuerin iſt ſeit geſtern um drei Zoll dicker worden und bringt ihren Kreuzſchnabel gar nicht mehr zuſammen; die überhüpften Mädle thun freundlich und möchten Einem doch die Augen auskratzen. Man ſagt, die Sabine heirathet einen Schullehrer,“ ſchloß Lipp liſtig blinzelnd. Es war offenbar, daß er ſich gegen Eugen mehr herausnahm, ſeitdem dieſer die Brüderſchaft Bartelmä's geduldet hatte. Eugen brach raſch ab und verwies Lipp jede ſolche Rede.

„Höret nur noch, wie geſcheit die auf dem Beichtſtuhl ſein will,“ fuhr Lipp unterwürfiger fort. „Vor

einer Stunde pöpperlet ſie an's Fenſter, wie ich vorübergeh' und winkt mir herauf. Da ſitzt ſie wie der Schlittengaul von einem Bierbrauer und ſie giebt mir ein Stück friſchen Zuckerfladen und macht mir das Maul ſüß, weil ſie weiß, daß ich viel herumkomm' und ſagt: Lipp, du darfſt auch frei erzählen, daß die Vittore unſern Bernhard nicht gemöcht hat; wir haben das ſo ausgemacht. Du weißt wohl, ihm kann's ja eins ſein, daß man das von ihm ſagt; aber einem Mädle könnt das ſchaden, drum bleibt's dabei, verſtanden? Sie hat ihn nicht gemöcht. — Ich ſtell' mich dumm und ſag': Ja, es ſoll ja auch wahr ſo ſein. Ja, das iſt ganz recht, ſagt ſie wieder, es iſt uns rechtſchaffen lieb, wenn man das ſagt, du verſtehſt mich wohl. Sie macht dabei ihr Napoleonsgeſicht, wie der Kaidl immer geſagt hat, und blinzelt mit den Augen, wie wenn ſie ſo ein Gutedel wär' und das freiwillig auf ſich nähm', was ſie doch nicht anders kann. Der Vittore kann Alles eins ſein. Wenn ſie keiner mehr will, nehm' ich ſie vom Fleck weg."

Eugen ſchickte den läſtigen Zuträger fort. Es war ihm doch zuwider, daß ſo viel über Vittore geſprochen wurde; er mußte jetzt der ſeltſamen Dinge gedenken, die er geſtern Abend gehört: von einem Klecks in der Familie, von der Schwägerſchaft und von dem unerklärlichen Ausſpruch des Bachmüllers, daß er ſeine Tochter nie einem Schullehrer gebe. Eugen hatte Niemand mehr, den er vertraulich befragen konnte, und wenn er ſich jetzt nach den Familienbeziehungen in der Bachmühle erkundigte, ſtellte er ſich und Vittore neuem Gerede preis.

Aber was iſt dabei zu gefährden?

Das Verſprechen Theoroſa's, daß ſie ſich für ſeine Sicherheit verbürge, das er Anfangs faſt gleichgültig angeſehen hatte, baute ſich vor ſeinem Geiſte immer mehr zur feſten Zuverſicht aus, daran kein Zweifel mehr zu rütteln vermochte. Dagegen ſtiegen jetzt wieder andere Grübeleien auf und er fragte ſich, ob er dazu eine neue Welt in ſich und um ſich her auferbaue, um in den Armen eines Mädchens die Ruheſtätte zu finden.

Da trat Kronauer ein, ihm vorauf ſprang Troll liebkoſend an Eugen hinauf. Kronauer überlieferte den Hund als Geſchenk Stephanie's und übergab ſeinerſeits eine Doppelflinte mit einem gezogenen Lauf für die Kugel und einem Flintenlauf für den Hagel nebſt allem Zubehör als „voreiliges Neujahrsgeſchenk," da Eugen wohl dieſe freien Tage bis zu Neujahr noch zum Jagen benutzen könne; er wies ihm dazu ſein Revier an, das bis nach Alsfeld reiche, es ſei ehedem viel jagdbares Hochwild darin geweſen, aber ſeit dem Jahre 48 ſei faſt Alles ausgepürſcht.

Während Eugen die Zuthulichkeit Trolls erwiderte, der treuherzig nach ihm aufſchaute, ſprach er ſeinen Dank aus und geſtand offen, daß er ſich überraſcht fühle, Geſchenke annehmen zu müſſen; er wolle dieſe hier zwar nicht ablehnen, aber aus dem Dorf nehme er nichts weiter an.

„Ich erkenne die ehrenhafte Empfindung, die dabei zu Grunde liegt," entgegnete Kronauer, „aber Sie handeln damit unrecht. Es heißt auch Gutes thun, wenn man Anderen geſtattet, gut gegen uns zu ſein."

„Das kann man gegen mich auf andere Weise.“

„Allerdings, aber dies ist eine entschieden faßliche. Wenn die alten Religionen Opfer vorschrieben, so wußten die Weisen wohl, daß dem höchsten Wesen nichts damit geleistet ist, aber die Opfernden leisten für sich damit.“

„Sie machen mich also zum Opferaltar?“ sagte Eugen lächelnd.

„Wenn Sie es so nennen wollen,“ erwiderte Kronauer. Eugen schwieg. Sich beschenken lassen und überall hin Dank aussprechen — sein innerstes Wesen empörte sich dagegen. Er sagte sich, daß sein Widerstreben nicht auf einem stehen gebliebenen Stolz aus seiner Vergangenheit beruhe; er sah in diesem Verhältniß nur einen Ueberrest aus der alten Abhängigkeit der Lehrer.

„Ich habe noch nicht mit Ihnen davon gesprochen, daß die Grundrechte aufgehoben sind,“ begann Kronauer wieder. „Der eine Punkt, der Sie besonders betrifft, den hätte ich nie verwirklicht gewünscht. Diese Aufhebung des Schulgeldes zerstört eine sittliche Bedingung. Ich kenne und schätze die Rücksicht für die Armen, aber verdienen machen ist besser als schenken und ein natürlich gerechter Zug der Selbstachtung läßt das Geschenkte auch minder schätzen. Das Schulgeld ist geregelt, bei den Vermögenden sogar Zwang. Lasse man doch den Menschen den Rest der Selbstbestimmung und zerstöre ihn durch nicht übel angebrachten Zartsinn.“

Eugen entgegnet nur kurz:

„Das beste, was man lernt, muß in der Luft der

Zeit liegen, aber der geregelte Unterricht muß auch frei sein, unentgeltlich wie die freien Elemente, Luft, Wasser und Licht; er ist selbst ein Element der neuen Welt."

Kronauer berief sich auf die Praxis, die ihn bekehren werde und hier that sich wieder der Gegensatz der beiden Männer auf, die sich gerade so friedlich begegnen wollten; denn Eugen verwarf unbeugsam die Annahme, daß ein in sich nothwendiger Gedanke durch eine bloße Thatsache beseitigt werden dürfe, vielmehr müsse die Praxis als falsch betrachtet werden, so weit und so lange sie der Verwirklichung des reinen Gedankens entgegenstehe.

Kronauer schwieg eine Weile, dann sprach er mit ungewohnter Heftigkeit über das Vermorschen alles gesetzlichen Bodens durch Aufhebung der Grundrechte; er verfluchte jedes Wort der Mäßigung, das er einst gesprochen.

„Die Gewalthaber haben jede Scham aufgegeben und das Volk wird jede Achtung vor ihnen aufgeben," rief er zornig, „und doch ist Deutschland nur durch eine starke monarchische Gewalt zu retten."

Eugen schwieg und Kronauer überreichte ihm noch die polizeilich gestempelte Jagdkarte, indem er dabei die Bedenken Eugen's widerlegte, ob die Jägerei nicht seiner Stellung als Schullehrer entgegen sei.

Hellen Auges ging's nun hinaus in das schneeige Feld. Eugen erkannte die Fußtapfen, die er gestern Nacht auf seinem herzbewegten Gang zurückgelassen; jetzt wandelte er in neuer Freude in ihnen und laut ertönte

ſeine Stimme im Geſang. Der Hund ſprang immerdar hoch auf vor Freude. Erſt im Walde hielt Eugen an und rief dem vorausgeeilten Hunde: Schatzhauſer! Der Hund kam raſch herbei, ſtand eine Minute zitternd vor Eugen, legte ſich dann vor ſeinen Füßen nieder und ſchaute nach ihm auf mit einem Blick, in dem eine unausſprechliche Empfindung lag; es lag gewiß der Dank darin, daß er nun wieder von ſeinem alten Herrn ſeinen rechten Namen hörte.

Dreizehntes Kapitel.

Eugen konnte ſich in vergangene Zeiten verſetzt glauben, er ſchweifte wieder bewehrt, mit ſeinem treuen Schatzhauſer an der Leine, durch den Forſt; aber eine neue Gedankenwelt bewegte ſich in ihm und ließ ihn die Fährte des Wildes im Schnee nicht bemerken.

Ein Rehbock kam aus dem Buſch, ſchaute ſtutzend nach dem Jäger um und huſch war er fort. Eugen ſuchte ihm den Wind abzutödten und wendete ſich ſeitab, die Stauden knackten unter ſeinen Füßen, er rannte unaufhaltſam fort, bis er endlich abließ. Schatzhauſer ſchien wirre von der wieder ungewohnten Jagd und Eugen ſelbſt fühlte ſich davon abgezogen. Sein Gewehrpaß diente ihm jetzt nur zu einer innern Legitimation, um frei wohlgemuth durch den winterlichen Wald zu ſtreifen.

Drei Tage ſchweifte er vom Morgen bis zum Abend ſo umher, ohne Feder oder Haar zu treffen.

Er konnte Alles wie neu betrachten und selbstvergessen die bläulichen Schatten im Schnee beobachten; das ganze Winterleben des Waldes ging ihm wieder frisch auf.

Hätte ihn Deeger in diesen Tagen beobachtet, er hätte ihn wegen seines Idealismus weidlich ausgescholten, denn er wandelte stets im Gedenken an Vittore umher und freute sich dessen, ohne einen Schritt nach der Bachmühle zu lenken; ihm genügte das Frohgefühl der Liebe, das er sich aus schwerem Kampf herauserobert hatte; still in sich verschlossen wollte er diese Empfindung halten, bis vielleicht eine glückliche Lösung ihre Offenbarung gewähre, und bliebe diese versagt, so sollte seine Liebe Niemand Kummer bereiten als ihm. Immer wonniger und von hellem Schimmer umflossen erschien ihm das Bild Vittore's, jede ihrer Bewegungen, jedes ihrer Worte von der ersten so seltsamen Begegnung an.

Am vorletzten Tag des Jahres schoß endlich Eugen in der Nähe von Alsfeld einen Hasen, er eilte damit in das Haus seines Amtsbruders und schenkte ihm die Beute. Die Frau, die jetzt hochschwanger war, bedankte sich unter beständigem Kichern, ihre Mienen verzerrten sich aber, als Eugen das Thier entbälgte und den Balg in die Jagdtasche schob; sie gab sich alle Mühe, ihre Enttäuschung nicht merken zu lassen und war überaus freundlich, sie sprach mit Behagen von dem nahen Neujahrstag und wie gern sie tauschen und die Erlenmooser Geschenke für die Alsfelder nehmen würde. Eugen fiel erst jetzt ein, daß er zur Verhinderung der Geschenke noch nichts gethan; er nahm sich

nun vor, die Gewohnheit frei gewähren zu laſſen, zumal er dieſe beträchtlichen Nebeneinkünfte nicht für einen Nachfolger in Frage ſtellen oder gar aufheben durfte.

Die Frau ſcherzte noch über den Lehrer auf der Jagd und ſagte, ſie könne keinen Hund erhalten, ſie könnte ihm nichts als Anſchläge und Pläne zu freſſen geben, er werde das auch einſehen lernen, wenn er nicht eine Reiche heirathe.

Eugen äußerte ſeine Freude, wie nett jetzt hier Alles ſei und wie heiter aufgeräumt die „Frau Collega.“

„Ja,“ ſagte die Frau, „wenn man um's liebe Brod ſorgen muß, da ſteht man aufrecht wie ein leerer Mehlſack; da iſt man oft unwirſcher als man verantworten kann.“

Die ausgeſprochene Freude Eugens über dieſes Bekenntniß erſchien der Frau als Höflichkeit; ſie wußte nicht wie wehmüthig und doch wieder wie freudvoll es ſein Herz bewegte, auf dem Grund ihrer Seele eine Güte wahrzunehmen, die leider durch ein rauhes Schickſal verkehrt wurde.

Eugen gab kein beſtimmtes Verſprechen auf die Frage, ob man ihn vorkommenden Falls zu Gevatter bitten dürfe, er entfernte ſich raſch, als die Lehrerin hinzufügte, er werde nicht weit zu ſuchen brauchen, um eine Gevatterin zu holen; er werde nicht heirathen, ſchloß Eugen.

„Da werdet Ihr Euch in der Mühle vermehlen, das iſt vornehmer,“ rief noch witzig raſch die Lehrerin dem Weggehenden zum Fenſter hinaus.

Es dämmerte schon als Eugen durch den Wald heimschritt, die Abendglocke läutete in Alsfeld und wie angerufen antwortete ihr alsbald die von Erlenmoos; über dem schneebedeckten Feld klangen die Glocken so hell und weit, die Raben krächzten auf den schneebuschigen Föhren und flogen auf und nieder. Eugen ging still dahin und hielt die Flinte vor sich in beiden Armen, ein Wild, das ihm jetzt in Schuß kam, war sein. Da hörte er etwas rascheln im dürren Laub und dort unten, wo die Meilerstätte war, schwankten die Stauden des Gebüsches. Er stand still. Horch! verhaltenes Stöhnen, das ist eine Menschenstimme, und jetzt tönt es dumpf wie Faustschläge; es wälzt sich etwas im dürren Laub. Eugen sprang rasch die Schlucht hinab und als er den Busch zertheilte, sah er ein riesiges Weib auf einem Mann knieen und ihn aus Leibeskräften treten und schlagen. „Halt ein!" schrie Eugen. Das Weib entfloh mit höllisch dumpfem Gelächter.

Eugen erkannte in dem Niedergeworfenen den Fragsamenhändler, er löste schnell das Tuch, mit dem ihm der Mund zugebunden war und hörte kaum die Worte des Stöhnenden:

„Ein Riesenweib, ein Geist wollte mich erdrosseln. Wehe!"

„Schatzhauser such'!" rief Eugen und der Hund fand schnell die Fährte der Davongeeilten. Dort rannte das Weib in gewaltigen Sätzen das Thal hinab, es hörte nicht auf Eugen's Ruf, da drückte er rasch die Flinte ab, schoß den Hagel über den Kopf der Fliehenden hinweg, daß sie plötzlich niedersank.

„Bon soir mon prince,“ grüßte das Weib in tiefem Ton, mit über einander geſchlagenen Armen am Boden ſitzend den herbeieilenden Eugen.

„Sag wer du biſt,“ fragte Eugen ſtreng, er zitterte aber doch, trotzdem er noch eine Kugel in der Doppelflinte hatte und ſich damit Zuverſicht einredete.

Die Geſtalt verharrte unbewegt und lautlos in ihrer früheren Stellung.

Eugen knackte den Hahn zurück und wiederholte:

„Gieb Antwort, du ſiehſt, ich kann auch noch reden.“

„Ich bin dein Schutzgeiſt,“ dröhnte wieder die Geſtalt, „tödte mich nicht, in Schulmeiſter verzauberter Graf.“

Das war doch des Spaſſes zu viel.

„Soll ich den Hund auf dich hetzen? Wer biſt du?“ rief Eugen zornig.

„Cogito ergo sum,“ erwiderte die Geſtalt und erhob ſich lachend, nahm die Haube und die Binde um das Kinn ab und ſchälte ſich als wohlbeſtallter Bartelmä heraus.

„Machſt ſchlechte Jagd,“ höhnte er, „brich Hals und Bein iſt der Jägergruß; halt du dich an die Forelle, die gehört auch zum Hochwild, ſie hat die Hirſchfährte im Kopf.“ Und nun erzählte er dem verwundert drängenden Eugen, daß er ſchon lang die Meinung habe, der Fragſamenhändler ſei ein Spion und der Angeber, der das neue Unglück über das Dorf gebracht; er habe ihm daher einen anonymen Brief nach der Stadt geſchrieben, mit der Weiſung, er möge

am heutigen Abend nach dem Alsfelder Wald beim Meiler kommen, dort werde eine Frau auf ihn warten, die ihm ein ganzes Nest von Freischärlern und eine geheime Verschwörung als Zuwage angeben könne. Als er nun gekommen sei, habe er ihm Handgeld gegeben, aber nur halb, er werde es ihm bei der Löhnung nachzahlen.

Bartelmä eilte schnell nach Haus und Eugen kehrte in den Wald zurück, wo er den Fragsamenhändler noch ächzend und stöhnend fand; er geleitete ihn in's Dorf und als er dem Schächer seinen Arm zur Stütze reichte, empfand er jenes schmerzliche Hochgefühl, das da gebietet, selbst verworfenen Menschen in ihrer Noth hülfreich zu sein.

Der Fragsamenhändler dankte Eugen für seine Lebensrettung und sprach von der Möglichkeit der Dämonen und wieder von seinem schweren Beruf, die verklingenden Lieder aus dem Munde des Volkes zu retten.

Eugen war's auch, als ließe ein Dämon von ihm, da er den Fragsamenhändler im Wirthshaus zur Sonne ablieferte.

„Noch immer nichts geschossen?" fragte die begegnende Bachmüllerin am andern Morgen.

Eugen schüttelte den Kopf und sagte: „Nicht Jeder der jagt, hat Weidmannsglück."

„Freilich. Sehet nur, daß Ihr heut was krieget. Ob die Leute spotten, das kann Euch eins sein; aber ich meine, was man einmal thut, muß man ganz und recht thun oder davon bleiben."

Die Lippen Eugens zuckten.

„Die Pfarrerin hat ſich auch Hoffnung gemacht,“ fuhr die Frau fort, „daß Ihr auf heut' Abend was in die Küche bringet. Ihr vergeſſet's doch nicht wieder wie dazumal und kommet auch?“

„Ja. Seid Ihr auch dort?“

„Freilich. Nun ich wünſch' Glück.“

Sie ging in das Haus des Mäuerleswerner und Eugen mit Lipp hinaus in den Wald. Die noch nachzitternde Erregung vom geſtrigen Abend und jetzt die Erwartung heute Vittore wieder zu ſehen, das waren widerſtreitende Bedingungen, um ruhiges Blut und ſichern Blick zu gewinnen.

Lipp mochte die Gedanken ſeines Herrn errathen, denn er ſang leiſe vor ſich hin das Lied vom „ſtrahlaugigen Mädchen und dem Jäger“ und die Worte:

„So lang die Welt zuſammenhält
Sind wir zuſammen in der Welt.“

drangen Eugen tief in's Herz; er wagte es nicht, nach dem ſchelmiſchen Sänger umzuſchauen und Freude glitzerte ihm aus Grund und Zweig.

Plötzlich kam ihm wieder ein Rehbock in den Schuß, er brannte raſch ab, traf aber das Thier nur waidwund, das nun fortrannte und noch mehrere Tage kümmern mußte bis es ſtarb. Die volle Jagdluſt kam über Eugen, er führte Schatzhauſer auf den Anſchuß zur Stelle, wo das Thier getroffen worden, zeigte die Brandzeichen und rief: Schatzhauſer, ſuch verwund't! Der Hund rannte ſchnuppernd davon und wo er Schweiß fand, blieb er ruhig ſtehen und zeigte es an; Eugen

lobte den Schatzhauser und dieser wurde auch immer eifriger und stellte zuletzt das Thier, dem Eugen richtig auf den Kopf schoß. Allgemeines Staunen folgte Eugen und Lipp, als sie mit der seltenen Beute in's Dorf kamen.

Es ward Eugen schwer, nach der Ermüdung dieses Tages zu dem ungewöhnlichen Abendgottesdienst die Orgel zu spielen und doch hatten solche nahe zusammengerückte Gegensätze etwas eigenthümlich Ergreifendes. — Als die Dämmerung einbrach und die Gemeinde in Dunkel hüllte und nur dort über dem Altar, wo die Stimme des Vikars ertönte, die Ampel leuchtete, fühlte sich Eugen plötzlich in seine Jugendzeit versetzt, wo die nächtige Kirchenfeier sein Herz mit geheimen Schauern erfaßte. Als die Kirche zu Ende war und die Menschen sich da und dorthin im Dunkel verloren, erschienen sie wie die Schattenbilder aller Tage des vergangenen Jahres, die noch einmal auftauchen und dann versinken . . . .

Fröhlich erglänzte das erleuchtete Pfarrhaus, als sich Eugen mit seinem Knappen dahin begab, und wie die Hausflur heute erleuchtet war und der alte welke Kranz mit seiner beredten Inschrift in ungewohntem Lichte stand, so schien durch das ganze Haus helle Freude zu ziehen; Treppe, Hausflur und Küche, Alles war wie eine wohlgedeckte Tafel, die der Gäste wartete. Würziger Lavendelduft durchströmte alle Räume; das Allerheiligste, die Putzstube war geöffnet, darin über dem rothen Kanapee die Bilder der beiden Ehegatten aus ihrer Brautzeit mit schiefen Gesichtern prangten,

die unantastbaren Wachslichter auf der Kommode waren heute entzündet und beleuchteten die öde Stätte, wo sonst ihre Gefährten, die geblumten Tassen in Reih und Glied prangten; überall war eine Verschwendung von Licht und selbst die grüne Studirlampe des Pfarrers hatte sich's gefallen lassen müssen auf den hohen nußbaumenen Schrank auszuwandern, der wahrscheinlich die Aussteuer der Adelheid in sich beherbergte. Die Pfarrerin ging in weißem Gewand selber wie eine Lichtgestalt umher, ihr scharfgeschnittenes Antlitz mit den klugen Augen erglänzte in seltsamem Schimmer. Als Eugen seine Freude ausdrückte, wieder einmal so viel Licht zu sehen, schalt sie über den Rainbauer, der gerade jetzt käme, wie er oft thue, um sich eine schwierige Bibelstelle vom Pfarrer auslegen zu lassen, und wie traurig es sei, daß ein Mann, der Universitätsprofessor sein könnte, einfältigen Bauern Auslegungen geben müsse, über die sie sich oft nicht einmal ernstlich befragten. Sie ging geschäftig ab und zu; Eugen überließ sich mit dem Vikar ganz dem Behagen, das er heute nach ungewohnter Ermüdung doppelt empfand. Der Vikar war schweigsam und spielte mit seinem Verlobungsring, den er bald aus- bald ansteckte.

Eugen war in der Stimmung, in der die Lichter heller glänzen, weil ein freudestrahlendes Auge sie schaut. Und war er nicht ein Bräutigam, der seiner Braut harrte? Er drückte bei diesem Gedanken unwillkürlich die Hand auf's Herz.

Endlich kam der Pfarrer, aber in seiner Vergeßlichkeit im Schlafrock; die Pfarrerin nahm ihn sanft

verweisend bei der Hand und führte ihn zurück, damit er den bereit gehaltenen Gesellschaftsrock anziehe. Als er wieder erschien, kam auch Kronauer, der indeß nur auf eine Stunde zu bleiben versprach und bald hörte man an der Thür komplimentiren, da der Bachmüller nicht vor der entgegen gegangenen Pfarrerin eintreten wollte.

„Wo ist die Viktoria?" fragte der Pfarrer.

„Sie ist in der Küche bei der Adelheid," entgegnete die Bachmüllerin.

Eugen konnte nicht begreifen, wie sie noch zögern könne, ihn wiederzusehen; sie mußte ja ahnen, wie alle seine Gedanken sie umschwebten.

Der Pfarrer sprach wiederholt, trotz mehrfacher Ablenkungen seiner Frau, von der so raschen Verlobung Bernhards, und Kronauer hatte wohl nicht Unrecht, als er sagte:

„Es ist mehr als kindischer Trotz, es ist Frevelmuth, sich aus Rache mit einer Andern zu vermählen."

Man sprach hin und her über die auffallende Erscheinung, daß seit geraumer Zeit die heimischen Mädchen hinausheirathen und fremde hereinkommen. Auch über den Unfall des Doktor Metzler — des Fragsamenhändlers — gab es viele Vermuthungen, und ein befremdendes schadenfrohes Lächeln war an Kronauer bemerkbar, als die Pfarrerin den Edelmuth des Doktors lobte, der die Sache nicht bei den Gerichten anhängig machen wolle.

Jetzt erschien Vittore mit einer großen Schüssel, Adelheid, Madlenle und Lipp folgten mit anderem.

Wie Vittore ſo mit ihrem Gefolge daherſchritt und in der Fülle ihrer Erſcheinung die anderen Frauen überragte, erſchien ſie Eugen wie eine Geſtalt aus alten Zeiten, die den Kämpen nach mannlichem Strauß den Imbiß kredenzte, und als ſie jetzt ſich überbeugend, die Schüſſel hochhebend, dieſe auf den Tiſch ſtellte, ſagte der Vikar:

„Ganz wie das Bild von Titians Tochter.“

Der Pfarrer ſprach nur ein leiſes Gebet und Alle falteten die Hände. Der Pfarrer ſaß oben an, die jungen Leute am untern Ende des Tiſches, Eugen zwiſchen Adelheid und Vittore.

„Lang nicht geſehen, Herr Lehrer,“ ſagte Vittore zu Eugen, der ſie befangen grüßte.

Wie furchtbar erſchienen ihm dieſe Worte, ſo ohne Anrede, ſo fremd und kalt. Er erwiderte nichts.

Man war heiter, aber die Freude hatte einen gedämpften Ton, denn der Pfarrer mit ſeiner ſalbungsvollen Würde blieb Mittelpunkt des Geſpräches. Er mußte heute etwas über höhere und niedere Arbeit geleſen oder geſchrieben haben, denn er kam immer wieder auf dieſen Gegenſtand zurück, und Kronauer gab dem Geſpräch eine neue Wendung, indem er fragte, warum die Feldarbeit als die ſchönſte gelte.

„Das weiß ich,“ ſagte Vittore leiſe vor ſich hin.

„Meine Nachbarin zur Rechten, Jungfer Vittore,“ rief der Vikar, „weiß die Antwort, ſie hat's eben geſagt.“

Alles lachte und bedrängte die Hocherröthende zu ſprechen, die nun mit unbefangenem Tone ſagte:

„Ich mein' nur, ich weiß es. Im Feld schafft man deßwegen am liebsten, weil man mitten im Schaffen bei Allem lustig sein, einen Spaß machen und reden oder denken kann. Ich bin einmal in R. in der Spinnfabrik gewesen, da brummt die Dampfmaschine immer unterm Boden, daß man meint, man kann nicht fest auftreten, da klappern und surren die Räder, daß man sein eigen Wort nicht hört, das ist ein traurig Schaffen dabei, da fängt man erst zu leben an, wenn's Feierabend ist."

„Und den giebt's nicht mehr," setzte Eugen hinzu.

„Das sagt uns die Müllerstochter?" neckte Kronauer, „sind denn in der Bachmühle die Räder alle von Baumwolle?"

„In der Mühle ist's doch anders," entgegnete Vittore, „da kann man doch noch reden."

„Aber man muß Alles zweimal sagen," reizte Kronauer weiter.

„Das schad't nichts. Ich wollt', ich hätt' jetzt auch in der Mühle geredet, ich hätt's dann zum Zweitenmal bei mir behalten. Aber das weiß ich, man kann in der Mühle lustig sein und ganz für sich; ich hab' als Kind nirgends lieber gesungen, als dort, wo mich Niemand gehört hat als ich."

Wie trafen diese Worte Eugen, sie waren ja ein Stück aus seinem Leben. Fern in der Mühle eines einsamen Dorfes hatte ein Kind dasselbe aufgesucht, was er im Geräusch der Stadt sich erobern mußte.

Dem Pfarrer schienen die Worte Vittore's so wohl gefallen zu haben, daß er seine alte Neckerei aufnahm

und sagte: Vittore müsse einen Pfarrer heirathen; dann fragte er den Bachmüller nach dessen Bruder, und Eugen erfuhr, daß dieser auch Pfarrer sei. Ihm waren die Worte Vittore's so zu Herzen gegangen, daß er sie jetzt bat, sie möge aus seinem Glas trinken.

„Warum das? Ich hab' ja ein eigenes? Wollen wir auf etwas anstoßen?" entgegnete Vittore.

„Nein, trinket aus meinem Glas, nur einen Schluck, ich bitte."

„Nun meinetwegen. Ihr wollet's haben wie es hier zu Land bräuchlich ist."

Sie trank und Eugens Blick ruhte auf ihren Lippen, als tränke sie den Strahl seines Auges. Er hatte sich diese That als eigene Weihehandlung erlesen, und wenn ihr auch Vittore eine andere Deutung gab, es genügte ihm und gab ihm noch die Beruhigung, daß nur er wisse, was geschehen sei. Vom obern Tisch wurde oft gefragt, warum der Jugendtisch da unten so viel lache, aber es war nicht Geheimthuerei, wenn man das nicht verrieth, es ließ sich gar nicht sagen; ein gestohlener Bissen von Nachbars Teller, eine Wortverdrehung und dergleichen genügte, um die innere Heiterkeit zu schallendem Ausbruch kommen zu lassen.

Als man aufgestanden, bat der Vikar, Adelheid möchte singen, und nach langem Widerstreben sang die Hochglühende eines jener unzähligen Lieder vom todten Liebchen.

„Ich glaube," sagte Kronauer, der neben Eugen stand, „daß keiner der Dichter, die solches in Worte fassen, es wirklich erfahren haben. Wer das kennt, vergräbt es still in sich."

Die Pfarrerin bat Adelheid, das Lied zu singen, das sie von der Baronin Hunold erhalten habe.

„Ja, singe ein französisches Lied," befahl der Pfarrer.

Eugen berührte es eigen, jetzt an Stephanie erinnert zu werden, und Adelheid sang eine französische Ballade, worin das Hungersterben eines Kindes und das Jammergeschrei der Mutter in Musik gesetzt war.

Wie innerlich vermodert muß eine Bildung sein, in der man die grausenvollsten Schrecken in eine amüsante Dudelei umsetzt. Gesegnet sei die starke Hand, die diese Mumienwelt in Staub zerfliegen macht. . .

In diesen Gedanken begegneten sich Eugen und Kronauer, während der Pfarrer seine Tochter lobte und ihr bei einigen Worten einen bessern Accent vorsprach.

Kronauer entfernte sich rasch. Eugen gab sich alle Mühe, den in ihm erregten Trübsinn zu bewältigen, und gelangte über denselben hinweg zu besonderer Heiterkeit. Beim Punsch, der jetzt gebraut wurde, herrschte voller Frohsinn im ganzen Kreise, den Eugen durch allerlei Schnurren vergnügte, so daß Vittore sagte, sie hätte es nie gedacht, daß er auch so lustig sein könne.

Als Mitternacht vom Thurm erschallte und die Glocken läuteten, rief Alles „prosit Neujahr!" und reichte sich die Hand; der Pfarrer wurde nicht gehört, da er mit der Uhr in der Hand rief, die Thurmuhr gehe falsch, es fehlten noch fünf Minuten; der Vikar ergriff nochmals das Glas und stieß mit Adelheid an, auch Eugen kam zu Vittore und sie sagte:

„Wir wollen darauf anstoßen, daß Ihr immer lustig seid und Euch nicht so viel Gedanken machet.“

Eugen trank bis auf den letzten Tropfen, und als ob diesen Freudetrunk nichts verdrängen solle, gab er keinen Bitten nach, den mit Kirschwasser versetzten schwarzen Kaffe zum Abschluß zu nehmen.

Eugen geleitete die Müllersleute nach Hause, er bot Vittore den Arm, sie dankte und sagte laut:

„Das ist bei uns nicht der Brauch.“

Hätte sie mehr als allgemeines Wohlwollen in der Seele gehegt, sie hätte das nicht laut gesagt. Der Schluß dieses freudvollen Abends schmeckte bitter.

Im Nachsinnen hierüber kehrte Eugen heim. Stand er mit seiner Liebe allein?

„Gratulire!“ rief ihm Lipp entgegen.

„Wozu?“ fragte Eugen.

„Zum neuen Jahr.“

„Gut, danke.“

Lipp schüttelte den Kopf über seinen Herrn.

Vierzehntes Kapitel.

Am Neujahrsmorgen klärte sich in der Kirche auf, warum der Pfarrer am gestrigen Abend so hartnäckig sein Gespräch festgehalten; er predigte mit offenbarer Wärme über die Nothwendigkeit der Arbeit, die den Menschen erst zum Menschen mache. Als er die verschiedenen Arbeiten durchmusterte, erwähnte er eines

Gedankens, den er „aus klugem Munde vernommen habe," und die Worte Vittore's ertönten laut, verschönert und erweitert vor der ganzen Gemeinde. Eugen blickte von der Orgel hinab zu Vittore, die ihr Antlitz in ihr Gesangbuch vergrub. Wie tief mußte es das Herz des Mädchens bewegen, ihre stillen Gedanken jetzt aller Welt verkündet zu hören.

Eugen vernahm nur wenig von den Warnungen des Pfarrers gegen die falschen Triebe der Zeit.

Als er nach Hause kam, brachte das Mareile das erste Neujahrsgeschenk, es war eine Schüssel Dürrobst. Eugen empfing die Gabe mit besonderer Freude; er schien bereit, sich zum Opferaltar machen zu lassen; dennoch sagte er Lipp, er möge Alles, was nun komme, in Empfang nehmen und sich in seinem Namen bedanken.

„Das geht nicht," widersprach Lipp, „glaubet mir, Ihr verfeindet Euch dadurch mit dem ganzen Dorf, und ich kann's auch wegen meiner nicht thun."

„Warum?"

„Die Leute könnten glauben, ich unterschlage Manches. Es geht nicht."

Eugen ließ sich auf keine weiteren Einwendungen mehr ein. Lipp ging kopfschüttelnd davon, er mochte seinen Herrn nicht begreifen, der bald gar nichts von Stolz kannte, bald unverhofft in solchen verfiel.

Ein willkommener Besuch erheiterte noch Eugen und riß ihn aus der Einsamkeit; der Arzt, den Eugen um Heilung des Zigeunerknaben angesprochen, kam jetzt. Rusele wußte sich vor Freude gar nicht zu halten, als Eugen mit dem Arzte eintrat, um dem Christoph zu

helfen. Sie ließen sogleich von Kronauer eine Elektrisirmaschine holen, und man konnte nichts Possierlicheres sehen, als wie der braune Bursch unter den Zuckungen bald lachte, bald wieder aufschrie. Das Rusele sprach in unverständlichen Worten seinem Sohne Muth ein.

Eugen fand zu Haus einen großen Vorrath von Geschenken; es kränkte ihn fast, daß der Bachmüller einen ganzen Sack Weißmehl geschickt; er wollte dieß zurückschicken, da aus diesem Haus ja keine Kinder in der Schule waren; Lipp berichtete aber, daß der Bachmüller als Schulmeistersohn dies bedeutende Geschenk regelmäßig entrichte und durch Zurückweisung tief verletzt würde.

Es hatte für Eugen etwas schwer Peinliches, gerade aus dem Hause so beschenkt zu werden, wohin er sich als Angehöriger träumen mochte.

Als wüßte Lipp, worüber Eugen nachdachte, sagte er: „Man weiß nicht, wer am brävsten ist in der Bachmühle. Der Müller verschenkt nichts, aber er läßt andere Leute auch was verdienen; er ist im Stande, wenn er weiß, daß das Korn aufschlägt, und geht herum und sagt: behaltet's noch, in ein paar Tagen geb' ich mehr dafür. Er sagt oft: ich hab' genug, ich will nicht reicher sein, es sollen Andre auch was haben; aber Blei in der Hand wird ihm zu Gold, er mag wollen oder nicht, er wird immer schwerer. Wenn's viel solche Menschen gäb', dann säh' es anders aus in der Welt."

Dennoch ging Eugen viele Tage nicht nach der Bachmühle.

Als die Schule wieder begann, gewahrte er, was es heißt, eine geistige Arbeit, die so mit dem persönlichen innern Sein eins geworden, daß sie die besten Kräfte an sich gesogen, eine Zeit lang verlassen zu haben; fremd und erkaltet erschienen alle die warmen Beziehungen, und der ganze Beruf, das ganze Thun ward plötzlich wieder eine Frage.

Andererseits fühlte sich Eugen in der tiefen Bewegung seines Herzens mit so neuer Macht ausgerüstet, daß ihm war, als könnte er durch ein einziges noch unfaßbares Wort, durch einen einzigen Zuruf die ganze Summe seiner Aufgabe auf einmal vollenden. Seine Seele wollte sich nicht in die Alltäglichkeit finden, als müßte er jetzt eine neue Sprache sprechen, alles Gewohnte anders thun, höher, gewaltiger; und doch blieb nichts als stetige und getreue Fortsetzung des Gestrigen.

Der leere Platz des Hasenschartigen zeigte deutungsvoll die Lücke zwischen der Vergangenheit und dem Jetzt an. Eugen hielt dem Verstorbenen ein selbstgeschaffenes Todtenamt, und indem er in eindringlichen Worten die Seelen der Kinder hinausführte zu dem schneeigen Grab, quoll sein hochgeschwelltes Herz über in Wehmuth, so daß seine Stimme oft zitterte und stockte. Das Mareile begann zuerst zu weinen und bald hörte man das Schluchzen vieler Kinder. Nach einer kurzen Wendung in die Fröhlichkeit des Lebens ließ dann Eugen ein helles Lied singen; es war wie der frische Marsch bei der Rückkehr von der Bestattung eines Kameraden.

Eugen fühlte, daß er das Herz der Kinder in seiner Gewalt hatte und gelangte dadurch zur Herrschaft über sein eigenes.

Die ältesten Schüler, darunter Mareile, des Sonnenwirths Franz und der Sanscülotte, gingen fortan täglich ins Pfarrhaus zum Confirmanden-Unterricht; sie waren in der Schule nur noch wie Bräute und Bräutigams in den Familien, die noch in die gewohnte Ordnung des Hausstandes gehören, aber in ihm bereits ein theilweise selbständiges Leben führen und, bald flügge geworden, sich ganz dazu aufschwingen.

In den freien Fragstunden zeigte sich jetzt ein zuchtloser Muthwille, der gar nicht zu meistern war; diese Stunden schienen den geregelten Unterricht überfluthen zu wollen. Aufheben konnte Eugen diese Einrichtung nicht mehr, er mußte sie also gegen seine ursprüngliche Absicht in den Unterricht überleiten, denn es zeigte sich auch hiebei, daß die Menschen nichts lieber thun, als was außerhalb oder vielmehr neben ihrer Pflicht liegt. Es mußte daher auch hier strengere Disciplin geschafft, Ordnung und Freiheit gleich fest gewahrt werden.

Hatte der Schullehrer seine Mühen vollauf, so häuften für den Rathsschreiber sich dieselben fast in gleicher Weise. Der Klosemichel, der Vater des Mareile, wurde nun doch vergantet, und es zeigte sich, daß die Frau durch Unterschriften bei dem Sonnenwirth fast all ihr Zugebrachtes aufgeopfert hatte. Der Schultheiß hatte diesen ersten ökonomischen Todesfall unter seiner Regierung durchaus verhindern wollen und

nichts damit erreicht, als daß er Eugen viel Schreibereien aufbürdete. Noch mühseliger war aber die Regelung einer allgemeinen Angelegenheit. Die Grundrechte waren aufgehoben, aber das Schwurgericht wurde festgehalten und dabei eine Kunst angewendet, die in unsrer Zeit besonders im Schwange ist: man entseelt ein an sich lebendiges Gesetz und hanthiert dann mit demselben wie mit dem alten Mechanismus. Die Liste der Höchstbesteuerten mußte ausgefertigt und dabei über Verhalten jedes Einzelnen während der Bewegungsjahre genauer Bericht an das Amt eingesendet werden.

Wenn es sich Eugen auch nicht vorgesetzt hätte, er wäre doch jetzt nicht dazu gekommen, Liebesempfindungen nachzuhängen und ihrer zu warten.

In freien Lebensstellungen, wo sich der Unterhalt so ohne alles Zuthun darbietet wie die Luft, die man einathmet, da mag es sein, daß eine Neigung, eine Leidenschaft das ganze Dasein einnimmt; anders ist es in einem dem Allgemeinen zugewendeten Herzen, und noch mehr, wo in pflichtmäßiger Arbeit das tägliche Brod erworben werden muß; da müssen selbst die zartesten Seelenregungen eine Weile zurückstehen und können nur still verborgen hindurchgetragen werden. Eugen glaubte jetzt die Liebe zu kennen, die dem werkthätigen Menschen gegönnt ist, und ihm öffnete sich ein neues Verständniß jener Sagen, die einen langen und schweren Dienst als Preis der Liebe festsetzen.

Eine flüchtig gesehene Gestalt zeigte sich jetzt im Dorf. Herr von Metzsch, genannt Herr von Traktätlein, kam mit einem Missionär, der in der Kirche

und im Rathhaus mehrmals Vorträge hielt über seine Bekehrungsreisen in Afrika. Großes Aufsehen erregte es, als der Bachmüller den Missionär öffentlich fragte, ob es den „Heiden und Türken" gestattet wäre, Missionäre zu uns zu schicken, um uns zu lehren, politische Flüchtlinge menschenfreundlich zu behandeln.

Es wurde keine Antwort gegeben.

Der Kirchbauer sammelte von Haus zu Haus Beiträge zur Bibelvertheilung.

Der Missionär wohnte im Pfarrhaus und es hieß im Dorf, daß er um Adelheid freie.

Eines Abends schickte Vittore nach Eugen. Er eilte in die Bachmühle. Das erwartungsvolle Herz redet sich allerlei ein, und so unwahrscheinlich es auch war, daß das Mädchen nach ihm schicke, um ihre Liebe zu gestehen, er hoffte doch eine Entscheidung.

Er traf Vittore nicht in der Stube; die Mutter saß allein am Spinnrad, sie stand nicht auf, sondern hieß den Eintretenden Platz nehmen. War ihm am Neujahrsabend Vittore wie eine Gestalt aus starken vergangenen Zeiten erschienen, so drängte das Bild, das die Bachmüllerin bot, noch mehr zu solchem Vergleich. Eugen saß im Dunkel hinter dem Tisch und betrachtete die Frau, die vom Abendstrahl der Wintersonne wie von goldnem Duftstrom umflossen, gleich einem auf Goldgrund gemalten Bilde erschien. Sie saß auf einem Stuhl ohne Lehne und ihre Haltung war fest aufrecht, das volle Antlitz mit seinen dunkeln braunen Augen und der kleinen feinflügeligen Nase, die kleine Hand, die den Faden aus dem Wocken zog,

der auffallend kleine Fuß, der sich im Takt auf dem Rade bewegte, Alles das ließ die ehemals schlanke Gestalt ahnen. Ein stiller Friede war über das ganze Wesen ausgegossen, ein Friede, der mehr in sich hineinlebte, als sich nach Außen darstellen mochte. Vittore sah ganz dem Vater ähnlich, nur das dunkelbraune Auge der Mutter hatte sie geerbt. Auch die Bachmüllerin betrachtete eine kurze Weile den Eingetretenen, ihre Hand hielt unbewegt den Faden und ihr Fuß ruhte still an dem Rad, dann beugte sie sich schnell nieder, setzte das Rad mit der linken Hand in Bewegung und spann emsig weiter.

Jetzt hörte man den Schlag der Drescher aus der Scheune und die Bachmüllerin brach das Schweigen, indem sie Eugen dankte, daß er ihrem Wunsch nachgekommen sei; er müsse zwei Menschen helfen.

So hatte also Lipp in seiner immer kecker werdenden Laune Eugen betrogen; nicht Vittore hatte nach ihm geschickt, sondern die Bachmüllerin, die jetzt fragte:

„Ihr kennet die Geschichte von meinem Willi und des Pfarrers Adelheid?“

„Nein, ich hab' Euch, wie wir uns zum Erstenmal gesehen haben, gesagt: ich erkundige mich bei Niemand nach Eurem Hause, als bei Euch selbst.“

„Nun, die Sache ist kurz die: die Adelheid war immer bei uns, und sie hat meinen Willi gern bekommen und er sie. Das war den Pfarrersleuten nicht recht und uns auch nicht. Die Adelheid ist eine Schwärmerin, wie's so viele giebt: weil sie sich gern im Kuhstall einmal umsieht, meint sie eine Bäuerin werden

zu können; ſie wäre ſchwerlich glücklich geworden. Die Pfarrersleute waren noch mehr dagegen. Ihr Kind an einen Bauern geben, das wär' ja ſchrecklich. Der Pfarrer iſt der Sohn eines Schreiners, aber wenn er Söhne hätt', da wär' keine Red' davon, daß er einen davon Handwerker werden ließe oder ſeine Tochter einem ſolchen gebe. Wie ſie erzogen werden, können ſie auch nicht mehr herunter. Ich will's kurz machen. Die Adelheid iſt Knall und Fall zu der Schweſter der Pfarrerin nach der Stadt gethan worden. Unterdeß iſt die Revolution kommen, und mein Willi iſt nach Schleswig-Holſtein und dort geſtorben. Jetzt ſagt die Adelheid zu meiner Vittore, ſie ſei feſt entſchloſſen, mit dem Miſſionär, der um ſie angehalten hat, nach Afrika zu gehen; ſie habe einmal geliebt und ſei jetzt bereit, eine Ehe ohne Liebe einzugehen. Das iſt grundfalſch mit allem Firlefanz, den man drum macht. Das darf man nie. Aber ich glaub' auch, daß es bei der Adelheid nicht wahr iſt; ſie hat den Vikar gern und wär' im Stand wie der Bernhard zum Tort ſich zu verheirathen. Jetzt ſagt mir die Pfarrerin, daß der Vikar den Verlobungsring, den er mitgebracht — um ſich vor allen Zumuthungen und Verſuchungen ſicher zu ſtellen — abgelegt hat, und ich müßt' mich ſchlecht auf die Menſchen verſtehen, wenn er nicht auch die Adelheid gern hat, aber er kann nicht einig mit ſich werden. Von uns kann keines die Sache klar machen, das müſſet jetzt Ihr, drum hab' ich Euch rufen laſſen."

Eugen verſprach ſein Mögliches zu thun und fragte nach Vittore.

„Weil's jetzt so kalt ist, drischt man jetzt am besten den Kleesamen," sagte die Bachmüllerin, „und die Vittore hat sich's nicht nehmen lassen, noch das letzte mit auszudreschen. Sie sagt immer, es sei ihr nie wohler, als wenn sie so recht müd sei. Sie muß sich dazu zwingen, wenn sie spinnen soll."

„Was? da komm ich grad recht, da geht's ja über mich los," sagte die plötzlich eintretende Vittore. „Herr Lehrer, da ist ein Brief an Euch, der Lipp hat ihn hergebracht. Der Brief riecht wie die Apothek, der muß aus einem Krankenzimmer kommen."

Trotz seines Aergers über Lipp, der nun den zweiten Schelmenstreich vollführte, mußte Eugen lächeln über die Deutung, die Vittore den parfümirten Briefen Theorosa's gab, deren er seit seiner Rückkehr fast täglich erhielt. Er erbrach das übermäßig große Adelssiegel und fand ein dreibogiges, wie immer mit blauer Dinte geschriebenes Schreiben, das er schnell überflog und dann ruhig zu sich steckte. Die Mutter hatte während dessen Vittore von dem Eingeleiteten unterrichtet, und als Eugen sie wegen ihrer Verlegenheit bei der Arbeitspredigt neckte, ging sie nicht darauf ein, sondern sagte:

„Machet jetzt nur schnell, daß der Missionär die Adelheid nicht kriegt. Wozu braucht er die Heiden zu bekehren? Wenn sie brav sind, wird's Gott eins sein, ob sie ihn Lulu oder Gott heißen. Wenn der Missionär eine Frau will, soll er sich ein bekehrtes Heidenmädle nehmen."

„Du bist ein Heidenmädle," schalt die Mutter,

„ſetz' dich und ſpinn', nein, du ſollſt die Rechnungen dort ſchreiben, die der Vater dir hingelegt hat."

„Ja, ſchreibet, ich will Euch helfen," rief Eugen.

„So lang Ihr da ſeid, wird kein' Feder angerührt," entgegnete Vittore, „und mir zittern noch die Händ' vom Dreſchen. Komm du lieber Strohſack," ſchloß ſie ſingend und faßte das Spinnrad.

Als Eugen von der Bachmühle wegging, fühlte er ſich wie neu belebt, trotzdem er kein Liebeswort von Vittore vernommen; er hatte heute die Bachmüllerin neu kennen gelernt, und wie er ſich hineinträumte in dieſe Häuslichkeit und ſein ſchwankendes Sein ihn aufſchreckte, erhob er ſich über ſich ſelbſt und eine Stimme in ihm rief: freue dich, einem Volke anzugehören, das ſolche Menſchen in ſtiller Verborgenheit in ſich ſchließt.

Fünfzehntes Kapitel.

Theoroſa war eine immer bereite und ausführliche Briefſchreiberin, ſie ſchrieb auch leichter und flüſſiger als ſie ſprach; denn bei der mündlichen Rede ſtockte und erröthete ſie oft ohne erſichtlichen Grund und half ſich mit einem ausdrucksvollen Aufblick, mit einem feſten Zuſammenpreſſen ihrer feinen länglichen Hände. Sie berichtete Eugen oft täglich über alle Einleitungen, die ſie für ihn getroffen; alle Menſchen, die ſie ſprach, waren „lieb, niedlich oder herzig," ein Kind hieß immer ein „ſüßes Kind." Dabei verfolgte ſie aber

ihren Plan mit kluger Besonnenheit, sie wendete sich selten an die einflußreichen Männer selbst, sondern an deren Frauen, Mütter und Töchter, und bei ihren solennen Kaffee's wußte sie manche Staatsgeschäfte mit einzubrocken.

War es Eugen zuwider, daß er die ruhige Fortsetzung seines Lebens nur einer Begnadigung verdanken sollte, so war es ihm noch mehr entgegen, sie auf solche Weise vermittelt zu sehen. Er konnte Theorosa nicht wehren und mußte sich dabei noch ehrlich gestehen, daß er ihr eigentlich nicht wehren wollte. Die Liebe hielt ihn fest in seinem jetzigen Sein, und es erschien ihm als Pflicht gegen Vittore, was zu seiner Lebensbefreiung dienen mochte, mindestens gewähren zu lassen. Aber liebte ihn Vittore denn? Etwas von dem alten Stolz seiner bevorzugten Stellung regte sich in ihm und es erschien unmöglich, daß ein Müllerstöchterlein seiner Bewerbung abhold sein könne; er kämpfte diesen Uebermuth nieder und eroberte dafür die Zuversicht, nur durch sich selbst das „strahlaugige Mädchen" zu gewinnen.

Dennoch schrieb er Theorosa stets, sie möge ihre Bemühung darauf wenden, daß seine Angelegenheit noch einmal aufgenommen und vor das neuerrichtete Schwurgericht gebracht werde.

Lipp erhielt eine scharfe Zurechtweisung, er ließ sich das gern gefallen, denn er merkte daraus, daß die Sache mit Vittore noch nicht entschieden sein müsse; „denn," sagte er klug zu seinem Kameraden und Günstling Vigil, dem verrätherischen Knecht des Kirchbauern,

„wer ſeines Schatzes froh und gewiß iſt, der kann gar nicht ſo bös ſein, die Sache ſteht alſo noch im weiten Feld; aber heut hab ich's gemerkt, daß mein Herr die Hunde nicht mit Bratwürſten anbindet.“

Vigil rieth dem Lipp, er möge ſich einmal einen von den „wohlſchmeckenden Briefen“ verſchaffen, dann werde er Alles deutlich ſehen. Lipp gab dem Verſucher eine geſunde Maulſchelle und erklärte, daß er ſeinen Herrn nie betrüge, ſo lang er ihm vertraue. Vigil ſchien dieſe Zurechtweiſung gar nicht übel zu nehmen und wie entſchuldigend ſetzte Lipp hinzu, ſein Herr verbrenne jedesmal die Briefe, wenn er ſie geleſen.

„Dann verlier' einmal einen,“ rieth Vigil.

Lipp hatte geſchwiegen und darum hatte er heute aus innerer Angſt den Brief ſo ſchnell nach der Bachmühle getragen.

Eugen ſuchte den Vikar auf. Als er offen die Mittheilung der Bachmüllerin vorbrachte, verzogen ſich die Mienen des Vikars verdrießlich, er lehnte jede fremde Einmiſchung ab, da er ſchon mit ſich allein einig werde, er dankte dann halb ſpöttiſch dem „Herrn Lehrer,“ wobei er dieſes Wort ſo betonte, daß Eugen wohl merkte, nicht ſowohl der Fremde wurde zurückgewieſen, ſondern der Mann der untergeordneten Stellung.

Eugen überwand alle Empfindlichkeit, da er jetzt aus einzelnen Aeußerungen des Vikars wahrnahm, in welchem Kampf dieſer mit ſich ſelbſt war: ſeine wiſſenſchaftliche Ueberzeugung ſtand im Widerſpruch mit den Glaubensſatzungen; ſo lang er noch ledig und für ſich allein war, fühlte er ſich minder beunruhigt, weil ihm der

Austritt aus seinem Amt offen stand; jetzt da er ein Familiendasein darauf gründen wollte, war ihm diese geträumte Freiheit genommen. Er sprach nun wiederholt davon, daß sich die Freigesinnten nicht aus der Kirche herausdrängen lassen dürften. Eugen fühlte sich nicht befugt, ihn aus dieser Selbstberuhigung aufzurütteln ....

Der Vikar schien das Schweigen Eugens anders zu deuten und bekundete einen warmen Feuereifer in der Mahnung, die er an Eugen richtete, um ihn auf den „Weg des Herrn" zu führen. Offenbar suchte er sich auch damit die Ergebnisse seines innern Kampfes klar vor Augen zu stellen. —

Die Verlobung des Vikars erfolgte nun rasch. Gleichzeitig wurde noch eine andere verkündet; es schien fast, als ob allgemeine Heirathsluft in das Dorf eingezogen wäre. Schnörkel hatte durch Begünstigung und Verwendung des Waldkönigs die erledigte einträgliche Schulstelle in Trenzlingen erhalten und zwei Tage darauf war er Bräutigam mit des Kirchbauern Sabine. Er verkündete Eugen vornehmlich von dem beträchtlichen Heirathsgute, das er bekäme und setzte selbstspöttisch hinzu: „Alte Liebe hat Gold im Munde."

Eugen wagte es nicht, zum Glückwunsch nach des Kirchbauern Haus zu gehen. Er hatte von vielen Seiten vernommen, daß besonders durch seine Hinneigung zur Bachmühle die Kirchbäuerin seine bitterste Feindin geworden; sie war es besonders, die wegen der Jagdluft Eugens einen Lärm im Dorf machte und allerlei

Spöttereien über den geſchenkten Hund verbreitete. Wenn ſich auch Eugen nicht daran kehrte, gab er doch ſeine Hinneigung zu dem „Herrenvergnügen“ fortan auf. Außerdem konnte ſich die Feindſchaft der Kirchbäuerin jetzt minder bemerklich machen, denn ſeit der Verlobung Bernhards war ſie an das ſchmerzhafte Krankenlager gebannt. Die Leute, die ſich jetzt vor ihrer Allgewalt ſicher glaubten, ſpöttelten über ſie und behaupteten, ſie habe aus Freude, daß ihr Huſchel Waldkönigin würde, mit ihrem kranken Fuß in der Stube umhergetanzt und ſei dann halbtodt niedergefallen. Jedenfalls war die minder glänzende Verlobung Sabinens ein Zeichen, daß ſie ihr Haus beſtellen wollte; der Chriſtine verbleibt das Stammgut und dazu findet ſich leicht ein Mann. Die loſen Reden, die ſich jetzt ſchon über die Kirchbäuerin laut machten, konnten vielleicht als Vorzeichen gelten, was einſt nach ihrem Tod geſchehen würde.

Die Kirchbäuerin hat wohl gewußt, daß Viele, die ihr huldigten, dieß nicht in Wahrheit, noch viel weniger in Liebe thaten, aber ſie war wie alle Herrſcher: ſie begnügen ſich mit dem Machtbewußtſein, das die Menſchen beſtimmt, ihnen zulieb zu heucheln; das iſt Anerkennung genug.

Als Eugen dieß gegen die Bachmüllerin äußerte, ſchwieg ſie wie jedesmal, wenn von der Kirchbäuerin die Rede war. Hier ſchien ein Geheimniß zu walten.

Wie die Freude und neu erblühendes Leben im Dorfe ſich aufthat, ſo blieb auch Trauer und Tod nicht aus. Kronauers Anni ſtarb. Hatte man dies auch längſt erwartet, ſo war doch die allgemeine Betrübniß

nicht minder scharf. Das Rusele und die Mutter Mareile's, die noch den frischen Kummer der Vergantung in der Seele hatte und ihn jetzt laut ausweinen konnte, jammerten so übermäßig hinter der Bahre und klagten so jammervoll, wie ihnen ihr Engel gestorben sei, daß man sie zum Schweigen bringen mußte. Erst jetzt erfuhr man, wie still thatenreich die Verstorbene gewaltet.

„Ihr müsset den Kronauer jetzt getreulicher heimsuchen," sagte Vittore, die auffallend rasch getröstet schien zu Eugen am Abend, „Ihr werdet immer mehr gewahr werden, was das für ein grundbraver Mann ist. Er hat so herzlich lachen können, grad so wie Ihr, jetzt ist's bei ihm vorbei auf ewig; thuet's mir zulieb und besuchet ihn täglich."

„Euch zulieb?" fragte Eugen.

„Ich mein', glaubet was ich sag'; ich bin nicht studirt, Ihr dürfet meine Worte nicht so genau nehmen."

Eugen versprach willig, er sah klar in dies wundersam bewegte Herz, das frei und ohne Beben die schwer errungenen Ergebnisse eines tiefen innern Kampfes festhielt. Daß sie gerade ihn zum Tröster Kronauers bestellte und nicht den Vikar, mit dem sie jetzt durch Adelheid mehr befreundet war, galt ihm als Bürgschaft einer besondern Zutraulichkeit, und daß sie das herzliche Lachen Kronauers für ewig verstummt hielt, mußte als Gewährschaft gelten, daß sie jeglichen Gedanken an den Besitz des nunmehr Freigewordenen in sich ausgemerzt hatte.

Es war eine eigenthümliche Aufgabe, in dieser lichten Freudigkeit seiner Seele der tröstende Beistand eines

zum Tode Betrübten zu ſein. Die ſtoiſche Kraft Kronauers bedurfte aber keiner Stütze und Eugen ſchaute bewundernd auf, als er fand, daß der Schwerbetroffene nicht nur bereit war auf allgemeine Betrachtungen einzugehen, ſondern daß er ſolche ſelbſt anregte. Die Zuſtände des Vaterlandes waren es vor Allem, die ihn zu bewegen ſchienen. Das brennende Feuer auf dem Herd ſoll den Blitzſtrahl aus den Wolken anziehen, ſo war es als ob die ſchmerzbrennende Seele neue Anziehungskraft für den allgemeinen Jammer habe.

Eugen und Kronauer hatten ſich vorgenommen, nichts über vaterländiſche Zuſtände zu ſprechen, aber unwillkürlich geriethen ſie darein. Kronauer klagte über die furchtbaren Schmerzen, die das Vaterland noch zu beſtehen habe, bis es nur zur einfachen Geſundheit gelange.

„Ich glaube ohne einen gewaltkräftigen Herrſcher nicht an die deutſche Einheit," ſagte er einmal, „Sie wiſſen, ich frage ſtets: was iſt der Menſch und nicht, was ſollte er ſein? Die Deutſchen waren nie einig und ſind es nirgends. Ich erhielt dieſer Tage einen Brief von einem Freunde aus Amerika, er ſchreibt mir, daß auch dort nichts uneiniger ſei als die Deutſchen, und aus England hören wir, daß nicht einmal die Emigration einig iſt und keinen Führer und Vertreter anerkennt, wie die Emigrationen anderer Völker. Die Revolutionen werden bei uns immer am Mangel an Disciplin ſcheitern. Niemand will einen Führer gelten laſſen und ſich ihm unterordnen."

Wenn auch rückſichtsvoll für den Schwerbetroffenen

setzte Eugen doch mit aller Entschiedenheit seinen Widerspruch auseinander, worauf Kronauer lächelnd erwiderte:

„Unser Unglück ist, daß wir zu poetisch sind. Die ganze Bewegung war lebendig gewordener Schiller mit hochedler rhetorischer Blumenpolitik, der Held der Paulskirche war eine Schiller'sche Nachgeburt, ein Posa der Zweite."

Auf die Entgegnung Eugens, wie ein Grundfehler darin lag, daß sich die Häupter der Altliberalen zu schnell zu Ministern der Winkelstaaten machen ließen und damit den Bewegungen die Führer genommen und durch Vertrauensdämme aufgehalten wurden, so daß man jetzt die ganze Revolution leugnen könne, erklärte Kronauer ausführlicher als sonst seine Art war, daß der Deutsche überhaupt nichts weiter thun könne, als sich in sich vervollkommnen und sich mit allem Echten erfüllen.

Jetzt gelangten Eugen und Kronauer zu dem Ursprung ihrer Scheidung. Eugen erachtete ja gerade die Opferung, das stete Ausströmen der Lebenskraft für Andere als Aufgabe des Menschen und darum stand er ja ohne Zagen auf seinem ausgesetzten Posten.

Kronauer dagegen behauptete, daß man für Andere nur insoweit wirken dürfe, als eben die Hingebung, die Ausbreitung der Kraft zur Vervollkommnung unserer selbst nothwendig sei.

„Man muß den Muth haben," sagte er, „sich zum höhern Egoismus zu bekennen, der eigentlich das Echte ist; der Einzelne ist nicht der Menschheit wegen, die

Menſchheit iſt um des Einzelnen willen da. Wer ſich in ſich vollendet, erfüllt den Zweck der Menſchheit. Der Einſame iſt die Welt."

Eine endlich offen zu Tage liegende Verſchiedenheit der Grundanſichten erſchließt oft ähnliche Erquickung wie die Erkenntniß der harmoniſchen Einigung. Feiert bei dieſer die Einheit des Menſchenthums ein Feſt, das als Accord die Seelen durchtönt, ſo liegt in Wahrnehmung der Grundverſchiedenheiten ein gewiſſes Gefühl der Fülle alles Daſeins, die ein jedes Weſen ſeine Beſtimmung vollenden heißt.

Eugen und Kronauer wurden von jetzt an erſt wahre Freunde und jede Begegnung in gleichen Beſtrebungen wurde zur neuen Freude; denn Jeder erkannte die Wahrheit ſeines Strebens darin auf's Neue, daß der Andre, von fremdem Ausgangspunkt kommend, demſelben Ziel zugewendet war. So ſelbſtgewiß ein Menſch auch ſei, ein gefundener Gleichklang mit Anderen erhöht ſeine Zuverſicht. Wo zwei Menſchen in gleichem zum Edeln gewendeten Geiſte beiſammen ſind, iſt die echte heilige Gemeinde.

Leo hatte ſich ſeit dem Tod ſeiner Schwägerin ganz bei ſeinem Bruder angeſiedelt und ſtudirte bei ihm emſig die Landwirthſchaft. So oft er Eugen begegnete, hatte er ein zähnefletſchendes Lächeln und eine gewiſſe übertriebene Höflichkeit. Eugen ließ ihn ſeines Weges ziehen und Gideon Kronauer theilte Eugen mit, daß er durch den Unterricht ſeines Bruders auch wieder auf einen alten Plan komme; er wolle eine Ackerbauſchule errichten, Söhne bemittelter Bauern und auch unbe-

mittelte Knechte zu Landwirthen der neuen Zeit heranbilden, die ein Jahr lang bei ihm bleiben müßten, um im Winter theoretisch und im Sommer wesentlich practisch unterrichtet zu werden. So lange Kaidl hier war, habe er nicht an die Ausführung gehen können, im nächsten Sommer solle nun diese in Gemeinschaft mit Eugen begonnen werden. Eugen war ganz glückselig mit diesem Gedanken und empfand eine hohe Ehrerbietung vor dem Mann, der offen gestand, daß er aus seinem Schmerz heraus nach einer erlösenden That griff, um die Selbstverzehrung nicht aufkommen zu lassen. Während die beiden Freunde nun den Lehrplan entwarfen, drängte Eugen stürmisch, schon diesen Winter zu beginnen und als Kronauer die Unthulichkeit nachwies, beharrte Eugen mindestens auf seinem Vorsatz, daß noch jetzt, wenn schon der Winter zu Ende ging, abwechselnd bald der Eine, bald der Andere Vorträge für die Erwachsenen halten solle. Die Vorträge des Missionärs hatten stets eine aufmerksame Zuhörerschaft gehabt, es galt den Versuch, ein Gleiches für nähere Anliegen zu gewinnen.

Da jetzt gerade das Schwurgericht das Dorf beschäftigte, wollte Eugen Geschichte und Einrichtung desselben zum ersten Vortrage nehmen. Kronauer war nicht abgeneigt, Ackerbauchemie vorzutragen, zumal er sich in volksthümlicher Lehrweise üben und prüfen wolle.

Hier zeigte sich nun in offenkundiger Weise, daß die Freunde einig zur selben That die Hand ausstrecken konnten; wenn sie aber nach den Beweggründen forschten, waren dieselben verschieden.

Eugen freute ſich, einen Erſatz für das wieder entzogene Vereinsrecht zu haben, während Kronauer entgegenhielt: „Die Volksvereine waren doch nur eine bewußte oder unbewußte Täuſchung. Es waren ſtets nur Wenige, die eigentlich die Beſchlüſſe beſtimmten und dem Volk den Spaß machten, darüber abſtimmen zu dürfen. Freilich liegt in dieſer Selbſtthätigkeit etwas Belebendes, wie in den Reſponſorien der Kirche; die Menſchen hören ganz anders zu, wenn ſie zuletzt und ſei es nur durch Ja oder Nein ihre Meinung abgeben können. Es iſt aber gut, daß das Volk wiſſe, daß es noch von einigen Höhergeſtellten zu lernen hat.“

Eugen ſtellte kurz ſeine Anſicht entgegen, aber als fürchtete er den ſo erwünſchten Plan zu zerſtören, hielt er ſich zunächſt an die That und ließ den Erfolg wie die Beweggründe dahingeſtellt.

Kronauer forderte auch den Vikar zur Mitwirkung auf, aber dieſer, ſonſt zu Jeglichem bereitwillig und eifrig, lehnte entſchieden ab; er brachte wieder jenen ſchwer zu löſenden Widerſpruch zu Tag, ob ſich eine echte Volksbildung in unfreien Zuſtänden pflanzen ließe, oder ob ſie erſt in der errungenen Freiheit natürlich gedeihe. Eugen vertrat die erſtere, aber der Vikar ſprach ſich davon los, indem er hinzuſetzte: „Es wird zuviel auf dem Volk herumgeturnt und wir brauchen überhaupt eher robuſte Gewaltmenſchen, deren Gefühle nicht auf der Drechſelbank geſchnitzelt ſind.“

Leo dagegen, der von der Sache hörte, behauptete ernſtlich:

„Es iſt vollkommen gleichgültig ob der Bauers-

mann glaubt, der Mond sei so groß wie eine Suppenschüssel oder ob er seine wirkliche Gestalt kennt; im nothwendigen Leben der Menschen ändert das nichts."

Unerwartet dagegen war der Widerspruch des Bachmüllers, der ganz zornig dreinfuhr:

„Wenn ihr der ganzen Welt einen Professor in den Kopf setzt, dann fällt Alles auseinander wie eine schlechtgebundene Garbe."

Kronauer ereiferte sich hier wie sonst wenn der Bachmüller alles Dumme mit Professor betitelte; er suchte seinem Freunde klar zu machen, wie traurig diese Verachtung aller Bildung sei. Eugen stellte sich jedoch auf Seite des Bachmüllers und erklärte, daß in der Verachtung des Professorenthums ein richtiges Gefühl läge; die Hochweisen, die jedes Ding allseitig, prismatisch betrachten, haben die Nation an den Rand des Untergangs gebracht; wir brauchen einseitige Menschen, elementarische Naturen, die die Zukunft herbeiführen.

Der Bachmüller hatte Eugen nur halb verstanden, dennoch begriff er es nicht, daß er ihn trotzdem bekehren wollte, da es sich hier um etwas ganz Anderes handle, denn die Menschen müßten geeignet sein, nicht nur die neue Welt heraufzuführen, sondern auch zu gestalten.

„Thu nicht mit. Werdet schon sehen: aus gebratenen Eiern kommen keine Hühner," schloß der Bachmüller und blieb bei seinem Entschlusse.

In der unaufhörlichen Arbeit, der sich nun Eugen verpflichtet sah, fühlte er sich doch stets wie von

Schwingen getragen. War ja Alles über ihn gekommen, ein allseitiger Beruf und eine kernfrische heitere Liebe. Oft war's ihm als könnte er nicht Alles fassen und doch fühlte er wieder seine Lebenskraft verdoppelt.

Bei Vittore war er wohlgemuther als je, er suchte sie nicht mehr wie sonst zu ausführlichen Reden zu reizen, er glaubte jetzt zu verstehen warum sie kein Bedürfniß dazu hatte; sie lenkte oft ab, wenn er im Sprechen über Bekannte und ihre Gemüthsart Alles bis auf den letzten Halt ausfasern wollte, sie nahm seine Reden nur spruchweise auf und sagte einst, er habe es getroffen, da er ihr vorhielt, sie nehme immer nur ein Korn und fliege damit davon. Das Unausgesprochene im Wesen Vittore's, das sich nicht in Worten, sondern nur in ihrer gelassenen Freundlichkeit und allzeit bereiten Aufgeräumtheit kundgab, war wohlthuender als alle schimmernden Seelenäußerungen.

Der Bachmüller, der bei den öfteren Besuchen Eugens unwirsch und brummig war, schien ruhiger zu werden, es war ja ganz deutlich, daß die Beiden nichts miteinander hatten; man bemerkte in Keinem eine Unruhe, und in der That, wer sie so beisammen sah, mochte glauben, Bruder und Schwester zu sehen, so still eingelebt war ihr Verhalten. Vittore war hocherfreut, daß Eugen und Kronauer nicht nur Freunde geworden, sondern jetzt auch an Einem Werke arbeiteten; sie bat Eugen, ob er nicht auch etwas von Schiller habe, das sie lesen könne, wobei sie hinzufügte:

„Seit der Bernhard das vorgelesen hat, ist mir's

doch immer; als wenn ich auf einem hohen Berg bei größer gewachsenen Menschen auf Besuch gewesen wäre."

Dennoch ging Eugen nicht auf das Verlangen Vittore's ein. Wollte er diese in sich feste Natur keiner Schwankung aussetzen, oder sollte ihr höherer Ausblick einst nur sein Werk sein — er war sich dessen nicht klar und hatte mit Vittore manch heitern Streit über seine Weigerung.

Bei der ersten Vorlesung, die Eugen hielt, war das ganze Dorf seine Zuhörerschaft und Alles war des Lobes voll, nur Kronauer bemerkte auf dem Heimweg: „Sie sind zu schöngeistig, zu poetisch. Wir müssen unser Volk an trockenes, nüchternes Denken gewöhnen wie die Engländer. Sie werden mir wahrscheinlich auch widersprechen, aber ich stehe fest auf meiner Behauptung: man nennt uns die philosophische Nation, aber unser eigentliches Volk ist das mindest denkkräftige von allen gebildeten Völkern, es faßt nur in der Bilderſprache."

Kronauer hielt einen Vortrag über die Bedeutung des Salzes für das Gedeihen alles Lebens und begann mit Geschick in der Einleitung darzuthun, daß die Aufhebung der Salzsteuer im Frühling 48 eine der ersten und tiefliegendsten Anforderungen war; zuletzt aber ging Alles auf sein Lieblingsthema hinaus. Er sah in der Kartoffelfäule nicht ein Strafgericht Gottes, sondern ließ sie als einen Fingerzeig der Natur gelten, daß wir den Anbau der Frucht, die von allen pflanzlichen Nahrungsmitteln am wenigsten stickstoffhaltig ist, zuviel bevorzugt hätten. „Erbsen und Bohnen," rief Kronauer jetzt plötzlich und Alles lachte. Er sagte nun,

daß er die Wirkung dieſer Worte gewußt habe und legte faßlich alle Gründe dar, die dafür einſtanden, daß man in die Brache mehr Erbſen und Bohnen anbaue.

Als Kronauer mit Eugen nach Hauſe ging, ſagte er: „Die Hauptſache ſind die praktiſchen Erfolge. Man muß überzeugen, wo man nicht befehlen kann. Man muß den Leuten die falſche Meinung von den lateiniſchen Bauern benehmen. Die Nichts gelernt haben, nennen ſich Praktiker und ſchelten diejenigen, welche etwas zu viel gelernt haben, hohle Theoretiker. Der Gedanke, das Volk zu bilden, hat etwas Anmuthendes, aber wenn man die Einzelnen kennt, erſcheint es komiſch unbedeutend, ſich Mühe zu geben, damit der Michel und der Peter über das und jenes richtig denke.“

Eugen fand gerade hierin ſeine beſondere Freude und ihm lag noch eine eigenthümliche Erquickung darin, in einem vergeſſenen Winkel der Welt die volle Kraft ſeines Denkens auszubreiten.

Der Bachmüller neckte bei jedem Zuſammentreffen ſeinen Freund, der aus Erbſen und Bohnen ein neues ſtarkes Menſchengeſchlecht prophezeie.

Die Ernennung der Geſchworenen kam in's Dorf, nur der Kirchbauer und Schäufler-David waren erkoren worden; ſelbſt der monarchiſch geſinnte Kronauer wurde ausgeſchieden. Eugen erbat ſich's vom Schultheiß, dem Kirchbauer die Ehre verkünden zu dürfen. Als er eben nach langer Zeit wieder zum Erſtenmal die Schwelle des Kirchbauern betrat, kam die Bachmüllerin aus der Thür.

„Sie hier?“ fragte Eugen erstaunt.

„Ja,“ erwiderte die Bachmüllerin, „die arme Frau kommt nicht mehr auf und da hat sie mich noch um Verzeihung bitten wollen, weil sie mich einmal schwer gekränkt hat. Ich hab' mich ungern dazu entschlossen, aber mein Mann hat mir auch dazu gerathen.“

„Und Vittore nicht?“

„Nein, sie ist streng, aber ich kann ihr nicht ganz Unrecht geben, sie sagt: Auf dem Todtenbett um Verzeihung bitten, das ist nichts, das thut man's nur sich zulieb; man muß abbitten, wenn man noch gesund ist, wo man's auch wieder gut machen kann. Nun wahr ist's, aber mir ist's doch jetzt auch leicht, daß die Kirchbäuerin in Frieden aus der Welt scheidet.“

In Gedanken über das herbe Wesen Vittore's, das aber im Grunde doch nur ein gerechtes war, ging Eugen in die Stube. Der Kirchbauer saß in dem großen Lehnstuhl und weinte, der Pfarrer stand neben ihm, mehrere Frauen gingen aus und ein nach der Kammer.

„Was wollt Ihr?“ fragte der Kirchbauer barsch den Eintretenden.

„Ich hab' Euch nur sagen wollen, daß Ihr zum Geschwornen ernannt seid.“

Der Kirchbauer wischte sich schnell die Thränen ab und sein Antlitz erheiterte sich.

„Das wird meine Frau freuen,“ sagte er und ging nach der Kammer. Von drinnen hörte man jetzt einen Ruf:

„Gottlob! Mein Huschel ist Waldkönigin und mein

Mann ist Geschworener! Mein Mann ist geschworener Richter!“

Eine stumme Pause trat ein. Man hörte in der Kammer ein Rücken und nach einer Weile kamen die Frauen heraus und sagten, die Kirchbäuerin sei gestorben ....

Trotz des stürmischen Thauwetters, das alle Bergwege fast grundlos machte, kamen die Menschen doch sturmentgegen mit brennenden Wangen von allen Seiten herbei, um der Kirchbäuerin die letzte Ehre zu erweisen. Solch einen unabsehbaren Leichenzug wollte man seit Menschengedenken im Dorfe nicht gesehen haben.

Bei dem Heimgang vom Begräbniß hörte man nur Klagen über den Tod der Kirchbäuerin und eitel Rühmens von ihr. Es war Allen, als fehlte ein gewohntes Wahrzeichen, als fehlte der Thurm im Dorf.

Sie hatte die Menschen in ihrem Leben viel tyrannisirt, aber in jeder bedeutenden Kraft liegt etwas so Bewältigendes, daß man ihre tyrannische Erscheinung, wenn sie vorüber ist, vergißt, und nur das herrschmächtige Wesen in Erinnerung bleibt.

Sechzehntes Kapitel.

„Ich bin frei! Ich bin frei!“ rief Bartelmä, der zu Eugen kam, und als Eugen freudig erstaunt Glück wünschte, lachte der Dicke so gezwungen lärmend, daß

ihn Eugen mißmuthig zur Ruhe verweisen mußte, worauf Bartelmä berichtete, daß ihm sein Herr gekündigt habe:

„Ich biete nun nach Ostern die Kaiserkrone über mich aus und suche mir einen neuen Herrn; mein Theil Volkssouveränetät ist zu haben."

Eugen fühlte sich von solcher in Verwahrlosung sich gefallenden Lustigkeit angewidert, er wollte mit Bartelmä überlegen, wie ihm ein neuer Dienst zu verschaffen sei, aber dieser wollte nichts davon wissen, er schalt sich nur selbst einen Philister, daß er die gesetzte Zeit noch ausharre und sprach verworren davon, daß er auch noch einen Fuchs zu erjagen habe.

Bartelmä hatte den wunderlichen Egoismus vieler in Selbstzerstörung begriffenen Menschen, daß sie einen Andern zum Mitwisser ihres Unheils machen, ohne sich von ihm helfen lassen zu wollen; sie wollen nichts als mittheilen, einen Theil ihrer Last ablegen, kümmern sich wenig darum, wie sehr das den Andern bedrücke und rennen dann fast noch muthwilliger in ihr Verderben. So traurig dieser Gedanke war, Eugen suchte in ihm eine Tröstung, daß er dem Bartelmä nicht nachgehen konnte in die Niederung, in die er sich stürzte.

Als jetzt der Lehrer von Alsfeld kam und zu Gevatter bat bei seinem neugebornen Sohn, lehnte Eugen mit den Worten ab:

„Ich stehe schon mehr als genug zu Gevatter." Indem er hiebei aufzählte, wie vielerlei Verpflichtungen er sich auferlegt habe, ward er erst inne, daß er

ſich zu viel aufgebürdet hatte, zumal er noch täglich an der Befähigung zu ſeinem Beruf arbeiten mußte.

Der Lehrer von Alsfeld äußerte ſeinen Unmuth in ſpöttiſchem Zorn und Eugen gewahrte, daß er wieder in ſeinen alten Fehler verfallen war, indem er da, wo eine freundliche Bitte ihm nahte, nicht alsbald und entſchieden verweigern konnte. Er wollte fortan, wie ihm einſt die Bachmüllerin gerathen hatte, „den Muth haben, Nein zu ſagen.“

Noch ſeinen letzten Vortrag hielt er über die geologiſche Beſchaffenheit der Landſchaft, wobei er die Entſtehungsgeſchichte der Erde einflocht, und von nun an ſollte wieder all ſein Denken und Thun vornehmlich der Schule gewidmet ſein.

Die Erfahrungen, die Eugen und Kronauer bei ihren Vorträgen gemacht, waren nicht ſehr ermuthigend. Kronauer ſcherzte darüber, daß ſich die Bauern jetzt als rationelle Landwirthe betrachten, weil ſie von kohlenſaurem Ammoniak ſprechen können; überhaupt zeigte ſich, beſonders bei den Jüngeren, Lernbegierigen, ein losgeriſſenes Aufnehmen einzelner Worte und Sätze, mit denen ſie prunkend um ſich warfen und manchmal auch Spott trieben. Dieſes konnte aber ſo wenig irre machen als jenes Haften an Einzelnem. Ein äußerliches Aufnehmen und Wichtigthun mit Ungewohntem iſt ja ſo oft die erſte Entfaltung des Bildungstriebes; darin Verharren bringt Geziertheit und den lächerlich bunten Aufputz mit Fremdem. Lehrende und Lernende mußten in Zukunft den Weg finden, um den Inhalt des Denkens und Beobachtens in ſeiner

flüssigen, Jedem sich zu eigen gebenden Wirklichkeit und nicht in der erstarrten Form einer Redeweise aufzunehmen.

Eugen und Kronauer waren entschlossen, dies Ziel im Auge zu behalten.

Im Gemeinderath war Eugen fast wie von selbst, nachdem er die Ortsverhältnisse kannte, zum natürlichen Obmann geworden; der Schultheiß verstand es, ihm in der Regel den Vortrag über die zu verhandelnden Gegenstände und die Leitung derselben zuzuschieben, so daß die Gemeindeangehörigen mit ihren Anliegen zu Eugen kamen, bevor sie zum Schultheiß gingen.

In der Bachmühle suchte und fand Eugen seine Erholung von der anstrengenden Schularbeit und von dem Mißmuth, da er sah, wie umgewandelt die Menschen waren, wenn er jetzt die übergreifende Verfügung über seine Zeit entschieden ablehnte. Als er dieses letztere Vittore klagte, sagte sie:

„So ist es immer: zuerst halten sich die Leute für unwerth, wenn man sich für sie abarbeitet und sie sagen das auch; gleich darauf aber verlangen sie's als Schuldigkeit und sind bös wenn man's nicht thut. Herr Lehrer, ich muß Euch noch etwas sagen."

„Nur frei heraus," ermunterte Eugen, da Vittore plötzlich stockte, und nun fortfuhr:

„Erstlich dürftet Ihr den Bartelmä nicht so bruderander mit Euch sein lassen. Er hat sich in Eurer Krankheit wacker gezeigt, das bleibt; aber er richtet auch gern an aus anderer Leute Häfen, und jetzt ist er in's

Verlumpen gerathen, daß Ihr ihn ein für allemal laufen laſſen müßt. Warum ſchmunzelt Ihr jetzt? Saget's, was iſt?" Eugen konnte nicht erklären, wie ihm dieſes leidenſchaftliche Wahren ſeiner Ehre als vollgiltiger Beweis der Liebe Vittore's galt; er ſagte ablenkend:

„Auf erſtlich folgt ein Zweites."

„Das iſt der Lipp."

„Gegen den dürft Ihr nichts ſagen, der hat Euch gern," ſcherzte Eugen.

„Dummes Zeug," wehrte Vittore unwillig, „Ihr müſſet dem Lipp verbieten, daß er mit dem Vigil Kameradſchaft hat. — Der Vigil hat uns beſtohlen, hat meinen Vater in's Gefängniß gebracht, der darf nicht in Euer Haus kommen."

„Ich hab' dem Lipp nichts zu verbieten und zu befehlen, er iſt eigentlich nicht in meinem Dienſt, er iſt halb und halb mein Kamerad."

„Halb und halb, das iſt nichts; entweder Ihr habt zu befehlen oder Ihr habt nicht und es iſt Alles guter Wille was der Lipp mag. Ich ſeh' aber ſchon, Ihr lachet mich heut nur aus. Was habt Ihr jetzt wieder zu lachen? Das muß ich wiſſen."

„Man merkt an Euch die vermögliche Bauerntochter."

„Das hat mir nicht einmal die Kirchbäuerin nachſagen können, daß ich mir darauf was einbilde."

„Ich meine das auch nicht. Ihr wollet dadurch nur in Allem entſchiedene Verhältniſſe: dienen oder nicht dienen."

„Ja, das will ich auch, und das ist für beide Theile gut und währhaft. Mit dem Lipp könnet Ihr sehen, wie Ihr auf diese Weise fortkommet, aber der Vigil, der muß froh sein, daß man ihn frei herumlaufen läßt, der darf über keine ehrliche Schwelle."

Eugen unterließ es nicht, Vittore wegen ihrer Herbheit zur Rede zu stellen. Ohne irgend einen Winkeladvokaten in einem beschönigenden Gedanken zu Hülfe zu rufen, gestand sie schnell:

„Ihr habt recht, ich hab' zuviel gesagt, so arg mein' ich's nicht."

Diese schnelle Bereitwilligkeit zum Widerruf verblüffte Eugen, wenn er gleich nicht die Ehrlichkeit des Herzens verkannte, das keinen Anstand nahm, frischweg einen Fehl zu bekennen. Als er nun aber weiter in Vittore drang und sie überhaupt zu größerer Milde stimmen wollte, gewahrte er eine unbeugsame Strenge. Sie wußte und wollte nichts von dem feinfühligen Aufnehmen der Missethäter, zumal solcher, die in fortgesetzter Boshaftigkeit sich vergangen. Gegen die Kirchbäuerin zumal blieb sie, trotzdem sie jetzt todt war, in ihrem alten Urtheil. Eugen suchte nicht mehr an dieser Festigkeit zu rütteln, er fühlte selbst einen Halt an dieser Unerschütterlichkeit, die Haß und Liebe noch nicht in eine Alles begütigende humane Bettelsuppe auflöst. Nur auf festen Sittlichkeitsnormen wird sich eine neue gesunde Welt erheben. Das war es ja, was er so oft den parfümirten Lastern der vornehmen Welt gegenüber empfunden hatte. Er fühlte, wie er im Wesen Vittore's die Ergänzung

ſeiner ſelbſt finde. Eine Demuth, wie er ſie noch nie einer Frau gegenüber gekannt hatte, erfüllte ſein Herz, und wäre das nicht zu höfiſch und altfränkiſch und hier gewiß am unrechten Ort erſchienen, er wäre gern vor Vittore auf die Kniee geſunken. Vittore lachte über ihn, als er ſie ſo wie anbetend betrachtete, ſie ſagte, ſie habe geglaubt, er wolle ſie mit aller Gewalt bekehren und jetzt ſei er auf einmal ſo ſtill.

Eugen konnte nicht antworten und Vittore war nicht der Art, einen angeregten Gegenſtand bis in ſeinen letzten Verſchluß zu verfolgen. Sie fragte Eugen, ob er die Kinder jetzt ſchon ordentlich zur Prüfung herrichte und erhielt hierüber offenherzigen Beſcheid.

Der Winter begann allmälig zu ſinken. Es war Eugen trotz alles bunten Treibens, als wäre er vorübergegangen wie eine einzige ſtillhelle Winternacht. Er ging jetzt wieder vor Beginn der Schule hinaus in's Feld, geleitet von Schatzhauſer, der wie des Pfarrers Hektor zum Spielzeug der Kinder geworden war. In der Schule ging es rührig her, Alles rüſtete ſich zur kommenden Heerſchau.

Es war am letzten Februar, der Schnee war von den Feldern gewichen und lag nur noch in Graben und an Rainen; da und dort rief eine Lerche wie freudigbang jene Doppeltöne, die ſie vernehmen läßt, wenn ſie ſich aufſchwingen will. Eugen horchte auf, und jetzt ſchwirrte eine Lerche über ihm hoch in die Luft und ſang ihr ſchmetternd Lied. Der Frühling iſt da! Der Frühling iſt da! rief es in Eugen, und

namenloſes Entzücken hob ſeine Bruſt. Wenn er nur einen Menſchen hätte, dem er jetzt ſagen könnte, wie glücklich er iſt; er begegnet wohl Manchem, aber er wagt nicht, ihnen zu verkünden, daß die Lüfte ſingen: die Erde iſt wieder erſtanden! — Stille haltend ſprach er in ſich: und die Liebe iſt eingezogen in dein Herz und jeder Sang eines Vogels iſt nur Widerhall deines Jubels. Zum Erſtenmal iſt's Frühling worden ...

„Ich weiß, was du jetzt denkſt," ſagte plötzlich Bartelmä, der hinter ihm ſtand, „du biſt ein Poet und wünſcheſt dir jetzt Flügel und eine Lerchenkehle. Ich wünſch' mir ganz anderes."

„Was?"

„Wenn's Frühjahr wird, da hab' ich doppelt den Wunſch, viel Geld, recht viel Geld zu haben, um frei mit permanenter Meerſchaumpfeife in die Welt voll Wirthshäuſer hinein zu kutſchiren. Wo Geld iſt, iſt der Teufel, aber wo keins iſt, ſind zwei. Hörſt du dort den Fink auf dem Baum? Der hat ſeinen alten Schlag nicht verlernt. Der Fink iſt der Student unter den Vögeln. Morgen geht der März an und da kommen mir auch wieder meine alten Gedanken. Die früheren hellen Märztriebe an der deutſchen Eiche ſind verholzt, es müſſen friſchere kommen. Was? Ein Huhn im Topf für Jeden und nur Sonntags, wie jener alte König gewollt hat? Das iſt viel zu wenig. Jeder majorenne Mann im Staat muß künftig ſein Reitpferd haben, das ihm der Staat putzt und füttert."

„Der Staat?" lachte Eugen, „ja wohl, der kann Alles."

„Du verstehst nichts von der socialen Frage," entgegnete Bartelmä. „Aber ich hab' von was anderm reden wollen. Ich bin dir nachgelaufen. Du sollst mir dein Gewehr und deinen Hund leihen, ich will auch einmal auf die Jagd. Du brauchst nichts davon zu wissen. Meine Alsfelder Holzmacher haben mich à la chasse eingeladen, das sind Staatskerle."

„Wildern die jetzt?"

„Per se. Das Volk hat einmal Wildpret gefressen, die Bauerngaumen wissen, wie hochadelige Hasen und monarchische Böcke auf der Zunge schmecken und das vergißt man nie. Du weißt ja, mir hat das Gleichniß vom Kaidl wohlgefallen, daß dieser Geschmack das beste Erinnerungszeichen ist, besser, wie er gesagt hat, als alle historischen Ohrfeigen, die die Schuljugend Europa's — das ist das deutsche Volk — bei jedem großen Ereigniß bekommt, damit es das Datum nicht vergißt. Der Kaidl hat's prophezeit, daß das Volk das genossene Wild nicht vergessen wird."

„Wildpret verdaut sich am schnellsten," gab Eugen scherzend zurück. Als Bartelmä jetzt an der Bachmühle nochmals um die Waffe bat, schlug er ihm rundweg sein Verlangen ab, und da er jetzt Vittore am Fenster bemerkte, eilte er rasch davon und ließ Bartelmä stehen. „Du wirst das Nächstemal auch gehenkt, du verdammter Aristokrat," brüllte noch Bartelmä dem Weggeeilten nach.

Ueber'm Berge kam plötzlich in dunkler Wolke ein Schneesturm herangebraust, so daß selbst die Raben, die sich jetzt den Menschenwohnungen zuwendeten, nur

mühsam sich hindurch arbeiteten. Verstummt war jetzt der schüchterne Lerchensang draußen und die Frühlingsluft im Herzen unseres Wanderers.

Hat sich die Daseinsfreude zu früh herausgewagt und müssen noch heftige Stürme die Erde heimsuchen, bevor sie sich eines erneuten Lebens freuen darf? Es sterben Lerchen, die dem lockenden Blick der Sonne zu früh vertraut, aber der Frühling bleibt nicht aus, und ist er da, heller Sang umzieht ihn und in Freude begraben sind die versunkenen zu früh vertrauenden Boten. —

In dem Geiste der Kinder war ein lebendiges Frühlingssprossen, das, wie Eugen hoffte, stark sein sollte gegen Wind und Wetter; und wie er im Genügen seines Wirkens und Empfindens sich fühlte, erkannte er, daß er den Kindern jetzt mehr war, als je; denn ein in sich erfülltes Dasein strömt wie von selbst seine Kraft in Andere über, der Zufriedene vollführt seine Pflicht am nachdrücklichsten. Eugen war zufrieden in der ursprünglichsten Bedeutung des Wortes. Der unverhofft wieder eingetretene Winter störte seine innere Lust nicht.

Wenn er jetzt im Feld umherstreifte, freute er sich des Windsturmes, der die Knospen aufrüttelt, die Wurzeln weckt und tiefer einsenkt.

In den Frageſtunden, die er jetzt so oft als thunlich im Freien abhielt, lenkte er die Forschung der Kinder auf das Naturleben. Einst, es hatte in der Nacht still gerieselt und an den blätterlosen Zweigen hingen glitzernde Regentropfen, war Eugen mit den

Kindern hinausgezogen und freute ſich ihrer hellen Luſt, darüber die Lerchen hinſchwirrten, die beim erſten warmen Sonnenſtrahl ſich wieder aufmachten; die Staare waren ſchon in großen Flügen da, und der Rabe ſaß krächzend auf dem ſchmelzenden Schneefeld. Ein ſonſt ſchweigſamer Knabe, des Krämer Maiers Karl, fragte: „Herr Lehrer, woher kennt das Lerchenmännchen ſein Lerchenweibchen; es ſieht doch eins aus wie das andere?“ Eugen nahm den Knaben an der Hand und ſagte ihm: „Das weiß man nicht.“ Er konnte und wollte nicht, wie das gewöhnlich geſchieht, das Tauſchwort Naturtrieb für das Geheimniß unterſchieben. Er ſcheute ſich überhaupt nicht zu bekennen: das weiß ich nicht, oder auch: das muß ich in Büchern nachſchlagen. Sein Anſehen bei den Kindern litt dadurch keineswegs und er fand den Grundſatz ſo vieler Lehrer falſch, daß man den Kindern wie ein allwiſſender Gott erſcheinen müſſe. Er hatte noch immer Kenntniſſe genug, um keine heucheln zu brauchen. Unter freiwilliger Zuhörerſchaft Vieler erklärte er dem Karl, wie die Thiere die Welt ganz anders ſehen als wir, wie dem Inſekt mit ſeinen vielen Augen, dem Pferd mit der Tapetenhaut im Auge Alles wohl anders erſcheine. — Die ſich freiwillig um den Fragenden geſchaart hatten, hörten mit geſpannter Aufmerkſamkeit, und Eugen bedauerte, daß dieſe erziehliche Maßregel ſich ſo ſelten anwenden ließe; denn die Menſchen nehmen viel leichter etwas in ſich auf, das nicht unmittelbar an ſie gerichtet iſt und das ihnen zufällig zufliegt. Das aber erkannte Eugen auch, wie es vielfach nur Redensart iſt, daß man die Natur-

wissenschaften zum Hauptgegenstand des Unterrichtes in der Schule machen könne; die Fortpflanzung ist die wesentliche Geschichte von Pflanze und Thier, die dem Kinde nicht zu deuten ist.

„Herr Lehrer," fragte im Nachhausegehen des Schmieds Christian, „warum giebt's denn keine Kühe und Gäule, oder Rehe und Schafe, die so grün sind wie Ackerfeld und Baum, oder so blau wie der Himmel?"

„Die Heuschrecken sind so grün wie Gras," lachte der Sanscülotte, und Eugen erklärte, daß es von den Blattkäfern an immer höhere und feinere Organisationen gebe, die auch in den Farben ihre Mannigfaltigkeit und Selbständigkeit bekundeten.

Natürlich fehlte es auch nicht an rein albernen und sinnlosen Fragen, aber diese dienten meist zur Erhöhung der allgemeinen Heiterkeit.

Wenn dann Eugen allein ging, war es ihm, als ob er thauige Luft tränke. Er wandelte einst am Morgen im ersten sprossenreichen warmen Frühregen und fühlte mit Feld und Wiese, wie das zum Leben erwacht. Er mochte gern so fort wandern, weit, weit, und wieder still stehen wie ein Baum.

„Ihr sehet ja aus wie der Frühling," sagte das Rusele, das ihm fast jedesmal begegnete mit einem Topf voll Kaffeesatz, den es aus dem Pfarrhaus holte, und dann vor Nachhausegehen das erste Grün für seine Ziege sammelte. Jetzt hatte es das Rusele besonders auf Nesseln abgesehen, die es abkochte und seiner Ziege als Frühlingskur gab. „Die Nesseln sind doch

auch zu was gut," sagte das Rusele dies erklärend unserem Wanderer.

Eugen hatte ein neues Mittel zur Befestigung der Ordnung in der Schule gefunden. Es galt als Lohn für Fleiß und Sittsamkeit, wer ihm beim Umarbeiten seines Gartens, der noch von Kaidls Zeiten her verwahrlost war, helfen durfte. Im ganzen Dorf herrschte Freude und Lob, daß die Kinder noch nie so gern in die Schule gegangen seien als jetzt. Eugen erfuhr das wieder durch Lipp, und als auch Vittore solches bestätigte, war er voll Jubel.

„Habt Ihr die Kinder schon ganz vorbereitet für die Prüfung?" fragte Vittore wiederholt.

Wie draußen eben nochmals ein Schnee fiel, die Wiesen waren schon grün, Schosse und Triebe hatten sich an allen Zweigen aufgethan und die Amsel hatte schon gesungen, und jetzt wieder Alles winterlich — so war es Eugen jetzt plötzlich, als ob all seine helle Freude wieder verschneit wäre. Er gestand Vittore, daß ihm vor der Prüfung bange; er habe darin noch gar keine Uebung. Vittore redete ihm ernst zu Gewissen, wie weit gefehlt das sei, sich und den Kindern allerlei zu gestatten und das Nöthigste darüber zu versäumen. Eugen erwiderte, daß die Kinder geistig geweckter seien als Viele, wenn sie auch in der ordnungsmäßigen Prüfung schlecht bestehen würden, wie er voraus wisse. Vittore ließ das gelten, forderte aber um so entschiedener, daß man sich so stelle, daß Einem Niemand was anhaben könne.

„Wisset Ihr was?" spottete Vittore zuletzt, „über-

morgen ist Hochzeit im Lamm in Röthhausen, des Schäufler-Davids Marie heirathet den Metzger Philipp. Es geht jetzt in einem hin, Eure Schulprüfung fällt hin und her schlecht aus, wie Ihr saget, Ihr könntet Euch noch einen freien Tag machen und zur Hochzeit nach Röthhausen gehen."

Zum Erstenmal kehrte Eugen mißmuthig aus der Bachmühle heim, er glaubte in dem Wesen Vittore's eine Beschränktheit zu finden; sie hatte kein Gefühl für den Wonneduft einer freien in sich befriedigten Thätigkeit, die nicht nach amtlichen Zeugnissen und Anerkennungen von Außen fragt. Er nahm sich aber doch vor, Vittore zu beweisen, daß er auch das Gesetzte erreichen könne, und es war von eigenthümlicher Bedeutung, wie sein Verhältniß zu Vittore eins wurde mit seinem Berufe. Mit einer Hast, die die Kinder stutzig machte, räumte er alles nicht streng Planmäßige weg, und bald glaubte er den Triumph vor Vittore zu erreichen, bald ward er mit Kummer seines Mangels an den gewöhnlichen Handhaben inne. Und jetzt erkannte er aber auch, daß nicht Beschränktheit, sondern strenges Pflichtgefühl aus Vittore gesprochen hatte. Er suchte Vittore nach einer ganzen Woche angestrengter Arbeit auf und wollte ihr Abbitte thun für das Unrecht, das er innerlich gegen sie begangen, aber sie lachte so schelmisch und wußte so viel von der Hochzeit in Röthhausen zu erzählen, daß er gar nicht zu Wort kam.

Eines Morgens wurde er seltsam überrascht. Deeger kam und sagte, daß er mehrere Tage hier bleibe,

um die Kinder zur Prüfung einzuüben. Eugen war voll Freude und Dankes, aber er bemerkte auch an Deeger ein auffallendes neckiſches Lächeln. Endlich erklärte Deeger, daß er zwar ſelbſt daran gedacht, dem Freunde zu helfen, daß er aber eigentlich von Vittore, die zur Hochzeit in Röthhauſen war, dazu aufgefordert worden ſei.

Eugen fiel Deeger um den Hals. Vittore hatte noch nie ein Liebeswort zu ihm geſprochen, ſie ſprach in Thaten. „Ich habe Freundſchaft und Liebe," rief Eugen vollen Herzens, „die Freiheit muß mir werden!"

Siebzehntes Kapitel.

Mit dem Freunde jetzt gemeinſchaftlich arbeiten, war nicht minder erquickend, als mit ihm im Morgenthau in die ergrünende Flur hinauswandern und am Abend im traulichen Kreis in der Bachmühle ſitzen. Eugen ſprach gegen Vittore kein Dankeswort aus, aber ſie mochte ſeine Empfindung für ihre That verſtehen, da er ſagte, wie glücklich er ſich durch die Anweſenheit und Beihülfe des Freundes fühle; Vittore ſchlug bei dieſem Ausſpruch nur Einmal den Blick auf gegen Eugen. Sie war und blieb das ſtrahlaugige Mädchen.

Deeger hatte ſeine volle Freude an der Liebe Eugens und Vittore's, aber er ſprach mit dieſer, die zum offenkundigen Zeugniß ihrer Liebe jetzt beſonders zutraulich gegen ihn war, nie von dem Freunde, und

enthielt sich überhaupt jeder fördernden Vermittlung; denn ihm schien nicht nur die außergewöhnliche Lage Eugens ein tiefes Bangen einzuflößen, er war auch zart und besonnen genug, zu wissen, daß jeder Einblick eines Dritten, so sehr er auch gewünscht werden mag, doch leicht etwas Anfremdendes zurückläßt. Er hörte den stürmischen Jubel Eugens stets gelassen und wortlos an, und nur wenn es galt, etwas in dem Wesen Vittore's aufzuklären, ließ er sich zu Worten drängen. So sagte er einmal:

„Wundre dich nicht, daß Vittore jedes Liebeswort, jede Empfindungsäußerung vermeidet; ein Bauernmädchen spricht nicht gern von Liebe. Bei Vittore ist noch ein Außergewöhnliches, sie hat schon einmal geliebt, hat reife Lebenserfahrungen, da spricht man nicht gern von Gefühlen."

„Ich komme mir neben ihr oft kindisch vor. Sie erscheint mir überhaupt viel reifer als ich."

„Das ist sie nicht, sie ist nur thatfester, heimischer in bestimmtem Lebenskreis. Solche Menschen scheinen gegenüber den in Gedanken Lebenden reifer, sie sind es aber nicht. Du wirst stets finden, wie sehr du über Vittore stehst. Es ist mir aber ein Zeugniß deiner innigen und wahrhaften Liebe, daß du dich geringer achtest als du berechtigt bist."

„Mich verlangt zu wissen," sagte Eugen plötzlich abspringend und in eine seltsame Gedankenverbindung übergehend, „wie sie es aufnehmen wird, wenn ich ihr erklären werde, wer ich bin; und das muß ich und bald."

„Vittore hat ein korrektes Denken," entgegnete Deeger.

„Korrektes Denken," wiederholte Eugen, „du haſt's getroffen." Das Wort drang ihm wunderbar zu Sinne und Deeger fuhr fort:

„Sie wird, wie ich glaube, deine Standeshoheit als ganz bedeutungslos anſehen. Du mußt aber dabei bleiben: ſo lange du nicht vollkommen frei biſt, ſie durch kein ausgeſprochenes Wort an dich zu binden. Es iſt ſchon mehr als genug an dem bereits Geſchehenen."

So ſehr es auch Eugen hätte zufrieden ſtellen ſollen, daß Vittore ſeinem ehemaligen Stande gar keine Bedeutung beilegen würde, er fand dieſe Erwartung doch nicht willkommen, er hatte ſich's als einen Triumph ſeiner Liebe gedacht, einen in der Welt hochgeſchätzten Lebensſchmuck ihr zu Füßen zu legen, er hatte ſich gewünſcht, noch viel mehr zu ſein, um ihr Alles darbringen zu können. Aus dieſen innern Widerſprüchen heraus ſagte er jetzt nach langem Verſtummen:

„Ich bin doch noch verdorben, es liegen ſcheinbar erſtorbene Wurzeln im Gemüthe, die man nicht ahnt."

Deeger forſchte nie nach Räthſelworten, er betrachtete ſie als ungehört und erwiderte auch jetzt nichts. Eugen mußte für ſich allein den noch nicht völlig getilgten Hochmuth ſeines Standes niederkämpfen.

Auf den Feldgängen breitete Eugen ſein innerſtes Seelenleben aus, gleichwie die Bäume jetzt ihren vollen Blüthenſchmuck erſchloſſen; der unmittelbare Beruf, die Wiſſenſchaft, das Freiheitsſtreben und die Liebe,

Alles schwirrte in hochgehenden Gedankenflügen über die grünende Erde hin. Eugen konnte sich eines Veilchens freuen und gleich darauf die Betrachtung daran knüpfen, daß dieses Blümchen darum so düftereich ist, weil es früh und so verborgen blüht, daß keine Biene daran naschen kann; er konnte sich über „die Agenten in der Natur," die Käfer, lustig machen und sich mit den Staaren freuen, denen der verhaßte frische Maulwurfshügel Herd und gedeckter Tisch war; er konnte in der Kleeaussaat, die man jetzt unter Frühgerste mischte, eine bedeutsame Schulmethode finden, und gleich darauf wieder sich selbst verspotten, daß Alles, was er schaue, sich in Pestalozzi verwandle, daß die grünenden Stauden zu winkenden Schulbakeln würden.

Mit traurigem Scherz rief er einmal: „Alles Naturleben baut sich aus der Grundform der Zelle auf, und daher haben gewiß die Herren der Welt gelernt, das junge Freiheitsstreben in das Zellengefängniß zu sperren." Gleich darauf sagte er aber wieder: „Goethe als Demokrat wider Willen hat uns gelehrt: die Blume ist auch nur ein Blatt; wir aber sagen doch jetzt: die Blätter sind auch Blumen." Vor einem Blüthenbaum stehend, rief er: „Da droben steht die neue Weltgeschichte. Dort, wo jetzt an den Zweigen die Blüthen sind, kommen das nächste Jahr keine, in den Achseln der Blätter bilden sich die Keime der nachjährigen vor. So ist's auch in der Menschheit, es kommen andere Geschlechter daran. O Welt, wie bist du so reich." Solches und noch viel tausenderlei sprach er hin in die frühlingshelle Luft, und Deeger schien

ſich deſſen ſtill zu freuen und drückte manchmal den Arm des Freundes feſter an ſich.

Am letzten Tag vor ſeiner Abreiſe verwandelte ſich Deeger in den Schulinſpector und ließ Eugen ganz genau die Prüfung abhalten. Es ging, wenn auch nicht ohne Hinderniſſe, doch ziemlich fertig von ſtatten, und Deeger nickte bejahend, als Eugen beim Abſchied ſagte:

„Die Gefahr iſt noch nicht vorbei, aber ich fühle mich ihr gewaffnet. Danke dir ſelber.“

Auf den Samſtag vor dem weißen Sonntag, der diesmal erſt Ende Aprils war, hatte der Inſpector die Prüfung anberaumt.

Ein jammervolles Heulen am Prüfungsmorgen weckte Eugen. Lipp hatte den Schatzhauſer eingeſperrt, damit ihn der Inſpector nicht zu Geſicht bekäme und abſchaffe. Eugen wußte ein beſſeres Verſteck, er ſchickte den Hund nach der Bachmühle, wo er gern blieb.

Auf acht Uhr war der Beginn der Prüfung angeſetzt. Eugen hatte die Kinder ſchon um ſieben ſich einfinden laſſen, wie Deeger angeordnet, und daran war wohlgethan; denn lange vor der anberaumten Zeit fand ſich der Inſpector im Geleit des Pfarrers und Vikars und eines Theils des Gemeinderathes ein. Der Lehrer von Alsfeld folgte bald hinter ihnen. Auch Eltern und erwachſene Geſchwiſter ſammelten ſich und gingen ab und zu. Eugen war ſelber erſtaunt, wie leicht Vieles von ſtatten ging und ſprang über Stockungen keck hinweg. Der Inſpector aber ließ das nicht ſo leicht geſchehen und wußte die Lücken und Mängel

kenntlich aufzuweisen. Eugen ließ sich dadurch nicht irre machen und begann jeden neuen Gegenstand mit ungebrochenem Muth, der nun auch auf die Kinder überging, die wie eine geworfene Schwadron schon völlig alle Zuversicht verlieren wollten und selbst das was sie wirklich innehatten, nur mühsam hervorstotterten. Am Mittag wiederholte sich der officielle Schweiß und am Schluß, nachdem der Inspector zur Ehrfurcht vor Gott und dem Fürsten ermahnt und die Kinder entlassen hatte, wurde Eugen vor den Versammelten bedeutet, daß die Prüfung nur eine mittelmäßige sei und man sich künftig eines bessern von ihm erwarte. So schmerzhaft diese Aeußerung sein mußte, sie wurde rasch wieder gelindert, da der Gemeinderath auf die Frage, ob er etwas gegen den Lehrer und sein Betragen vorzubringen habe, einstimmig verneinte mit dem Zusatze, es sei Jedermann „rechtschaffen zufrieden" mit ihm.

Als es bereits dämmerte, ging Eugen nach der Bachmühle. In dem blühenden Flieder im Garten sang die Nachtigall und dort vom Berg rauschte hell der Waldbach und klopfte rasch die Mühle. Ja, hier wohnt die Liebe und die in sich geschlossene Thätigkeit. Eugen stand wieder an der Stelle, wo er am ersten Abend gesessen und er sah dankend hinauf nach dem Haus, denn hier fand er die Stütze zur Ausdauer in seinem Beruf. Wenn jetzt Vittore kam, er hätte alle Schranken zerrissen und hätte von ihren Lippen Seligkeit und Friede getrunken. Die Nachtigall sang immer wonniger, aber Vittore war nirgends zu finden. Er

ging hinauf in die Stube, die Bachmüllerin war allein, ſie glückwünſchte ihm und als er dies ablehnte, ſagte ſie:

„Sehet Ihr? Es lohnt ſich Alles auf der Welt. Daß Ihr dem Vikar beigeſtanden, das trägt jetzt ſeine Frucht. Der Vikar hat überall heilig verſichert, daß Eure Kinder das beſte Zeugniß verdienen; ſie ſeien nicht nach der Schnur abgerichtet, aber aufgehellter als die in den meiſten Schulen. Des Mareile's Mutter hat's mir berichtet und Ihr geltet jetzt im Dorf mehr als der Inſpector. Freuet Euch nur rechtſchaffen."

Die Bachmüllerin nickte wohlgefällig, da Eugen ſagte, daß ihm die Freude eine doppelte ſei, da er ſie von ihr bekäme.

„Wo iſt die Vittore?" fragte er jetzt. Sie ſollte die Genoſſin ſeiner Freude ſein, war ſie ja der Urſprung; wie viel mißlicher wäre es ergangen ohne ihre Beihülfe.

„Die Vittore iſt im Stall, ſie hat ſich's nicht nehmen laſſen und iſt die ganze Nacht dort geweſen; ihre Lieblingskuh, die Amſel, hat heut Nacht gekalbt und jetzt giebt ſie ihr warme Tränke, ſie nimmt ſie ſonſt von Niemand. Ich höre meine Vittore die Stiege heraufkommen."

Von unſichtbarer Hand öffnete ſich die Thür und ſchloß ſich wieder. Schatzhauſer ſprang herein, hüpfte an ſeinem Herrn empor und legte dann ſeinen Kopf auf deſſen Schooß und blickte ſo wehmüthig auf, als drückte er den Schmerz aus, daß er nicht Alles wiederſagen könne, was Vittore mit ihm geſprochen. Als jetzt dieſe ſelber eintrat, rannte er ihr entgegen. Es

gab viel zu erzählen und Vittore schlug das Auge nicht nieder, sondern schaute Eugen fest an als er sagte, er verdanke das Hauptsächliche einem guten Geist, der für ihn gesorgt habe.

Draußen lag heller Mondenschein und die Nachtigallentöne klangen immer lieblicher. Eugen sehnte sich darnach, Vittore allein zu sprechen; er lächelte innerlich über den glücklichen Ausweg den er fand, indem er den Wunsch aussprach, das neugeborene ruhmreiche Kälbchen zu sehen. Vittore stand auf, aber auch die Mutter ging mit. Es durfte sich jedoch der Amsel Niemand nähern als Vittore. Vor dem Bienenhaus stand dann Vittore still und erzählte mit Freude, wie gut sie ihre volkreichen Stöcke überwintert habe, sie habe das Letztemal im August gezeidelt (Honigernte gehalten) und das sei besser als im Herbst, weil sich da die Bienen noch sammeln können was sie brauchen, und so habe sie diesen Winter das Füttern erspart; sie zeigte dann mit besonderer Freude das sogenannte Katzenkraut, das sie dort gepflanzt hatte, das im Frühling zuerst blüht und für die Bienen ein wahrer Schmaus ist. Als Eugen seine Unkenntniß in der Bienenzucht gestand, erklärte ihm Vittore schnell die Hauptthätigkeiten durch das ganze Jahr und versprach, ihm einen Vorschwarm zu geben, wenn er sich anlegen wolle, „freilich," setzte sie hinzu, „ist der Schulgarten nicht besonders geschickt dazu; hier ist's besser, wo die Weiden sind und vom letzten Schnee bis zum ersten allerlei Blumen aufkommen."

Vittore war jetzt gesprächsam, sie, die sonst nur

zu abgebrochener Rede zu bringen war. Sie ſprach noch immer kein Liebeswort, aber in dieſem Darlegen ihrer Lieblingsthätigkeiten war mehr als jede Gefühlsäußerung. Wohl auch aus dieſer innern Anwendung erwiderte Eugen:

„Wie die Bienen aus blühendem Reps und Wicken reichen Honig ſaugen, wo die Beſitzer nur künftiges Oel und Futter darin ſehen, ſo geht es auch mit vielen Thaten und Reden der Menſchen; wer's verſteht kann ſich ſüße Gedanken daraus holen."

„Mutter!" rief Vittore, „das iſt eines von Euern Gleichniſſen, das iſt, wie wenn ich Euch hör'."

„Vor deinem vielen Reden hört man die Nachtigall gar nicht," ſchalt die Bachmüllerin und Vittore erzählte Eugen leiſe, wie ſehr beſonders des Pfarrers Adelheid von der Nachtigall ſo viel Aufhebens mache, die Adelheid ſei überhaupt eine Beſondere, ſie lache ſie oft aus, weil ſie die engliſch-chineſiſchen Schweine pflege, die der Vater eingethan; die Adelheid habe nur die Schafe gern, ſonſt gar kein Thier.

Als man die Gartenthür öffnete, kam des Pfarrers Hektor heraus und bewillkommte ſeinen Freund Schatzhauſer und aus der Laube dort trat der Vikar mit ſeiner Braut an der Hand.

Das gab jetzt des Scherzens und Lachens genug. Da die Laube nicht Raum genug hatte, ſetzte man ſich gemeinſam auf die Bank vor dem Haus. Der Vikar erzählte, daß im Dorf allgemein die Rede ſei, der Doctor Metzler, der ſogenannte Fragſamenhändler, ſei der Spion und Angeber des Dorfes; er erſuchte Eugen,

ihn vor der Rache der Menschen zu warnen. Ueber die Herzen, die sich der hellen Frühlings- und Liebeslust erschlossen, breitete sich ein dunkler Schleier, da man sich den Kummer so vieler Familien um ihre eingekerkerten Väter und Brüder vergegenwärtigte. Adelheid wehrte sich besonders gegen solchen Trübsinn und als Eugen sie bat, ein Lied zu singen und auch Vittore die gleiche Bitte aussprach, betheuerte Adelheid in aufrichtigen Worten, daß sie kein Lied ohne Klavierbegleitung singen könne.

„Das versteh' ich nicht," rief Vittore, „trillerst das ganze Jahr wie ein Kanarienvogel und jetzt kannst du nichts, weil du den Klavierkasten nicht bei dir hast. Halt, du hast ja erst vor acht Tagen ein Lied vom Frühling gesungen, das mußt du können, fang' nur an."

„Glaubet mir, es geht nicht ohne Klavierbegleitung."

„Das ist wunderlich! Spricht das Lied vom Frühling im Wald und braucht ein Klavier," rief Vittore lachend.

Eugen gab ihr recht und erklärte, wie seltsam es sei, daß man ein Lied nicht da singen könne, wo es empfunden werden muß; er war eben daran sich mit dem Vikar in einen Streit über höhere und volksthümliche Musik zu verwickeln, als Alles in ihn drang, etwas Allgemeines anzustimmen; er ließ sich nicht lang bitten und Alles, selbst der Vikar, stimmte mit ein:

Ein Jäger in dem grünen Wald
Muß suchen seinen Aufenthalt.
Er ging im Wald wohl hin und her
Ob auch nichts anzutreffen wär.

Mein Hündelein iſt ſtets bei mir,
In dieſem grünen Laubrevier.
Mein Hündlein wacht, mein Herze lacht,
Meine Augen leuchten hin und her.

Da ruft mir eine Stimme zu:
„Wo biſt denn du, wo biſt denn du?“
„Wie kommſt du in den Wald hinein,
Du ſtrahlaugig Mägdelein?“

„Um dich zu ſuchen bin ich hier,
In dieſem grünen Waldrevier;
Ich ging im Wald wohl hin und her,
Ob auch kein Jäger drinnen wär.“

Ich küßte ſie ganz inniglich
Und ſprach: „Fürwahr du biſt für mich;
Bleib du bei mir als Jägerin
So lang als ich auf Erden bin.

Allein ſollſt du nicht wandeln hier
In dieſem grünen Waldrevier.
So lang die Welt zuſammenhält
Sind wir zuſammen in der Welt.“

Bei den letzten Worten hatte Eugen die Hand Vittore's gefaßt und hielt ſie feſt; ſie riß ſich los, aber er glaubte doch den Druck ihrer Hand gefühlt zu haben.

Jetzt kam der Bachmüller und ſagte, der Abend ſei noch zu kühl zum Draußenſitzen. Man verabſchiedete ſich bald und Eugen geleitete das Brautpaar in der duftigen Frühlingsnacht das Dorf hinein. Er ging ſtill neben den Ueberglücklichen und ſchwer im Herzen

fühlte er, was geschehen war und wie unbedacht er ein Leben hineinzog in sein dunkles Dasein. —

Am weißen Sonntag schaute Alles auf nach der Kirche, der Storch war angekommen, das kündete ein festes Frühjahr, und Bartelmä, der mitten unter den Versammelten stand, zu denen sich Eugen gesellt hatte, sagte zu diesem:

„Ich hab' kein blutiges Kreuzerle im Vermögen und wer kein Geld in der Tasche hat, wenn der Storch kommt, hat das ganze Jahr keines."

Eugen hieß ihn mitgehen und schenkte ihm einiges Geld, worauf Bartelmä sagte, er werde ihm das mit Zinsen heimgeben.

Als aber Eugen im Weitergehen den Bartelmä zu ruhiger Stimmung und Fürsorge für seine Zukunft bewegen wollte, erwiderte dieser:

„Schweig mir nur von der Welt. Pfui! Jetzt ist die Jungegänschenzeit, jetzt kriechen die gelbflaumigen, weichbeinigen Gemüthlichkeiten aus der Eierschale; jetzt werden die Menschen verliebt wie die Maikäfer, und jetzt freut sich der lederne Philister mit Kind und Kegel, daß die Lerchen wieder da sind und die Schwalben auch, und daß er Spinat kriegt und wohlfeiles Kalbfleisch. Pfui! Ich wollt' ich wär' im Pennsylvanium und könnte mir einreden, draußen ist ein zorniges Geschlecht das bald den Kehraus aufspielt und nicht Philister, die den Fortschritt der Zeit nur daran sehen, daß ihre Meerschaumköpfe brauner geraucht sind. Ich für mich bin entschlossen. Ich lebe noch acht, höchstens zehn Tage. Thue ich bis dahin meinen Fang,

gut, dann komm' ich nochmals auf Universität und das als Präparatfrosch; wo nicht, geh' ich nach Pennsylvanium."

Es gelang Eugen nicht, weder die seltsamen Worte zu enträthseln, noch den Verwilderten anderen Sinnes zu machen; selbst das Versprechen, daß Kronauer ihm eine Stelle geben müsse, wurde verlacht.

Die Kirchenglocke mahnte Eugen an andere Pflichten.

Am heutigen Tag wurden die Kinder confirmirt und aus der Schule entlassen. Eugen war selber tief bewegt, als nach der Kirche die Kinder noch zu ihm kamen und dankten, wobei des Sonnenwirths Franz im Namen der Knaben sprach und das Mareile für die Mädchen sprechen wollte, vor Weinen aber fast nicht konnte.

In dieser freiwilligen That der Kinder fand er Entschädigung dafür, daß sein Verhältniß zu den Kindern in der Kirche ganz unbeachtet geblieben war.

Gründonnerstag, Charfreitag, die Ostertage kamen und Eugen erschaute sich wie neu, da er sein Leben jetzt ganz an die Kalendertage geknüpft fand. Er hatte frei für sich gelebt in selbstgeschaffenen heiligen Zeiten; wie ganz anders war das jetzt. Wenn er in die Häuser schaute, wie breitete sich da ein höherer Festglanz aus. Die Kirchenordnung hatte sich eingelebt in das Familiendasein. So lange man auf einsamer Gedankenhöhe steht, kann man deren vergessen. Sein ganzes Denkleben konnte Eugen den Menschen leicht hingeben, schwerer ward es ihm, aus dem Widerspruch mit seinen höchsten Ueberzeugungen sich den religiösen Formen

anzubequemen. Und doch, ist man hiezu nicht verpflichtet bei einem vollen Gemeinleben? Wie weit aber ist man berechtigt, seine innersten Bekenntnisse zu verschweigen oder gar zu verleugnen? ....

Am Ostermontag war Eugen bei Kronauer zu Gaste und aus seiner tieferregten Stimmung heraus sagte er:

„Man müßte die Menschen hochsittlich machen, um sie dahin zu bringen, ohne äußere Weihe echte schöne Feste zu feiern."

„Ich fürchte," entgegnete Kronauer, „Sie wollen in gerechtem Unmuth über die nichtswürdigen Zustände der Gegenwart den letzten Halt, die letzte positiv ideelle Autorität untergraben und sehen alles Heil im Unglauben. Ueberhaupt aber ist es unpraktisch, in Dingen, die sich der Forschung entziehen, die Menschen reformiren zu wollen."

„Ich bin der Ansicht," suchte Eugen zu schließen, „daß man Niemand weder Glauben noch Unglauben geben darf; beides darf nur Ergebniß der persönlichen Charakterentwickelung sein."

„Sie sind gläubiger, als Sie sich gestehen wollen," entgegnete Kronauer, und dieser so oft wahrgenommene Hochmuth der auf ihre Positivität Stolzen empörte Anfangs Eugen, aber er setzte ruhig auseinander, daß die Männer des geschichtlich Positiven in Glaubenssachen, weil sie an eine absolute Wahrheit glauben, folgerecht bekehrungssüchtig und fanatisch sein müßten, nur ihre Bildung d. h. geschichtliche Warnungen und Rechnungtragereien halten sie davon ab; die Ungläubigen

dagegen wissen nur von individuellen Anschauungen und persönlichen Wahrheiten in dem nicht Beweisbaren, und sind darum folgerecht weder bekehrungssüchtig noch fanatisch, sondern entwickelnd.

So oft die beiden Freunde in die Tiefen ihres beiderseitigen Wesens drangen, that sich eine Kluft zwischen ihnen auf, über welche hinweg sie sich aber dennoch friedfertig die Hand reichten.

Nachmittags ging Eugen mit Kronauer und dem Bachmüller durch das Feld. Die Sonne stand so hell am blauen Himmel, als schaute sie begnügt und selbstzufrieden auf ihre schöne Erde und es war so still über Feld und Wiese, daß man den Kukuk vom Alsfelder Wald herüber rufen hörte.

Der Bachmüller beglückwünschte scherzend seinen Freund Kronauer, indem er auf die vermehrte Aussaat von Erbsen und Bohnen hinwies.

Das junge Ehepaar, der Metzger Philipp und des Schäufler-Davids Marie, kam Hand in Hand daher, aus ihren Angesichtern leuchtete die helle Freude.

„Noch siebzig solche Ostern wie diese," grüßte Kronauer.

„Dank' schön," erwiderte Philipp und fuhr lächelnd fort: „aber ich bin nicht so wie Sie, Herr Baron, ich lasse mir vom ersten Anbot was abhandeln."

Im Weitergehen sprach Eugen seine Freude darüber aus, wie das Dorf nun so sein eigen worden, daß er Lust und Leid jedes Einzelnen kenne. Der Bachmüller schaute ihn verwundert an.

Jetzt begegneten sie dem Sanscülotten, der seine

confirmirte Freiheit damit nützte, keck eine Cigarre zu rauchen. Eugen redete ihn ernst verweisend an, der Bachmüller aber war rascher bei der Hand, er riß dem Knaben die Cigarre aus dem Mund und gab ihm eine tüchtige Maulschelle dafür, wobei er ihm die Versicherung gab, daß er diese jedesmal einhandeln könne, wenn er ihn so treffe.

Man sprach viel über den Uebelstand, daß die Burschen auf dem Land zu früh selbständig würden. Das Freiheitsgefühl Eugens sträubte sich gegen äußere Eingriffe, und doch mußte er zuletzt bekennen, daß eine Rücksichtslosigkeit hier wohl am Platze sei. Kronauer wies ausführlich auf das Muster Englands hin, wo die Männer um so gediegen kräftiger seien, weil sie bis zur Reife in strenger Zucht gehalten werden und nicht wie bei uns ihre beste Jugendkraft in burschikosen Aufbrausungen vergeuden, um dann bequeme Bierphilister zu werden.

Auf der Anhöhe vor einem Schwarzdornstrauch saß der Klosemichel, schälte sich einen Stock und fluchte immer vor sich hin.

„Was giebt's?" fragte Kronauer.

„Ich hab' mir da meinen Bettelstab geschnitten, es wachsen noch viele da, wer weiß, für wen sie stark werden. Ich geh' hinüber in's Thal und will mit meiner Frau und meinen Kindern Arbeit in der Fabrik suchen."

Kronauer versprach ihm Taglohn zu geben, wenn er fleißiger sein wolle als bisher. Der Klosemichel verneinte und „Vinzenz!" riefen plötzlich Kronauer und der Bachmüller wie aus Einem Mund.

Die Straße daher kam hastigen Schrittes ein bleicher Mann mit vollem Bart, der Bachmüller und Kronauer streckten ihm die Hände entgegen, die er kaum faßte und weiter drängte. Der Bachmüller hielt ihn aber fest und sagte, er solle ruhiger gehen, er wolle voraus eilen und der Frau ankündigen, daß er käme; schneller als man ihm sonst zugetraut hätte, eilte er davon.

Eugen erfuhr, daß dies der Schlosser Vinzenz, der Vater des verstorbenen Hasenschartigen sei, der nun berichtete, daß er seine noch rückständige Zuchthausstrafe geschenkt bekommen habe. So sehr auch Kronauer ermahnte, dem Bachmüller einen Vorsprung zu lassen, Vinzenz war kaum zu halten.

„Die Schwalben fliegen!“ sagte der Vinzenz einmal sich umschauend und breitete die Arme aus; er konnte nicht sagen, wie er auf raschen Schwingen hineilen möchte zu den Seinen. Der Schweiß perlte ihm auf der Stirn und Alles was des Weges kam umdrängte ihn, drückte ihm die Hände und geleitete ihn wie im Triumph hinein in das Dorf. Jetzt kam aus dem Dorf ein Menschenschwarm, aber eine Gestalt eilte voraus, ein Kind auf dem Arme; Vinzenz sprang ihr entgegen und lag weinend am Halse seiner Frau, nahm ihr hierauf das Kind ab, das er noch nie gesehen und eilte damit in's Haus. Als er hier den Hasenschartigen nicht fand und hörte, daß er gestorben sei, schrie er laut auf und drückte sich die Hände vor das Gesicht und die Thränen quollen zwischen den Fingern hervor.

„Gott hat uns ein anderes Kind geſchenkt," tröſtete die Mutter.

„Du haſt's Philipp taufen laſſen; Dagobert muß es heißen wie mein guter lieber Kerl, der mir ſo weggeſtorben iſt. Komm her Dagobert," rief er und nahm das Kind abermals auf den Arm.

Eugen, Kronauer und der Bachmüller mußten ſich aus der Stube entfernen, um auch die Anderen zu bewegen, die Eheleute allein zu laſſen. —

Am Abend als der erſte Feſttag ausgeläutet war, tönte heller Sang durch das Dorf; Kronauer hatte es beim Schultheißen- und Pfarramt dahin gebracht, daß das Singen wieder erlaubt ward. Die Mädchen gingen Arm in Arm, ſo breit die Straße war, und die Burſchen, unter ihnen Lipp als wirklicher Hauptmann, gingen hinterdrein und begleiteten die hellen Stimmen in natürlichem Accord. Eugen horchte ihnen lange nach und in ihm jubelte es: O du deutſches Herz! Geprieſen ſei deine Unverwüſtlichkeit. Kaum iſt die harte Bedrängniß vorüber und noch liegt Alles vor dir in ödem Dunkel; du faſſeſt dich und jauchzeſt froh empor ....

Noch lang ſaß Eugen ſtill und allein in ſeinem Garten. Ein Eingekerkerter iſt frei und das Lied iſt wieder erwacht und klingt hell aus dem Mund des Volkes. Wann wirſt auch du deine Freiheit finden in dir und um dich her? ..... Immer ferner klangen die langtönigen Liederweiſen, bis ſie endlich ganz verhallten.

Achtzehntes Kapitel.

Am zweiten Feſttag empfand es Eugen wieder ſchwer wie in der erſten Zeit, daß er am Morgen und am Mittag in der Kirche mitwirken mußte.

Als er am Abend in der Bachmühle äußerte, wie es ihm ſo ſeltſam vorkomme, daß die Menſchen beſtimmte Tage feſtſetzen, an denen ſie die Andacht in ſich erwecken wollen, ſtatt daß dieſe von ſelbſt kommen ſolle und ſich nach keinem Kalender richte, da ſchwieg Alles auf dieſe Worte, endlich ſagte Vittore:

„Daran hab' ich noch nie gedacht, aber an was anderes. Mir iſt's früher ganz wunderlich vorkommen, daß man ſich ſchön anthut und ſagt: jetzt geh' ich zum Tanz und will luſtig ſein. Die Luſtigkeit fragt nicht vorher an, wie man angezogen iſt und man kann ſie ſich nicht anfremen (beſtellen), aber doch iſt's wieder gut und nöthig, daß es ſo iſt. Die Muſikanten müſſen am Platz ſein und zum Tanzen braucht man auch noch andere Leut' und die Luſtigkeit kommt dann ſchon von ſelber, wenn man geſund iſt."

Das Antlitz Vittore's leuchtete als ginge ſie zum Tanz und hörte helle Muſik. Eugen empfand in ſich eine ſo jubelvolle Freude, daß er unwillkürlich beide Hände auf die Bruſt legte; ihm war's, als müßte ihm das Herz zerſpringen vor Wonneſeligkeit. —

Am andern Morgen in der Frühe, als eben die Menſchen ſich wieder rüſteten, um nach der Feſtesruhe die Arbeit neu aufzunehmen, bewegte ſich ein wunderlicher Aufzug durch das Dorf. Auf einem kleinen vier-

rädrigen Handwagen, der mit Betten ausgestopft und mit allerlei Kochgeschirr behängt war, saß des Rusele's Christoph; auf dem Schooß des braunen Burschen stand der flügelgestutzte Storch. Das Rusele zog den Wagen und die schwarze Ziege lief bedächtig hinterdrein.

„Wohin geht's?" fragte Eugen, als das Rusele bei ihm Halt machte und viele Menschen sich sammelten.

„An's Meer," antwortete Rusele und „In's Meer" wiederholte Christoph; der Storch öffnete seinen Schnabel weit und die Ziege schmunzelte mit ihren Lefzen, während Rusele erklärte, daß sie als sicher erfahren habe, ihr Christoph werde durch das Seebad geheilt; seitdem habe sie keine Ruhe mehr gehabt, im Schlaf habe sie immer das Meer rauschen gehört und es habe ihr zugerufen und gesungen: „Mach dich auf! An's Meer! An's Meer!" Sie war voll Vertrauen, daß sie schon bis dahin käme; die Ziege fände überall Futter und sie auch. Jedes gab dem Rusele noch ein Geschenk mit den besten Wünschen. Während Eugen noch dem Wanderzug nachstarrte, brachte ihm des Sonnenwirths Franz zwei Briefe; der eine war von Theorosa, die die Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen ausführlich darlegte und beklagte, der andere war von dem ausgewanderten Lehrer aus Cincinnati. Der sogenannte Singvogel war Capitän auf einem Dampfschiff und Baumann war Prediger einer freien Gemeinde und außerdem Lithograph.

Eugen las den Brief des Letztern wiederholt, denn er suchte auch darin Tröstung für den Inhalt des Schreibens von Theorosa. Der Tauschmann dankte

Eugen, daß er ihn gewaltsam herausgerissen habe aus unbestimmter Sehnsucht und daß seine ehemals jugendliche Ueberschwänglichkeit nun ein festes ewiges Ziel gewonnen.

„Anfangs," hieß es in dem Briefe, „war ich wie ein Steckling auf dem Feld, der zuerst zu verwelken scheint, dann aber frisch sich einwurzelt. Die Seereise, dieses Hinausgesetztsein in das einförmige Element ist geeignet zur Einkehr in sich und bereit zu machen, eine neue Welt aufzunehmen. Dennoch war mir diese Welt lange fremd .... Ich habe auch unsern Vorgänger Kaidl hier kennen gelernt, er hat die Heiserkeit verloren, die er wie er mir sagte, sich im Sturmjahr 48 zugezogen hatte; er lebt nach vielen Fahrten in Buffalo und macht Stearinlichter; er ist ein ruhiger und zufriedener Mensch und wie ich höre, allgemein geachtet. Anfangs hatte er sich zu den Bierhelden gesellt, die auch in Amerika schreien, es sei hier keine Freiheit und die, wenn sie könnten, die Union sprengen würden. Jetzt ist er besonnener geworden. Wer hier zu Land zur guten Gesellschaft gehören will, darf nicht über die Staatseinrichtungen losziehen wie in Deutschland; natürlich ist das nicht durch ein Gesetz verboten, aber die Amerikaner, die keine Nationalität sind, haben den höchsten Patriotismus, er ist ihnen Religion, wie bei den alten Völkern. Hier gilt es zu arbeiten und hier kann man sich nicht für groß halten, weil man Alles schlecht findet .... Auf unsern Frühling 48 paßt ein Sprüchwort der Amerikaner: Wenn der März kommt wie ein Löwe, geht er wie ein Lamm, und kommt er

wie ein Lamm, geht er wie ein Löwe .... Ich bin hier Vorstand des Friedensvereins, mein höchstes Streben ist die Verwirklichung seiner Ideen. So lange noch eine Kanone gegossen wird, so lange noch ein Mensch einen andern tödtet, ist keine Religion auf der Welt; so lange noch ein Geistlicher einen Menschen schwören läßt, auf Commando seinen Bruder zu tödten, ist alles Kirchenthum eitel Lüge. Aus der Sprache und Poesie muß alle Phrase entfernt, die Weltgeschichte muß neu geschrieben werden. Es giebt keinen ehrenvollen, keinen ruhmvollen Tod auf dem Schlachtfeld. Ihr sagt: es muß doch Etwas geben, das sich so als innerste Ueberzeugung bewährte, daß man sein Leben dafür einzusetzen wagt. Wißt ihr nichts Besseres? Giebt es keine lebendige That? Die Völker und Zeiten, die an den geoffenbarten Gott glaubten, haben aus Menschenmord einen Beruf, eine Ehre, ein gottgefälliges Werk gemacht; laß sehen, ob die Ungläubigen schlechter sein können. Ihr sagt: das ist für einst, für das tausendjährige Reich. Ich antworte: Wann beginnt dies? Heute oder nie! Die kommenden Geschlechter können eben so gut sagen wie ihr: es ist nicht unsre Zeit, die das erfüllen soll. Nur eine Zeit, in der man im Manöverstaub die Menschen zur Verzweiflung an der Logik gebracht, durfte den Satz aussprechen: das Soldatenthum sei der Hüter der Civilisation. Wann war es das und nicht schnurstracks das Gegentheil? Man kann allerdings, wie jetzt geschehen, mit Bajonetten die beliebte Ruhe und Ordnung herstellen, aber kein Gemeinleben gestalten. Doch genug. Ich will dir nur

anzeigen, daß ich nächsten Sommer im Auftrag des Friedenscongresses nach Europa komme. Du mußt mir als ehemaliger Soldat auch Mittel und Wege angeben zur Zerstörung dieses Standes. Ich möchte nur das noch finden, wie man dieser organischen Gemeinsamkeit, wo Tausende auf Einen Schlag wie Ein Mensch handeln, nicht verlustig werde, und wie man auf andere der Menschheit nützliche Weise diese Fertigkeit schaffe und erhalte. Ich fühle mich hoch hinausgetragen, wenn ich die Zukunft überschaue. Die Union rettet die Welt. Ich sprach vor Kurzem einige vorurtheilsfreie Engländer, sie schreckten schon nicht mehr vor dem Gedanken zurück, sich einst im amerikanischen Congresse oder wie man ihn nennen mag, vertreten zu sehen. Der große Gedanke des Weltstaates, den keine Herrschermacht gründen konnte, wird durch die Union verwirklicht werden; ungebrochen bestehen in ihr die Völkerindividualitäten und sind doch fest vereinigt. Die unberechenbaren Folgen der Verkehrsmittel, daß man über Berge und durch Meere mit Blitzesschnelle spricht, das bringt eine lebendige Einheit des Menschengeschlechtes, deren Ahnung mich mit heiligen Schauern erfüllt. Schon das, daß ich hinaufgehoben auf die Sinaihöhen des Gedankens in die Welt der Verheißung hinein zu schauen vermag, schon das, daß ich ihren Gedanken zu denken vermag, macht mich glückselig, wenn ich auch dessen Verwirklichung nicht erlebe.

Doch ich will abbrechen. Fürchte nichts von meiner Ankunft in Deutschland, ich behalte den Namen, den du mir gegeben. Aber laß mich jetzt ein ernstes nüchternes

Wort mit dir reden. Du weißt wie anbetungsvoll ich deine That betrachtete und ich kann noch jetzt eine gewisse Bewunderung dafür nicht unterdrücken. Das ist aber nur ein Ueberrest aus der alten Welt mit ihren verkehrten Begriffen, der mir noch anhaftet. Dein Ausharren in beständiger Gefahr stammt von der krankhaften Sucht nach Abenteuern, die unsere besten Kräfte aufzehrt. Ich verkenne deine Menschenliebe nicht, aber du hast vor Allem die Pflicht, sie gegen dich anzuwenden. Jede Minute, die man in unklarem Kummer verbringt, ist Lebensverschwendung. Bedenke das Alles und halte dich bereit — wenn du bis dahin nicht eine andere Lösung gefunden — mit mir hieher zu ziehen . . ."

So sehr auch Eugen dagegen ankämpfte, er konnte sich des tiefen Eindruckes, den dieser Brief hervorbrachte, nicht erwehren. Er mochte sich auch sagen, daß das weiche Gemüth des Ausgewanderten nun zu einem eigenartigen amerikanischen Egoismus verhärtet sei und nur noch einem Ideal nachstrebe, das zunächst keine persönliche Opferung verlange; immer blieb noch die tiefe Erregung zurück. In sich, das fühlte Eugen, hatte er den Kampf vollendet; gegen die Widersacher von außen galt es sich neu zu rüsten. War dieser Brief der Herold, der einen neuen Kampf verkündigte?

Eugen war's plötzlich, als sähe er die ganze Welt im Widerstreit, ja selbst in Hohn gegen sein Thun und Streben aufstehen. Doppelt fühlte er jetzt die Segnung, die ihm in der Liebe zu Vittore geworden; das war ein Zauberschild, der ihn und sein höchstes Streben wunderbar schirmte.

Straff richtete er ſich auf, holte ſeine Jagdflinte und faßte ſie ſo freudig, als könnte er damit die gegneriſchen Gedanken treffen, und hinaus ging's mit Schatzhauſer in den luſtig grünen Wald.

Zahlloſe Vogelſtimmen klangen hell in einander, ihr Tönen verwirrt das Menſchendenken nicht; könnten wir deuten, was ihr Sang ausſpricht, es faßte verwirrend unſern Geiſt. — In tauſenderlei Gedanken wandelte Eugen dahin. Am Bergesrand drunten blinkte und rauſchte der Bach, ſtürzte bald lärmend über Felsgerölle bald gleitete er ſo ſtill dahin, als wäre er weit in der Ferne verſchwunden, und alles Rauſchen und alles Murmeln der Wellen ſchien zu ſprechen: Wir eilen hinab zu Thal, dorthin wo dein Liebchen wohnt und ſchwingen das Rad und eilen von dannen. — Eugen konnte und mochte nicht wehren, daß Alles um ihn her von Liebe ſprach und er wanderte immer tiefer hinein in die wonnigliche Frühlingsluſt; in ſtillen Schauern erbrauſten die Wipfel der Bäume, ſie können nicht ſingen wie die Vögel, die auf ihnen ruhen, ſie ſaugen ſtill den Lebensathem ein, der über die Erde zieht und die Luft erbrauſt in ihrem Gezweige. Unergründlich iſt die Wonne, die die frühlingsjunge Welt erfüllt. Eugen ſpürte keinem Wilde nach, er wollte zur Quelle des Waldbaches empordringen, ſie war aber ferner, als er ſich gedacht, und er ſaß ſtill im Dickicht des Waldes, wo es wieder ſo einſam war, daß der Kukuk ihm zu Häupten ſang und die wilden Tauben in ihrem Neſte gurrten. Schatzhauſer war auffallend unruhig, er lief mehrmals eine Schlucht hinab und drängte ſich dann

winselnd an Eugen; dieser folgte ihm. Zitternd blieb er plötzlich stehen: an einer Eiche hing eine Menschengestalt . . .

Ist das nicht der Fragsamenhändler? Was flattert ihm dort ein weißes Blatt am Kinn? Von kaltem Schauer erfaßt, trat Eugen näher. Es ist Alles Wahrheit. An der herausgestreckten Zunge des Erhenkten ist ein Zettel angeheftet, darauf die Worte stehen: „Das ist die Zunge des Verräthers."

Erstarrt stand Eugen und wagte es nicht aufzuschauen in das aufgedunsene Antlitz des Gehenkten. Der Kukuk flog tiefer waldeinwärts mit seinem Ruf, die wilden Tauben gurrten und die Singvögel sangen lustig, sie wissen und wollen nichts von dem peinigenden Getriebe der Menschen. — Jetzt faßte Eugen Muth und untersuchte, ob noch Rettung möglich sei. Er kletterte schnell den Baum hinauf und schnitt mit dem Jagdmesser den Strick entzwei und so sehr erbebte er, daß er fast der Leiche nachfiel; es gelang ihm noch, sich an einem Ast festzuhalten. Rasch sprang er wieder auf den Boden, schlitzte den Rockärmel des Leblosen auf und öffnete ihm eine Ader; es floß kein Blut.

Fast schneller als Schatzhauser eilte Eugen dem Dorfe zu, aber vor demselben wurde er von einem Mann angehalten, der ihm freundlich die Hand bot. Es war der Lehnert von Röthhausen.

„Ihr seht ja schrecklich aus," rief der Lehnert.

„Lasset mich," wehrte Eugen.

„Nein, ich bin zu Euch geschickt; da ist ein Brief vom Bartelmä und da das Päckchen, Ihr sollet gleich lesen."

Eugen riß raſch den Brief auf und kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn als er las:

„Ich reiche dir meine Hand aus dem Tod herüber. Wenn ich geſiegelt habe, trinke ich den Trank des Sokrates. Ich ſterbe ruhig, ich habe den Fragſamenhändler an einer deutſchen Eiche gerichtet. Lipp kann dir Alles erzählen. Ich habe einen Mock trial gehalten, über den ſich unſere engliſirten Profeſſoren freuen können.

Jetzt wär's mir recht, wenn es einen ewigen Weltrichter gebe. Wenn ich mit morderfüllter Hand vor ihm ſtünde, müßte er mir Antwort geben, warum er dieſe Schauderwirthſchaft da unten gewähren laſſe. Und wüßte ich das, wollte ich gern ewig unter den hölliſchen Heerſchaaren leiden. Hier iſt das Notizbuch mit den Beweiſen der Schuld. Ich kann ſtenographiſch leſen. Hier auch ein Brief, der dir geſtohlen wurde. Du biſt auch verrathen. Der Baronin Hunold hab' ich geſagt wer du biſt. Rette dich und ſie. Ich ſterbe ruhig, ich habe genug gelebt. Leb wohl!

Der Haufe Staub,
einſt genannt Bartelmä."

Das Notizbuch war dasſelbe, das Eugen bei dem Fragſamenhändler oft geſehen, der Brief war einer, den er vor mehreren Tagen von Theoroſa erhalten.

Eugen eilte in das Dorf und zeigte an, daß und wo er die Leiche gefunden; dann beſtieg er raſch ein Pferd und ritt im geſtreckten Galopp nach Röthhauſen. Er konnte nicht klar werden, ob zu wünſchen wäre, daß Bartelmä noch zu retten ſei oder nicht; er eilte zu ihm.

Noch keine Stunde war Eugen geritten, da kam ein Wagen des Weges daher, die Pferde schienen über den Boden wegzufliegen. Bei Eugen hielt der Wagen an. Stephanie saß darin.

„Falkenberg!“ rief sie. „Steigen Sie ab. Friedrich,“ gebot sie dem Bedienten, der neben dem Kutscher saß, „nimm dem Herrn das Pferd ab und reite uns nach.“

Der Wagen wurde rasch gewendet und Eugen sah sich wie im Traum neben Stephanie.

„Ich wollte Sie holen,“ sagte sie.

„Und wohin?“

„In die weite Welt. Ich ahnte es doch immer, wer Sie sind. Erinnern Sie sich, daß ich bei der ersten Begegnung Ihnen sagte, ich habe Sie flüchtig am Hofe zu * * gesehen? Sie wollten doch jetzt zu mir?“

Eugen gestand, wie dieß auch seine Absicht war, daß er aber Bartelmä vor Allem aufsuchen müsse. Stephanie äußerte ihren Unmuth über den garstigen Selbstmörder und schalt über die hochlöbliche Polizei, die den Menschen wieder gewaltsam in's Leben zurückbringen wollte, der doch das natürliche Recht habe, sich selbst zu tödten.

„Weiß noch Jemand außer Ihnen, wer ich war?“ fragte Eugen nach schwerer Pause.

„Niemand außer Gideon, der heute gerade zugegen war. Aber werfen Sie alle Bangigkeit hinter sich. Sie sind ein ungewöhnlicher Mensch. Ich bewundere Sie aufrichtig. Ich kann nicht begreifen, wie Sie die Gemüthsruhe finden konnten, um solch ein stündlich in Frage gestelltes Dasein zu ertragen; das ist ja fürchterlich.“

„Ich habe gleiches Schickſal mit den hohen Herren, und mein Hofſtaat von Gedanken beredet mich, daß nichts zu fürchten ſei.“

Stephanie ſah betroffen auf und begann dann lächelnd:

„Sie haben das intimſte Leben des Volkes mit erlebt. Es wird für Sie eine ſchöne Erinnerung ſein, dieſes Schulmeiſterthum durchgemacht zu haben, mehr als eine Campagne.“

„Ich bleibe darin.“

„Soll ich Sie entführen?“ ſcherzte Stephanie. „Denken Sie ſich, wie eigen die Menſchen ſind, Jeder ſieht die Welt nur durch ſeine Brille; weil Gideon ein Bauernmädchen zur Frau hatte, imputirt er Ihnen, Sie hätten ein penchant zu einer Naivetät mit rothen Händen und plumpen Füßen.“

Eugen biß die Lippen.

„Ich beanſpruche das Recht,“ fuhr Stephanie fort, „da Sie zu unſerer Sippſchaft gehören, für Ihre Rettung bedacht zu ſein.“

„Ich bin Ihnen dafür dankbar, aber unter einer Bedingung.“

„Unter welcher?“

„Daß Sie mir das Verſprechen geben, gegen Niemand zu verrathen, wer ich bin.“

Lange ſaßen die Beiden ſtill, und wie aus dem Traum erwachte Eugen, als der Wagen raſſelnd durch das Thor in Schloß Röthhauſen einfuhr.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Traurigen Blickes kam Eugen aus dem Dorf auf das Schloß, er hatte die Leiche des Kameraden noch eben gesehen, als man sie auf den Karren lud, um sie in die Universitätsstadt nach der Anatomie zu bringen; er hatte schon oft den Tod vor Augen gesehen, aber der Anblick des Gehenkten im Wald und des Selbstmörders hier, das war des Gräßlichen zu viel. Dazu hatte er noch ein peinliches Verhör bei dem herbeigerufenen Amtmann über seine Verbindung mit dem Selbstmörder bestehen müssen; man schien geneigt, seine Angabe von Auffindung des Gehenkten als eine List zu betrachten, mit der er seine Mitthäterschaft oder mindestens sein Mitwissen des Verbrechens geschickt verbergen wollte; nicht seinem gegebenen Ehrenwort, daß er nicht entfliehen wolle, sondern der Bürgschaft Deegers und zuletzt einer vom Lammwirth gestellten namhaften Caution verdankte es Eugen, daß er nicht alsbald verhaftet wurde.

Stephanie hörte dieſe Berichte theilnahmvoll an und ſtreichelte dabei den Schatzhauſer, der ſich an ſie ſchmiegte; ſie ſeufzte ebenfalls tief, als Eugen ſich in Klagen ergoß, welch ein ſchaudervoll dunkler Wirrwar eigentlich des Menſchen Daſein ſei.

„Da man Ihrem Ehrenwort nicht traute," ſagte ſie endlich, „ſind Sie eigentlich nicht gebunden, von der Flucht abzulaſſen."

„Das iſt Ihr Ernſt nicht," entgegnete Eugen, „auch Deeger hat ſein Wort gegeben und der Lammwirth das ſeinige durch Haftgeld beſtätigt. Das Einzige, was ich immer und zunächſt wünſche, iſt, daß mein Prozeß wieder aufgenommen und ich vor ein Schwurgericht geſtellt würde."

„Um vor Krämern und Bauern eine glänzende Rede zu halten und ſich von ihnen aburtheilen zu laſſen? Nein, lieber Graf, etwas feudale Selbſtherrlichkeit wäre jetzt doch gut. Mein Oheim hat nur ausgediente Soldaten zu Knechten. Wir würden uns hier auf dem Schloß verſchanzen, kämpfen und ſiegen oder mit allen Reiſigen in freiem Abzug von dannen ziehen. Alle Poeſie iſt doch verloren. Jetzt ſollte ich eigentlich einen Verwandten, der auf dem Schloß übernachtet, polizeilich beim Herrn Schultheiß anmelden. Das iſt die volksherrliche Zeit. Ich werde die hohe Polizei avertiren, daß die Familie Schwalbe, Particüliers aus Aegypten, unter mein Dach eingezogen ſind, und daß ich den in der That hochgebornen von Storch mit Familie und hohem Gefolge erwarte." Stephanie ſchien nach kurzer Unterbrechung wieder ganz dem Zug ihrer

unverwüstlichen Laune zu folgen; offenbar suchte sie aber auch mit ihren Scherzen Eugen zu erheitern, und als er sagte, daß er dieß Bestreben dankbar erkenne, sah sie ihn groß an und schlug dann die Augen nieder, indem sie mit ehrlicher Offenherzigkeit gestand:

„Sie halten mich für besser als ich bin, und — Sie machen mich dadurch wirklich besser. Von mir nun nehmen Sie ein Haftwort, und das heißt: ich verbürge mich für Ihre Freiheit. Sie haben nie eigentlich am Hof gelebt, ich aber kenne die Zustände genau, ich war drei Jahre Ehrendame Ihrer Majestät. Sollten Sie glauben, daß ich den hohen Herrschaften zuwider war, weil ich nie etwas von ihnen zu erbitten hatte?"

„Das ist seltsam."

„Und ist doch so. Anfangs war ich enfant gâté. Die sogenannten unabhängigen Menschen, die nichts zu erbitten haben, sind den hohen Herrschaften eine Zeitlang angenehm; dann aber werden sie ihnen lästig. Die Majestäten sind gewohnt, zu begnadigen und zu beglücken. Ich habe oft gesehen, daß Menschen, die immer etwas zu erbitten hatten, gerade die beliebtesten waren, und zwar um so beliebter, je weniger sie solches als Verdienst in Anspruch nehmen konnten und die Gunst rein als Gnade erschien. Seine Majestät sagte mir einmal geradezu, ich sei stolz, weil ich noch nie etwas erbeten habe. Sie haben mir also gar nicht zu danken, Herr Graf, ich erwerbe mir nur die allerhöchste Gnade, indem ich um Ihre Begnadigung bitte.

Ich reise noch heute zu Hof, der Fürst muß Sie mir schenken und — ich schenke Sie Ihnen selbst wieder."

Eugen erklärte, daß er für sich als Ausnahme keine Begnadigung annehme, und nur, wenn alle Mitverurtheilten seiner Kategorie gleiche Begünstigung erhielten, wolle er sich einschließen lassen.

Stephanie machte Eugen den Vorwurf, er habe einen „unerklärlichen apostolischen Märtyrerstolz," wie sie ihm schon einmal bei der häßlichen Geschichte mit Leo vorgeworfen hatte; sie behauptete, wir Deutschen könnten ein Patent darauf nehmen, daß wir „die Spezies der schwermüthigen Atheisten" erfunden hätten, und jetzt spöttelte sie darüber, daß Eugen sich selbst „zu einer Zahl, zu einem Prinzip und Begriff mache und mit seinem eigenen Leben humanitäre Experimente anstelle." Während sie noch hierüber hin und herstritten, wurde Lipp gemeldet, dem Eugen einen Boten geschickt hatte. Stephanie wünschte, daß Lipp bei ihr eintrete, Bartelmä habe ihr nur oberflächlich berichtet, daß er einen Mock trial abgehalten, über den sich die deutsch-englischen Professoren freuen würden, und daß der Reichskrüppel Alles wisse; sie befahl, daß Lipp eintrete.

Dieser sank auf die Kniee und streckte seine eine Hand zitternd empor, als die Thür geöffnet war. Eugen befahl ihm aufzustehen, aber er betheuerte, nicht gehorchen zu können, bis ihm sein Herr verziehen habe; er habe den Anmuthungen des Vigil widerstanden, seinem Herrn einen Brief zu stehlen, und der Vigil habe ihn selber genommen.

„Steh auf," befahl Eugen nochmals, „ſag' ehrlich, haſt du gewußt, was der Vigil thun will? Hätteſt du es verhindern können?"

Lipp ſtand nicht auf und gab keine Antwort. Zornig fragte Eugen wieder: „Haſt du meine Worte nicht verſtanden? Warum redeſt du nicht?"

„Ich hab's ja geſagt und Ihr ſollet mir verzeihen. Ich hab' nicht gewußt, daß es ſo ernſt wird mit dem Brief und mit dem Doktor. O Herr! vor keinem Menſchen auf der Welt thät ich ſo daliegen, als vor Euch. Ihr habt mir nichts als Gutes gethan."

Die Stimme Lipps wurde von Thränen erſtickt, dennoch war Eugen von einem Schauer erfaßt, der ſein ganzes Weſen wie im Fieberfroſt durchſchüttelte; er wendete ſich unwillig ab. Stephanie verſprach dem Lipp volle Verzeihung ſeines Herrn, und wenn Eugen ihn nicht mehr zu ſich nehme, könne er bei ihr in Dienſt treten.

„Das dulde ich nicht," ſagte Eugen ſtreng, „durch eine Schlechtigkeit darf man nicht zu einem beſſern Looſe gelangen. Sag' Lipp, warſt du ehrlich oder ſchlecht?"

Lipp gab keine Antwort und trocknete ſich die Thränen.

„Laſſen Sie doch den armen Menſchen," bat Stephanie, „muß er denn bekennen, daß er ſchlecht geweſen, um nachher brav ſein zu dürfen?"

„Ich bin im Unglück, ich hab' einen Fehltritt begangen, o wie ſchrecklich geht mir's," klagte Lipp.

„Da haben Sie's," rief Eugen, „das Erſte, was

dieſer Menſch über ſeine ſchlechte That empfindet, iſt Mitleid mit ſich, falſche Selbſtbeſchönigung."

Mit ſcharfeinſchneidenden Worten wendete er ſich nun an Lipp und redete ihm ſo zu Gewiſſen, daß dieſer endlich in tiefſter Zerknirſchung bekannte, er ſehe ein, was er gethan, und bäte nur, Eugen möge ihm Gelegenheit geben zu beweiſen, wie getreulich er Alles wieder gut machen wolle. Erſt jetzt reichte ihm Eugen die Hand und wehrte nicht, daß Lipp ſie an den Mund drückte.

Stephanie ſagte in franzöſiſcher Sprache, daß ſie Eugen nicht begriffe; bald ſei er voll nachgiebiger, faſt überzarter Humanität, und jetzt habe er ſich in einer Kapuzinade gefallen und ſei erſt durch ein reumüthiges Bekenntniß zufrieden geſtellt. Eugen ſuchte darzuthun, daß hierin nichts Widerſprechendes liege, und ſo leichthin es auch nur berührt wurde, dieſer Zwiſchenfall deckte doch wieder eine tiefe Kluft in der ſittlichen Weltanſchauung Eugens und Stephanie's auf.

Stephanie wollte in ihre gewohnte Scherzweiſe überlenken, aber ſie fühlte ſich offenbar beklommen und drang nun darauf, daß Lipp den Mock trial ausführlich berichte.

„Herr," begann Lipp, „ich hab' Euch zu ſagen vergeſſen, daß der Gerichtsaktuar und zwei Gendarmen bei uns Hausſuchung gehalten haben. Der Schloſſer Vinzenz hat die Schränke nicht aufmachen wollen, weil ſie nichts Schriftliches vom Gericht gehabt, da haben ſie die Schlöſſer mit Stemmeiſen aufgemacht; ſie haben aber nichts mitgenommen, als von Euch ein geſchrie-

benes Buch und ein Briefpäckchen kreuzweis in einem blauen Band, und mir haben sie meinen Aufruf weggenommen; schadet nichts, ich kann ihn auswendig."

„Können Sie auch die Briefe auswendig?" fragte Stephanie und schüttelte den Kopf ungläubig, als Eugen betheuerte, die Briefe gehörten seinem Tauschmann, von dem er ihr erzählt, und er wisse nicht, was darin stände.

Nun verlangte Eugen, daß Lipp berichte, was er vom Tod des Fragsamenhändlers wisse.

„Vorgestern Abend," erzählte Lipp, „kommt der Bartelmä zu mir, und der Schleiferhans und des Spitzhubers Konrad und der Mäuerleswerner sind noch bei ihm, und sie sagen, sie geben dem Bartelmä das Geleit, weil er fortgeht, und ich soll auch mit. Ich frag', ob er denn nicht auch bei meinem Herrn Abschied nehmen will, da sagt er: nein, er wolle ihm schreiben. Wir gehen also nach dem Alsfelder Wald zu und da treffen wir ein ganzes Rudel Holzknechte von Alsfeld, die warten schon auf den Bartelmä und haben Alle ihre Aexte bei sich, und der Bartelmä sagt jetzt, er wolle uns einen Fuchsbau zeigen, wo man die Jungen mit der Hand fangen kann. Mir gefällt die Sach' schon nur halb, ich geh' aber doch mit, und es wird Nacht und der Bartelmä führt uns in die Schonung in der Hohlklinge, wo die jähen Felsen sind, daß kein' Katz hinauf kriechen kann; da zündet der Bartelmä ein Feuer an, heißt uns Alle im Gringel herumsitzen, geht nach der Drachenhöhle und kommt wieder und schnauft, und hat was auf dem Buckel wie einen Sack, und er

trägt es an's Feuer hin und plumpſt es auf den Boden, und da ſehen wir: es iſt der Fragſamenhändler, dem Händ' und Füß' gebunden ſind und das Maul verſtopft. Ich ſteh' auf und ſag': wenn's da was Unrechtes geben ſoll, da bin ich nicht dabei. Wie auf's Commando iſt auf Einmal ein ganzer Clubbert Alsfelder um mich herum und heben ihre Aexte und ſagen: wer davon gehen will, dem ſchlagen wir das Hirn ein. Lipp! ruft jetzt der Bartelmä, du ſollſt ſein Vertheidiger ſein, er ſoll in aller Form Rechtens gerichtet werden. Ich verſteh' noch immer nicht, was das ſein ſoll, und muß natürlich bleiben. Ich ſeh' ſchon, die Alsfelder und der Bartelmä, die haben's miteinander. Der Bartelmä nimmt dem Fragſamenhändler die Binde vom Maul und der ſitzt jetzt da wie ein Scheffel Unglück und kann nicht reden. Der Mäuerleswerner ſagt: der macht ein Geſicht, wie wenn er die Cholera erfunden hätt'. Der Bartelmä heißt Alles ſtill ſein und ſagt zum Fragſamenhändler: ſo, jetzt können Sie reden, Angeklagter. Der Fragſamenhändler ſchreit und winſelt und flucht, da läßt ihm der Bartelmä wieder das Maul verbinden, bis er ſelber geredet hat, und er ſagt uns jetzt, daß es in alten Zeiten Vehmgerichte gegeben hat und ein ſolches ſeien wir; es gäbe jetzt zwar Geſchworene, aber die ſeien nicht recht gewählt und die thäten einen Volksverräther nicht aburteln, drum müßten Wir's thun. Er berichtet nun, wie der Fragſamenhändler als Spion in der Welt herumgelaufen und wieviel Menſchen er in's Elend gebracht, und jetzt bringt er ein Buch vor und lieſt uns daraus, da ſteht

Alles verzeichnet mit einer Schrift, die er allein kennt. Jetzt läßt er den Angeklagten reden; der kann nicht läugnen, daß das Buch sein ist und daß er eben daran gewesen, auch den Herrn Lehrer anzugeben; aber er schwört alle Flüche vom Himmel herunter auf Alle, die Hand an ihn legen. Bartelmä giebt mir als Vertheidiger das Wort, und ich kann nichts sagen als: wir haben kein Recht darüber abzuurtheilen. Was ich aber sag' ist nicht mehr als ein Schlag in's Wasser. Bartelmä giebt einem Jeden einen Stock in die Hand und sagt, bei jeder Frage, die er stellen wird, soll man ein Stück abbrechen und auf den Angeklagten werfen und dabei aussprechen: Schuldig! wer ihn dafür hält. Bei jeder der drei Fragen knacken die Stöcke und Schuldig sprechen Alle und werfen ein Stück auf den armen Sünder. Schauerlich, schauerlich ist's gewesen! Wie er nun ganz abgeurtheilt ist, hält der Bartelmä noch eine Rede und sagt: „so müssen die Volksfeinde gerichtet werden," und jetzt sagt er: „ich thu's allein, ihr Alle habt kein Theil, ihr könnt schwören, daß ihr nicht Hand an ihn gelegt." Und jetzt springt er auf den Fragsamenhändler los und ich meine, er will ihn erdrosseln, ich wehr' ab, da schleudert er mich zurück, und was thut er? Er macht den armen Sünder ganz frei, bindet ihm einen Strick um den Hals und — „laß die Beine spielen," ruft er und läßt ihn springen. Im Hui ist er davon, aber kaum hat er fünf Schritte Vorrang, da jagt der Bartelmä nach und wir hören's tiefer drin im Wald knacken und keuchen und schreien, und nach einer Weile ist Alles still ... Wie ich heim-

kommen bin, ich weiß es nicht, aber wenn ich tauſend Jahr' alt werde, die Nacht vergeſſe ich nie."

Die Drei ſaßen geraume Zeit ſtill, nachdem Lipp ſeine Erzählung beendet hatte; endlich ſagte Stephanie leiſe zu Eugen:

„Dieſer Bartelmä hat Sie ſehr geliebt. Sie waren, ich weiß das aus ſeinem Mund, ſein letzter Gedanke, in dem er ſich rein fühlte, und ſeine letzte gute That ſollte darin beſtehen, daß er Ihre Rettung in ſichere Hand legte. Wer noch etwas hat, das er verehren kann, iſt nicht ganz verwahrloſt. Hätte dieſer Menſch der wehenden Fahne eines Zeithelden folgen können, wer weiß, ob er nicht glorreiche Thaten und einen ruhmvollen Tod errungen; unter einem zwingenden Commando hätte dieſer Menſch die ihm geſetzte Aufgabe tapfer vollführt: auf ſich allein geſtellt, verfing er ſich in dem Kampf mit ſich ſelber und kleinen Widerſachern und ging gräßlich unter. Nicht nur die Völker-, auch die einzelnen Menſchenſchickſale harren dem Helden entgegen, der Alles ſich unterordnet."

Eugen war mit dieſem letzten Satz nicht einverſtanden, aber er bekannte offen, daß die Art, wie Stephanie das humane Urtheil übte, mit der ſeinigen vollkommen übereinſtimmte; er ſelbſt liebte ja auch das Transponiren der Lebensmelodieen in andere Tonarten und auf andere Inſtrumente. Wieder wie in der erſten Zeit fühlte er ſich von Stephanie bald angezogen, bald abgeſtoßen, aber er hielt ſich mehr an das erſte, und indem er beim Abſchied ſeine Freude daran ausdrückte, erglänzte ſein Auge wie das Stephanie's.

Sie ging, um alsbald nach der Hauptstadt abzureisen, und er kehrte mit Lipp nach Erlenmoos zurück.

Zweites Kapitel.

Wieder in der Nacht und auf demselben Weg, auf dem Eugen nach dem Streite mit Leo einen schweren Kampf mit sich gekämpft hatte, war jetzt ein neuer und größerer zu bestehen. Gemäß der Doppelnatur, die in ihm waltete, erschien es ihm jetzt als frevlerischer Uebermuth, wie er Leben und Freiheit ständiger Gefahr blosgestellt hatte und ihm war's, als erwachte er aus einem fieberischen Traum. Er schaute oft nach Lipp um, der sich's nicht nehmen ließ, ehrerbietig hinter ihm drein zu gehen; es däuchte ihn, als hörte er vermehrte Schritte der Verfolger, die ihn faßten und in Ketten schmiedeten. Eine tiefe Wehmuth kam über ihn, daß er als Verbrecher gelten solle, während er sein Herz so rein fühlte. Eine neue Versuchung stellte sich vor seinen Gedanken auf und sprach in schmeichelnden Worten: Was ist die Menschheit? was ist ein Volk? Eine Summe von vereinzelten Individuen. Jeder Mensch, hast du gesagt, ist die Menschheit, und wer sich selbst rettet und erhält, rettet sie Alle. Jede Opferung ist Wahnwitz .... Sein Innerstes widerstrebte dieser Selbstsucht und doch konnte er ihrer nicht ganz Herr werden. Er stand oft still, als müßte er plötzlich in die weite, freie Welt hinausrennen. Noch ist es Zeit. Aber unwillkürlich, als triebe ihn eine

geheime Gewalt, ſchritt er ſeines Weges dahin und neue Freude lebte wieder in ihm auf, je mehr er ſich dem Dorf näherte, als wäre er dort ſicher vor jedem Angriff. Mit unerſchütterlicher Zuverſicht kehrte er in das Dorf zurück, um ſein Schickſal zu erfüllen, wie es ſich auch wende. Ein Bangen konnte er immer noch nicht unterdrücken, es ſchreitet ja das Geheimniß ſeines Lebens noch mit verſchloſſener Lippe durch die Gaſſen, jeden Augenblick aber kann es ſich offenbaren. Als er an der Bachmühle vorüberkam, wo kein Licht zu ſehen war und Alles ſchlief, und die Nachtigall ungehört in die linde Nacht hineinſang, da durchbebte es ihn mit wonnigem Schauer und tief im Herzen ſprach es: möchte es mir vergönnt ſein, nie eure friedſame Ruhe zu ſtören. Wäre Lipp nicht bei ihm geweſen, dort an dem Giebel, wo die Nelkenſtöcke in langen Ranken über das Stockbrett herniederhangen, dort iſt das Kämmerlein Vittore's; vom Hügel aus oder vom Nußbaum war ſie wach zu rufen. Unwillkürlich ſang er jetzt die Worte vor ſich hin, mit denen er die Hand Vittore's gefaßt:

So lang die Welt zuſammenhält
Sind wir zuſammen in der Welt.

Als Eugen heute den Wächterruf um Mitternacht hörte, ſtellte er ſich nicht mehr in die Reihe Derer, die Alles verließen, nichts für ſich wollten und nur dem Geiſte folgten, der ihnen rief. Es wollte nicht verfangen, daß er ſich einzureden ſuchte, die neue Welt verlange nicht mehr vollkommene Opferung, es

ſei gerade ihr Kennzeichen, nicht zu entſagen, ſondern zu erobern, für ſich und Andere — er mußte bekennen, daß nicht umſonſt jetzt die Genußſucht die Herrſchergewalt übt, denn Die ſie bekämpfen, ſind nur im Grade verſchieden, nicht dem Grundweſen nach ſich abſcheidende Gegenſätze. Hätte Stephanie jetzt Eugen in ſeiner demüthigen Beſcheidenheit ſehen können, ſie hätte ihn nicht mehr „apoſtoliſchen Märtyrerſtolzes“ geziehen.

Am Morgen ließ Eugen den Vigil zu ſich rufen, er mußte vor Allem Sicherheit haben, wie weit dieſer von ſeinen Verhältniſſen unterrichtet war und die Kunde davon unter die Leute gebracht hatte. Vigil ließ aber ſagen, er müſſe jetzt Dünger hinausfahren, habe keine Zeit, es werde überhaupt nicht ſo eilen; er wolle am Mittag oder am Abend kommen. Eugen wollte zu dem ſtörriſchen Menſchen in's Feld gehen, aber an der Bachmühle ſah er im Garten Vittore und die Mutter harken und pflanzen, und geſellte ſich zu ihnen. Die beiden Frauen zeigten eine Befangenheit, indem ſie nicht wie ſonſt nach der erſten Begrüßung zu leichter Geſprächigkeit ſich anſchickten; ſie erwarteten offenbar von Eugen das erſte Wort, und dieſer erzählte nun von dem Grauſen, das er bei Auffindung des Gehenkten empfunden und fragte, welchen Eindruck dieſe Geſchichte im Dorf gemacht habe. Vittore und die Mutter ſahen einander an, als wolle Jede warten, ob die Andere nicht antworten möge, endlich ſagte die Mutter achſelzuckend:

„Der Mord, den der verkommene Student begangen

hat, hilft dem Dorf nichts; es wird kein Menſch dadurch frei, im Gegentheil —"

„Hab' ich nun Recht gehabt oder nicht?" fragte Vittore hoch erröthend.

„Womit?" entgegnete Eugen, und noch höher erglühend erklärte Vittore:

„Freilich, Ihr habt's vergeſſen. Ich hab' Euch heilig gewarnt vor dem Bartelmä und vor dem Vigil. Jetzt könnet Ihr in ſchlimme Ungelegenheiten kommen."

Eugen beruhigte Vittore hierüber.

Der Metzger Philipp kam an den Gartenzaun und ſagte, er wolle das Kälbchen holen, das er geſtern gekauft.

„Nimm's nur allein und bring' den Strick wieder," rief ihm Vittore zu und blieb bei ihrer Arbeit, die Mutter aber ging mit Philipp nach dem Stall. Als nun die Beiden allein im Garten waren, ſagte Eugen raſch und leiſe:

„Vittore, es iſt mir Alles daran gelegen, daß Ihr gut von mir denket."

„Das thu' ich auch," ſagte ſie und bückte ſich tief nieder, ſo daß man ihr Antlitz nicht ſehen konnte, und faſt vom Boden herauf ſagte ſie: „warum ſoll ich anders?"

„Vittore," fuhr Eugen mit bebender Stimme fort, „werdet nie irre an mir, was auch geſchehen möge; ich möchte um Alles in der Welt nicht die Sünde an Euch begangen haben, daß Ihr durch mich an der Güte der Menſchen verzweifelt."

„Was habt Ihr denn gethan?"

„Es ruht ein gefährliches Geheimniß auf meinem Leben.“

„Iſt das recht? iſt das recht?“ wiederholte Vittore, und Eugen verſtand in dieſen Worten den tiefen Vorwurf, daß er ſich ihr angeſchloſſen, während ſein Leben noch ſo ſchwankend und erſchüttert war, und er ſagte:

„Denkt an mich, wie an Euren verſtorbenen Bruder Willi; laßt mich auch Euer Bruder geweſen ſein.“

Vittore konnte ein tiefes Schluchzen nicht unterdrücken und Thränen floſſen aus ihren Augen auf den Reſedenſamen, den ſie mit Erde bedeckte.

Plötzlich richtete ſie ſich ſtraff auf und ihr Antlitz leuchtete wie verklärt, indem ſie ſagte: „Jetzt weiß ich, warum heute, wie ich zum Morgenſegen die Bibel aufſchlage, der Vers mir vor den Augen ſteht: Die da mit Thränen ſäen, werden mit Geſang ernten. — Ich vertrau' auf Gottes Wort. Es wird Alles noch gut.“

Eugen ſtand erſchüttert vor dieſer Zuverſicht. Er faßte nach der Hand Vittore's, aber ſie öffnete ſie nicht; er legte ſeine Rechte auf die ihre, die die Harke feſt umſchloſſen hielt, und mit Blitzesſchnelle durchdrang ihn der Gedanke, daß zum Erſtenmal in ausgeſprochener Liebe ihre Hände ſich auf dem Werkzeug der Arbeit einigten. War das nicht wie eine von unſichtbarer Macht bereitete Weiheform für ihr eigenes Zukunftsleben?

Der Metzgerhund bellte, die Kuh im Stall brüllte jammervoll und das Kälbchen blöckte und wollte nicht vom Platz.

Die Mutter kam und neckte Vittore, die ganz verweint aussehe, weil man das Kälbchen der Amsel an den Metzger verkauft habe. Vittore schüttelte den Kopf und schwieg. Die Mutter erzählte nun, der Metzger habe berichtet, wie er gestern die Baronin Hunold und den Lehrer im Wagen habe rasch fahren und eifrig sprechen gesehen.

„Der Lehrer hat schon lang viel an die Baronin gedacht," scherzte Vittore; „wie er krank gewesen ist, hat er mich einmal Stephanie geheißen. Wisset Ihr das noch?"

Eugen betheuerte, keine Ahnung davon zu haben, und die Mutter sah groß auf, als Vittore ohne Scheu sagte: „Ich glaub' an Euch."

Dieses unbedingte Vertrauen, wo doch der Schein so gegen ihn sprach, entflammte Eugen mehr als die innigsten Liebesworte.

Als sei alle Gefahr verschwunden, so freudvoll kehrte Eugen in's Dorf zurück; er freute sich, daß es ihm nicht hatte gelingen wollen, Vittore von sich abzulösen und als ihm Lipp auf der Treppe entgegenrief: „Herr Lehrer, die Kartoffeln springen aus der Haut, weil sie auf Euch warten müssen," mußte er laut lachen, und heute mußte Lipp mit ihm Wein trinken und Alles, was nicht aufgespeist ward, der alten Brigitte, seiner Feindin bringen; er hätte gern die ganze Welt mit Freude gesättigt und getränkt.

Mit neuen Augen las Eugen jetzt stundenlang in der Bibel. Von Jugend auf an katholisches Leben gewöhnt, wurde er jetzt immer mehr gewahr, welch

eine eigenthümliche Kraft dem protestantischen Volksgeiste innewohnt: diese unbedingte Selbstverantwortung, diese freie Einsichtnahme von den religiösen Grundlagen bildet die Markzelle im festen Stamm der Individualität. Auf die leeren Blätter der Bibel, dieser ersten Familiengeschichte der Menschheit, verzeichnet noch nach Jahrtausenden und in den verborgensten Ecken der Welt der Hausvater die Geschichte seiner eigenen Familie, Leben und Tod, und alles nachfolgende tausendfältig bewegte und verschlungene Sein schließt sich an die Einfalt des Urlebens, wie es die tiefdeutige Sage und die freie Dichtung festgestellt. Diese Erzählungen und Sprüche ruhen unverwittert wie granitnes Urgestein, Baumgeschlechter sprossen an ihnen auf und vergehen, der zündende Pulverblitz kann sie sprengen und der scharfe Hammer sie zum Baue fügen; nicht neu geschaffen, nur neu gestaltet wird die Welt um uns her und die Welt in uns.

Der vom speculativen Hochmuth so arg verhöhnte Rationalismus erstand in seiner Berechtigung vor Eugen. Wer die wirkliche Welt neu gestalten will, muß sich an ihre festgesetzten Bedingungen anschließen, dem geschichtlich Gegebenen seine Vernunftberechtigung zuerkennen und solche weiter leiten.

Zu all dieser Betrachtung und innern Entwickelung war Eugen gedrängt, indem er über die Thatsache nachdenken mußte, welch einen festen Halt Vittore in dem Bibelspruche gefunden, der sich heute zufällig ihrem Auge dargeboten hatte.

Die besoldeten Geistlichen auf ihren Sonntagspressen

haben die freien Lebenswahrheiten dieſes Buches zu einem Codex der Knechtſchaft verwandelt; ſie haben den Menſchengeiſt verunehrt, da ſie aus allem Zufälligen und zeitlich Beſchränkten, das ſich nothwendig mit in das Buch einſchloß, ewige Wahrheiten herausquälen. Eugen ließ nicht von ſeiner innerſten Ueberzeugung, die ihn jede ſogenannte übernatürliche Offenbarung verwerfen machte — der Glaube muß ſich ſelbſt als übernatürlich darſtellen, weil er das Uebernatürliche faſſen will — nur aus der Weltvergeſſenheit entrückt, mit allen Lebenden geeinter wußte ſich jetzt Eugen, und als die Abendglocke läutete, fühlte er ihren ſchöndeutigen Ruf: ein äußeres Zeichen gemahnt die Menſchen, wo ſie auch jetzt ſein mögen, ſich innerlich zu ſammeln. Das Bewußtſein der Gemeinſamkeit, daß jetzt alle Herzen ſich in ſich faſſen, erfüllte auch ihn mit einer ſtillen Andacht.

„Der Vigil iſt da," verkündigte Lipp, und ſich verdroſſen hin- und herwiegend trat der Angemeldete hinter ihm ein.

Drittes Kapitel.

Vigil ließ ſich auf der Bank nieder und ſchlug die Beine übereinander. So ſaß er eine Weile und ſchien die Anrede Eugens abzuwarten, der ihn aber nur ſcharf anblickte, ſo daß der Freche endlich ſelber beginnen mußte.

„Ihr habt was von mir gewollt?" ſagte er leichthin.

„Ihr wisset wohl, was ich will," erwiderte Eugen mit zornig bebender Lippe. Vigil schaute auf und zwirbelte seinen Backenbart. Eugen hielt ihm den Brief vor und fragte, ob er eingestehe, daß er diesen dem Fragsamenhändler übergeben habe.

„Wenn ich nein sage, was dann?" entgegnete Vigil, höhnisch den Mund verziehend und das Kinn in die Hand nehmend.

„Dann weiß ich, daß der Lügner und der Dieb nur Einen Hut aufhaben," erwiderte Eugen, den trotzigen Burschen an der Schulter fassend. Vigil stand auch auf, und indem er weithin ausspie, sagte er:

„Großen Herren, Fremden und Alten thut man das Lügen für gut halten; das ist ein Sprüchwort, Herr Lehrer."

Eugen stand tief betroffen von diesen Worten; aus dem Munde eines verworfenen Menschen hörte er ein Urtheil über sein ganzes Sein und Thun, dessen Schärfe er nicht geahnt hatte. Mußte er bei all seiner hingebenden Opferung sich sagen lassen und eingestehen, daß er auf einer Lüge fuße und alles Edelsinnige damit zusammenstürze? Nein, nein, er war ja bereit, wenn es ihm gestattet wäre, offen mit dem Bekenntniß seines Namens herauszutreten und mit gedoppelter Freude seinen Beruf zu erfüllen. Wußte nun dieser Mensch um das ganze Geheimniß seines Lebens, und welch ein Verhalten war ihm gegenüber zu bewahren? Vielleicht weiß er noch nicht Alles, der Brief Theorosa's nennt keinen Namen, und durch Kundgebung einer Furcht verräthst du dich. Wenn aber diesem Menschen Alles

offenbar ist, muß er nicht beschwichtigt und besänftigt werden? Eugen fühlte sich um und um wie gebunden, ein Spielball ruchloser Hände. Indem er in diesen Betrachtungen lange still stand, sagte Vigil sich hinten überbeugend und mit dem linken Fuß auf dem Boden träppelnd:

„Herr Baumann, nicht wahr, das ist ja euer Name? Herr Baumann, ich will nur frei bekennen, ja, ich hab' den Brief genommen, gestohlen, wenn Euch das lieber ist; der Fragsamenhändler selig hat mir eine Anstellung bei der Eisenbahn versprochen, wenn ich ihm behülflich bin. Jetzt verklaget mich, ich leugne nicht. Könnet den Lipp zum Zeugen rufen, er kann ja mit der einen Hand noch schwören, sein Zeugniß wird ja noch giltig sein, nicht wahr? Es sind halt böse Zeiten jetzt, Herr Baumann, es geht knapp her und da thut eben Jedes, was zu seinem Fortkommen gut ist; der eine hilft mit in der Revolution und bricht einen geschworenen Eid, der andere nimmt mit weniger vorlieb, es ist alles eins, es sorgt halt ein jedes für sich."

Eine persönliche Beruhigung glaubte Eugen noch aus diesen giftigen Worten zu schöpfen, Vigil schien nicht das Wirkliche zu wissen; er kannte wol nur die That, wegen deren der Ausgewanderte eine Zeit lang aus seinem Amt abgestellt war. Immerhin blieb noch mehr zu fürchten; er durfte den Vigil nicht zur offenbaren Gegnerschaft reizen und mußte dessen Missethat zu vergessen scheinen. Eugen kam sich in dieser Empfindung vor, als wäre er mit einem Verbrecher in

denſelben Kerker eingeſperrt und müßte ſeine Zutraulichkeit dulden und alle niedrigen Auslaſſungen unerwidert anhören, nur um deſſen Grimm nicht zu reizen. Eugen erſchien ſich tief entwürdigt und zum Erſtenmal empfand er eine Freude in dem Gedanken, daß Stephanie vielleicht ſchon in dieſer Stunde alle Pein und alle Lüge von ihm abgenommen. Die Hoffnung ſtand vor ihm, ein lichtes Daſein zu beginnen und er ſagte mit gepreßter Stimme:

„Vigil, ich habe nichts mehr mit Euch zu reden.“

„Aber ich noch mit Euch, Herr Baumann. Die ganze Welt ſagt ja, Ihr ſeiet ſo gut. Das iſt recht. Ich brauch' noch zweihundert Gulden und noch ein Zeugniß vom Bachmüller, dann nimmt mich der Baron Kronauer mit nach Ungarn. Das müſſet Ihr mir zuweg bringen. Adje wohl.“

Er ging davon und Eugen ſah ihm tief traurig nach bis er ſich aufraffte. Schatzhauſer ſchlug den Weg nach der Bachmühle ein und Eugen folgte ihm. Er traf Vittore allein beim Rechnungſchreiben und heute geſtattete ſie ihm, daß er ihr helfe; die Rechnungen waren aus einem Buch auf große Blätter zu übertragen, die einen ſogenannten lithographirten Kopf hatten.

„Werdet Ihr in Eurer Oſtervacanz nicht verreiſen?“ fragte Vittore eine Näharbeit zur Hand nehmend. Eugen verneinte und während er ſchrieb, erzählte er zwiſchen hinein, wie er durch ihren gefundenen Spruch veranlaßt worden ſei, heute den ganzen Mittag in der Bibel zu leſen; er erklärte ihr ſeinen Unglauben. Vittore hörte ihn ohne aufzuſchauen an und erſt als er ſie

fragte, was sie nun von ihm denke, stand sie auf, wies mit dem Finger auf ein Rechnungsblatt, dessen vorgezeichnete Linien noch unausgefüllt waren und sagte:

„Da drauf steht die Antwort."

„Ich verstehe Euch nicht," erwiderte Eugen verwundert und Vittore wiederholte halb schelmisch halb ernst:

„Ja, da drauf steht's: sich an die vorgeschriebene Religion halten heißt liniirt schreiben."

Sie setzte sich nach diesen Worten wieder ruhig zu ihrer Arbeit und überließ Eugen seinem stillen Sinnen. Er konnte diesem Vergleich keinen Widerstand leisten und führte jetzt nur aus, daß er ihn annehme; daß die Menschen aber auch dahin zu bringen sein müßten, aus freier Hand die gerade Linie des Rechten festzuhalten. Vittore gab keine Antwort. Jetzt trat der Bachmüller mit seiner Frau ein und als er den Lehrer schreiben sah, schalt er unverhohlen Vittore, daß sie das gestattet.

„Die Leute werden sich allerlei wundern!" sagte er brummig, „wenn sie die Rechnungen bekommen und ein für allemal, ich will das nicht. Ich dank' Euch, Herr Lehrer, lasset's jetzt nur gut sein."

Er nahm das Buch und schloß es in den Schrank.

Vittore biß dreimal einen Faden ab, den sie eben einfädeln wollte und ihre Hand zitterte am Licht.

„Vater," sagte sie jetzt, „der Herr Lehrer ist ein wahrer Ketzer und noch mehr gegen die Geistlichen als du."

„So?" sagte der Bachmüller, „ich bin auch früher

dagegen gewesen, daß man mit der Freiheit auch die Pfaffen abthun soll; es ist mir zu viel auf Einmal gewesen. Aber jetzt bin ich anders. Die Geistlichen zeigen, daß sie gehorsame Diener der Regierung sind und einen Strumpf zusammen reden, immer nur auf uns schimpfen und gar nie den Gewalthabern sagen, wo Gott wohnt und wo die Gerechtigkeit daheim ist. Herr Gott! Wenn ich an das arme Land denke, wo sie ihren Fürsten verfluchen und wo man jeden Sonntag in der Kirche Gott dankt für seine Erhaltung und ihn bittet, daß er ihm weiter Leben und Gesundheit schenken soll! Wenn ich denke, daß tausend Geistliche, die selber das nicht mögen, den Menschen und Gott selber in's Gesicht hinein solch' eine Schandlüge sagen, da möcht' ich oft Alles zerschlagen."

Eugen suchte hierauf von dem Persönlichen auf die Idee der religiösen Freiheit überzulenken und als er den Bachmüller fragte ob er auch meine, daß die unstudirten Menschen nie reif würden um religiös frei zu sein, sagte der Bachmüller:

„Das ist Professorengeschwätz. Gewiß hat's auch dazumal schriftgelehrte Professoren gegeben, die dem Heiland gesagt haben: es ist recht und gut was du willst, aber das Volk, das dumme Volk kann nicht leben ohne seine Judengesetze; man muß ein Wildgatter haben. Und jetzt? Es ist doch gegangen. Und so kann man jetzt auch noch viel wegthun und die Menschen werden nicht schlechter, sie werden besser sein."

Wie oft hatte Eugen erfahren müssen, daß sein Denken so weit abgehe von der Heerstraße der Welt;

um so erquickender war die Ueberraschung, solche Worte aus dem Mund eines schlichten Mannes zu hören.

Mit erneuerter Sehnsucht sah Eugen einer Zukunft entgegen, die ihn mit diesen Menschen einigen sollte. Er konnte sich's nur nicht erklären warum der Bachmüller seine Beihülfe so barsch abgewiesen und überhaupt jede Zutraulichkeit ablehnte. Er wollte eben offen nach dem Grund fragen, als Lipp athemlos eintrat.

„Was giebt's?" fragte Eugen.

„Hast wieder einen wohlriechenden Brief?" scherzte Vittore.

„Nein, Ihr sollet gleich heimkommen," entgegnete Lipp mit offenbarer Scheu.

„Sag' nur grad heraus, wer mich rufen läßt," befahl Eugen.

„Ja, ich weiß es ja nicht," betheuerte Lipp, „des Pfarrers Madlenle soll Euch holen, Ihr sollet gleich in's Pfarrhaus kommen."

Eugen hatte sich so ruhsam in diesem abendlichen Familienkreis niedergelassen und wie er jetzt durch ein Abrufen herausgerissen wurde und den still Geeinten so zu sagen die Ruhe mit fortnahm, fühlte er schmerzlich, wie es in erhöhtem Maße kommen könne, daß sich an seinen flüchtigen Fuß die nimmer wiederkehrende Friedsamkeit dieses Hauses hefte.

Erst auf der Straße erklärte Lipp: das Madlenle habe ihm berichtet, es sei eine vornehme Dame im Pfarrhaus, die Pfarrerin habe sie bei der Ankunft geküßt und habe sie Tante geheißen, sie sei aber noch viel zu jung, sie könne nicht die rechte Tante der

Pfarrerin sein; ihr erstes Wort sei gewesen, daß sie den Lehrer sogleich sprechen müsse.

Eugen eilte nach dem Pfarrhaus. Schon vor der Thür kam ihm eine verhüllte Gestalt entgegen und reichte ihm die Hand, es war Fräulein Theorosa von Schüttenhelm. Sie führte den Erstaunten nach dem Garten.

Viertes Kapitel.

„Unser Freund in Amerika," begann Theorosa, „dessen Namen Sie tragen, hat mir die rechte Anschauung Ihres Lebensmuthes erschlossen. Sie glauben mir, daß ich Alles aufgeboten, manchen härtesten Gang gethan, um mindestens die äußerlichsten Fährlichkeiten von Ihnen zu entfernen. Es ist mir nicht gelungen. Es wird eine umfassende Amnestie vorbereitet, der Fürst will Sie zwar durchaus nicht mit einschließen, es ist aber doch noch möglich, daß er andern Sinnes wird; die ganze Anregung der Sache geschah, wie ich versichern kann, nur um Ihretwillen."

Eugen erklärte die Pein, stets einen brennenden Boden unter den Füßen zu fühlen, und daß er noch nicht einig mit sich sei, wie er eine Amnestie mit Ehren ohne Verleugnung seines eigentlichen Lebenszweckes annehmen dürfe. Theorosa berichtete dagegen, wie sie selber durch ihn und den Ausgewanderten in eine Revolution mit sich gerathen sei. Sie hatte stets geglaubt: die reine Humanität ließe sich abgelöst von aller politischen Parteiung in's Werk setzen und habe nun viele

Kämpfe gehabt, da man die Bedürftigen aber politisch Widerspenstigen von allem Genuß der Wohlthaten ausschließen wollte. Eugen gewahrte, wie aus Mißmuth über die allgemeine Furcht eine zähe Hartherzigkeit der sogenannten höheren Stände gegen das Volk aufgewachsen war. Theorosa erklärte ihm zuletzt geradezu, daß sie zu ihm gewallfahrtet sei, um durch seine Aufklärungen die Verwirrung, in die sie mit all ihren bisherigen Bestrebungen gerathen sei, schlichten zu lassen. Eugen mußte ablehnend bekennen, daß er sich zu solchem Beruf jetzt nicht geeignet fühle, und Theorosa, die hier auch noch eine Verletztheit herausfühlen mochte, sagte in sanft demüthigem Ton:

„Es ging mir mit Ihnen, wie es einem Kind ergeht, wenn ein fernwohnender Verwandter plötzlich in's Haus kommt; dieser fremde Mensch hat das Recht zu freundlicher Annäherung, aber das Kind begreift es nicht, wird blöde und trotzköpfig und — erlauben Sie mir auch noch zu sagen — unliebenswürdiger als sonst. Verzeihen Sie lieber Erbfreund, daß ich mir nicht gleich erklären konnte, wer Sie sind."

Eugen mochte der kindlichen Anschmiegung dieser Natur nicht widerstehen und zwang sich auf ihren Denkkreis einzugehen, indem er sagte:

„Unsere erste Begegnung war nicht so unwirsch wie Sie sich vorstellen, und wäre sie's auch, wir können darüber Herr werden."

„Ich halte viel auf den ersten Eindruck," setzte Theorosa fort.

„Ich auch," bestätigte Eugen, „der erste Eindruck,

den uns Menschen und Gegenstände machen, ist ein neuer Jugendeindruck; wir treten dem Neuen gegenüber in solchem Moment wieder in die Kindschaft, und die ersten Wahrnehmungen haften unverwüstlich. Stiege ein Mensch auch noch so hoch auf die Spitzen des Geistes, er macht sich doch nie frei von seinen Jugendeindrücken. Die schönste Poesie ist oft nichts, als ein Aufgraben des verschütteten Pompeji im eigenen classischen das heißt hier im Jugendleben; und dieses Jugendleben erneuert sich im ersten Eindruck von Dingen und Personen."

„Tausend, tausend Dank," rief Theorosa, beide Hände darreichend. „Wie begegnen sich da unsere Gedanken. Ich sage es immer: wir zehren das ganze Leben von unseren Jugendeindrücken; darum möchte ich gern allen jungen Seelen helle farbige Gedenkzeichen als prächtige Angebinde einlegen. Was ich jetzt einem Kind thue, macht mir weit hinaus höchste Freude; ich sehe die Erinnerung davon unter einem grauen Haupt wieder erwachen, wenn ich längst im Jenseits bin. Mir ist das Kindesleben so heilig und am meisten das Kind vor der Schule; die Wenigsten bedenken, wie da das gewaltigste Leben treibt: da lernt ein Kind die Sprache, lernt die Gegenstände nennen, Empfindungen ausdrücken und bilden, die ganze umgebende Natur tritt zum Erstenmal in sein Bewußtsein, die Bäume, Pflanzen und Thiere, der Himmel, Alles spiegelt sein Bild in das helle Auge des Kindes und so wie es sich ihm jetzt offenbart, so bleibt es für das ganze Leben, wir wissen es nur nicht mehr. Das Umblicken des Kindes, dieses großaugige Aufnehmen neuer Lebens-

eindrücke, ist eine Kette von morgendlichem Erwachen der Seele."

Es schien das Schicksal Eugens, im Angesicht der Lebensentscheidung in fernabliegende Betrachtungen gezogen zu werden; er fand darin neue Befreiung und folgte willig Theorosa in ihren Denkkreis, indem er sie zugleich bei ihren pädagogischen Bestrebungen vor Verzärtelungen warnte.

Theorosa kam andern Morgens und erbat sich im Auftrag des Ausgewanderten das mit einem blauen Band zusammengebundene Briefpacket. Um die gewiß polizeifürchtige Seele nicht zu erschrecken, sagte Eugen, daß er die Briefe später einhändigen wolle. Theorosa ließ sich leicht beruhigen, denn sie begrüßte jetzt die einzeln ankommenden Schulkinder und lehrte die Mädchen sogleich ihre Halstücher und Schürzen bequemer und zierlicher knüpfen. In ihrem knappen naturellfarbenen Seidenkleid und in freier Bewegung erschien Theorosa jetzt anmuthiger als beim ersten Anblick im Winter. Sie stand in dem Alter, wo man die „neunundzwanzig Jahre" noch mit Fug festhalten kann und ihre feinen Züge hoben sich vortheilhaft hervor aus dem Rahmen des schwarzen Schleiers, den sie beständig um das Kinn gebunden trug.

Kaum zwei Tage war Theorosa im Dorf, als sie bereits eine Schaar kleiner Kinder um sich gesammelt hatte, mit denen sie bei der jungen Linde spielte und die sie allerlei Liederchen lehrte. Anfangs lachten und spotteten Viele darüber, der nachhaltige Ernst der Kinderfreundin besiegte jedoch bald alle Widersacher und

„Base Theo“ war bald eine beliebte Figur des Dorfes. Eugen fand hierdurch erwünschte Gelegenheit, einen lang gehegten Plan auszuführen; er wollte den ersten Eintritt der schulpflichtigen Kinder in den Unterricht zu einem familienhaften Schulfest gestalten, an dem die Eltern vor Allem Antheil nehmen sollten. Theorosa war vollkommen geeignet zur Anordnung dieses Festes und gern überließ ihr Eugen das Ganze.

Seit Menschengedenken, behaupteten die ältesten Erlenmooser, gab es nie ein schöneres Maienfest als das heurige. Die Musik zog voran und als Eugen am Sonntag nach der Mittagskirche mit seinen Schulkindern hinauszog auf den Rasenplatz, wo Theorosa ihn mit den Kleinen erwartete und ihn im Triumph einholte, stieg tief aus seiner Seele mitten in aller Lust der traurige Gedanke: wie gräßlich es in die Herzen der Kinder schneiden müßte, wenn er nun plötzlich aus ihrer Mitte wie ein Verbrecher herausgerissen würde; aber er kam sich wieder vor, als hätte er sich an den heiligsten Altar der Menschheit geflüchtet, wo ihn die Hand der rohen Gewalt nicht verfolgen und fassen durfte.

Jung und Alt war voll Fröhlichkeit. Eine große Schaar von Frauen umringte die Bachmüllerin, die zu diesem Fest ihr Haus verlassen hatte, sie, die sonst nie bei einer Lustbarkeit gesehen wurde. Jedes neu schulpflichtige Kind wurde auf Anordnung Theorosa's von Eltern und Geschwistern dem Lehrer einzeln zugeführt und Alles horchte auf, wenn der Vater auf allgemeines Bedrängen einige Worte sprechen mußte.

Der Schlosser Vinzenz stand immer neben Eugen an der jungen Linde, er trug sein kleines Kind auf dem Arm und sagte weinend: „Nicht wahr, Herr Lehrer, mein Dagobert war doch der beste? Wenn nur mein Dagobert das erlebt hätte!"

Eugen suchte so viel er vermochte den Mann zu trösten, der allein mitten in der Freude seine Trauer nicht verwinden und doch vom Festplatz nicht wegbleiben konnte. Er verließ die erhöhte Stelle erst, als er Eugen gesagt hatte: „Machet rechtschaffene stämmige Republikaner aus den Kindern."

Auch an Scherz fehlte es nicht. Der Bachmüller brachte den Sanscülotten und verlangte für ihn öffentliche Strafe, weil er wieder geraucht habe. Eugen verband dem unbändigen Burschen schnell den Mund mit einem Tuch, stellte ihn auf die Erhöhung und verkündigte seine Strafe. Allgemeines Jauchzen entstand. Erst als der Sanscülotte einwilligte, das was ihm vorgesagt würde, nachzusprechen und zu halten, wurde er seiner Fessel befreit; er gelobte nun vor Allen, bevor sein achtzehnter Geburtstag vorüber sei, nicht mehr zu rauchen. Es fehlte nicht an derben Scherzen zu diesem Zwischenspiel. Eugen wollte indeß die höhere Festesstimmung bewahren und hielt nun eine Anrede an die Eltern, sich der Schule und derer, die der Botmäßigkeit des Lehrers entwachsen sind, anzunehmen. Er schlug einen Ausschuß unter dem Namen „Schulfreunde" vor, der in lebendiger Verbindung mit der schulpflichtigen und der halbwüchsigen Jugend bliebe.

Der Schlosser Vinzenz sprach mit Wärme und großer Gewandtheit gegen diese Einrichtung und setzte einerseits auseinander, daß eine halbe Betheiligung an der Schule nichts sei, man müsse warten, bis man sie ganz in der Hand habe; andererseits hielt er das Bevormunden der halbwüchsigen Burschen für Unfreiheit. Hier seien nur die Eltern berechtigt.

Nachdem Eugen hierauf geantwortet, wurde sein Vorschlag mit allgemeinem Zuruf angenommen und selbst Vinzenz unter die Schulfreunde gewählt.

Dieses dauernde Ergebniß, das nun unter den Einzelnen weiter berathen und besprochen wurde, erhöhte noch die freudvolle Stimmung, die sich in Gesang und Tanz bis in den Abend kundgab.

Als Eugen Theorosa nach dem Pfarrhaus geleitete, sagte sie ihm, seine Ausdeutung ihres Thuns sei ihr der beste Dank, denn er hatte ihr gesagt:

„Ich habe heute unseres Freundes in Amerika und seiner hohen Mission gedenken müssen. Die Welt ist so verkehrt, daß Tausende es kindisch und eines Mannes unwürdig finden, der Anführer eines solchen Festes zu sein; mit bewaffneten Soldaten aber hinausziehen und sie allerlei Schwenkungen machen lassen, das wird von bärtigen und ewig bartlosen Lippen als männlich, ja sogar als heldenhaft gepriesen. Könnten wir nur auch die Zukunft erleben, wo freie Menschen sich zu schöner Festordnung zusammenschaaren . . .“

Fünftes Kapitel.

In seinem Kriegsleben hatte Eugen oft gesehen, wie die Offiziere einander bei Anordnung der Schlacht beobachteten; da galt es unerschütterten Gleichmuth zu zeigen, und wenn das feindliche Geschütz spielte und die Kugeln prasselnd herniederfielen, beachtete man auch, wer rascher aus seiner Cigarre dampfe, wer sie wegwerfe oder unbeirrt sich eine neue anstecke.

Eugen war jetzt von Niemand beachtet, er stand jeden Augenblick einer feindlichen Kugel ausgesetzt, aber er bewahrte seinen Gleichmuth in unbeirrter Erfüllung seines Berufes. Eine Friedsamkeit durchströmte sein Wesen in dem Gedanken: Es gilt die Lebenspflicht zu erfüllen als ob man ewig lebe und wiederum als ob man stündlich sterbe; noch in der letzten Stunde gilt es die Ausbreitung der ganzen Vollkraft.

So stand Eugen unter seinen Schülern, als wäre er ein Mensch, befreit von jeder Bangigkeit und jeder Drohniß.

Der Festklang hallte noch im Gemüth der Kinder nach; sie schienen sich schwer in die ernste Arbeitspflicht finden zu können; denn es hat immer etwas Mißliches, einen Abschnitt oder einen Beginn der Thätigkeit in lauter Feier zu begehen. Eugen ließ nun gleichsam die nächsten Erinnerungsreste von der Maifeier auskosten, indem er den Kindern einige gestern vernommene Volkslieder einübte, die dem jugendlichen Sinn entsprossen waren oder sich ihm aneigneten. Nach dieser

Ueberleitung ging die nothwendige Arbeit besser von statten. Die Erwachsenen wurden zur Selbstbeschäftigung angehalten, denn die ganze Aufmerksamkeit blieb heute den Neueingetretenen gewidmet, die Eugen nicht in abgesonderter Bank, sondern zu ihren Geschwistern, oder wo diese nicht zugegen waren, zu Hausnachbarn oder selbstgewählten Befreundeten hatte sitzen lassen. Jetzt ließ er sie heraustreten und fand im Einzelgespräche Alle blöde und zaghaft; nur den liebreichsten Worten gelang es nach und nach, die Blödigkeit aufzuthauen. Es ließ sich nicht entscheiden, was wohlgethaner sei: diese Kleinen vorerst wenig zu beschäftigen und sie noch die Freiheit genießen zu lassen, oder ihnen alsbald die ernste Aufgabe vor das Gemüth zu führen. Zunächst ließ Eugen jedes einzelne Kind von einem seiner Geschwister oder Befreundeten unterrichten.

Wie jetzt in diesen Tagen immer bei offenen Fenstern Schule gehalten wurde und ein freier Athem des Feldlebens hereindrang, so schien auch in Lehrer und Schülern eine unruhige Sehnsucht nach dem Treiben im Freien zu walten. Die Sommerschule, die nur zwei Stunden des Tages in Anspruch nahm, diente wesentlich nur dazu, um keine völlige Unterbrechung des Lehrgangs eintreten zu lassen.

Die Schulfreunde, die bei dem Maifest gewählt worden waren, schienen ihre Thätigkeit kaum beginnen und nur lässig treiben zu wollen; man schien dies als eine jener Einrichtungen zu betrachten, die man wohl anordnet, deren Ausführung aber im Schlendrian wieder einschlafen soll. Eugen gewahrte auch hier die

überall sich aufdrängende Erfahrung, daß der Beamtenstaat das Volk daran gewöhnt hat, der freien Erfassung seiner eigenen Angelegenheiten sich zu entziehen; aber er ließ nicht ab von dem aus eigener Erkenntniß wie von den einsichtigsten Pädagogen Geheischten. Gerade jetzt in seiner persönlichen Gefährdung war Eugen um so eifriger, als gälte es die Garben einzuthun im Angesicht des drohenden Gewitters. Er ging mahnend von Haus zu Haus und wußte Alles zu erregen, und was seinen Mahnungen nicht gelang, vollbrachte die Drohung, daß er die Namen der Säumigen an die Schulthüre anhefte und der öffentlichen Schande preisgebe. So brachte er es dahin, vorerst mindestens sonntäglich die Erwählten zu versammeln und eine lebendige Beziehung der Eltern zu der Schule, so wie eine Einheit der häuslichen und Schulerziehung ins Werk zu setzen. Die Art, wie Eugen die Einrichtung aufrecht erhielt und durchführte, erwarb ihm den Namen eines Strengen, wie er in manchen Scherzreden erfuhr. Er nahm dies unbestritten hin, denn er sah die Menschen jetzt willfähriger. Eine Erfahrung, die nicht so leicht am Wege liegt, drängte sich ihm auf: was der Sanftmuth nicht gelingt, das vollführt die unnachsichtliche Strenge; die bewältigende Energie, die Stärke, macht die Herzen zur Liebe geneigt.

Hatte die Kirchbäuerin recht gehabt, da sie ihn einst davor warnte, grobe Säcke mit Seide zu nähen?

Am Tage vor der Schulconferenz erhielt Eugen eine Vorladung zu Amt. Er gab Lipp den Auftrag, wenn heute ein Brief eintreffe, mit demselben zu ihm zu

kommen. Er hatte nun noch ein ausführliches Verhör zu bestehen über sein Verhältniß zu Bartelmä. Nachdem er eingestanden, daß er denselben in seiner wahren Person gekannt, wurde ihm verkündet, daß das Straferkenntniß über die Nichtangeberschaft später erfolgen werde, worauf die Acten geschlossen wurden. Er erhielt die weggenommenen Briefe und Kaidls Straßenspiegel wieder, den er sogleich verbrannte. Aus der ganzen lässigen Art, wie die Untersuchung dieser Gewaltthat geführt wurde, war ersichtlich, daß man nach höherer Ordre jedes Aufsehen zu vermeiden suchte.

Die Schulconferenz, die Tags darauf stattfand, war wesentlich nur eine Abschiedsfeier des Inspectors, voll salbungsvoller Huldigungen und frommer Wünsche herauf und herab. Der Inspector war, wie Deeger prophezeit hatte, zum Seminardirector ernannt worden. Schnörkel strahlte heute in besonderem Glanz, er hatte die Dankadresse, die mit dem Pokal dem Scheidenden überreicht wurde, in schöner Fraktur geschrieben und vergaß nicht den Bewundernden zu zeigen, daß er in Form einer Verzierung die Worte angebracht hatte: Sigmund Lutz scripsit; nebenbei erlustigte er sich, den Bruder Weiland zu necken, der sich um die Stelle eines Zuchthausinspectors beworben hatte, die einem alten Feldwebel übertragen ward. Je öfter nun Eugen mit seinen Berufsgenossen in freiem Gespräch zusammentraf, um so mehr bemerkte er bei allem Tüchtigen in den Meisten jene Eigenthümlichkeit, die der Sprachgebrauch nur oberflächlich das Schulschmäcklein nennt, das aber in einem eigenen Paßgang des Denkens, in einer gewissen zer-

fließenden Breite bei der Begriffsbildung und wieder in hochgeſtelzten Ausführungen beſtand, wobei man ſich nicht ſcheute, abgetragene Redensarten wie ein neues Gewand ſeinen Gedanken umzulegen. Als Eugen ſolches gegen Deeger äußerte, wies dieſer wiederholt auf die Verkrüppelung in allen unſern Zuſtänden hin, wo man von Jugend auf für einen Beruf zubereitet, inmitten deſſelben nie mehr zu freier Lebensbewegung gelangt. Er prophezeite Eugen, daß er ohne die Einſeitigkeit ſeines Berufes nie zu der bräuchlichen Fertigkeit in demſelben gelangen werde. Deeger, Eugen und Göritz hatten ſich wieder bei Tiſche zu einander geſelt; Deeger war in ſich gekehrt und ſtill, Göritz aber in voller Aufregung, ſo daß er bei jedem Trinkſpruch, der ausgebracht wurde, die Lippen ſchärfte, bald aufſtand, bald ſich niederſetzte und an dem Zwiegeſpräch in einer Weiſe Theil nahm, daß man wohl ſah, er ſprach ſich im Innern Worte vor, die er bald laut verkünden werde. Deeger hatte dieß zuerſt bemerkt und warnte ihn vor Uebereilung, indem er lächelnd hinzuſetzte:

„Man muß nicht an jedem Zopf anfaſſen, es geht mancher von ſelbſt aus," worauf Eugen verſetzte:

„Wenn der galliſche Hahn wieder kräht, werden dieſe Lobhudelnden hier ihren Herrn und Meiſter verleugnen."

Auf dieſes Wort hin ſchnellte Göritz raſch empor, ſchlug auf den Tiſch und bat um's Wort. Mit bewegter Stimme ſagte er dann, daß mindeſtens die Hälfte der hier Anweſenden einſt zu Füßen eines Mannes geſeſſen, dem ſie ihr Beſtes verdanken, der rechtſchaffen

und freisinnig in der umfassendsten Bedeutung des Wortes gelebt und gewirkt habe; er weiche jetzt aus seinem Amt auf ein einsames Dorf als Pfarrer; nur ein schwacher Ausdruck des Dankes sei es, wenn man ihm aus dieser Versammlung ein dreimaliges Hoch nachrufe, das Jeder gewiß in sich spreche.

Der Inspector stand zuerst auf und rief wohlweislich ein Hoch auf den abgestellten Seminardirector und Alles stimmte mit ein. Dennoch war hierdurch ein Felsblock in den Strom der Gesellschaft geworfen, über den die Zwiegespräche plötzlich wie ein wildrauschender Bach rollten. Einige kamen zu Göritz und schalten ihn über Herbeiziehung des Ungehörigen, Andere stimmten ihm mit leisen Worten und Winken bei.

Schnörkel rief: „Maul wie Salat sagt der Esel, wenn er auf's Eis geht und ein Bein bricht."

Deeger aber drückte seine Zufriedenheit aus, indem er sagte, Göritz habe es gelinder gemacht als er gefürchtet hatte.

Wieder auf dem Heimweg geleitete Deeger unsern Freund und ward ihm zu hohem Trost. Als Eugen in Klagen ausbrach, daß er sich zu passivem Warten und Dulden verurtheilt sehe, wies ihn Deeger darauf hin, daß hierin oft mehr Kraft liege als in streitbarem Umsichhauen.

Schwerer ward es aber, die inneren Zweifel Eugens zu beschwichtigen. Bei einer wieder eintretenden Verfolgung schrieben die Thatsachen den Weg vor. Es fragte sich jetzt nur, ob er nicht die innerste Kraft seines Strebens anbrüchig mache, wenn er Amnestie annehme;

die Flucht aus dem Vaterland, sonst für ihn härter als der Tod, erscheine jetzt oft minder erschreckend und er würde sie vielleicht ergreifen, wenn er sich nicht mit seinem innersten Leben an Vittore gebunden fühlte.

Deeger ließ Eugen die volle Schwere seines innern Kampfes darlegen; er verrieth durch kein Zeichen, keine Miene seine Anschauung, da Eugen auseinandersetzte, wie aus dem Vaterland auswandern sich ihm verloren geben heißt, sich begnadigen lassen, heißt sich dem Vaterlande und sich selbst verloren geben. Durch Annahme der Amnestie vernichte er all sein künftiges Thun im Voraus und brandmarke es mit dem Makel des Undanks. In wildem Streit mit sich rief er:

„Die Lebensluft in mir, die Liebe zu Vittore und die Pflicht gegen sie, ist darin nicht noch immer heuchlerische Selbstbeschönigung? Ist es aber nicht falsche Opfersucht, den Untergang der Rettung vorzuziehen? Leben aber nicht alle nicht verurtheilten Rechtsliebenden gleich mir in stillschweigender Lüge? Und durch meine Rettung können viele Menschen aus ihrer Qual erlöst werden. . . . Ach, es kann Niemand vollauf rein durch diese Welt gehen.“ So schloß Eugen und jetzt fühlte er, daß der schärfste Dorn in der Martyrkrone nicht die erduldete Schmach vor den Augen der Welt, sondern das Bewußtsein der befleckten innern Ehre ist. Nur auf das Bedrängen Eugens antwortete Deeger endlich:

„Es giebt Entschlüsse, die so ganz der eigenen Persönlichkeit angehören, daß kein Zweiter, und trüge er auch die Seele des Andern mit der besten Liebe in sich, darüber sprechen, geschweige entscheiden darf.“

„So verſetze dich in meine Lage und frage wie du handeln würdeſt.“

„Das iſt nicht möglich. Der Urboden deiner Lebenswandlung iſt, je nach der Anſchauung, ein abenteuerlicher, excentriſcher, oder die Bethätigung eines hochſittlichen Entſchluſſes. Die Art, wie du die Conſequenzen auf dich nimmſt, giebt den Endbeſcheid.“

„Ich konnte eine That begehen, die im Widerſpruch mit der ganzen Welt ſteht, ich frage nun auch nicht ängſtlich nach ſchielenden Blicken und Naſerümpfen.“

„Gut, der Kampf iſt alſo nur in dir. Die Philiſter, die gaffend und paffend am Weg ſtehen und die Hände in die Taſchen halten, damit ihnen nichts abhanden komme, rufen dem ſtaubbedeckten Kämpfer zu: er ſolle ſterben für ſeine Ehre, groß, tragiſch untergehen; ſie halten ſich dabei für hoch ideal. Du haſt aber an eben dieſer Stelle mir einmal geſagt: Der Muth feig zu erſcheinen iſt oft der höchſte. Halte das feſt. Jetzt ſage ich: du kannſt und mußt die Amneſtie annehmen, ſie wird dir zur Ehre, aber nur unter einer Bedingung.“

„Und die iſt?“

„Daß du ausharrſt in deinem Berufe, in deiner ganzen Stellung und nicht einen perſönlichen Freibrief zum Wohlleben damit erringſt. Ich weiß, und du wirſt es erfahren, die Welt ſieht an dem vollendetſten Kunſtwerke immer nur den Makel, die Verletzung, die es erfahren; jeder drückt zuerſt ſein Bedauern darüber aus und dünkt ſich damit als klug zu erweiſen, ſtatt ſich des Erhabenen in ſich Vollendeten zu erfreuen. Du

mußt die Schmerzen dieſer Zeit über dich nehmen. Du wirſt dich an meine Mahnung in Röthhauſen erinnern. Ich ſehe über ſolchen Flecken hinweg wie über einen zeitlichen Aberglauben, der den beſten Geiſtern anhaftet. Kannſt du ausharren, ſo biſt du gerechtfertigt vor Gott, vor dem ewigen Geiſte, wenn auch nicht vor dem zeitlichen der Menſchen, die immerdar einen Vertreter des unabänderlichen Gedankens an das dürre Kreuz ihrer fertig gezimmerten Begriffe ſchlagen.“

Aus den Worten Deegers ſprach eine ſo ungewohnte Begeiſterung, daß es in der That ſchien, als habe er ſich in das Weſen des Freundes verwandelt. Er faßte die Hand des Freundes und hielt ſie ſtille feſt im Weiterſchreiten und das Wonnegefühl der Freundſchaft erfüllte die Seele zweier Menſchen, die ſich ſo warm und treu hielten wie die leiblichen Hände einander faßten.

So eins geworden waren die beiden Freunde, daß Deeger wußte, der Freund gedenke jetzt der Geliebten und er ſagte:

„Du könnteſt Alles Vittore vorlegen und ich bin gewiß, ſie würde entſcheiden wie ich.“

„Ich glaube an dich, ſage ich mit ihrem Wort,“ rief Eugen; ſein Herz war ſo voll, daß er nichts weiter hervorbringen konnte. Er ließ nicht ab, bis Deeger ihm willfahrte und ihn wieder nach Erlenmoos begleitete; es konnte ein Brief von Stephanie oder ſie ſelbſt angekommen ſein. Bei der Nennung dieſes Namens empfand Eugen ein unruhiges Bangen, er fühlte, daß er von dieſer Seite noch manchen Kampf zu beſtehen hatte.

Sechstes Kapitel.

Schatzhauser sprang seinem Herrn entgegen, Lipp war nicht zu Haus, die alte Brigitte, die sich Lipp als Beihelferin versöhnt hatte, überreichte die Schlüssel zugleich mit einem eben angekommenen Brief und sagte, Lipp sei nach dem Wald um Pfingstmaien zu holen.

Hastig erbrach Eugen den Brief, er war in großen Federstrichen geschrieben, ohne Anrede und Unterschrift und enthielt die Worte:

„Ich bin dem Fürsten hieher in's Bad nachgereist. Noch in dieser Woche lesen Sie in den Zeitungen die Absolution. Eine Quadrupel-Allianz von Gründen hat das große Werk zu Stande gebracht. Das Ministerium hatte bereits die Sache im Staatsinteresse beantragt, Sie standen mit auf der Liste, der Fürst aber wollte Sie ausschließen und nun hörte ich persönlich das Gegentheil, daß man die Andern nur um Ihretwillen — ich mag das abscheuliche Wort nicht. Die Sache wollte eben wieder einschlafen, als ich sie durch eine Intrigue weckte. Ich ließ in die demokratische Zeitung des Nachbarstaates — gesegnet sei die Nichteinheit Deutschlands — das Gerücht setzen, der Schellenkönig habe dem Fürsten verboten, Amnestie zu ertheilen. Mein Vetter, der Kammerherr * *, der Sie auch kennt, mußte das dem Fürsten unterbreiten und nun stach der Souveränitätshafer, es wurde geschrieben, gesiegelt und gesandelt. Mein alter Oheim Hannibal, der Gesandter in London war, gab einst die beste Antwort auf die

Frage: Was ist Diplomatie? Man geht im Regen über die Straße und hat seinen Schirm aufgespannt, da kommt ein Freund und hängt sich an die Seite, nun wird man mit ihm naß. Wie hilft man sich? Man läßt noch einen zweiten Freund an der andern Seite untertreten und nun hält man den Schirm in der Mitte und geht trocken. Das ist Diplomatie. — Die Gesellschaft ist äußerst ägrirt, strenge Mittel die beliebtesten. Gestrenge Herrn regieren nicht lang, wird Ihr weiser Volksmund sagen? Ja, aber sie regieren doch. Die Welt ist eine mélange von Egoismus und Dummheit, von Furcht und Scharfsinn. À propos! Die abscheuliche Hyperkultur des glace mundet mir hier wie einem Urwäldler. Sie werden mit der Reichstante Theorosa viel geistige Charpie zupfen. Conversirt sie immer noch gern in goldschnittigen Stammbuchgedanken? Denkt an ein Epigramm von Goethe. — Die süße niedliche Theorosa hat immer einen Taschenspiegel für alle ihre Sentiments bei der Hand, Sie haben auch so was, zerschlagen Sie's bis ich wieder komme.

Ich sagte, daß noch ein vierter Grund zur Absolution mitgewirkt habe; den kann ich Ihnen nur mündlich mittheilen. Ich bleibe noch einige Zeit hier. Mein faible für das Volksleben bringt mich hier in viel Diskussionen. Wenn nur unsere Bauern noch etwas Primitives hätten! Als ich in Italien einen Mann mit einem räderlosen Pflug ackern sah — es war ein Bild aus einem antiken Fries heraus gesprungen. Da verstand ich die Geschichte des Cincinnatus. Von der

höchsten Bildung kann man wieder zu der einfachsten primitiven Thätigkeit zurückkehren. Was ist aber jetzt die Landwirthschaft? Mechanik und Chemie im freien Feld. Da fehlt alle Poesie und bleibt nichts als der halbgebleichte Zwillichkittel des Protestantismus. Ich vertheidige also hier etwas, das eigentlich nicht mehr wahr in mir ist. Da wird man um so hartnäckiger. Ich glaube, Sie sind mit Ihrer Marotte, quand même ein gemeinnütziger Mensch sein zu wollen, in derselben Situation. Sagte ich Ihnen nicht schon nach Ihrem apostolischen Anflug in Röthhausen, die Consequenz macht uns zu Heuchlern vor uns selbst? . . . Doch darüber mündlich. Vom Kurhaus herüber höre ich eben die Bademusik die Symphonie pastorale von Beethoven spielen. Sagen Sie's Niemand, daß ich diese musikalische Naturnachahmung für gemalte Statuen halte. Ich hasse das Briefschreiben. Haben Sie schon je in einem Gasthof praktikable Tinte und Feder gefunden? Habe ich keinen orthographischen Fehler gemacht, Herr Lehrer? Mein alter Schulmeister hat mich gelehrt: wo du nicht weißt, welch' ein Unterscheidungszeichen du setzen sollst, mach' immer ein Punktum. Lehren Sie das auch Ihre Kinder. Es ist zu vielen Dingen gut. Adieu."

Das war der Brief Stephanie's und als ihn Deeger gelesen, schüttelte er beide Hände des Freundes in mächtiger Freude. Eugen wäre gern sogleich zu Vittore geeilt, um ihr Alles zu verkünden, aber Deeger widersetzte sich diesem und behauptete, das unwirsche Gebahren des Bachmüllers habe darin seinen Grund, daß Eugen,

ohne seiner Einwilligung gewiß zu sein, sich Vittore genähert habe. Selbst als Eugen klagte, daß er die Pein, die in dieser Art seiner Befreiung liege, nur überwinde, wenn er sich ganz in die Liebe Vittore's versenke, widersprach Deeger gerade aus diesem Grund indem er noch hinzusetzte:

„Du weißt den vierten geheimen Artikel noch nicht. Du darfst keinen Schritt weiter gehen, bis du die Baronin gesprochen. Wie mir eben jetzt erst auffällt, hast du ja gar nicht um Amnestie nachgesucht; da wäre es ja komisch, sie abzulehnen. Freue dich nur vollauf."

Es giebt Aussprüche des einfachen Verstandes, die so überraschend wirken, als ob man plötzlich eine Wand durchbreche und freien Ausblick und Ausgang gewährte, wo der in sich befangene Sinn verzweifelnd sich eingemauert fühlte. So war es jetzt den Freunden, da sie sich die gegebenen Verhältnisse klar vor Augen stellten, und Deeger besonders machte seiner Heiterkeit dadurch Luft, daß er über sich selbst spottete, weil er das Einfache nicht gesehen hatte.

Als sich Deeger jetzt auf den Heimweg machte, geleitete ihn Eugen; er konnte nicht in Ruhe sich seines befreiten Daseins freuen und mußte einen Menschen haben, mit dem er Alles aussprach. Er sagte selbst, er sei wie ein von schwerem Krankenlager Auferstandener, der sich des Lebens freue, nicht gedenkend der schweren Bürden, die es auch wieder auferlege und daß eigentlich nichts Neues errungen sei.

Deeger lenkte wiederholt das Gespräch auf Stephanie. Er schien gerechter gegen sie zu sein und warf Eugen

vor, daß seine Ansichten von der Kernfäule und Gipfeldürre am Baume der höheren Cultur übertrieben seien; und wären sie auch wahr, so beurtheile er Stephanie zu hart und lasse es sie entgelten, daß er sich von den Widrigkeiten der spielerischen Ueberbildung angeekelt fühle. Deeger warnte wiederholt vor einer Ueberschätzung der Naivetät, und ohne den Namen Vittore's zu nennen, gab er doch zu verstehen, daß es eine Uebertragung der eigensten Empfindungen auf Andere gebe, die zu gräßlichen Enttäuschungen führe.

Eugen hatte gewünscht, daß der Freund in das innerste persönliche Leben mit ihm eintrete; jetzt fühlte er, daß dies selbst der höchsten Freundschaft nicht möglich ist. Es giebt eine innerliche Entzündung, die kein Zweiter nachfühlen kann und Deeger in seiner Abgeschlossenheit schien am allerwenigsten dazu geeignet.

Hier ist die Grenzmarke der Freundschaft, und nur die Liebe, das einsgewordene Sein, vermag im Andern zu leben als wäre es das eigene klopfende Herz.

Ohne Widerstreit wenn auch im vollen Gefühl des dennoch getrennten Seins verließ Eugen den Freund und schweifte noch die ganze Nacht in Feld und Wald umher, so still, so in sich begnügt, wie die Natur um ihn her.

Was denkt und träumt sich nicht Alles in verschwiegener sternglitzernder Nacht! Die seligste Empfindung aber bleibt jenes selbstvergessene Hinwandeln, wo es ist als ob nicht mehr ein Wille den Fuß heben mache und tausend halbverschleierte Gedanken die Seele umrauschen und das reine Gefühl des Daseins das ganze

Weſen erfüllt. Kein Blatt regt ſich im Wald und ſtill ſteht Alles und ſaugt den thauigen Athem der Nacht.

Ein einſam nächtiger Gang im Wald hat bei aller Vertrautheit mit der Natur doch immer etwas eigenthümlich Banges, es iſt als ob das tief bewegte Menſchenleben ſich hier im Widerſpruch fände mit dem ſtillen unbelauſchten Walten in der Natur. Der Menſchengeiſt, der herrſchgewaltig über die Erde ſchreitet, ihre Kräfte ſich zu eigen macht, ihre Geſetze erlauſcht und verbindet und ſich in freier Selbſtkraft ſeinen eignen Daſeinskreis beſtimmt und bildet — ein dunkles Räthſel ſteht vor ihm das abgeſchloſſene ſich ſelbſt erfüllende lautloſe Leben der Natur. Wiederholt ſich die Sage der Bibel, daß in der thauigen Feldnacht ein Gott leibhaftig mit dem Menſchen ringe? Da drunten rauſcht der Bach und blinkt bisweilen auf aus dem tiefſchwarzen Dickicht; Eugen ſog in freudigen Zügen den nächtigen Waldduft, ſah mit ſtillem Wohlgefallen die dunkeln Bäume, die ſich vom jetzt ſternloſen Himmel ſo ſcharf abſchnitten. Dennoch wünſchte er ſich nur ſeine Flinte als Gefährten; der Hund ſchmiegte ſich näher an ihn als wüßte er, daß er jetzt ein willkommener Genoſſe ſei.

Welch ein Kniſtern und Summen regt ſich jetzt plötzlich im Dickicht! Schatzhauſer ſchlägt an, Menſchenſtimmen werden laut und verlieren ſich waldeinwärts. Eugen eilte der verlaſſenen Stelle zu und fand hier mehrere umgehauene Birkenſtämme. Jetzt erinnerte er ſich, daß die alte Sitte des Maienſetzens ſich hier in das häusliche Pfingſtfeſt zurückgezogen, und mit innerem Jubel ergriff er einen mäßigen Stamm und trug ihn

durch die Nacht dahin der Heimath zu; der Baum däuchte ihm ein entsprechender Frühlingsgruß für die Geliebte. Mitten in Ausführung eines Volksgebrauches konnte er doch das fremde Denken nicht lassen: Ist es nicht wundersam, daß solche Bräuche so oft an ein Vergehen gebunden sind und daß der frohe Sinn freudig über solches wegschreitet? Und warum bist du minder widerspenstig gegen die Ausführung eines alten Lebensbrauches als gegen die Betheiligung an einem religiösen Herkommen? Jene treiben aus der Wurzel des selbständigen Stammes und diese sind gepfropft. Wie einst der neue Geist die alten Göttertempel und die Festestage in die seinigen verwandelte, so wird es auch in Zukunft geschehen müssen. . . .

Immer tiefer geeint fühlte sich Eugen mit dem lebendig fortsprossenden Bestand seines Volkes und der schwere Baum auf seiner Schulter ward ihm jetzt so leicht als wäre es ein frisches Reis, das die Hand eines Kindes einem neuen Erlöser auf seinen gepriesenen Weg streut.

Wann kommt der Genius, der die Menschen in neuem Frieden eint, auf daß wir ihm huldigen? Wandelt er schon unter uns? . . .

Als der Morgen zu dämmern begann, war Eugen auf der Anhöhe vor Erlenmoos; er eilte schnell hinab nach der Bachmühle, fand dort Werkzeuge und grub den Baum in den Boden unter dem Fenster Vittore's. Ohne gesehen worden zu sein eilte er nach Haus. Hier war es als ob der Wald, aus dem er kam, zu ihm in's Haus gedrungen sei.

In der maienerfüllten Stube war Lipp wie es schien im Warten auf dem Stuhl eingeschlafen; als ihn Eugen weckte, war seine erste Frage:

„Haben Sie den Vigil gesprochen?“

Noch nie hatte Lipp seinen Herrn mit Sie angeredet und dieser fragte nun:

„Warum? was giebt's?“

„Ach Herr, Herr, guter Herr, der Bartelmä selig hat's noch in der letzten Stunde zu mir gesagt: Dein Herr ist ein Heiliger. Ach lieber Herr —“

„Nun so rede doch, was ist mit dem Vigil?“

„Himmlischer Herr! Nun gut, ich will ruhig sein, gut. Heut Nacht beim Maienholen sagt mir der Vigil: dein Herr muß bei mir um gut Wetter bitten, ich kann ihn jede Stunde an's Messer liefern. Ach Herr! Er weiß Alles.“

„Was denn? Sag' es grad heraus, was weißt du?“

„Ich hab' dem Bartelmä selig geschworen, daß ich das Wort nicht auf die Zunge nehme und eher laß ich mir sie ausschneiden, eh ich das thu; aber der Vigil, der Vigil, ich bin ein Lump, daß ich dem Seehund nicht gleich den Hirnkasten eingeschlagen hab', wie er das Wort gesagt hat.“

Eugen war doch betroffen, als er diese Kunde vernahm; er ging schweigend durch die Stube, Lipp schluchzte in sich hinein. Eugen beruhigte ihn und sagte, es sei nichts mehr von Vigil zu befürchten.

„Wenn sie Euch ein Leid anthun,“ rief Lipp zum Schwure seine eine Hand emporhebend, „da schwör' ich's, ich und der Schatzhauser sterben auf Eurem Grab.

Gelt, Schatzhauser, du thust mit?“ rief er dem Hunde zu, der müde am Boden lag.

Eugen theilte dem Jammervollen unter dem Gelöbniß der Verschwiegenheit den Inhalt von Stephanie's Brief mit.

„Ich werd' närrisch, ich werd' närrisch!“ rief Lipp freudejauchzend im Zimmer umherspringend und den Hund umhalsend; plötzlich aber rief er wieder, „o Himmel, nein, ich glaub's nicht, es ist nicht wahr, es kann nicht sein, sie thun's nicht, es ist Kanzleitrost, weiter nichts. O Himmel!“

Eugen kam es plötzlich vor, als könnte er doch zu leichtgläubig gewesen sein; er starrte gedankenvoll vor sich nieder und Lipp dies bemerkend, rief wieder mit fröhlicher Miene sich an die Stirn schlagend:

„Ich bin ein einfältiger dummer Kerl, da, schlagen Sie mir auf's Maul, das so blitzdumm schwätzen kann. O die gut lieb Baronin, der hab' ichs gleich angesehen, das ist ja ein Erzengel; ich könnt' ihr die Händ' unter die Füß' legen, weil die das zu Stand gebracht hat. Wenn wir jetzt mit dem Vigil abrechnen, kriegen wir noch einen tüchtigen Trumpel 'raus. Wart nur Vigil, dir wird man's zeigen, dich wird man klein dreschen wie Bettstroh.“

Eugen ließ Lipp gewähren. Er überbrachte vor der Kirche Theorosa die Briefe, sie empfing sie mit niedergeschlagenen Augen, ohne zu ahnen, durch welche Hände diese duftigen Blätter gewandert waren.

Siebentes Kapitel.

Der Vikar hatte schon lang Anstalten getroffen und Eugen und Lipp waren ihm dabei beigestanden, daß der Gottesdienst am ersten Pfingsttag im Freien gehalten werden konnte. Im Sonnenziel, so hieß die Gemarkung nach Alsfeld hin, ward eine Kanzel aus Rasenstücken errichtet und mit Blumen geschmückt. Als nun die ganze Gemeinde unter dem Geläute der Glocken hinauszog, fehlte viel an dem Prunk eines katholischen Umzuges, aber wie die ganze Anordnung der Feier keine herkömmliche, sondern eine selbstbestimmte war, so prägte sich auch in dem Wesen aller Betheiligten eine gewisse freie Zuversicht aus. Der Vikar predigte mit hinreißender Kraft über die Heiligkeit des Erdenlebens und die Leute hatten nicht Unrecht, da sie seit einiger Zeit sagten, man höre es jedem Worte und jedem Gedanken an, daß er Bräutigam sei.

Als man unter Gesang wieder im Dorf angekommen war und die Einzelnstimmen sich trennten, leuchtete aus jedem Angesicht eine erhöhte Freude und der Vikar drückte Eugen die Hand, da dieser sagte:

„Es ist nicht wahr, daß das historisch Hergebrachte eine höhere Weihe hat, ja es wird oft zur gedankenlosen Phrase; das Neugestaltete dagegen hat eine Sprossenfrische, der nichts gleich kommt."

„Wir haben keine festen Kapellen draußen in der grünen Waldeinsamkeit," erwiderte der Vikar, „wir bauen nach unserm Geiste Kanzeln, auf denen wir nur

Einmal beten und so bleiben wir in der lebendigen Bewegung."

Eugen empfing seine eigene Freude aus dieser selbständigen Lebensbewegung. Die Keime einer Welterneuerung sind doch schon mehr ausgebreitet, als das einsame Herz oft ahnt.

Nach der Mittagskirche ging Eugen hinaus nach der Bachmühle, er spähte vergebens nach seinem Maien, der spurlos verschwunden war. In der Stube traf er Theorosa bei der Familie und kaum war er eingetreten, als der Bachmüller aufstand und seinen Hut nahm, um fortzugehen; unter der Thür rief er noch: „Frau, wenn du übermorgen Besen bindest, sieh, daß wir noch eine Ruthe 'rauskriegen," und dem Gruß Eugens kaum dankend, ging er davon.

Es war gut, daß Theorosa das Wort führte, denn Vittore und die Mutter sahen kaum auf nach Eugen.

Das ganze Behaben Theorosa's hatte in dieser Umgebung noch etwas Auffälligeres; wie sie gern im Superlativ sprach, so hatten auch alle ihre Mienen, ihr Handdrücken, ihr freundschaftliches Anschauen etwas Superlatives, aber es lag eine so bezwingende Herzensgüte in ihrem Reden und Thun, daß jeder Spott in sich verstummte.

Theorosa bat dringend, daß man doch an dem schönen Mittag sich in den Garten setze, aber sie fand kein Gehör; die Mutter sagte, es sei ja gut da in der Stube und Vittore fügte hinzu: „der Vater hat's nicht gern und es ist hier ja auch gut."

„Sie werden immer sehen," bemerkte Theorosa

gegen Eugen gewendet, „Kinder und Landleute haben eigentlich keine Freude an der Natur, weil ſie noch ſelber ein Stück Natur ſind.“

„Wenn man ſelber nichts Geſcheites zu ſagen weiß,“ entgegnete Vittore, „ſo iſt's doch gut, daß Andere geſcheit über Einen reden.“

Eugen war ſtill, ihm erſchien es, als ob hier ein hausväterliches Verbot obwalte, ſich mit ihm öffentlich zu zeigen; die Art, wie ihn Vittore vermied, diente als Beweis, und daß ſie trotz des warnenden Blickes der Mutter die Abneigung des Vaters ausſprach, durfte als vollgültiges Zeichen ihres ungebrochenen Willens gelten. Nur Einmal konnte er ihr ihre eigenen Worte zuflüſtern: „Ich glaube an Euch.“

Theoroſa fragte nun nach dem Eindruck der Bücher, die ſie Vittore zum Leſen gegeben hatte. Vittore wurde über und über roth bei dieſen Worten und ſagte zu Eugen:

„Sehet ihr, Herr Lehrer, es haben andere Leute auch Bücher, wenn Ihr Einem keine gebet, weil Ihr meinet, man lieſt Euch was weg davon.“

Draußen ſchallten wiederum die Lieder durch die Straßen und Eugen fragte Vittore: „Geht Ihr nie mit den ſingenden Mädchen?“

„Manchmal wohl, aber ſelten; ich will jetzt hinüber zu Vinzenzin.“

„Darf ich Euch begleiten?“

„Dank ſchön, ich geh' allein. Mutter, ich bin vor Nacht wieder da.“

Sie ging weg, und als Theoroſa ebenfalls das Dorf hineinging, begleitete ſie Eugen.

„Ich habe Vittore versprechen müssen," sagte Theorosa, „daß ich ihr Urtheil über die Heldengestalten unserer größten Dichter Ihnen nicht mittheile; aber die Gedanken, die ich daraus entnahm, schmerzten mich sehr."

„Ich ahne die Empfindungen Vittore's," entgegnete Eugen, „und ich habe schon oft gedacht: wir haben kein Reich, keine Gesetze; das Einzige was uns als unerschütterlicher Hort dasteht, sind die Schöpfungen unserer größten Geister. Und hier drängt sich die Frage auf: Können auch sie, geschaffen in enger Klause, abgeschieden von den Volksgenossen, nicht eingehen in die offene Welt? Können sie nur bei Lampenlicht und in geschlossenen Räumen und nicht in der Tageshelle und freien Luft aufgenommen und dargestellt werden? Wir dürfen uns ruhig getrösten. Die Worte der Weisen und Dichter sind der Priestersegen, der die getrennten Herzen der Volksgenossen zu heiligem Gemeinleben eint; aber das Wort giebt nur die Weihe den Herzen, die in lebendiger Offenbarung einander gefunden. Mit der Aenderung der Staatsformen ist wenig gethan; wir müssen erkennen lernen, wie viel traditionelle Schminke noch auf unseren Empfindungen liegt."

Als müßte sie sich in sich selbst verbergen, die Augen niederschlagend und die Arme in ihre Mantille hüllend, fragte Theorosa mit sanftem Ton:

„Glauben Sie, daß das Beispiel eines Einzelnen wirkt und er nicht bloß sich selbst rettet? Unser Freund schreibt wohl richtig: Es müßte zuerst eine verachtete

verhöhnte Secte sein, die sich zur Vereinfachung des Lebens entschließt; mit der Zeit würde sie groß und gewaltig werden. In Amerika bewirkt die Nothwendigkeit der Verhältnisse, was bei uns freier Entschluß sein müßte. Ich kann mir aber ein Leben so fern von unseren Culturgewohnheiten nicht recht vorstellen."

Eugen ahnte die inneren Kämpfe dieser Seele und doch konnte er ihr nicht helfen. Wer allzeit bereit sein könnte, um den hülfsbedürftigen Herzen beizustehen, müßte alles selbstische Dasein und Verlangen überwunden haben; Eugen war nie weniger hiezu geeignet als eben jetzt.

Er sah Vittore die Bergwiese nach dem Haus des Schlosser Vinzenz hinansteigen, kehrte rasch um und ohne selbst zu wissen was er that, rief er laut:

„Vittore!" Sie schien ihn trotz seines lauten Rufens nicht gehört zu haben, denn sie schritt ruhig weiter; Schatzhauser eilte voraus zu der still Wandelnden, die jetzt hinter einer Hecke verschwand. Als Eugen athemlos bei ihr ankam, fragte sie mit strenger Miene:

„Was rufet Ihr denn in alle Welt hinein? Was habt Ihr denn?"

„Ich muß Euch draußen anrufen, da ich Euch daheim nicht mehr sprechen kann."

„Was habt Ihr denn zu sagen?"

„Ich halte dich," rief Eugen sie wild umschließend, „du bist mein, mein."

Das starke Mädchen zitterte und bebte in seinen Armen als müßte sie niedersinken. „Um's Himmels-

willen," schluchzte sie jetzt, „was ist? Herr Lehrer, ist das rechtschaffen? Lasset mich." Sie rang sich mit halber Kraft aus seinen Armen los, aber ihre Wange ruhte brennend heiß an der Wange Eugens und er drückte rasch einen Kuß auf ihre Lippen.

Schatzhauser war ein böser Störer, er schlug an, und sich losreißend rief Vittore:

„Ich möcht' in den Boden versinken. Heiliger Gott! wenn uns Jemand so sähe."

„Dann wüßte er, daß wir uns lieben, und alle Welt soll's wissen. Ich lasse dich nicht, ich halte deine Hand fest, bis du mir sagst, wo ich dich heute wiedersehe."

„Wenn ich nicht gleich wieder zurückkomme, kommet nach," preßte Vittore hervor und rannte schnell davon.

Schatzhauser schien nur einem Genossen im Thal geantwortet zu haben, denn es kam Niemand, und als Eugen nach dem langen Warten von vielleicht wenigen Minuten nach dem Hause des Vinzenz ging, fand er die Gartenthür an dem Haus offen und auf der Bank an dem wilden Rosenhag, wo die Rose blühte und der Hollunder in weißen Büschen, dort saß Vittore und weinte bitterlich.

„Betrübt dich meine Liebe zu dir?" fragte Eugen.

„Nein, es ist ja Alles lauter Seligkeit, du kannst aus mir machen was du willst; ich geh' mit dir so weit die Welt ist und wenn Vater und Mutter und Alles dagegen wär', dein bin ich."

In allvergessender Seligkeit umschlangen sich die Beiden.

„Jetzt erſt weiß ich,“ rief Vittore wieder, „wie man einen Mann gern haben muß. Wenn ich einmal was red' und thu', was dir nicht gefällt, denk' nur: ich verſteh's nicht beſſer. Ich will dir ja gewiß nur zu Gefallen leben, ich könnt' mir mein Herz für dich ausſchneiden laſſen.“

Tief ergriffen von der ſo mächtigen Liebe dieſes ſonſt ſo ſtarren Weſens jauchzte Eugen:

„O ich kenne dich Geliebte, Liebe, du biſt wie die wilde Roſe über deinem Haupt, einblättrig und offen bis in's Herz hinein.“

„Und will ganz offenherzig gegen dich ſein. Wie ich dich zuerſt geſehen und ſo gelacht hab', da bin ich in grauſamem Elend geweſen und hab' doch lachen müſſen. Das muß ich dir erzählen, es iſt freilich vorjähriger Schnee, aber du mußt davon wiſſen.“

Eugen war nur einen Augenblick in peinlicher Verlegenheit zu bekennen, daß er unwillkürlich an jenem Abend gelauſcht habe; aber die Wahrhaftigkeit gewann ſchnell die Oberhand und er berichtete Alles.

„Es iſt mir immer geweſen,“ ſagte Vittore, „als müßteſt du mein ganzes Herz wiſſen, ich weiß nicht woher, und jetzt iſt Alles, Alles gut und himmelfroh. Vogel ſing!“ rief ſie einem Diſtelfink zu, der auf dem Apfelbaum ſaß, und als verſtünde der Vogel den Liebesruf, ſchmetterte er hell ſeinen fröhlichen Sang und flog nicht auf vor den Blicken, die nach ihm aufſchauten.

Eugen berichtete nun, daß er ſich ſchon früher geoffenbart hätte, wenn nicht ein Bann auf ſeinem

Wesen wäre, der noch nicht ganz gewichen sei; er sei ein anderer als er erscheine.

„Sei du wer du willst und deine Eltern reich oder arm, du hast gar nichts zu erzählen, ich bitt' dich, laß mich reden. Wir können jede Minute fort müssen. Mit meinem Vater red' ich selber, die Mutter, das weißt, hält das Leben auf dich; sie hat noch keinen Menschen so lieb gehabt und wir reden oft stundenlang von dir. Aber gelt, du kannst doch auch recht lustig sein? Wenn ich nur was Dummes wüßt', daß ich dich jetzt lachen hören könnt', du kannst ja so grundgut lachen, geh' mach' das einmal wie damals, wie du mich Eva geheißen hast und ich dich Adam."

Eugen und Vittore lachten laut und wußten nicht warum. Das Scherzen und Kosen wurde rasch unterbrochen, denn die Vinzenzin trat in den Garten und sagte, ihr Mann käme mit noch einigen Anderen. Eugen riß sich noch schnell eine wilde Rose ab und sprang dann schnell über den Zaun.

Mit dem Entschluß, dem Bachmüller Alles zu eröffnen, ging Eugen andern Mittags nach der Mühle. Er fand das Haus überall verschlossen, wie schlafend; der Nußbaum an der Wetterseite stand unbewegt und die Reben, die die ganze Sonnenseite bedeckten, schienen die verlassene Menschenwohnung in pflanzenstiller Ruhe zu halten; keine Menschenstimme ließ sich vernehmen, nur der Mühlbach rauschte über das gestellte Rad. Eugen setzte sich auf die Bank vor dem Haus, aber kaum saß er hier eine Weile, als sich die Thür öffnete und die Bachmüllerin ihn leise rief; er trat ein und sie verschloß die Thür wieder hinter ihm.

„Mein Mann," ſagte ſie in der Stube, „iſt heut Morgen mit unſerm Kind hinüber nach dem Aurorenbad, wie's jetzt heißt, gefahren. Da geht's heut luſtig her."

„Und Ihr ſeid allein zu Haus geblieben?" fragte Eugen.

„Ja, und rechtſchaffen gern, das iſt mir lieber als alle Luſtbarkeiten. So allein daheim ſein, das thut gar wohl, das Haus iſt verſchloſſen und man iſt von der Welt abgeſchieden, da kann man ſo recht in ſich hineindenken, da lebt man wie in der Ewigkeit, mit keinem Menſchen und doch mit Allen, tief drin im Herzen; man ſpricht kein Wort und hört kein Wort und man braucht beides nicht, es iſt ja Alles geſagt, und man denkt hinaus, wo die Menſchen fahren und laufen und rennen, und man ſitzt ruhig wie ein Vogel auf dem Baumgipfel und es iſt Einem, als wär's Nacht und doch iſt's heller Tag, und da ſteht aller Hausrath und wartet bis man zu ihm kommt, und da kann man ſich denken wie es iſt, wenn man einmal hinausgetragen wird, um Einen in die Erde zu legen und das ganze Leben zieht vorbei wie die Wolkenſchatten am Berg vom Winde gejagt. Ihr werdet's auch noch erfahren: je älter man wird, um ſo ſchneller vergehen die Jahre, man weiß nicht wohin ſie kommen; kaum hat man Garten und Feld beſtellt, iſt der Herbſt wieder da und der Winter. Drum thut ein Stillhalten und in ſich Beſinnen ſo wohl, und da kommt ein tiefer Seufzer und ich freu' mich, daß ich noch da bin und meine getreuen Meinigen auch, ſie kommen bald und

ich bereite ihnen Essen und Kleider und da schlüpfen die Gedanken hinein, die ich für sie habe, wenn sie fort sind —"

Starren Blickes, gleich einer Verzückten, Weissagenden, die mit sich selber spricht, redete die Frau, und als sie jetzt inne hielt, sagte Eugen:

„Ich verstehe Ihre heilige Einsamkeit."

Die Frau schaute sich verwundert rechts und links um als suche sie etwas, oder müßte sich besinnen, was geschehen sei. Eugen konnte sein Erstaunen nicht unterdrücken, daß sie, eine Bauersfrau, so klar über ihre Empfindungen sei und ihnen so tief nachgehe. Wie ablenkend sagte die Frau, indem sie sich erhob:

„Ihr habt keinen Hausstand, Ihr möget Euch Alles ausdenken können, Ihr wisset doch noch nicht ganz, wie das ist, wenn Menschen fort sind, die Einem sind, als wären sie ein Stück von Leib und Leben, und es ist Einem oft, als müßt' man seine eigene Hand suchen. Jetzt genug. Ich hab's nicht über's Herz bringen können, Euch allein da unten auf der Bank zu lassen. Jetzt wollen wir auch mit einander Kaffee trinken. Bleibet da, er ist gleich fertig."

Bald hörte Eugen in der Küche Aeste knacken und ein Feuer prasseln. Indem er jetzt abermals über das seltsame Wesen der Bachmüllerin nachdachte und sich hineinträumen wollte in die Zeit, da er hier im Haus ganz daheim sein würde, drängte sich aus dem Urgrund seiner Seele herauf wiederum der Gedanke an seine Mutter, und wie glückselig er sein werde, nun bald im Leben Mutter sagen zu können und zu diesem

ſo ſtill und tief in ſich hineinlebenden Herzen. Da rief ihm die Müllerin, er möge zu ihr in die Küche kommen, er eilte zu ihr.

„Wenn man ſo ſein Herz ausgeſchüttet hat," ſagte ſie, „da hat man wie ein Heimweh, kann nicht ertragen, daß es aufhört und möchte weiter reden."

„Ich verſtehe Ihr Heimweh nach den hinausgegebenen Gedanken," ſtimmte Eugen bei, und raſch ſagte die Bachmüllerin hierauf:

„Erzählet mir was."

„Die Leute ſagen," entgegnete Eugen, „daß Ihr nie aus dem Dorf gehet."

Die Frau that, als ob ſie dieſe Worte nicht gehört habe.

Eugen erkundigte ſich, was mit dem Maibaum geſchehen ſei, und erhielt zur Antwort:

„Mein Mann war grimmzornig. So etwas ſchickt ſich aber auch nicht, auf keiner Seite."

„Eurem Mann wär's wohl am liebſten, ich käme nicht mehr in Euer Haus?" fragte Eugen.

Die Bachmüllerin ſchwieg und ſchüttete den Kaffee in das kochende Waſſer.

„Ich hab' Euren Mann ſprechen wollen, ich will endlich das Entſchiedene mit ihm reden," begann Eugen wieder.

„Das iſt recht. Das gehört ſich. Drum jetzt, damit ich ehrlich ſagen kann, Ihr habt mit mir nichts vorher davon geſprochen, wollen wir davon ſtill ſein."

„Dürfet Ihr mir auch nicht ſagen, was Euer Mann gegen mich hat?"

„Das wohl. Ihr wisset, mein Schwiegervater ist hier im Ort Schulmeister gewesen, er war ein sonderbarer Mann, noch aus der alten Zeit; er hat noch acht Jahre bei uns gelebt und ist 74 alt gewesen, wie er gestorben ist, und da hat er in seinem Testament verordnet, daß von seinen Kindern und Kindeskindern nie eines Schulmeister werden oder einen heirathen darf. Mein Mann hält seinen Vater in Ehren, er redet oft von ihm. Kommet 'rein, der Kaffee ist fertig. Jetzt haben wir Zwei auch unsere Pfingsten," sagte die Bachmüllerin, als sie mit ihrem Gast bei Tisch saß, der schweigsam über das wunderliche Testament des Alten nachdachte. Als er noch immer schwieg, sagte die Bachmüllerin wieder: „Mir ist heut' die Zung' gelöst, nicht wahr? Jetzt redet auch Ihr. Erzählet mir von den Eurigen."

„Was denn?"

„Ehrlich und gradaus, wir haben schon oft davon gesprochen, daß Ihr auch gar kein Sterbenswörtle von Euren Eltern redet. Wir wissen wohl, Eure Eltern sind todt und Eure Schwester ist in Amerika, aber unter guten Freunden gedenkt man doch auch einmal der Seinigen. Es wäre ja schrecklich, wenn man denken müßt', daß Kinder ihrer verstorbenen Eltern gar nicht mehr gedächten und kein Wort von ihnen behalten hätten. Es sind keine Eltern so arm, daß sie nicht ein Gedenken an eine gute Stunde einem Kind hinterlassen. Ihr seid doch sonst ein guter Mensch, nur zu gut, das sagt ein Jedes. Seid Ihr denn kein guter Sohn?"

Eugen wurde flammroth bei dieſen Ermahnungen, er mußte die Hand auf's Herz legen, das ſich plötzlich zuſammenpreßte, dann aber ſtreckte er die Hand aus und rief:

„Ich bin nicht der ich bin. Hört —"

„Herr Gott! da iſt er ſchon," rief die Bachmüllerin.

„Wer?"

„Hört Ihr denn nicht? Da fährt ja mein Mann in den Hof. Da iſt was geſchehen, daß er ſo bald wiederkommt. Der wird lachen, daß ich mich mit Euch eingeſchloſſen hab'."

Sie ſprang behend die Treppe hinab, öffnete das Haus und eilte ihrem Mann entgegen, der ſie nur abgewendet grüßte und das Pferd in den Stall führte.

Die Mutter kam mit Vittore in die Stube, dieſe reichte Eugen die Hand, zum Erſtenmal, denn ſie kam aus der Fremde, und ihr Augenſtrahl ſprach mehr als die einfachen Grußesworte. Mit ſcheuem Blick ſagte ſie dann zur Mutter:

„Der Vater iſt ganz auseinander, der Badkommiſſär hat ihm ſeinen Hut wegnehmen wollen, der ſei zu breitkrämpig, das ſei ein Freiheitshut; der Advokat Horn hat die Sache wieder in's Gleis gebracht. Und bei der Tafel hat der Vater mit allen Leuten Händel bekommen und iſt vom Tiſch auf und davon. Herr Lehrer, nehmet ihm nur nichts übel, wenn er bös iſt; er meint's nicht ſo."

Achtes Kapitel.

Mit schwerem Schritt kam der Bachmüller in die Stube, stellte die Fuhrpeitsche in die Ecke, hängte den breiten Hut an die Ofenstange, wischte sich seufzend mit einem Tuch den Schweiß aus dem ganzen Gesichte und jetzt, nachdem er tief geathmet und sich gestreckt hatte, rief er:

„Weib, pack' ein, um der tausend Gottswillen pack' ein, mach', daß wir fortkommen aus dem verfluchten Land. Morgen am Tag verkauf' ich Alles, was niet- und nagelfest ist. Lehrer, wollet Ihr mit?"

„Wohin?" fragte Eugen verwundert, dem es dünken wollte, als kümmerte sich der Bachmüller gar nicht um seine Anwesenheit. Vittore war über diese Wendung so muthig geworden, daß sie den Vater am Rockermel faßte, um ihm den Rock auszuziehen.

„Wohin?" sagte der Bachmüller sich umkehrend und aus dem Rock schlüpfend, „auf die andere Seit', in's Amerika. Weib, ich bitt' dich, sag' mir nichts mehr dagegen."

„Setz' dich nur ruhig hin, komm'," erwiderte die Frau, die Hand auf die Schulter des Mannes legend.

„Du weißt schon," sagte der Bachmüller schmerzlich lächelnd, „du weißt, sonst macht mich das ruhig und geduldig, wenn du dein' Hand auf mich legst; heut nutzt es nichts. Mir brennen die Eingeweide vor Zorn und Gift, ich weiß mir gar nicht zu helfen."

„Was hast denn gehabt? Red's aus, dann ist es halb weg."

„Nein, heut' nicht, heut' nicht. Man ſollt' daheim bleiben und nicht unter die Menſchen gehen, damit man nicht weiß, wie ſchlecht ſie ſind. Dieſelben Köpfe, die fauſtgroße Kokarden getragen haben, bücken ſich jetzt wieder bis auf den Boden vor jedem Schreibersknecht. Menſchen, für die man ſeine Seligkeit verpfändet hätt', ſind jetzt gehorſame Diener und ducken ſich vor jedem Gensdarmen; und die nicht genug Hoch's für die Freiheit gehabt haben, ſchwätzen jetzt wieder von Prinzen und wie gut und wie lieb und wie holdſelig die ſind. Der Prinz Moritz iſt vorgeſtern drüben im Bad über Nacht geweſen, und da war dir von gar nichts die Red' als von ſeinem Bett; ſie haben ihm ein ſeiden Bett hingeſtellt und er ſoll geſagt haben: darin darf ich nicht ſchlafen, mein hochſeliger Vater hat das nicht zugegeben, wir haben auf harten Feldbetten ſchlafen müſſen. Und Jedes lauft jetzt hin und will das Bett ſehen, wo er gelegen iſt, und du hörſt kein ander Wort, als Prinz da und Prinz hier, und ohne daß man ſie zwingt, reden ſie das Laſterwort hochſelig den Anderen nach. Hochſelig, haſt ſchon einmal ſo was gehört? Die Menſchen ſind nicht werth, daß man ihnen einen Fußtritt giebt; das hab' ich ihnen bei Tiſch geſagt und ich bin noch froh, daß ich's gethan hab'. Und jetzt mach' Weib, daß wir fortkommen; der Kaidl hat Recht gehabt, Deutſchland geht zu Grund, da iſt Alles welk und faul, da wird's nie beſſer."

„Wird's dadurch beſſer, wenn wir fortgehen?" fragte Vittore.

„Du haſt einen Advokatenkopf," entgegnete der Bachmüller halb trotzig. „Sie lobſingen auch davon, daß eine Amneſtie in den Zeitungen kommen ſoll; ich nehm's nicht an, wenn ich drunter ſteh, ein rechtſchaffener Kerl kann das nicht."

„Wenn ich einmal der Advokat bin," begann Vittore aufs Neue, „ſo muß ich dir auch wieder ſagen, was der Horn geſagt hat, Amneſtie heißt ſo viel als: Ich hab nicht ganz recht gehabt und Du auch nicht; d'rum laſſen wir's aus ſein. Das kann Jeder annehmen."

Eugen athmete hoch auf bei dieſen Worten. Als jetzt der Bachmüller immer mehr in ſeine Frau drang in die Auswanderung einzuwilligen, ſah er mit geſpannter Erwartung der Entſcheidung entgegen. Wenn Vittore auswanderte, dann mußte er mitziehen und alle Pein, die um ein begnadigtes Leben ihn beſchwerte, war plötzlich abgenommen; die Müllerin aber ſagte:

„Ich bitt' dich, verlange nichts von mir, wo du weißt, daß ich dir nicht einwilligen kann; und ſchimpf auch nicht ſo auf die Heimath. Du haſt ſelber einmal geſagt: Eheleute, die einander beſchimpft haben, ſollten gar nicht mehr mit einander leben dürfen; mit der Heimath hat man auch eine Art Ehe. Man darf nicht ſo mir nichts dir nichts von einander laſſen."

„Gut," ſagte der Bachmüller, „ich hab' noch was, das macht, daß du mitgehſt. Herr Lehrer, nehmt's nicht vor übel, ich muß mit meiner Frau allein reden. Vittore, geh du in die Kammer."

Bewegten Herzens ging Eugen davon. —

Am Morgen sah sich Eugen von einem fremden Mann überfallen und von gewaltigen Armen umfaßt. Eugen wand sich erstaunt aus der Umarmung los, er kannte den Mann nicht.

„Hast du meinen Brief aus S. nicht bekommen?“ fragte der Fremde.

„Ich weiß von keinem Brief.“

„Ja, ich bin wieder im deutschen Reich. Du bekommst wahrscheinlich morgen den Brief, worin ich dir melde, daß ich heute ankomme.“

Jetzt ward die Stimme für Eugen bekannt, aber er konnte sich doch des Mannes nicht erinnern, bis dieser fragte:

„Du hast doch die Trauringe meiner Eltern noch?“

Nun war's deutlich, es war der Ausgewanderte. Mit Jubel hieß ihn Eugen willkommen. Es war nicht zu verwundern, daß er ihn nicht mehr erkannte; denn die feingliedrige gestreckte Gestalt hatte sich zu einer sehnig muskulösen verwandelt, das kummerblasse demüthige Antlitz war rund und geröthet.

Die Fragen über Vergangenheit und Gegenwart wollten sich überstürzen, da sagte der Amerikaner:

„Laß mich erzählen und dann berichte du.“ In raschen Umrissen legte er nun seine Vergangenheit wie den Verlauf seiner jetzigen Reise dar; er hatte mit seiner Mission viel Spott erfahren, nahm diesen als untrügliches Zeichen, daß einst die Herzen bekehrt würden; die Hoffnung auf die Geistlichen gab er auf und wollte sich nun an die Lehrer wenden, um den Kindern den greuelhaften Unsinn des Menschenmordes deutlich zu

machen. Er dankte Eugen mit einfachen aber tiefgefühlten Worten, als dem Schöpfer seines Lebensglückes. Als beste Beweisführung seiner Erkenntlichkeit wie er sagte, überlieferte er Eugen die Hälfte der ihm übergebenen Summe, indem er hinzusetzte, daß er auch das Uebrige wieder erstatten werde; er duldete keine Widerrede.

Eugen empfing das Geld. Alles schien sich zu vereinigen, um ihn zur Auswanderung zu drängen.

Jetzt berichtete der Amerikaner, daß er die Begnadigung Eugens in der Residenz gelesen habe und nun zu ihm geeilt sei.

Diese Nachricht, die sonst Eugen tief ergriffen hätte, hörte er jetzt fast gleichgiltig, denn sein Sinnen folgte ganz anderen Gedanken. Aus dem ganzen Wesen des Amerikaners muthete eine straffe Frische, ein Athem der neuen Welt an.

Der Amerikaner entwarf in kühnen Bogen die weltbeherrschenden Linien des Westlandes und wies auf die ungemessenen Weiten hin, die der entfesselte Menschengeist mit der Pflugschar erobert und mit der Dampfkraft verbindet.

Wie klein erschien da das Einzelleben der Menschen und das Versenken in die Wirksamkeit auf ein einzelnes Dorf schrumpfte fast in Nichts zusammen. Weit hinausgetragen wurde der Geist, Ströme und Berge unter ihm verwandelten sich zu lichten und dunkeln Punkten, eine Weltschrift war aufgeschlagen, die nur das Geistesauge zu lesen vermag, und alles Haften am Einzelnen erschien als armselige Gebundenheit.

Während Eugen sich so hinausgetrieben sah in's

uferloſe Unendliche, hatte der Amerikaner wieder den alten Menſchen in ſich erwecken müſſen, denn ihn grüßte ſeine gewohnte Habe, die Schränke, die Bücher, Alles um ihn her, als blickte daraus das Kindesauge, das einſt auf ihnen geruht. Mit ſichtlicher Selbſtbeherrſchung ſeiner Empfindung, die er nicht laut werden ließ, taſtete er an Allem herum, als reichte er ihm die Hand und ſagte zuletzt ſich auf ſein Bett ſetzend:

„Das kauf' ich dir ab und nehm' es mit, meine Clara wird ſich doppelt damit freuen," fügte er raſch hinzu, als wollte er für ſich jede Empfindſamkeit ablehnen.

Als die Schulzeit begann, war der Amerikaner voll Freude und nahm dem Freunde den Unterricht der Kinder ab, die eigentlich ihm gehörten. Er erzählte dann viel, wie die Kinder in Amerika oft die Lehrer tyranniſirten, da die Eltern alle ihre Angebereien gelten laſſen und verhehlte auch die Nachtheile der freien Gemeinde- oder Vereinsſchule nicht.

Am Abend führte Eugen den Amerikaner in die Bachmühle, aber er fand hier eine veränderte Stimmung. Der Bachmüller erklärte, daß ſie im Dorf blieben; er reichte Eugen ein Zeitungsblatt hin, das er in der Hand gehalten hatte und Eugen las in der Reihe der Begnadigten ſeinen eigenen Namen und den des Bachmüllers.

Das Antlitz Vittore's wie das der Mutter ſtrahlte vor heller Freude, nur der Bachmüller ging verdroſſen umher, bald ſetzte er ſich, bald ſtand er wieder auf und ſchien keine Ruhe zu haben.

Eugen erschrack als der Bachmüller plötzlich den Amerikaner fragte, ob er nicht einen Grafen Falkenberg in Amerika kennen gelernt habe.

„Es giebt in Amerika keine Grafen," erklärte der Gefragte mit ruhiger Sicherheit und kam jetzt im weitern Verlauf auf seine Mission, die ihn nach der alten Welt geführt habe.

Neuntes Kapitel.

Der Amerikaner hatte sich bei Eugen angesiedelt und dieser mußte ihm alle seine Begegnisse erzählen. Der Amerikaner war schnell bereit, Alles was sich nicht in Ziffern oder evidenten Vernunftgründen einfangen ließ, eitle Sentimentalität zu nennen; er gestand offen, daß er selbst ehedem diese Untugend gehabt habe und ließ nun nichts gelten, was sich als geheimnißvoller mystischer Zug ankündigte; er behauptete, daß es wahrhaft frei menschlich sei, sich von keiner gemüthlichen Gewöhnung fesseln zu lassen; der Farmer, der ein wildes Stück Land anbaut, es dann verkauft und weiter zieht, um Neues zu schaffen, sei erst der wahrhaft freie Mensch; er verlasse mit frischem Muth den Boden, darin die Kraft seiner Arbeit ruht und wo ein Stück Leben verbraucht ist, und beginne ein neues Leben; die Welt sei unsere Heimath, nicht eine Scholle.

Es war Eugen leicht, solche Anmuthung als seinem Naturell widersprechend abzulehnen, aber indem er jetzt

den ersten Ansatz seines Thuns neu auflockern und erörtern mußte, wurde er vor sich selbst gewahr, was er doch noch ersehnte und erst als rechte Erfüllung ansah, denn er sagte:

„Du bist ein Musiker und weißt, die Posaune ist das mindest anstrengende Instrument, weil man da den ganzen Athem einströmen kann, bei anderen Instrumenten kann man das nicht und das Ermüdende ist, daß die Lunge stets gespannt bleibt. Lache nur, ich möchte auch gern die Posaune blasen und den Kindern gegenüber muß ich stets an mich halten."

Von seiner Liebe zu Vittore sprach er nichts gegen den Amerikaner, denn dieser hatte trotz mancher Zuthulichkeit etwas gewaltsam Zugeknöpftes und Starres; er hatte sich im Hause Eugens angesiedelt und dabei bemerkt, daß er die Gründe für sein längeres Verweilen im Dorf erst später angeben könne. Trotz des nun heißer werdenden Sommers ging er vom Morgen bis zum Abend in gesellschaftsmäßiger Kleidung umher und wie in seinem äußern Behaben so gab er sich auch in seinen Aussprüchen: immer in gehaltener Verfassung. Er war aber doch nicht so vollständig amerikanisirt, daß er nicht hiefür auch einen ideellen Grund aufstellte, der darauf hinauslief, daß in einem Land, wo keine allgemeine Autorität in Würden und Titeln gelte, man sich durch gemessene Haltung als gentleman ein Ansehen bewahren müsse.

An demselben Tag, an dem Eugen dem Lipp das Zeitungsblatt übergab, worin sein Name zu lesen war, hörte man den Lipp immer pfeifen und singen und er

trug sein heilig gehaltenes Sonntagswamms mitten in der Woche und steckte sich einen Nelkenstrauß in das Knopfloch.

Die Freundschaftsbesuche drängten sich jetzt bei Eugen. Mit Regenschirm und langer Pfeife kam Göritz und erzählte, daß er wegen seines Trinkspruches auf den ehemaligen Seminardirector und wegen einer nachträglichen Dankadresse, die er von seinen Mitschülern unterschreiben ließ, einen harten Verweis mit Androhung der Amtsentsetzung erhalten habe. Er bat nun Eugen, ihm bei seinen ausgebreiteten Beziehungen zu einer andern Lebensthätigkeit zu verhelfen, da er sich nun täglich vor die Thür gesetzt sehe. Eugen ermahnte ihn auszuharren und eröffnete ihm im Vertrauen, daß vielleicht bald die Stelle in Erlenmoos leer werde, bei deren Wiederbesetzung er für ihn werben wolle; aber Göritz wies darauf hin, daß er keinen Anspruch auf eine so gute Stelle machen könne und sie auch ohnedem nicht erhielte, Deeger aber sei dazu berechtigt. Wie an einem plötzlich aufgehenden Stern erfreute sich Eugen an dem Gedanken, einst den tapfern Genossen zur Seite zu haben.

„Die Stelle in Röthhausen könnte ich eher bekommen," erklärte Göritz sichtbar erfreut, „ich habe dort Verwandte. Es ist immer gut, wenn Einer austritt; Andere rücken nach. Was werden Sie beginnen?"

Eugen wollte sich eben von Göritz das Wort geben lassen, daß er noch unverbrüchliches Schweigen hierüber beobachte, als der Amerikaner eintrat:

„Alter Flötenspieler bist du da?" rief Göritz und

fiel dem Amerikaner um den Hals, daß der runde Hut weithin kollerte. „Was ſtehſt du da als wäre der Himmel eingefallen und ſperrſt das Maul auf wie ein abgeſtandener Fiſch? Du haſt dich gut genährt, gehſt angezogen wie ein Biergraf.“

Der luſtige Göritz ſchien all ſein Leid zu vergeſſen und lachte aus vollem Hals über den Flötenſpieler. Dieſer murmelte einige unverſtändliche engliſche Worte.

„Haſt engliſch gelernt? Du ſiehſt auch very well aus,“ lachte Göritz.

Eugen weihte nun den erſtaunten Göritz in den ſeltſamen Tauſchhandel ein. Göritz pries die Maßregelung, die ihn hieher geführt habe und ihn ſo Außerordentliches erleben laſſe. Der Amerikaner kam mit ſeiner Haltung ſehr in's Gedränge gegenüber dem halstuchloſen Göritz; ſeine alte Treuherzigkeit gewann aber doch bald die Oberhand und das Wiederſehen wurde feſtlich begangen, wobei es Jugenderinnerungen genug zu erwecken gab. Der Singvogel vor Allem war Gegenſtand des Geſpräches und der Amerikaner konnte nicht genug erzählen, welch ein kernkräftiger und allgemein verehrter Menſch er geworden ſei.

Nun wußte wiederum ein Menſch um das Geheimniß und wenn auch deſſen Verſchwiegenheit ſicher war, immer mehr drängte doch Alles der letzten Entſcheidung zu.

Frohgemuth ſaßen noch die Freunde beiſammen als Lipp kam und ſeinen Herrn entbot, er möge ſogleich in die Bachmühle kommen.

Eugen traf die Familie arbeitsledig in der Stube, es ſchien, daß eben Rath gehalten war. Die Frauen

wollten sich beim Eintritt Eugens entfernen, aber der Bachmüller gebot ihnen zu bleiben und setzte hinzu:

„Vittore, du hast oft gesagt, ich sei dein bester Freund, jetzt zeig's und sei standhaft. Herr Lehrer, setzt Euch, da. So, nun, jetzt saget was Ihr zu sagen habt."

Eugen konnte nur mühsam die Worte hervorbringen: „Ihr kennt das innigste Verlangen meines Herzens;" dann schaute er starr auf Vittore, die ihn eine Weile eben so anblickte und schnell die Augen niederschlug, die Mutter schluchzte in sich hinein.

„Herr Lehrer," begann der Bachmüller wieder und stemmte beide Arme auf den Tisch, „habt Ihr denn keinen Verwandten, den Ihr kommen lasset und der für Euch redet? Es giebt da Mancherlei auszumachen und ich weiß, Ihr seid ein bisle zimpfer. Es muß Alles wegen Leben und Sterben vorher in's Reine gebracht sein. Habt Ihr keinen Vetter, keinen Ohm?"

Eugen verneinte und der Müller streckte sich, daß ihm die Gelenke knackten, als müßte er jetzt eine große Last aufheben und sagte endlich:

„Das müsset Ihr gleich wissen: wir lassen uns nicht auspfründen, wir Alten bleiben im Haus, wie wir's gewohnt sind, und nächsten Sommer bauen wir da am Garten noch eine Stube an, daß mehr Platz ist."

„Mann," sagte die Müllerin lächelnd, „du fangst ja von hinten an, es ist ja noch gar nichts im Reinen."

„Hast recht, du bist halt immer mein Wegweiser; also A-B-C, das heißt, daß Ihr's nur gleich wisset, mit dem Schulmeister ist's aus und vorbei." Der Bach-

müller berichtete abermals das Teſtament ſeines Vaters, das er heilig halten müſſe.

Eugen erklärte, wie es wahrſcheinlich ſei, daß er ſeinen Beruf bald aufgeben müſſe; dennoch fragte er Vittore geradezu, ob ſie das wünſche.

„Nein," erwiderte ſie mit feſter Stimme, „gerade im Gegentheil; ich hätt' nur noch den halben Reſpect vor Euch, wenn Ihr das thätet; ein Geſchäft, dem man mit Ehren vorgeſtanden, das darf man nicht ſo aufgeben. So mein' ich."

„Und der letzte Wille von deinem Großvater, der gilt gar nichts, nicht wahr?" fragte der Müller halb zornig.

„Der Großvater in Ehren und ſein Wort in Ehren," entgegnete Vittore, „aber ſo was kann man nicht in's Teſtament ſetzen und wenn's auch drin ſteht, braucht man's nicht zu halten. Wir ſind evangeliſch, nicht wahr? und von Herzen evangeliſch? Wenn nun unſer Urgroßvater in ſein Teſtament geſetzt hätte: Kinder und Kindeskinder von ihm müſſen katholiſch bleiben; hätten ſie das halten müſſen? Saget ja, wenn Ihr könnet."

Eugen hatte ſich anfangs von der Form, in der die höchſte Erfüllung ſeines Lebens zum Abſchluß kommen ſollte, abgeſtoßen gefühlt, jetzt in der Offenbarung dieſes grundklaren Weſens fühlte er eine Seligkeit, der kein Ausdruck einer Empfindung gleichkam.

„Ich bin eines ſolchen Weſens wie Vittore nicht werth," rief er.

„Iſt mir recht, wenn Ihr das denket," ſagte der

Bachmüller, „aber man muß so etwas einer Frau nie sagen; es ist nicht gut für später.“

„Also du willigst ein?“ fragte die Mutter und der Bachmüller sagte:

„Nein, das nicht, aber ich kann's nicht wehren. Vittore, du bist großjährig, das Sachspiel ist Alles dein, was nicht Errungenschaft ist, und wenn ich todt bin, das auch, das weißt du; aber zur Hochzeit mit dem Schullehrer geh' ich dir nicht, das darf ich meinem Vater unterm Boden nicht thun.“

Seine Stimme war tief bewegt, er stand auf, schritt hastig die Stube auf und ab und rieb sich die Hände, als ob ihn friere.

Vittore hatte sich an die Brust der Mutter geworfen und Eugen wollte eben zu sprechen beginnen, als Vittore sich wieder aufrichtete und sagte:

„Horch! wunderschöne Musik!“

Der Müller öffnete das Fenster und schaute hinaus, der Klang wurde immer vernehmlicher und jetzt sah man eine Kutsche vom Berge herniederrollen; auch Eugen schaute unwillkürlich hinaus. Immer näher kamen helle Posthornklänge und jetzt grüßte ein weißes Tuch aus dem Wagen. Eugen wendete sich wie erschreckt in die Stube, aber schon hielt der Wagen vor dem Haus und bald trat Gideon Kronauer in die Stube, an seinem Arm die Baronin Stephanie.

Zehntes Kapitel.

„Richtig, ich habe Sie am Fenſter geſehen," rief Stephanie auf Eugen zueilend. Erſt als Kronauer ſeine Couſine dem Bachmüller vorſtellte, kümmerte ſich Stephanie um die übrigen Anweſenden und knüpfte mit Vittore, die ſie während der Krankheit Anni's geſprochen hatte, ein kurzes Geſpräch an; die Bachmüllerin hatte ſich unvermerkt entfernt.

„Ich habe dir auch noch einen Glückwunſch anzubringen," ſagte Kronauer zu dem Bachmüller. Eugen und Vittore ſchauten betroffen auf und der Bachmüller fragte:

„Wozu?"

„Haſt ſchon vergeſſen? Du biſt ja begnadigt."

„Freilich, ja. Ich will's wett machen, wenn ſich Gelegenheit giebt."

Kronauer erzählte, daß er ſeine Kinder in guten Erziehungsanſtalten untergebracht, daß ihm aber die Regierung die Erlaubniß verweigert habe, öffentlich die Errichtung einer Ackerbauſchule anzukündigen, ſo daß er nun bekanntmachen mußte, er nehme ſechs bis zwölf Knechte an, die ſich für den höhern Ackerbau ausbilden wollten.

Stephanie ſchien in großer Unruhe und ſagte zu Eugen:

„Kommen Sie, verzauberter Schulmeiſter, Sie fahren mit uns auf's Schloß, ich habe Ihnen viel zu ſagen."

Es war peinigend, gerade jetzt, mit dem Entscheidungswort auf der Lippe, die Familie zu verlassen und trotz alles Widerstrebens mußte sich Eugen zu Gideon und Stephanie in den Wagen setzen. Als der Postillon durch das Dorf seine hellen Klänge wieder erschallen ließ, deuchte es Eugen, es würde das Geheimniß seines Lebens laut verkündet. Aus allen Fenstern schauten die Menschen verwundert auf, die Kinder an der Straße standen wie Wegweiser und deuteten mit ausgestreckten Armen auf den Wagen, darin ihr Lehrer saß, und als jetzt der Wagen am Schulhaus vorbeirollte, war es Eugen, als trüge ihn eine übermächtige Gewalt an seinem eigenen Leben vorüber.

Stephanie schien diese Gedanken zu errathen, denn sie scherzte:

„In hundert Jahren, wenn in diesem Haus kosakisch gelehrt wird, werden die Bauern sich heimlich ein Mährchen erzählen, wie einst ein Graf hier die erlauchte deutsche Bildung retten wollte und für sie manche Hasellanze brach."

„Weiß man im Dorf wer Sie sind?" fragte Kronauer, und als Eugen verneinte, fuhr er fort: „Wollen Sie warten, bis es von selbst ruchbar wird?"

„Ich wartete Ihre Ankunft ab," erwiderte Eugen gegen Stephanie gewendet, die sich bequem in die Ecke zurückgelehnt hatte und sich jetzt rasch aufrichtete; mit fast kindischer Freude rief sie:

„Ich muß aber bei dieser Offenbarung zugegen sein. Arrangiren wir dazu eine Volksversammlung. Es wird ein süperber Anblick sein, die verdutzten Mienen dieser

Menſchen zu beobachten. Sie ſtehen da wie ein neuer Harun al Raſchid.“

Man war auf dem Schloß angekommen, das Eugen ſeit der mehrwöchigen Abweſenheit Kronauers nicht betreten hatte.

„Ich komme früher als Sie vermuthen konnten,“ ſagte die Baronin in der Stube, „es ennuyirte mich, die Leute über Sie reden zu hören.“

„Was ſagt man denn?“

„Es kann Ihnen ja gleichgültig ſein.“

„Ich bitte, theilen Sie mir mit.“

„Sie brauchen das nicht zu wiſſen, Sie ſind ſchon ungerecht genug gegen die Bildungswelt. Nun aber ſetze ich Ihnen eine Bedingung: verbannen Sie auf ewig das Wort Volk, ich will von Volk und Politik gar nichts mehr hören. Bringt mir Mährchen, ſingt mir Lieder!“ rezitirte ſie im Tone von Mozarts Ottavio und fuhr dann ſprechend fort: „Dieſes ewige Denken und Thun für der Menſchheit Wohl macht mir wehe und ich gehöre zuerſt zur Menſchheit. Mag euer Deutſchland meinetwegen ruſſiſch werden, die ruſſiſche Geſellſchaft ſpricht ein ſo gutes Franzöſiſch wie irgend eine andere europäiſche. Alſo nichts mehr von Politik, das iſt mein Programm.“

„Wollen Sie mir nicht ſagen,“ entgegnete Eugen, „welches der vierte Grund iſt, den Sie in Ihrem Brief andeuteten?“

„Noch nicht. Antworten Sie mir zuerſt: was wollen Sie jetzt thun?“

„Ich will hier im Dorf bleiben.“

„Dann hätten die Leute recht, die Sie einen elegischen Don Quixote nennen; nein, ich dulde das nicht. Sie müssen reisen. Leben ist Bewegung, haben Sie mir einmal gesagt. Ueben Sie das an sich. Sie werden dann wieder einsehen lernen: reisen, frei in der Welt umherziehen, das ist leben; da ist der Mensch rein persönlich für sich und läßt die Welt regieren und bauen wie sie mag. Jede feste Ansiedlung ist eigentlich Bornirung; frei ist, wer sich die ganze Erde nur wie eine Herberge ansieht. Sie müssen die Welt neu kennen lernen. Sie borniren sich in Ihren 48er Ideen, während die ganze Welt in der Umwandlung ist. Thun Sie es mir zulieb und reißen Sie sich heraus."

„Gnädige Frau, ich bin Ihnen zu Dank verpflichtet, aber — "

„Ich will keinen Dank. So finden wir uns nicht ab. Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, ehe ich wußte, wer Sie sind, daß Sie die Feigheit der aszetischen Beschränkung lieben."

„Darum darf ich mir das jetzt nicht mehr sagen lassen," versetzte Eugen in scharfem Ton.

„Sie fatiguiren mich aber auch mit Ihrer Caprice," lenkte Stephanie sanft ein und fuhr scherzend fort: „Sie glauben vielleicht gar durch Ihr Beispiel, das au fond doch nur aristokratische Grille ist, auf Andere zu wirken? Ein Sperling in der Hand macht keinen Sommer, würde Schnörkel sagen."

Eugen stand auf und wiederholte:

„Wollen Sie mir den vierten Grund mittheilen? Ich muß ihn wissen. Ich bin nicht nur mit meinen

Ideen an dieſes Dorf gebunden, ich bin mit der Tochter des Bachmüllers verlobt.“

Auch Stephanie erhob ſich wie emporgeſchnellt, hielt eine Weile die Hand auf den Tiſch geſtemmt, ſchritt dann raſch die Stube auf und ab und ſagte endlich:

„Ich gratulire.“

Lange war lautloſe Stille in der Stube. Stephanie ſtand am Fenſter und ſchaute hinaus in die Landſchaft, wo eben von der Bachmühle der abendliche Rauch aufſtieg.

„Sie bleiben ein ſeltſamer Menſch,“ ſagte endlich Stephanie ſich umwendend und Eugen die Hand reichend; er küßte dieſe feine Hand mit Inbrunſt und wie eine unerklärliche Empfindung durchzuckte es ihn, daß dieſe Hand bebte, die ſich vielleicht auf ewig in die ſeine fügen wollte; er fühlte, daß er dieſes im Grunde großgeſinnte Herz gekränkt habe und ſprach in innigen Worten die Erkenntniß ihres Edelſinns aus.

„So mögen Sie nun auch Alles erfahren, ich will ehrlich gegen Sie ſein. Ich könnte ja vorgeben, mein vierter Grund wäre eine Erfindung,“ ſagte Stephanie ſich wieder ſetzend. „Der Fürſt that beſonders ägrirt auf Sie, weil Sie gewiſſermaßen ein Verwandter ſeines Hauſes ſind; und doch wollte er Sie eigentlich auch deswegen wieder begnadigen; er that, als ob er nicht wüßte, daß ich mit meinem Vetter Leo verlobt bin und ſo iſt die Hofkunſt, er ſagte: da ich Sie in meine Obhut nehme, gebe er Sie vollkommen frei. Begleiten Sie mich nun zu Ihrer Braut, ich muß ſie näher kennen lernen.“

Als sie sich erhob, trat Gideon Krenauer ein und Stephanie rief ihm zu:

„Wußtest du, daß Falkenberg mit der Müllerstochter verlobt ist?“

„Ich ahnte es,“ sagte Gideon ruhig und doch zuckte etwas wie ein Schreck über sein Antlitz, aber als wollte er schnell auf ein anderes Gebiet überlenken, sagte er: „Wenn der Zuberfranz mit meinem Bruder nach Ungarn geht, müssen Sie nun auch Schultheiß werden.“

„Wenn es möglich ist,“ erwiderte Eugen.

„Ah,“ rief Stephanie, „Sie sind also doch kein echter Demokrat. Ein solcher darf nie regieren wollen, ja ihn muß es freuen, daß die allgemeine Gleichheit keinerlei Verdienst und Auszeichnung anerkennt. Sie werden also nicht ein einfacher Bauer oder Taglöhner; Sie werden wahrscheinlich auch vermögend, und sobald man einmal besitzt, ist es gleich wie viel. Wenn es Ihnen mit Ihren Opferungen so ernst wäre, gingen Sie nach einem armen Cretinendorf; hier ist Gideon und hier sind schon wackere Leute, da wird Ihr Apostelberuf überflüssig. Aber freilich —“

Sie hielt inne.

„Sie haben nicht vergebens,“ versetzte Eugen, „wie Sie es nannten, den melancholischen Reiz empfunden, der in den Schriften über die soziale Frage liegt. Ich bin ein Bürger und heiße bourgeois und will la république honnête. Hier haben Sie mein Glaubensbekenntniß. Ihre Sozialisten sperren mich nur in's Fegefeuer, nicht in die Hölle.“

Stephanie ſchien von dieſem keck ſcherzenden Ton betroffen, ſie faßte ſich aber raſch und erwiderte:

„Im Ganzen genommen thun Sie eigentlich nichts Ungewöhnliches, Sie haben es nur um außerordentlichen Preis erkauft. Sie ziehen ſich auf das Land zurück, das iſt tauſendmal vor Ihnen und wird nach Ihnen geſchehen. Ich fürchte nur, Sie werden den Genuß bald aufgekoſtet haben, der in der Hingebung an das Volk liegen mag.“

„Sie haben das Wort Volk in Acht und Aberacht erklärt, gnädige Frau, ſei es; wer aber nicht blos einen neuen Genuß ſucht, ſondern Thätigkeit —“

„Der findet die Blindſchleiche der Langeweile —“

„Und Langeweile haben oder verurſachen, iſt das höchſte Verbrechen,“ ergänzte Eugen ſpöttiſch.

Eugen und Stephanie ſchienen in jenes pikante Pfeilwerfen zu gerathen, wie es innerlich feindliche Naturen innerhalb der Zweikampfsſchranken der Geſellſchaftsformen ſo oft üben; Kronauer lenkte raſch ab, indem er Eugen fragte, ob er nun ſeinen eigenen Namen wieder annehme, worauf dieſer erwiderte:

„Wenn meine Braut nichts dagegen hat, allerdings.“

Zu beſonderm Glück wurde jetzt auch Theoroſa gemeldet, Stephanie ging ihr entgegen und ward nicht mehr ſichtbar.

„Iſt Ihre Couſine ſchon lange mit Ihrem Bruder Leo verlobt?“ fragte Eugen, worauf Kronauer entgegnete:

„Iſt ſie das? Es war anzunehmen, daß ſie im

Geheimen verlobt waren. Hat Ihnen Stephanie das selbst gesagt?"

„So eben."

„Wie gesagt, es ist wohl so, ich weiß nichts mehr von meinem Bruder Leo, seitdem er nach Ungarn abgereist ist, um sich dort anzukaufen."

„Gutgedüngten Boden," schaltete Eugen ein und Kronauer fuhr fort:

„Wir sind seitdem entzweit. Stephanie fand die Sache auch antipathisch, obgleich sie sich wieder von der ungarischen Romantik angezogen fühlte."

Als Eugen den Schloßberg hinabging, begegnete ihm der Huschel und er mußte viel darüber nachdenken, daß, wie Vittore bei Bernhard, so vielleicht er bei Stephanie eine Heirath aus Rachsucht veranlaßt habe.

Elftes Kapitel.

Auf dem Weg nach der Bachmühle sah Eugen Alles laufen und rennen und es gelang ihm kaum, den Mäuerleswerner anzuhalten, um den Grund zu erforschen. Athemlos berichtete der Mäuerleswerner: draußen an der jungen Linde werde jetzt Gericht gehalten, die Freigelassenen hätten durch den Lipp erfahren, daß der Vigil der Angeber gewesen, und des Rainbauern Karle, der ohnedem auf den Vigil eifersüchtig sei, habe ihn in einen Sack gebunden und Jeder solle ihm einen Schlag geben, bis er todt ist, dann könne keiner gestraft

werden, weil man nicht wisse, wer ihn umgebracht habe. Eugen rannte mit aller Macht nach dem Platz, wo es von Geschrei erscholl, aber sein Ruf: Halt ein! übertönte alles Schreien und er sprang schnell in den dichtesten Haufen, wo sich ein zugebundener Sack auf dem Boden wälzte. Der Schultheiß stand dabei und bat und beschwor die Wüthenden, doch Ruhe zu geben, aber er wurde verlacht; da stieß Eugen den Ersten an, daß er auf die Andern stürzte, und schwur Jeden zu erwürgen, der nicht Ruhe gebe.

„Du hast nichts zu befehlen und dich brauchen wir gar nicht," rief des Rainbauern Karle und rannte auf Eugen an; dieser aber erfaßte ihn rasch in der Mitte des Leibes, hielt ihn in beiden Händen hoch über sich und fragte: „Wo soll ich ihn hinwerfen? Wo?"

Stummes Staunen, das bald in Lachen und Schreien überging, hatte Alle ergriffen, da Eugen den Karle ruhig in die Weiden niederlegte. Schatzhauser war auch nicht unthätig gewesen und hatte zwei Mann abgehalten, die auf Eugen los wollten. Dem Schultheiß gelang es indeß, mit Hülfe einiger Gemäßigten, den Sackbund aufzuschneiden und den bleichen und entstellten Vigil herauszuziehen. Der Tumult erhob sich auf's Neue, aber schon hatte sich die Anzahl der Abwehrenden vermehrt und die feste Haltung Eugens und seine Ermahnungen, hinter denen man nun starke Fäuste kannte, beruhigte endlich Alles, so daß Vigil ungefährdet an der Seite Eugens und des Schultheißen, zu denen sich jetzt auch Kronauer gesellte, durch das Dorf gehen konnte. Viele kamen auf Eugen zu, nickten zufrieden

und Manche wollten seine Faust sehen, die so stark war. Wie ein siegreicher Held sah sich Eugen begrüßt und die Freude, daß eine gräßliche Greuelthat von dem Dorf abgewandt sei, verwandelte sich in Lobpreisung Eugens. Dieser sagte zu Kronauer:

„Ich sehe es wieder auf's Neue: nicht die Liebe, nicht die Güte, das Populärste ist die Kraft."

Kronauer freute sich, daß Eugen zu dieser Ueberzeugung gekommen, und unterließ nicht, seine Hoffnungen auf einen Alles bezwingenden Helden wieder anzubringen.

Der Schlosser Vinzenz kam aus seiner Werkstatt, reichte auch Eugen die Hand und sagte:

„Sehet ihr's jetzt? So wild werden die Menschen, wenn sie an der Gerechtigkeit verzweifeln."

Eugen nahm den Vigil mit nach Hause und hier hielt er ein scharfes Verhör mit dem Lipp, der, um seinen Herrn von einem gefährlichen Angeber zu befreien, den wilden Tumult mit erregt hatte. Vigil gelobte vor Eugen und Kronauer, daß er wegen seiner erlittenen Unbill nicht klagbar werden wolle, wogegen man ihm versprechen mußte, daß sowohl Eugen als Kronauer sich dafür verwenden wollten, ihm ein derartiges Zeugniß zu verschaffen, daß er anderweit ein Unterkommen finde.

In der vom Dorflärm entfernten Bachmühle war schon Alles zur Ruhe gegangen als Eugen sich dahin begab und er mußte sich mit seiner eigenen höchsten Angelegenheit wie in seiner Verwendung für den Schächer gedulden bis zum andern Tag.

Festlich geschmückt, von dem Amerikaner und von Kronauer, der sich dazu erboten hatte, geleitet, ging Eugen am Mittag den so oft abgeschrittenen Weg zur Verlobung.

Ein Mensch, der mit freudebebendem Jubelruf die Thüre seiner Elternstube öffnet und dem die lange Ersehnten statt seinen Ruf zu erwidern, traurigen Antlitzes Ruhe gebieten und auf ein schmerzvolles Krankenlager hindeuten — so stand Eugen als er in die Wohnung des Bachmüllers eintrat. Vittore war nicht in der Stube und der Bachmüller sagte mit trauriger Miene, sie sei bei der Mutter, die schwer erkrankt sei.

Der Bachmüller sprang die Treppe hinab als jetzt der Arzt angeritten kam, er ließ ihn keine Minute damit verlieren, das Pferd an den Zaun zu binden und drängte ihn hinauf.

Fast zu gleicher Zeit mit dem Arzt kam auch die immer hülfbereite Pfarrerin, sie brachte Vittore sogleich in die Stube und befahl ihr halb streng halb scherzend, die schönste Zeit ihres Lebens jetzt nicht in Leid zu verbringen, sie wolle ihre Stelle bei der Mutter vertreten. Vittore schaute erst hell auf als auch der Arzt versicherte, daß das Irrereden der Mutter ganz ohne Bedeutung sei.

Der Bachmüller winkte Allen Ruhe zu als der Arzt das Recept schrieb, es sollte Niemand die geheimnißvolle Aufzeichnung der Heilkräuter durch ein Wort stören. Lipp kam in die Stube und fragte leise, ob man ihm nichts zu thun geben könne; traurig sah er auf seinen Armstumpf, als der Bachmüller sagte:

„Du kannst ja nicht reiten. Sag' dem Peter, er soll gleich mit dem Schimmel in die Apothek, und bleib bei der Hand, daß man dich schicken kann."

Der Arzt brachte auf die Mittheilung Kronauers den Brautleuten seinen Glückwunsch dar, obgleich diese ihn jetzt noch nicht annehmen wollten, da sie erst nach Genesung der Mutter ihre Verlobung feiern wollten.

Eugen stand neben Vittore allein am Fenster, die Uebrigen saßen um den Tisch.

„Vittore," sagte er, „ich nehme das vorübergehende Leid um die Mutter als Zeichen und Mahnung, daß ich nun aufhöre, für mich allein zu sein; ich trete ein in die Familie und da wird das Leben der Angehörigen ganz unser eigen, man lebt vervielfacht in Lust und Leid; man muß dankbar und muthig beides hinnehmen."

„Du bist rechtschaffen," sagte Vittore, freiwillig die Hand Eugens fassend, „wenn ich dich so hör', mein' ich du redest aus mir, nur Alles viel besser; aber lustig wollen wir auch noch sein. Du wirst sehen, wie wir noch singen und tanzen."

Leise auftretend kam die Pfarrerin in die Stube und verkündete zu Aller Freude, daß die Bachmüllerin ruhig schlafe, sie habe mehrmals den Namen Eugen! vor sich hingesagt, dann sei sie eingeschlafen.

Der Arzt verordnete, daß wenn die Frau noch zwei Stunden schlafe, man ihr die Medizin gar nicht geben solle, er reite nach Alsfeld und werde in der Dämmerung wiederkehren und nachsehen.

Wie man nun mit gedämpftem Ton sich besprach, so erhob sich auch die Freude in den Herzen

Aller, wenn auch noch belastet vom Druck schwerer Besorgniß.

Kronauer war in ungewöhnlich heitrer Laune und suchte den Bachmüller in frohe Stimmung zu versetzen, indem er ihn zugleich neckte, daß er nun doch einen Schullehrer zum Eidam bekäme; denn Eugen werde zwar sein Amt aufgeben, habe sich aber verbindlich gemacht, den Ackerbauschülern mindestens die Hälfte des Unterrichtes zu ertheilen.

„Da lern' ich auch mit," entgegnete der Bachmüller, und es war eine eigene Feier dieser höchsten Lebensstunde, wie Eugen jetzt die Errungenschaft seines Schuljahres und seine festen Vorsätze für das kommende Leben zusammenfaßte. Er hielt dabei die Hand Vittore's fest und es war, als ob zwei Seelen mit vereinter Kraft aus ihm sprächen, da er sagte: „Ich weiß, warum ich Schulmeister sein und bleiben muß. Nicht wie Sie meinen, lieber Kronauer, aus bloßer Großherzigkeit; ich befreie auch mich selbst damit. Ich muß etwas zu modeln, zu gestalten, zu bilden haben. Ich genieße nur wo ich thätig schaffend sein kann, da aber auch ist mein höchster Genuß. Wenn die Sonne empfinden und ausdrücken könnte, wie es ihr wohlthut, mit Millionen und Millionen Strahlen in's Herz der Blumen zu leuchten und zu wärmen — etwas derartiges erfüllt mir die Seele, wenn ich lehren kann; wenn ich sehe, wie es jetzt aus meinem Wort aufleuchtet in einem Gemüthe, und das lebt weiter und wirkt Leben. Ich habe dort im Schulhaus Glückseligkeiten empfangen, die nichts

überragt. Da saß ein Mensch, lebte das ewige Leben, war gestorben und unsterblich, und jeder Tag ist mir ein neues Geschenk des Daseins, und jetzt erst beginnt's, jetzt erst bin ich in der Welt. Ich habe an den Schulkindern gelernt, wie man die Seelen faßt, wie sich da die Fäden spinnen, die Geist mit Geist verbinden. Ein glückseliges Geschick giebt mir ein anderes höheres Feld der Thätigkeit, wo ich offen und frei ohne Dreinreden fremder Gewalten wirken darf. Und es ist nicht genug daß man lehre; ein Jeder muß sein ganzes persönliches Leben stündlich dafür einsetzen. Auf dem Feld und im Wald, inmitten der Händearbeit und im stillumschlossenen Raum, da wollen wir die Wehrmänner bilden, die sich und uns eine neue Welt schaffen und erhalten. Und die hochmüthig auf unser Thun herabsehen und es kleinlich schelten, sollen die Früchte unseres Strebens dennoch genießen. So lange es berufstreue Schulmeister giebt, Menschen, deren Glückseligkeit in der Seelenerweckung Anderer besteht, so lange giebt es hoffende, zukunftsreiche, siegesstarke Völker. Ich setze den Zuruf Pestalozzi's fort: Ich will Schulmeister bleiben. Leben ist lehren, wirken, schaffen. O ihr Freunde, o du meine, meine Vittore, wir wollen einander aufrecht erhalten in Liebe, Ausdauer und Glauben an das Gute."

Vittore wußte sich nicht zu helfen und doch war sie beengt vor den Augen so Vieler; sie legte ihre Hand in die Locken Eugens und fuhr ihm über das Gesicht. Ein namenloser Wonneschauer durchdrang die Beiden und als eben ein Messer auf den Boden fiel,

bückte ſich Vittore raſch nieder und ſchaute knieend zu Eugen auf.

Mitten in der höchſten Freude trat Vigil ein. Der Bachmüller hieß ihn ſogleich aus der Stube gehen, er habe nichts da zu thun; Kronauer aber bat für ihn, und brachte den Wunſch um das Zeugniß vor. Eugen vereinigte ſich mit ihm und ſuchte auch Vittore zu beſtimmen, ein gut Wort einzulegen. Vittore blieb ruhig und redete kein Wort. Es galt viel Ueberredens, bis der Bachmüller nachgiebiger wurde. Tinte und Feder ſtanden noch auf dem Tiſch und der Bachmüller ſchaute ſtarr drein, als der Amerikaner ſagte:

„Hier, wo die Heilung für Eure Frau ſo eben geſchrieben wurde, ſchreibt nun auch die Heilung für den armen Menſchen.“

Der Bachmüller ſpielte mit beiden Füßen raſch und leiſe auf dem Boden, endlich griff er nach der Feder und ſagte:

„Nun in —“ aber er fuhr ſich mit der Hand in das Halstuch, als brächte er das Wort nicht heraus.

„Saget's nur heraus,“ ergänzte Vittore, „ſaget in Gottes Namen, wenn Ihr könnt, und ſchreibet.“

Der Bachmüller ſchaute ſie groß an und murmelte, die Feder eintauchend:

„Die Welt iſt jetzt voll Lug und Trug, ich kann nicht daraus 'naus, und wenn die Alle da ſagen, daß ich muß, daß . . .“

Er endete ſeinen Satz nicht und tunkte mehrmals ein.

Vittore ſtand an der Wand und hielt die Hand

auf ein großes Buch. Jetzt schlug sie es auf und sagte:

„Vater, da habt Ihr auch eine Unterlage zum Abschreiben."

Sie hielt den Finger auf das aufgeschlagene Buch und der Bachmüller las laut: „Du sollst nicht falsch Zeugniß geben."

Wie vom Blitz getroffen standen eine Weile Alle da.

„Ich kann nicht schreiben," sagte der Bachmüller, „helf' dir Gott, Vigil, ich kann's nicht."

Einen Fluch zwischen die Zähne murmelnd ging Vigil davon. —

Vittore willfahrte Eugen, jetzt gleich mit ihm unter freien Himmel zu gehen; sein Glück war zu groß für die enge Behausung.

Die Begegnung mit Vigil zitterte doch noch in ihm nach.

„Fürchtest du den Vigil nicht?" fragte er Vittore auf der Treppe. „Der Mensch sieht aus, als ob er zu Mord und zu Allem fähig wäre."

„Ich fürchte ihn nicht und Niemand. Ich hab' gethan, was recht ist und aus Recht kann nicht Unrecht werden. Und du, wer so gesprochen hat, so — wie kannst du so was zugeben wollen? Aber du bist aus der Welt draußen gewesen, du hast kaum gehört und gesehen, was vorgeht."

Eugen küßte den so strengen wahrheitsvollen Mund.

Auch im Garten war es Eugen noch zu eng und eingeschlossen. Er bat Vittore mit ihm hinauszugehen in das freie Feld; sie kehrte wieder in das Haus zurück,

um nachzuſehen, wie es der Mutter ergehe. Dieſe ſchlief noch ruhig, dennoch klagte Vittore der Pfarrerin:

„Ich möcht' ſo gern daheim bleiben bei den Meinigen, und er will mich immer fort haben, aus dem Haus hinaus."

„Geh nur," beruhigte die Pfarrerin, „du bleibſt ja bei den Deinigen und du weißt ja wie es in der Schrift heißt: man muß Vater und Mutter verlaſſen und dem Mann folgen."

Zwölftes Kapitel.

„Wollen wir nach dem Sonnenziel?" fragte Vittore, als ſie im Halbſonntagsſtaat und mit einem Handkorb wiederkam, „da haben wir unſern neuen Weinberg und ich kann nachſehen, ob man jetzt anrainen und heften muß."

Eugen willfahrte gern und erfreute ſich an dieſem allzeit einigen Weſen, das die reine Freude von der Arbeit nicht ablöste, ſondern in ſie hineintrug.

Vittore an der Hand faſſend rief er:

„Komm, ich möchte dich der ganzen Welt zeigen und ausrufen: das iſt mein Weib!"

„Mir iſt," entgegnete Vittore, „wie wenn du mich in die weite Welt forttragen thäteſt, hinauffliegen über alle Berge, fort von Allem was mir lieb geweſen, und mir iſt doch ſo leicht zu Muth, als ging' mich Alles nichts mehr an, und als wär' ich gar nicht

mehr auf dem Boden. Ich hab's der Mutter hundertmal gesagt: ich heiß' noch Vittore und bin doch noch wer ich gewesen bin, aber seit ich dich kenn', mein' ich immer, ich wachse und sei ein ganz anderes."

„Du hast auch bald einen andern Namen. Komm', ich muß dir viel erzählen."

„Droben im Sonnenziel, da hat mein Vater ein Bänkle."

Sie gingen den schmalen Fußweg, der durch das hochaufgeschossene Roggenfeld sich hinzog. Eugen schritt voran.

„Du bist noch größer als der Roggen," frohlockte Vittore, „das ist unser eigen Feld; mein Vater hat gerad denselben Morgen hier gesäet, wo du uns Nachmittags Grummet einthun geholfen hast. Weißt noch? Halt nur den Vater in Ehren und laß dich von ihm im Feldgeschäft unterweisen; er versteht's so gut wie der Kronauer. Und glaub' mir, der Vater wird noch viel über eure Ackerbauschule spötteln, aber er wird euch doch viel helfen, mehr als du denken kannst. Ich hab's gesehen, wie ihm die Augen in Glanz gestanden sind, wie du vorhin so gesprochen hast, und er hat mir nur Einmal zugenickt, aber ich weiß, was er damit gesagt hat. Er hat jedes Wort in's Herz genommen, so gut wie ich; kannst mir's glauben. Siehst, wie schön gleichling und buschig das Korn steht? Der Vater hat's im Sprüchwort: die Roggensaat will gern den Himmel sehen, man darf nur wenig Boden darüber eggen."

Eugen kehrte sich um und küßte Vittore aber- und

abermals, eine Lerche schwirrte auf aus den hohen Halmen und schwang sich jubelnd himmelan.

„Dieses Feld," rief er dann, „ist ein Bild unserer Liebe; im Herbst noch ersproßt, im Winter erstarrt, jetzt in voller Reife. O Alles, Alles spricht mir von unserer Glückseligkeit."

„Mir auch, ich möcht' allen Feldern zurufen: schauet, das wird jetzt auch euer Herr. Noch nie ist Alles so voll Segen und so schön gewesen wie dies Jahr, wie jetzt. Ach und du bist so . . ." sie schaute wie ein Wort suchend auf und rief dann: „Du bist so ganze Welt voll gut. Gelt, du kriegst kein Heimweh nach der Stadt?"

„Nie, nie," betheuerte Eugen und wie er den erfrischenden Abendthau einsog, der über den Feldern zu weben begann, so war's ihm, als ob er den tiefsten Anhauch der Natur in seiner Brust fühlte. Wie schön war das leise Windeswehen im reifenden Roggen, im grünen geneigten Gerstenfelde und im stolz gradaufstehenden blüthenfunkelnden Weizen.

Mitten in allen Liebesworten vergaß Vittore nie, Eugen die Felder zu zeigen.

„Dort unten wo jetzt die Mähder schneiden," bedeutete sie, „von der Brombeerhecke bis dort in die Höhe zu dem Holzbirnenbaum, das ist unsere beste Wiese. Siehst? Dort haben wir wieder Welschkorn wie voriges Jahr, wo du uns geholfen hast aufhefteln. Du mußt mir auch deine Leibspeisen sagen, daß ich dir sie kochen kann; was ißt denn gern?"

Eugen ging willfährig auf die ganze Empfindungs-

weise Vittore's ein. Er erkannte, wie es ihr an Gefühlen nicht genügte und sie gern leibhaftige Thaten dafür setzen mochte. Eben so leicht folgte ihm aber auch Vittore in seine Ausführungen, wie sie sich immer geistig wach erhalten wollten.

„Nimm mich nur auch mit, wo du kannst," bat sie, „ich mein', laß mich auch in deine Gedanken 'neingucken; du wirst sehen, ich lern' schon, ich hab' beim Kaidl zweimal den Preis bekommen, und die Stunden der Andacht, das ist ein braves frommes Buch und da hab' ich auch viel daraus gelernt, von Allem was im Himmel und auf der Erde ist. Was schmunzelst jetzt? Sag's, gleich sag's."

Eugen erklärte, wie er nie geahnt hätte, daß dieses Buch solche Bedeutsamkeit für ihn gewinne und daß er noch viele andere Bücher habe, worauf Vittore fortfuhr: „Schau, deswegen hab' ich's ja auch noch gewollt, daß du gradaus Schullehrer bleiben sollst; da hättest du mehr bei deinen Büchern bleiben können. Komm, gieb mir deinen Hut, daß ich auch deinen Lockenkopf ordentlich sehen kann. Ich verwundere mich über mich selber, daß ich so mit dir umgehe, aber gelt, du weißt schon? . . . Der Kronauer hat einmal gesagt, du könntest Professor sein. Ich thät mich in Tod hinein grämen, wenn du verbauern thätest; nein, du mußt dich recht in Ehren halten und an mir soll's nicht fehlen, das sei sicher und gewiß. Die andern Leute haben darüber geschimpft, mir aber hat's gerad rechtschaffen gefallen, daß du immer so fein und nett daherkommen bist und hast was auf dich gehalten.

Dabei mußt bleiben. Es ist nichts schrecklicher, als wenn die Menschen so bald verkommen und Alles unordentlich lassen. Der Kaidl ist von einem Sonntag zum andern in ungeschmierten Stiefeln herumgelaufen und seine Frau hat ihn ganz verkommen lassen. Ich hab' bei den Fräulein, die im Pfarrhaus gewesen sind, fein bügeln gelernt und will dir schon Alles in Ordnung halten, wie sich's gehört für einen Mann wie du bist. Laß dich's nur nicht verdrießen, mich auch zu unterweisen; du wirst sehen, ich bin nicht auf den Kopf gefallen."

Diese Redseligkeit in der eigentlichsten Bedeutung des Wortes erquickte Eugen im tiefsten Herzen und er konnte seiner überquellenden Empfindung nicht anders Luft machen als indem er laut zu singen begann, und hell stimmte Vittore ein in die Worte:

So lang die Welt zusammenhält
Sind wir zusammen in der Welt.

Die Mähder auf den Wiesen schauten auf bei diesem Sang und aus dem würzigen Grasduft heraus antworteten sie bald da bald dort mit hellem Jauchzen.

Am Wege dengelte des Rainbauern Karle seine Sense, Vittore grüßte ihn freundlich und der Karle sagte:

„Wir bekommen bald Regen, ich merk's an meiner Sense, sie lauft an."

„Jetzt ist noch Sonnenschein!" rief Vittore in lustigem Scherz, und sagte im Weitergehen, daß sie dem Karle gern, so oft sie ihm begegne, ein gutes Wort

gönne; er sei übel dran: mit seiner Frau fortleben oder sie fortschicken, man weiß nicht was trauriger ist. „Die Leut' sagen," fuhr sie fort, „der Karle hab' den Unsegen in seinem Haus, weil er aus Muthwille und Großthuerei die unschuldigen frommen Thierle, die Schwalben geschossen hat. Ich kann das nicht glauben. Es ist Alles ganz natürlich. Der Karle ist halt ein Großthuer, er hat die Schwalben geschossen, daß man von ihm sagen soll, was für ein geschickter Schütz er sei, und er hat die Frau genommen ohne Lieb' und ohne Respect, nur daß man sagen soll, er hat eine Reiche. Er soll aber jetzt viel traurig sein und oft Stunden lang den Schwalben zugucken wie sie bauen und fliegen."

Eugen und Vittore waren im Sonnenziel auf dem Weinberg angekommen und Vittore sagte gleich beim ersten Anblick der Rebenscheine, daß sie morgen heraus wolle um zu heften und den Thauwuchs — die überschüssigen Triebe — abzupflücken, sie seien jetzt lang genug frei gewachsen.

Auf der Bank leerte Vittore den Inhalt ihres Hängkorbes, der in einem tüchtigen Stück Brod und einer Flasche Wein bestand.

„Das ist Wein von diesem Berg da. Hab' ich recht gehabt, daß ich was mitgenommen hab'?" fragte Vittore mit schelmischer Miene.

„Glückselig recht. Komm her, ich trinke den Lebenssaft dieses Bodens und vermähle mich dir Vittore auf ewig und vermähle mich dem Boden hier, dessen Saft mich durchströmt und bin ihm blutsverwandt.

Vittore und du mein Vaterland, ich bin euch ewig getreu.“ Er trank in raſchem Zug und reichte dann das Glas Vittore, die aber nur wenig trank; ſie hielt das Brod in der Linken und er brach es mit ihr und rief abermals: „Und nun bin ich dir vermählt meine Geliebte, vor der heiligen, allnährenden und ewig ſproſſenden Natur.“

„Die Mutter hat recht,“ ſagte Vittore, „ſie hat einmal geſagt, wenn du ſo aus Herzensgrund redeſt, iſt es Einem, als hörte man die Orgel ſpielen. Du biſt doch gut, wenn du auch nicht fromm biſt.“

„Mein biſt du, Vittore!“ rief Eugen und hielt ihre beiden Hände auf ſeine Stirn gedrückt, „ich habe dich mir vermählt und alle Trauungsformel iſt nur noch ein Anſtandsbeſuch bei einer alten Tante.“

„Mein Oheim wird uns trauen und der hat keine Frau mehr,“ berichtigte Vittore. Eugen mußte zu ihrem Schreck laut auflachen. Er erklärte indeß raſch, was er gemeint habe; ſie beſtritt unnachgiebig ſeine Anſicht, denn ſie hielt feſt an den gegebenen Formen; um indeß ſchnell hievon abzulenken, ſagte ſie:

„Du haſt mir ja heut von dir erzählen wollen. Jetzt fang' einmal an.“

Eugen erzählte nun in raſchen Umriſſen ſein ganzes Leben. Als er von der Armuth ſeiner Kindheit erzählte, rief Vittore:

„Ach du armes Kind! Hätt' ich dich nur ſchon damals gekannt, ich hätt' dir gern Gutes gethan und dir in Allem beigeſtanden. Wie wenig wär' das geweſen in ſo einem Haus. Es will mir oft nicht in

Kopf hinein, daß man vorher so lang leben und nichts von einander wissen soll und auf Einmal gehört man so ganz einander an. Das freut mich, daß du so gut hast rennen können, ich kann's auch; mich hat keine von meinen Gespielen fangen können."

Als aber Eugen weiter erzählte und seinen wirklichen Namen nannte, zitterte die Hand Vittore's in der seinen; sie stand auf und fuhr sich immer mit der Hand an die Stirn.

„Ich glaub' an dich, das halt' ich fest," sagte sie, „aber ich bin mit meinen Gedanken wie verirrt. Ist das noch unser Weinberg, da drunten unser Haus? Herr Gott, ich weiß nicht wie mir ist; es kann sich ja auf Einmal Alles verwandeln."

Eugen suchte Vittore zu beruhigen und es gelang ihm so sehr, daß Vittore endlich sagte:

„Sei wer du willst, ich hab' dich lieb, rechtschaffen lieb; aber ich muß mich an den andern Namen gewöhnen. Mein Bruder Willi hat bis zu seinem zweiten Jahr Konrad geheißen und da hat ihn unsere Mutter Willi gerufen. Ich hab' mich lang nicht daran gewöhnen können, es ist mir immer gewesen, wie wenn's ein ander Kind wär'; nach und nach hab' ich mich doch drein gefunden und so wird mir's auch mit dir gehen. Nicht wahr und du heißt beidemal Eugen?"

„Ja."

Das Wagniß, daß Eugen mitten in allen Gefahren im Vaterland geblieben war, schalt Vittore Anfangs einen unverzeihlichen Leichtsinn, setzte aber wieder schnell hinzu, daß es doch gut sei, sie hätten sich ja nur dadurch gefunden. Zuletzt sagte sie:

„Du dauerſt mich tief, daß du nicht weißt, was eine Mutter iſt; aber du kriegſt von mir die beſte von der Welt und ſie iſt deine Mutter grad wie die meine. Wie iſt's denn jetzt? Willſt du den Namen Baumann behalten?"

„Vittore, könnteſt du Gräfin Falkenberg heißen? Würde dich das nicht ſtören?"

„Gar nicht, ich mache mir gar nichts daraus, ich heiße meinetwegen auch Gräfin. Die Leute werden eine Zeitlang ſpötteln, aber da liegt mir gar nichts daran, und ſie kriegen's auch bald genug. Wie du heißſt heiß' ich, da mach' du nur ganz was du für recht hältſt." Da drüben am Wald iſt ein Widerhall, komm, da wollen wir deinen Namen rufen. Falkenberg iſt doch ſchöner, als Baumann."

Jetzt zeigte ſie, daß ſie gut rennen konnte; denn Eugen hatte Mühe ihr bergauf nachzukommen.

Auf der von Raſen erbauten Pfingſtkanzel hielt ſie an und Eugen ſchaute aufathmend zu ihr empor, wie ſie die Arme ausgebreitet hielt, als wollte ſie ihn auf freier Höhe an geheiligter Stätte in ihre Arme ſchließen. Als er nun bei ihr ſtand, ſagte ſie:

„Da, da haſt all meine beiden Händ'."

Eine Weile hielten ſie ſich auf der Feldkanzel feſt umſchlungen.

Vittore riß ſich zuerſt wieder los und hielt erſt am Saum des Buchenwaldes an. Dort, wo die Bergwieſe und der Wald eine grüne Bucht bilden, rief ſie ſeinen Namen Falkenberg in die Thalſchlucht, daß es weithin widerhallte. Eugen war's als ob nun die letzte Feſſel

von ihm genommen wäre, da er seinen freien Namen aus dem Mund der Geliebten und weithin von Berg und Wald rufen hörte.

Das war die laute Botschaft seiner Freiheit und hoch hinauf trug ihn das höchste Lustgefühl, als er mit der Geliebten in die grüne Waldesdämmerung hineinwandelte und immer weiter hinauf am Bergesgipfel standen die blanken Buchenstämme mit ihren hellen Kronen und verdeckten den Himmel und die selig Dahinwandelnden.

Da gab's nur Freudenjubel, kein Reden mehr. Wie von selbst stimmten zugleich dann Beide wiederum an:

„So lang die Welt zusammenhält
Sind wir zusammen in der Welt."

Eugen pries sich glücklich, daß dieses Wort aus dem Liede seinen Bund segnete.

Vittore aber setzte noch einen lustigen Vers drauf und indem sie die Wange Eugens streichelte, sang sie:

„Es giebt falsche Haar',
Es giebt falsche Zähn',
Aber ein gemacht's Grüble im Bäckle
Hat Niemand noch geseh'n."

Eugen wiederholte das oft und Vittore sagte jetzt: „Ich hör' den Fink klagen, der Karle hat recht, wir bekommen heut' Nacht Regen, das ist gut. Wir sollten jetzt aber heim, es dämmert schon stark."

„Nicht wahr, jetzt vergeht die Zeit schnell?" entgegnete Eugen.

„Und ich möcht' sie festhalten. Es ist doch schön,

daß der Josua zu der Sonne hat sagen können: stehe still! So möcht' ich auch."

„Wir wollen sie selber festhalten," sagte Eugen, „ich bin auch ein Josua."

Da wo der Bach rauschend über Felsen springt und ein Brunnen aus der Bergwand quillt, dort hatten sich die Beiden niedergelassen und Vittore fragte:

„Bist du denn wirklich so ungläubig? Glaubst du auch nicht an Gott?"

„Ich glaube an dich, ich glaube an mich."

„Das ist kein' Antwort, du mußt mich nicht so abspeisen."

„Das will ich nicht. Ich glaube an mich selbst, wie du das auch thust."

„Ich zweifle oft an mir und bin nicht zufrieden —"

„Ich auch. Nicht Alles was ich wollen kann, ist recht, aber da, wo gar kein Widerspruch in meiner Seele ist, da ist das Rechte, da bin ich selbst und die heilige Gewißheit der Natur."

„Das versteh' ich nicht recht."

„Schau, wenn die Menschen sagen, sie vertrauen auf Gott und handeln nach seinem Willen, so ist das am Ende doch nur, daß sie auf sich selbst vertrauen, auf das Echte und Wahre, das in Jedem ist und ihm sagt, was er zu thun hat."

„Warum willst du denn das aber nicht Gott nennen? Das ist Gott, der heilige, der in jedem Herzen spricht."

„Nenne es so, es bleibt dasselbe, aber laß mich es Glaube an uns selbst nennen. Das allein hilft. Alle echten Menschen handelten im Glauben an sich, an

ihren innerſten Ruf. Du kannſt das nicht ſo wiſſen, dir fehlte es nie. Die Menſchen müſſen wieder lernen an ſich glauben, an ſich Freude haben, dann iſt, wie du es heißeſt, Gott wieder in ihnen und ſie helfen ſich ſelbſt."

„Du biſt doch fromm," rief Vittore und umhalste Eugen.

Mit übergeſchlungenen Armen gingen ſie durch den Wald dahin, drunten rauſchte der Bach und Eugen erzählte, daß er einſt die Quelle des Mühlbaches aufſuchen wollte, ſie aber bis jetzt nicht gefunden habe."

„Das biſt du wieder ganz," ſagte Vittore lächelnd, „du gehſt Allem auf den Grund."

Wie nahe beiſammen müſſen Jubel und Leid in der Seele wohnen, denn Vittore ſagte plötzlich: „Sieh, das iſt der Bärenborn, das iſt der Waldweg, von dem die Anni ſelig noch auf ihrem Todtenbett geſprochen hat... Aber horch, es läutet in Alsfeld, das dauert lang, das iſt nicht die Nachtglocke, und daheim läutet's auch. Das iſt Sturmläuten. Herr im Himmel! Komm, Eugen, komm, es brennt irgendwo."

Eugen ſuchte die Aufgeregte zu beruhigen, während er mit ihr Hand in Hand durch den Wald eilte.

Als ſie auf die Fahrſtraße kamen, rollte gerade die Feuerſpritze von Alsfeld mit ſchwerem Dröhnen daher.

„Wo brennt's?" fragte Vittore.

„In der Bachmühle."

„In deinem Hauſe," rief ein Mann, hielt an, ſtieg raſch ab und half Vittore und Eugen auf das Gefährte, das nun mit mächtigem Rollen dahinfuhr.

Dreizehntes Kapitel.

Vittore hielt ſich zitternd an Eugen. „Die Mutter! Herr im Himmel, die Mutter!“ rief ſie und ſetzte nach einer Weile zuſammenſchauernd hinzu: „Wir hätten nicht fortgehen ſollen. Nicht wahr, Eugen, es kann aber nicht ſein, es iſt nicht Sündenſchuld, weil wir fortgegangen ſind?“

Eugen bekräftigte ſie in dieſer Zuverſicht und erinnerte ſie an ihr Wort: „Aus Recht kann nicht Unrecht werden.“

„Du biſt mein Halt,“ rief ſie weinend ſich an ihn ſchmiegend.

Das Stilleſtehen und ſich Fortbewegenlaſſen, wo man gern mit allen Leibeskräften arbeitend dem Ziele zuſtrebte, wurde zur unſäglichen Pein.

„Fahrt ſchärfer zu,“ gebot Eugen.

„Wir können hier nicht,“ erhielt er zur Antwort. Vittore ſprang raſch ab.

„Komm hier den Fußweg,“ rief ſie und Eugen folgte ihr.

Die Nacht war dunkel, nur aus dem Thal leuchtete der Brand, der Weg ging über Baumwurzeln. Plötzlich fühlte ſich Eugen ergriffen und niedergeworfen.

„Ich will dich auch begnadigen,“ rief eine wilde Stimme, es war die des Vigil; er zückte ein Meſſer, aber Schatzhauſer rannte auf ihn an und Vittore, die des Weges kundiger einige Schritte vorausgeeilt war, ſprang plötzlich wie eine Flammenerſcheinung vom Felſen im Hintergrund, warf ſich auf den Vigil und er ſtürzte in die Schlucht hinab.

„Hülfe!“ ſchrie ſie, „der Vigil hat das Haus angezündet. Komm, Eugen. Iſt dir nichts geſchehen?“

Er eilte mit ihr hinab, wo mitten im Lärm und Getöſe die helle Lohe aus dem Haus aufſchlug. Noch dieſſeits des Steges ſtand Lipp bei gerettetem Hausrath als Wache und rief den halb Ohnmächtigen zu:

„Wir haben gemeint, ihr ſeiet mit einander verbrannt. Es iſt Alles gerettet, kein Menſchenleben verloren.“

„Wo ſind meine Eltern?“ ſtöhnte Vittore.

„Im Pfarrhaus. Es iſt auch alles Vieh gerettet und der Schloſſer Vinzenz hat das Hauptbuch vom Bachmüller noch aus dem Feuer geholt, die Stiege war ſchon abgebrannt.“

„Geh mit Vittore,“ befahl Eugen dem Lipp, ſtellte ſchnell andere Wächter auf, rief einige Männer und bezeichnete ihnen den Ort, wo der Vigil liegen müſſe.

„Das alte Holzwerk brennt wie ein Schindel,“ ſagte mit der Pfeife im Mund der Sonnenwirth zu Eugen, der ſich mitten im Gedräng auf den Boden hatte ſetzen müſſen. Der Sonnenwirth reichte einen Schluck Branntwein und Eugen richtete ſich raſch wieder auf. Er ſpähte umher, ob nirgends zu helfen ſei, aber da war keine Rettung mehr und die Spritzenſtrahlen ziſchten nur in den Brand, um dem Wind zu wehren, der ſich erhob und brennende Splitter weit hin trug. Zwei Spritzen ſtanden noch faſt müßig zur Seite an der Mühle, um jeden Brandflug davon abzuhalten.

Ruhig ſtanden die Bäume im Garten, wie durch-

leuchtet von dem Brande, der Zaun war eingeriſſen, die Blumen zertreten und Lärm und Schreien überall. Der Schloſſer Vinzenz ſchrie ſich heiſer von der Spritze, die nicht regelmäßig gefüllt wurde. Es gelang dem Schultheiß nicht, eine ordnungsmäßige Kette nach dem nahen Bach herzuſtellen, wo Einer dem Andern die Eimer reichen ſollte. Alles lief wirr durcheinander, ſo daß der Füllſchlauch, den man nach dem Bach gelegt hatte, zertreten war. Mit Gewalt die Menſchen packend und ſchüttelnd ſtellte Eugen endlich Ordnung her und eine Weile war Alles in ſo ruhigem Gang, daß man nur die Spritzen wie mit tiefem Aechzen arbeiten und das ängſtliche Zwitſchern der ſcheu umherfliegenden und heimathlos gewordenen Schwalben vernehmen konnte. Die Rebenranken, die ſich ſo ſicher am Hauſe feſtgeklammert hatten, waren verkohlt niedergeſunken, der Nußbaum mit ſeinem ſchattenbreitenden Geäſte hatte ſchon manches von der Flamme verzehren laſſen müſſen, ein glühender Rauch durchzog ihn, er ſtand feſtgebannt und konnte nicht davonfliegen wie die Schwalben. Der Schloſſer Vinzenz richtete oft einen Waſſerſtrahl nach dem Baum, von dem die Tropfen wie glühendes Gold herniederträufelten. Jetzt erſcholl ein Geſchrei vom Berg:

„Wir haben den Brandſtifter! Wir bringen den Vigil.“

„Er iſt todt,“ ſchrien die Umſtehenden, als der lebloſe Körper in der Beleuchtung der Flamme erſchien.

„Der ſtellt ſich nur todt,“ kreiſchte heiſer der Vinzenz, „leget ihn hin.“ Kaum war dies geſchehen, als

er den Strahl der Spritze auf Vigil richtete, der plötzlich um sich schlug.

„In's Feuer mit ihm," riefen wilde Stimmen und wieder ward er erhoben und Alles drängte zusammen, aber Eugen trennte den Haufen auseinander und seinem in neuer Geltung stehenden Ansehen gelang es abermals, die Selbstrache zu bannen. Der Kirchbauer sagte bei dem Hinweis, daß man ja ein Geschwornengericht habe: „Und wir verurtheilen ihn, so gewiß das Feuer da brennt." —

So rasch es sich erhoben hatte, fast eben so schnell brannte das Feuer nieder und ließ nur noch mächtige Rauchwolken aufsteigen, denn der Wind hatte sich gelegt und ein ausgiebiger Regen rieselte hernieder, der in die unerreichbarsten Brandfugen eindrang.

„Hab' ich's nicht prophezeit, daß es heut noch regnen wird?" wendete sich des Reinbauern Karle an Eugen; der Stolz seiner Weissagung schien ihn jede Feindseligkeit vergessen zu machen.

Eugen geleitete, von einer großen Schaar umgeben, den gebundenen Vigil das Dorf hinein. Vigil war stumm und knirschte nur die Zähne übereinander, daß es knarrte; als er an dem Ortsgefängniß angekommen war, rief er:

„Wißt ihr denn auch wer der Lehrer da ist? Das ist der Erzrevoluzer, der Graf Falkenberg."

„Ist das wahr?" fragte der Sonnenwirth.

„Ja, ich bin's," entgegnete Eugen und eine Weile herrschte Todtenstille.

„Das geht über's Bohnenlied," lachte der Schäufler-David.

„Die Kirchbäuerin selig hat's immer gesagt, hinter dem Lehrer steckt was besonderes," betheuerte der Rainbauer.

Nur diese Ausrufe hörte noch Eugen, denn er trat in das Rathhaus und verwahrte den Vigil hinter Schloß und Riegel. Als er wieder herauskam, begann des Rainbauern Karle:

„Es ist jetzt gar kein Schand' für mich, daß wir mit einander gerauft haben; im Gegentheil. Unser Lehrer, der Herr Graf Falkenberg lebe hoch!"

„Hoch! und abermals hoch!" riefen Alle und geleiteten Eugen mit solchem Ruf bis an das Pfarrhaus, wo er bat, aus Rücksicht für seine kranke Schwiegermutter jetzt ruhig zu sein.

Im Pfarrhaus hörte Eugen, daß die Mutter auffallend wohlbehalten sei; nur der Vikar war bei Rettung derselben durch einen herabfallenden brennenden Balken am Arm beschädigt worden. Der Bachmüller reichte Eugen beide Hände und sagte: „Gottlob, daß wir Alle gesund und am Leben sind; es hat nichts zu bedeuten, Ihr krieget halt ein neues Haus."

Vittore kam und brachte einen Gruß von der Mutter. Der Amerikaner wachte bei dem Vikar und als Eugen nochmals mit dem Vater nach der nun erloschenen Brandstätte ging, trafen sie überall noch wache Menschengruppen, die von dem Grafen und seiner Verlobung redeten. Lipp behielt seinen Posten auf der Brandstätte als Hüter des Hausraths und Aufseher der Feuerwächter, wobei ihm der Sanscülotte rasche Adjutantendienste versah. Jetzt stand der Schlosser Vinzenz

beim Lipp und hielt ein großes Bild in der Hand; es waren die Grundrechte, an denen das Glas gesprungen und die schwarzrothgoldene Einrahmung zum Theil vom Feuer gebräunt war.

„Schenket mir das," bat der Schlosser Vinzenz, „es wär' ja doch mit verbrannt, wenn ich's nicht schnell zum Fenster hinaus geworfen hätt'."

Der Bachmüller willfahrte gern und schweigend schritt er mit Eugen und Vinzenz das Dorf hinein; er ging mit Eugen in das Schulhaus.

„Jetzt bin ich wieder da wo ich geboren bin," sagte er, „und jetzt bin ich zuerst bei Euch ehe Ihr zu mir kommet. Gott gebe nur, daß alles Unglück mit verbrannt sei und keines mehr nachkommt."

Eugen hatte keine Ruhe, er ging nochmals nach dem Pfarrhaus und brachte gute Nachrichten von der Mutter. Der Bachmüller reichte ihm die Hand und schüttelte sie ihm tapfer als er beim Schlafengehen sagte:

„Nach dem schweren Tag bin ich doch so vollauf glücklich, weil ich zum Erstenmal in meinem Leben sagen kann: gut Nacht, lieber Vater."

„Gut Nacht, Sohn," erwiderte der Bachmüller und wendete sich rasch ab. Eugen hörte ihn noch lange leise murmelnd beten.

Wie von hellem Lebensruf erweckt schlug Eugen am Morgen die Augen auf; an den Blättern der Bäume hingen schimmernde Tropfen, und Gras und Blume schaute wie begnügt auf und die Luft erscholl vom Morgensang der Vögel. Selbstvergessen und doch

wieder die ganze Daseinsseligkeit in sich tragend schaute Eugen hinein in die wonnigliche Morgenwelt. Den träumerisch Versunkenen grüßte jetzt eine wirkliche Freundesstimme; es war Deeger, der gemessenen Schrittes daherkam und einen Trauerflor um den Hut trug.

„Du fehltest mir," rief Eugen, ihn in die Arme schließend. „Aber warum trägst du Trauer?"

Deeger berichtete, daß er am gestrigen Tag seinen Vater begraben und wenn er auch nichts Bestimmtes wisse, das er sich vorwerfen könne, so sei es ihm doch oft, als habe der Verstorbene zu sehr gefühlt, daß sein Leben eine Last geworden. Auf die Kunde von dem Brand sei er nun hieher geeilt, sowohl zu eigener als zu Eugens Tröstung. Diesem gelang es, von dem geistigen Festwein auf der reichen Tafel seines Lebens dem trauernden Freunde einen Labetrunk zu spenden; er reichte ihn mit doppelter Liebe, denn er fühlte, was es sein mußte, daß der sonst so hellblickende stahlgediegene Freund sich peinigender Schwermuth hingab. Deeger gelobte sich zusammen zu raffen, um mindestens die helle Freude Eugens nicht zu stören.

In Freud und Leid erfuhren die beiden Männer die Segnung der Freundschaft. Als Eugen berichtete, daß Deeger in seine Stelle eintreten müsse, erwähnte dieser nur noch einmal, wie schön der Verstorbene hier hätte aufleben können und wie seltsam die Verschlingung des Lebens sei, daß ihm vielleicht ein langgehegter Wunsch erfüllt würde, jetzt, wo er dessen kaum bedürfe. Das war das letzte, was Deeger dem Ausspruch seiner Trauer zuließ; sofort verschloß er sie in sich und gleichsam

als äußeres Zeichen, daß er keine Kunde seines Schmerzes in die Freude dringen lassen wolle, legte er seinen Florhut ab und ließ sich von Eugen eine Mütze leihen.

Auf dem Weg nach der Brandstätte berichtete Eugen alles Geschehene ausführlich. Er fühlte erst jetzt die mächtigen Contraste, mit denen sich diese Tage überstürzt hatten, aber durch das Erzählen schien sich fast Alles zu mildern.

Deeger unterließ es nicht, wiederholt, wenn auch milder, Eugen zu warnen, daß er die Welt in Handschuhen zu sehr geringschätze und die barhändige zu hoch halte. Er erzählte, daß Stephanie so überaus liebreich gegen seine Mutter sei und Alles aufbiete, damit seine Schwester mit ihr nach Ungarn ziehe. Eugen verschloß selbst dem Freunde seine Empfindung, als dieser ihm mittheilte, daß auf dem Schloß Alles überrascht gewesen sei von der so plötzlichen Verlobung Stephanie's.

Als die beiden Freunde nach dem Pfarrhaus gingen, wo am Gartenzaun das Pferd des Arztes angebunden war, fanden sie den Amerikaner einsam im Garten. Mit offenbar gezwungener Haltung verkündete er, daß er mit Fräulein Theorosa von Schüttenhelm verlobt sei und dankte scherzhaft den landesväterlichen Regierungen, die die Kindergärten verboten hatten, da dies zur letzten Entscheidung mit beigetragen habe. Als Vittore Eugen im Hausflur erblickte, faltete sie die Hände in einander und rief:

„Guten Morgen Himmel!" Dann schloß sie Eugen freudig in ihre Arme. Nun erfuhr er auch, daß die Mutter zwar heiterer aber noch sehr schwach sei; der

Vikar aber leide viel Schmerzen an seiner Brandwunde, so daß die Adelheid immer in ihrer Kammer liege und weine und bete.

Der Arzt gab die beruhigendsten Zusicherungen und Kronauer, der sich auch bald einstellte, übernahm es, die Erledigung in den Angelegenheiten Eugens bei dem bald eintreffenden Amtmann zu bewerkstelligen. Jetzt, nachdem die Flamme längst gelöscht war, erschien der Amtmann in der neu eingerichteten Branduniform mit gelber Schärpe. Ohne Rücksicht auf die Abwehr Kronauers hatte Eugen noch heute wegen seines seltsamen Tausches und seines höchst polizeiwidrigen Eindringens in das vom Staat geregelte Lehramt stundenlange Verhöre zu bestehen. Er war nahe daran, trotz der Amnestie, mit dem Vigil zugleich zur Haft nach der Amtsstadt gebracht zu werden. Nur der Bürgschaft Kronauers, verbunden mit der bedrohlichen Besorgniß, daß die Verhaftung Eugens einen neuen, Zerrüttung bringenden Tumult im Dorf erregen würde, gelang es, die Sache dem friedlichen Austrag anheim zu geben.

Eugen hatte nichts davon kundgegeben, daß sein Tauschmann jetzt im Dorf sich aufhalte. Als er dem Amerikaner mittheilte, daß nun auch für ihn Gefahr vorhanden sei, pochte dieser anfangs auf sein amerikanisches Bürgerrecht, das ihn vor jeder deutschen Polizei sicher stelle; die Entgegnung jedoch, daß er dennoch zur Verantwortung gezogen werden könne, machte ihn stutzig und als er mit Theorosa von einem einsamen Spaziergang zurückkehrte, entschloß er sich, noch in dieser Nacht nach der nahen Grenze abzureisen, wobei er mit auf-

richtigen Worten oft betheuerte, daß er wesentlich nur abreise, um keinen Makel auf die heilige Idee fallen zu lassen, als deren dienender Vertreter er dastehe. Wieder mit dem Tuch winkend fuhr er davon, aber diesmal nicht als freiwilliger Flüchtling.

Der Bachmüller hatte fast den ganzen Tag, wenn er nicht auf der Brandstätte Anordnungen traf, krankenwartend bei dem Vikar gesessen; er that dies um so lieber, da in der Kammer auf der andern Seite an der Studirstube des Vikars die Bachmüllerin lag, so daß er immer Kunde von ihrem Befinden erlauschen konnte.

Am Abend löste Eugen den Bachmüller ab.

Vierzehntes Kapitel.

Nur mühsam hielt sich Eugen wach. Aus der reichen Bibliothek des Vikars fand er kein Buch, das mächtig genug gewesen wäre, jetzt seine Gedanken zu fesseln. Da hörte er die Bachmüllerin rufen:

„Frau Pfarrerin, ich werde gesund wenn ich Ihnen gebeichtet habe, und sterbe ich, so bin ich frei, von Allem erledigt was mich so lang, so lang bedrückt.“

„Redet nicht so viel, das thut Euch nicht gut, suchet zu schlafen.“

„Nein, ich kann nicht. Ich bin katholisch geboren und weiß was beichten ist; aber Ihnen beichte ich lieber als einem geweihten Priester, ein Frauenherz versteht mich besser. Lasset mich erzählen.“

„Ihr redet irre, gute Frau, Ihr ſeid nicht katholiſch; ich will Euch das Kiſſen umwenden und ſchlaft.“

„Nein, Sie müſſen mich hören, jetzt nur kann ich Alles ſagen. Ich habe Alles aufgezeichnet gehabt, man ſollte es nach meinem Tod finden; nun iſt's im Haus verbrannt. Hören Sie mich, und mein Sohn, wenn er doch noch lebt, muß es von Ihnen hören.“

„Euer Sohn iſt todt, ich bitt' Euch, Ihr macht mir bang, ſeid ruhig.“

„Ich red' ja nicht irr, höret nur,“ rief die Kranke mit ſchmerzlichem Klageton, der ſchneidend in die Seele des Lauſchenden fuhr. Alle Pulſe ſtockten in Eugen. Durfte er hören? Er konnte nicht von der Stelle. Was überkam ihn jetzt wie heißer Fieberſchauer?

„So,“ ſprach die Kranke mit ruhiger Stimme, „ſo ſitz' ich gut. Geben Sie mir Ihre Hand, da kann ich beſſer erzählen. Ich will ganz von vorn anfangen. Ach! es ſoll ein helllockiges Kind geweſen ſein, das im Hofbau aufgewachſen iſt. Ich erinnere mich aus meiner Kindheit nur, daß ich, als mein Vater ſich wieder verheirathete, am Vorabend der Hochzeit als Amor in einem lebenden Bild ſtand; ich hatte blaue Flügel auf dem Rücken und beim Feſtſchmaus trugen mich Männer und Frauen auf dem Arm umher und küßten mich. Als ich andern Morgens erwachte, verlangte ich, ſie ſollen mir meine Flügel wieder anziehen, aber ſie ſagten mir, die Engel hätten mir ſie nur geliehen und hätten ſie ſchon wieder geholt. Als mein Vater geſtorben war und wir die Amtswohnung oberhalb des Marſtalls verlaſſen mußten, fand ich beim Umzug die Amorflügel und

gewahrte, daß sie von blauem Zindel waren. Ach! Ich habe von damals an erfahren, daß Vieles in der Welt anders ist ... Mein Vater war durch einen Sturz mit einem Pferd, das schon einen armen Stallknecht das Leben gekostet hatte, rasch gestorben. Wir hätten in Dürftigkeit leben müssen, wenn nicht ein Oheim, ein Bruder meiner seligen Mutter, uns die Mittel gegeben, einen standesgemäßen Haushalt zu führen.

Als ich gefirmt war, wurde ich Gespiele der Prinzessin Marie, die gleichen Alters mit mir war. Wir liebten uns wie Schwestern. Man nannte mich die Hofdame der Prinzessin, aber wenn die alte Belgern, die Oberhofmeisterin, nicht zugegen war, tollten wir wie zwei wilde Knaben und küßten uns und gelobten ewig bei einander zu bleiben. Es waren glückselige Tage, sie sind mir noch wie ein Traum voll Licht und Glanz. Ich sehe noch oft ein Mädchen im weißen Atlaskleid mit einer Rose im dunkeln Haar vor dem großen Spiegel stehen und das Mädchen, das bin ich, das war ich. Es machte mich glücklich, wenn ich oft, über die Straße gehend, die Leute sagen hörte: wie hübsch! Wir träumten und phantasirten oft von einem Prinz Wunderhold, der auf einem Schwan daherkommen müsse, um die Prinzessin Marie zu freien und der kühne Ritter, der ihn geleitete, war mir beschieden. Der Bruder der Prinzessin, Prinz Willibald, tanzte gern mit mir und wir scherzten viel über meine Liebe zu Phantastereien, die er aber doch mit mir theilte. Wir wohnten im Hofbau. Eines Abends geleitete mich der Bediente nach Haus, ich konnte es nie leiden, daß er

hinter mir ging und sprach mit ihm, um ihn an meine Seite zu ziehen und — ich wollte in den Boden sinken, der Prinz war in einen Bedienten verkleidet; wir lachten darüber und an einem schattigen Plätzchen umarmte er mich und wir küßten einander. Das ging nun mehrere Abende so. Als der Frühling kam, mußte die Prinzessin, die oft kränkelte, nach dem einsamen Jagdschloß Falkenau und der Prinz war wieder da. Ich traf ihn immer, wenn ich einsam in den Wald ging. Als wir in die Residenz zurückkehrten, war ich oft krank. Ich war damals siebzehn Jahre alt. Eines Tages hatte meine Mutter den Arzt beim Weggehen begleitet, ich vergesse nie wie sie aussah, als sie wieder eintrat; sie stürzte wüthend auf mich, riß mich an den Haaren aus dem Bett und wollte mich zertreten. Sie rückte selbst einen Tisch an die Wand, heftete die Klingel ab, das war nicht genug, sie band mir die Hände fest zusammen und schloß mich in das Zimmer. Es war tiefe Nacht, als ich geweckt und in einen verschlossenen Wagen gesetzt wurde; mit meiner Mutter stieg die rundliche Frau Schröder ein, die ich noch von der Geburt meines jüngsten Schwesterchens her kannte. Ich durfte meine beiden Brüder und mein kleines Schwesterchen nicht mehr sehen, ich weinte unaufhörlich. In der zweiten Nacht hielten wir in einem Dorf jenseits der Berge. Wir wohnten bei einem Arzt, ich mußte stets im Zimmer bleiben. Ich genas eines Knaben. Sie sagten mir, das Kind sei todt, aber ich hörte es schreien und sie mußten mir's an die Brust legen. O wie lieb war es. Ich wollte es gar nicht von mir lassen, ich

wollte nicht schlafen, ich fürchtete stets und wußte nicht was; ja, ich fürchtete, man würde mir mein Kind rauben. Man ließ es mir mehrere Wochen. Ich forschte an ihm nach, ob ich kein Zeichen finde es einst wieder zu erkennen; ich fand nichts. Als es einmal so neben mir lag, erinnerte ich mich aus der Geschichtsstunde der Hohenstaufischen Margarethe, die ihrem Sohn Friedrich in die Wange gebissen; ich preßte meinen Mund an die Wange meines Kindes, aber ich hatte nicht den Muth jener Herzogin. Eines Abends erwache ich und höre noch mich selbst um Hülfe schreien, ich spüre es leibhaftig, wie wenn mir ein Stück aus dem Körper gerissen würde. Ich rufe nach meinem Kind, da sagt mir die Mutter: weine nur, so eben hat man es fortgetragen und begraben; sie selbst weinte bitterlich. Ich biß die Zähne in die Kissen, um nicht zu sprechen und that bald als ob ich schliefe. Man hatte mich allein gelassen, ich war rasch entschlossen, ich wollte sterben und sprang zum Fenster hinaus; ich stand aufrecht, eilte nach dem Kirchhof, da war ein frisches Grab, ich grub es mit meinen Händen auf. Weh! Das war mein Kind nicht! Ich hörte Schritte, eilte fort durch den Wald, immer fort, da drunten rauscht der Bach, er rief mir: komm! komm! Die Bäume wichen vor mir zurück, über Felsen sprang ich hinab... Ich erwachte wieder und fand mich von fremden Menschen umgeben, die mir sagten, daß ich seit drei Tagen irre geredet und im Fieber gelegen. Der Müller hat mich aus dem Wasser gerettet in jener Nacht als ihm seine Frau in den Wochen gestorben war. Wie pflegte ich nun

das Kind, meine Vittore; mein Kind war mir ja in ihr an's Herz gelegt. Nach drei Jahren freite der Müller um mich. Ich konnte das Kind nicht verlassen und ehrte den Vater. Ich gestand ihm mein Schicksal, er wollte meinen Namen nicht wissen und verdoppelte seine Liebe um mich und nannte mich eine Wittwe. Mein Mann kaufte die hiesige Mühle und wir zogen hieher, von wo er gebürtig war. Er sagte stets, ich hätte ihm Segen über Alles gebracht, was er unternahm. Ich wäre lieber in ein Kloster gegangen, wenn mir eines geöffnet wäre; aber der Mann hatte Recht, ein thätiges Leben ist gottgefälliger und sühnender, als einsames Beten. Ich lernte das starke freie Herz immer mehr erkennen. Ich wurde durch meinen Schwager meinem Mann angetraut mit einem falschen Namen. Das that mir tief wehe, vor Gott zu lügen; aber ich lebte ja ein anderes Leben. Damals schrieb ich meinem Oheim, daß ich noch lebe, aber in undurchdringlicher Verborgenheit, die Niemand lösen darf. Ich gebar einen Sohn, meinen Wilhelm, er hat fern am Meer den Tod gefunden; aber vor seinem Tod schrieb er, daß sie bei ihrer Batterie einen commandirenden Offizier gehabt hätten, der gar gut gegen ihn gewesen sei und der sich Graf Falkenberg nenne. Da erwachte zuerst wieder der Gedanke, daß mein Sohn doch leben könne, und die Sünde ihn vergessen und mir eingeredet zu haben, daß er todt sei, hat mich nicht mehr ruhig werden lassen. Und als mein Mann auswandern wollte und mir sagte, daß der Graf Falkenberg auch in Amerika sei, da wollte ich mitziehen und jetzt steht er auch

in der Liste der Begnadigten und jetzt heirathet meine Vittore einen Mann, der heißt Eugen wie mein Sohn..."

Mehrmals hatte der Lauschende während dieser oft und oft unterbrochenen Erzählung die Arme emporgestreckt, er konnte sich nicht halten und doch konnte ein Wort aus seinem Mund die Erzählende tödten. Als jetzt diese weinend wiederholte:

„Mein Sohn Eugen," rief dieser laut:

„Mutter! Meine Mutter!"

Ein Jammerschrei ertönte aus der Kammer, dann war Alles plötzlich todtenstill. Der Vikar schrie laut, aus dem Halbschlummer geweckt, und die Pfarrerin rief um Hülfe. Eugen war auf die Kniee gesunken und bebte und weinte, jetzt sprang er auf und eilte nach der Kammer seiner Mutter. In der Halbbeleuchtung sah er die Pfarrerin über die Leblose gebeugt, die sie in den Armen hielt.

„Was haben Sie gethan!" rief die Pfarrerin vorwurfsvoll und mit gepreßtem Laut brachte Eugen die Worte hervor:

„Ich, ich bin ihr Sohn, ich heiße Eugen Falkenberg."

Die Kranke richtete sich empor, und mit einem lauten Aechzen sank sie zurück in die Kissen.

„Rufen Sie die Magd und Vittore," befahl die Pfarrerin. Eugen eilte hinab und wieder hinauf zu dem Vikar, der aus dem Bett gesprungen war; er brachte ihn gewaltsam zurück, und bald hörte man in der Kammer der Mutter nichts als leises Durcheinanderwispern, Aechzen und mühsames Heben, und Alles war wiederum still.

Fünfzehntes Kapitel.

Eugen lag auf den Knieen, die gefalteten Hände auf einen Stuhl gestemmt, da berührte eine Hand sein Haupt, er fühlte sich durchzuckt und schaute auf, Vittore stand vor ihm.

„Die Mutter lebt und erholt sich," sagte sie, richtete ihn auf, trocknete seine Thränen und sprach ihm Muth und Hoffnung ein.

„Sei froh, daß du weinen kannst," sagte sie, „der Vater kann's nie und Alles thut ihm doppelt weh. Du wirst sehen, es wird Alles wieder gut und froh. Jetzt sag', was hast du angestellt?"

Eugen erzählte rasch, daß er in ihrer Mutter seine Mutter gefunden.

„Ich bange vor gar nichts mehr," sagte endlich Vittore. „Wenn jetzt ein Engel vom Himmel herab käme, ich thät mich gar nicht mehr darüber wundern; ich thät' ihm ruhig die Hand geben und ließ' mir von ihm berichten."

„O du starkes heiliges Herz," rief Eugen, „ja, wenn es Engelerscheinungen gäbe, nur solche Naturen wie du könnten sie empfangen. O meine Mutter! O meine Geliebte!"

„Man mag dich werfen wie man will, du fällst auf deine Ketzerei," lächelte Vittore und suchte Eugen zu erheitern; sie drang darauf, daß man den Vater aus dem Schulhaus rufen lasse; als aber Eugen dieß abwehrte, da man den Vater jetzt unnöthig erschrecke,

ſtand ſie leicht ab, und der zweite Grund, warum ſie die Anweſenheit des Vaters wünſchte, war daraus erſichtlich, daß ſie nun ſagte:

„Ich kann dir aber nicht beiſtehen und bei dir bleiben, ich muß zur Mutter.“

Eugen bat nur, daß ſie ihm von Zeit zu Zeit mit wenigen Worten von dem Befinden der Mutter Nachricht gebe. Noch als Vittore die Thür in der Hand hielt, mußte ſie vernehmen, wie wunderbar es ſich gefügt, daß Eugen auf dem Schlachtfeld ſich zu ſeinem Halbbruder hingezogen gefühlt hatte, ohne von ihm zu wiſſen und daß ſie ſelber geiſtig ſeine Schweſter geweſen und ſeine Braut geworden ſei.

„Denk' über Alles ſtill, aber denk' nicht zu viel,“ wollte Vittore ſchließen.

„O daß die Mutter jetzt krank iſt,“ klagte Eugen.

„Nimm's als eine Fügung Gottes, daß das Haus abgebrannt iſt,“ entgegnete Vittore. „Vielleicht hätt' es die Mutter getödtet, wenn es anders über ſie kommen wäre.“

Eugen erwiderte nichts auf dieſen Einwand.

Das Leben in ſeinen letzten Gründen wie in ſeinen Verſchlingungen iſt den Gläubigen wie den Ungläubigen ein Räthſel. Man muß ſich fügen, nenne man nun die dunkle allwaltende Macht Nothwendigkeit oder Vorſehung.

„Wenn deine Mutter jetzt ſtürbe,“ ſprach er oft in Gedanken und ſeine Lippen wiederholten die Worte.

Vittore kam auf Augenblicke und brachte tröſtliche Nachricht. Sie ſprachen mit einander wie Bruder und

Schweſter und als hätten ſie von Kindheit auf mit einander gelebt, all ihr Empfinden war jetzt dem erbebenden Mutterherzen zugewendet.

Wie aus dem Traum hörte man einmal die Mutter ſingen:

Es wohnt ein Pfalzgraf an dem Rhein,
Der hatt' drei ſchöne Töchterlein —

dann kehrte ſie ſich wieder laut ſchreiend um.

Nachdem ſie lange einander ſtill angeſehen, ſagte Vittore zu Eugen:

„Weißt noch den Abend, wo ich mit der Mutter das Lied geſungen hab'?"

Wohl erinnerte ſich Eugen deſſen, es war damals, als er zuerſt ſein Todesurtheil erfuhr; jetzt ſchwebte ein anderes härteres über ihm ...

In dem ſtillen Pfarrhaus ſchauten wachmüde Augen dem jungen Tag entgegen. Eugen ſtand mit Vittore am Fenſter und ſah hinauf in die immer heller ſich ausbreitenden Gluthen.

„Die Mutter hat einen ſchönen Spruch," ſagte Vittore, „ihre Red' iſt: Das Schönſte in der Welt iſt die Sonne und das Angeſicht eines Menſchen in dem Augenblicke, wo er was Rechtſchaffenes gethan hat."

Wie kühlender Morgenthau ſenkten ſich dieſe Worte in die ſchmerzbrennende Seele Eugens, ſie kamen von der Mutter und erquickten ihn doppelt, da ſie in dem Herzen Vittore's ruhten.

Rechtſchaffenes thun, das hebt über alle Räthſelqualen des Lebens hinweg; aus Kummer und Schmerz

sich aufraffen und die Kraft bethätigen, das ist Leben und seine Erfüllung in Pflicht.

„Ich hab' auf heut' Leute hinausgeschickt in's Sonnenziel," sagte Vittore, „sie müssen die Reben anheften. So ein Feldgeschäft fragt nichts darnach, was im Haus vorgeht, ob man Kummer oder Freude hat."

Eugen nickte ihr zu, es schien ja fast, als ob ein magnetischer Rapport alle seine Gedanken in lebendiger Faßlichkeit aus ihr herausleitete.

Wie auf der Brandstätte jetzt der Schutt weggeräumt wurde, um auf den alten nur erweiterten Grundmauern ein neues Haus zu bauen, so hatte Eugen, dem es noch streng versagt war, die Mutter zu sehen, gar Manches auszugleichen, um auf dem Boden seines eroberten Lebens seine Thatkraft auszubreiten und zu befestigen.

Eugen war wieder vor Amt geladen und so schwer es ihm ward, jetzt die Nähe der kranken Mutter zu verlassen, das Frohgefühl, daß nun alle Täuschung ihr Ende erreicht habe und Alles erobert und erfüllt sei, kräftigte seine Schritte. Der Bachmüller gab ihm das Geleite bis auf das Schloß zu Kronauer, der sich erboten hatte, mit Eugen nach der Stadt zu reiten. Auf den Wunsch Eugens hatte Vittore dem Vater mitgetheilt, wer Eugen sei und der Stolz dieses Mannes wie seine Achtung vor Eugen schienen einen schweren Kampf zu kämpfen, der sich aber nur in Mienen und Bewegungen, nicht in Worten kundgab; bald betrachtete er Eugen mit liebevollem Blick, bald runzelte er wie zornig die Stirne; er legte die Hand auf die Schulter

Eugens und zog sie wieder so rasch zurück, als ob er Feuer angefaßt hätte. Endlich fand er einen glücklichen Ausweg für seine getheilten Empfindungen und fragte bis in das Kleinste hinein über das Zusammentreffen Eugens mit seinem Wilhelm in Schleswig-Holstein. Eugen berichtete Alles und mußte nur bedauern, daß die gewaltigen Ereignisse ihm nichts als halbverschleierte Erinnerungen von diesem wundersamen Zwischenfall zurückgelassen hatten. Offenbar um wieder auf etwas anderes zu kommen, sagte der Bachmüller, daß er Kronauer fragen wolle, ob er ihm baar Geld leihen könne zum Neubau des Hauses. Als Eugen hierauf sagte, daß er mehrere Hundert Gulden bereit habe, schaute ihn der Bachmüller verwundert an und sagte endlich:

„Es ist ja auch Euer Haus. Wenn wir nur mit Gottes Hülfe schon wieder Alle gesund darin wären."

Kronauer und Eugen ritten wortlos dahin. Im Dorf grüßten Alle mit Abnehmen der Mütze und wiederholtem Kopfnicken, als wollten sie damit recht deutlich den doppelten Gruß ausdrücken. Als man jetzt am Alsfelder Wege bergan im Schritt ritt, warnte Kronauer seinen Gefährten, den Adel durch eine öffentliche Erklärung abzulegen, da er an sich erfahren habe, wie unzuträglich das sei; Stephanie habe recht gehabt, da sie solch ein vereinzeltes Lossagen damit verglichen habe, als ob man in großer Versammlung ein Hoch ausbringe, in das Niemand einstimmt. Eugen erklärte, daß er den Adel behalte und rief scherzend:

„Ich will einmal einen Grafen unter die Schul-

meister bringen." Mit ernstem Tone fuhr er aber dann fort: „Ich wollte, ich könnte die Arbeit adeln und der Welt zeigen, daß Arbeit allein dem Menschen seine Würde und seine höhere Bedeutung giebt."

„Es bleibt wahr, was Deeger gesagt hat," entgegnete Kronauer. „Sie erleben nichts Gewöhnliches, weil Sie in Allem das Ungewöhnliche sehen."

Unterwegs ritten die Beiden eine Strecke ab der Straße nach dem Haldenhof, einem großen Bauerngute, zu dem sogenannten Gäukönig, dessen ältester Sohn als erster Schüler in der Ackerbauschule angemeldet war. Sie trafen die Familie gerade bei Tisch. Eugen wurde als „Schwiegersohn des Bachmüllers" vorgestellt und es war für ihn eine besondere Freude, daß der Gäukönig sagte:

„Da könnet Ihr Euch was drauf einbilden, da muß man allen Respect haben." Nun ließ sich der Bauer darüber aus, wie „sündlich und verdammt lächerlich" es sei, daß die Regierungen immer zu Lug und Trug zwingen; man sollte sich freuen, daß so ein Mann, wie der Kronauer, sich zu einer Ackerbauschule hergebe, und jetzt müsse er die, die er unterrichten wolle, als Knechte annehmen. Die Knechte am Tisch nickten ihm zu, der Gäukönig aber schüttelte den Kopf, als Eugen ausführte, wie es gut sei, daß man einmal Knecht sei und Knecht heiße, wenn man später Herr werden solle.

„Macht nur keine Politiker aus den jungen Leuten, das bringt ja nur Unglück," in diese Worte drängte der Gäukönig seine Entgegnung zusammen und schmunzelte zufrieden, als Eugen den Spruch Friedrichs II. anführte:

„Wenn ich einen Mann hätte, der ſtatt einer zwei Aehren erzeugte, ich würde ihn dem ausgezeichnetſten Staatsmann und größten Feldherrn vorziehen.“

Der junge Gäuprinz, ein hellaugiger ſtraffer Burſche, geleitete zu Fuße die beiden Reiter ein Stück Weges; er erzählte mit offenbar ſtolzem Behagen, daß ſein Vater ihn vom Militär losgekauft habe und zeigte mit beſonderm Nachdruck die weite Gemarkung, die ihm einſt angehören ſollte. Eugen verſtand, wie er damit wiederholt kundgeben wollte, daß er gar nicht nöthig habe, Knecht zu ſein und eine hervorragende Geltung bei ſeinen künftigen Lehrherrn in Anſpruch nehmen dürfe. Eugen beſchwichtigte das bei alledem doch unverkennbare Bangen des Burſchen, das ſich hinter ſtolzes Prunken verſchanzte, indem er ihm das arbeitserfüllte und heitere Leben der Zukunft ausmalte. Kronauer war ſchweigſam, er ſchien nicht Willens, die Stimmungen und das individuelle Leben ſeiner Zöglinge mit in ſein Bereich zu ziehen. Beim Abſchiede reichte der Gäuprinz Kronauer die Hand und ſagte: „B'hüt's Gott, Herr Baron,“ die Hand Eugens hielt er länger feſt und ein Lächeln flog über das Antlitz Eugens, als der Burſch endlich: „B'hüt's Gott, Bachmüller,“ zu ihm ſagte, und dann luſtig über einen Graben querfeldein ſprang, wo man ihn thalwärts noch lange mit machtvoller Stimme jodeln hörte.

Die berittene Akademie, wie Kronauer ſcherzweiſe ſich und Eugen nannte, gerieth alsbald in kleine Meinungsverſchiedenheit. Eugen ſcherzte über die Bezeichnungen Waldkönig und Gäukönig, die ſich hier

aufthaten, während Kronauer seine Freude an dem erbfesten Stolz des Bauernthums ausdrückte; er betrachtete die großen Bauerngüter als die mächtigen Waldbäume, die das nationale Bestehen davor sicherten, daß nicht jeder Windschlag es niederwerfe. Eugen bestritt dieß keineswegs, er bekämpfte nur jeden Aristokratismus, fände sich dieser nun unterm Bauernkittel oder in einer Galla-Uniform.

Rasch gingen dann die Beiden hievon ab und besprachen sich viel über Einrichtung ihrer Schule. Eugen freute sich seiner errungenen Lehrfertigkeiten und neben allen materiellen Ergebnissen fand er, daß in solchen Einrichtungen jener Abschluß der Persönlichkeit und jene schlagfertige Gemeinsamkeit des Handelns erzeugt werden könne, die man bisher nur dem Soldatenthum zuschrieb. Kronauer dagegen hielt sich an die Bedeutsamkeit, daß man die Menschen eine Zeitlang aus ihrem gewohnten Lebenskreis heraushebe, um sie erhöht wieder in denselben zu versetzen. In solchen Ausblicken schauten die beiden Männer frei über alles Trübe hinweg, das die gewohnten Welteinrichtungen wie die Drohnisse der Menschennatur vor ihnen ausbreiteten.

Es war wohlgethan, daß Kronauer mit vor Gericht gegangen war; das erneuerte Verhör wurde kurz abgeschlossen und der Stadtpfarrer, der zum neuen Schulinspector ernannt war, kündigte Eugen an, daß schon am morgenden Tag ein Schulamtsverweser in Erlenmoos eintreffen werde. Auf der Straße schaute Alles auf Eugen und deutete nach ihm hin, und im Wirthshaus, wo er als Graf Falkenberg angeredet wurde,

fand er mehrere seiner ehemaligen Berufsgenossen. Der Musterlehrer Rautenstrauch that jetzt, als ob er früher mit Eugen innig vertraut gewesen wäre und empfahl den anwesenden Bruder Weiland als Nachfolger in Eugens Stelle. Jeder aber fand es wunderbar, daß er so lang unentdeckt geblieben.

Auf dem Rückweg ging es über Röthhausen. Ein großer Wagen mit Hausrath begegnete den Reitern. Eugen trennte sich von Kronauer und ritt allein nach dem Schloß. Er ließ sich melden. Jetti, die Schwester Deegers, kam in den halbgeleerten Saal und sagte, die Frau Baronin ließe sich entschuldigen, sie sei mit Einpacken beschäftigt. Eugen gab die Meldung zurück, daß er warten wolle. Es kam keine Antwort und nach geraumer Weile trat Stephanie, in einen großen Shawl gehüllt, in den Saal.

„Man hat mir den Lehrer Baumann gemeldet," sagte sie etwas heiser, „und —"

„Es würde mich mein Leben lang kränken," fiel Eugen ein, „wenn ich ohne freundliche Handreichung von Ihnen schiede. Sie sollen meiner nicht in Verkennung gedenken —"

„Im Gegentheil," scherzte Stephanie, „ich denke beim Einpacken viel an Ihre Welt des Nipptisches, die Sie so oft verhöhnten. Wer weiß, ob Sie nicht Heugabel und Pflug zu Ihrem Nipptischchen machen."

„Das ist noch Verkennung, und ich beschwöre Sie beim Andenken an Ihre Wohlthaten gegen mich und die Dankbarkeit, die ich Ihnen schulde, gerecht gegen mich zu sein."

„Sie sind auch ein Egoist, nur mit etwas glänzender idealer Appretur. Sie sind ein humanitärer Tyrann, Sie wollen immer Schöpfer sein und erkennen nichts Geschaffenes an. Und daß Sie mich noch bekehren, meinetwegen versöhnen wollen, was ist das anders als Egoismus? Sie können mit der ganzen Welt in Kriegszustand leben, aber es nicht ertragen, daß ein Einzelner Ihnen feindselig sei; das beleidigt und belastet Sie fortwährend, und wenn Sie versöhnen, begütigen wollen, geschieht es nicht um des Andern willen, Sie wollen nur sich selbst die Last abnehmen —"

„Sie erkennen meine Fehler und Schwächen und sind so scharfrichterlich, wie es doch nur der Freundeseifer ist," entgegnete Eugen in gepreßtem Ton, „und ich danke Ihnen, daß Sie mir die Ehre erzeigen, mir dieß geradezu zu sagen. Sie haben mir einst betheuert, daß noch Niemand so ehrlich und ohne Galanterie mit Ihnen gerungen wie ich; ich bin wohl nicht zu eitel, wenn ich eine Wirkung dieses Verfahrens jetzt in Ihnen wahrnehme."

Eine Pause entstand, Stephanie schaute nieder und Eugen fuhr in ruhigem Tone fort:

„Es wäre nicht wohlgethan, wenn wir in solcher Dissonanz von einander schieden. Ich bin zu Anderem gekommen. Ja, meine böse Freundin, hier auf dieser Stelle stand ich und rang mit der Liebe zu Ihnen. Ich liebte Sie. Das darf ich Ihnen jetzt sagen, aber unser Leben war doch unvereinbar. Ich bin nicht stark genug für Sie. Wie wir jetzt zu einander stehen, kann nicht von Bescheidenheit die Rede sein. Wer Sie glücklich

machen und mit Ihnen glücklich sein wollte, müßte entweder Ihr reiches Naturell frei walten lassen oder bewältigen können. Ich vermöchte keines von beiden. Und dazu hielt mich ein Zauber fest, den ich erst jetzt voll verstehe."

Eugen erzählte nun, wie wunderbar er Mutter und Braut gefunden. Stephanie legte den Shawl ab, als Eugen erzählte, es schien ihr heiß zu werden. Als er geendet, schaute sie mit feuchtem Blick auf und sagte:

„Wunderbar! Unfaßlich! Und das inmitten unserer Welt, jetzt... Ich komme noch einmal nach Erlenmoos. Ich muß nun auch Ihre Mutter und Ihre Braut noch begrüßen. Sie haben Recht, ja, auch mir that es leid, daß wir so von einander scheiden sollten. Nein, nein, ich komme nicht mehr nach Erlenmoos. Ich habe mir von Deeger viel von Ihrer Braut erzählen lassen, ich verstand ihr Wesen nicht, jetzt verstehe ich's: sie ist Erbin unserer ganzen Bildung ohne die Apparate derselben, sie hat die Resultate der Seelenverfeinerung unmittelbar von Ihrer Mutter als Lebenstact, Ihre Mutter hat Ihre Braut gesäugt und geistig mit aller Bildung genährt. Wunderbar! Unfaßlich! Und Ihre Mutter hat Ihnen Ihr Leben vorgelebt. O, ich verstehe Alles. Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen und geblieben sind und sich nicht abweisen ließen. Sie sind kein Egoist, ich danke Ihnen."

Ihre Stimme stockte, sie reichte Eugen die Hand und dieser küßte sie warm. „Leben Sie wohl!" rief Eugen und Stephanie faßte seine Hand in ihre beiden und wiederholte:

„Leben Sie wohl! Die allgütige Natur mache Ihre Mutter gesund und lasse Sie Beide sich noch lang an einander erfreuen. Grüßen Sie Ihre Mutter herzlich von einem Menschenkind in der großen Welt.“

Eugen konnte vor Rührung kein Wort mehr reden, er eilte davon.

So war nun auch dieß in Frieden ausgeglichen und in raschem Trab ritt Eugen Erlenmoos zu.

Bei der Heimkehr empfand Eugen, was es heißt, wenn ein liebendes Herz des Ankommenden harrt. Vittore eilte ihm entgegen und ihr erstes Wort war:

„Die Mutter ist viel mehr wohlauf.“

Dennoch durfte Eugen noch nicht an ihr Krankenbett, der Arzt hatte dieß streng verboten und die Pfarrerin war unnachgiebige Wächterin.

Theorosa hatte nur die Ankunft Eugens abgewartet, um auf ewig Abschied zu nehmen. Sowohl Eugen als Kronauer empfahlen ihr, in der Hauptstadt dafür zu wirken, daß Deeger die Stelle in Erlenmoos erhalte. Eugen wollte auch noch die Versetzung des muthvollen Göritz nach Röthhausen beantragen, denn er wußte, wie schwer Deeger seinen lange gepflegten Berufsort verlasse, ohne ihn einem Tüchtigen übergeben zu können. Kronauer widersprach, daß man zu viel auf Einmal wolle und dadurch nichts erreiche. Theorosa gelobte, in dieser ihrer „letzten europäischen Thätigkeit“ Alles aufzubieten, um den Freunden ein friedlich harmonisches Sein zu gestalten. Sie übergab noch zuletzt nicht ohne sichtbaren Schmerz Gideon ihre Autographensammlung mit dem Auftrag, solche für die besprochene

Summe Stephanie einzuhändigen; über die Verwendung des Erlöses wollte sie später eine Bestimmung treffen.

Der Abschied Theorosa's ergriff alle Herzen. Man ließ den Wagen vorausfahren und gab ihr das Geleite durch das Dorf, sie küßte noch jedes Kind, das ihr auf der Straße begegnete und sagte einmal zu Eugen:

„Ich liebte meinen Bräutigam schon lang, ohne mir's zu gestehen. Ihre Zuversicht, lieber Freund, hat mir den Muth gegeben, in ein Dasein einzutreten, von dem mich tausend Gewohnheiten und Rücksichten abhalten wollten."

Selbst Vittore weinte laut, als Theorosa sie beim Abschied umarmte. Eugen war still und nur Kronauer hatte noch Humor genug auszurufen:

„Die Reichstante wird nun zur Welttante."

Auf dem Heimweg ging Eugen mit Vittore allein.

„Ich hätte mir denken können," sagte er, „daß Theorosa den Kronauer geheirathet hätte und sie hätten für einander getaugt."

„Das mußt nicht thun, das ist nicht recht," entgegnete Vittore, „was einmal fest bestimmt ist, da darf man auch mit keinem Gedanken mehr dran rücken und rütteln."

Sechzehntes Kapitel.

Es war Eugen durch ein ausdrückliches Verbot des Schulinspectors versagt, von den Kindern in der Schule Abschied zu nehmen, ja er mußte das Schulhaus als-

bald räumen und noch einmal unter fremdem Dach wohnen, bevor er sein eigenes Haus beziehen konnte; er siedelte sich bei dem Schlosser Vinzenz an, der diesen Vorzug wohl zu schätzen wußte und den „Schwiegersohn des Bachmüllers," wie er ihn immer nannte, mit allen Ehren behandelte, den Grafen schien er nicht besonders hochzuhalten.

Der junge Schulverweser war ein schweigsamer, ungelenker Jüngling, der eben aus dem Seminar kam und sich wie es schien in seiner neuen Stellung damit aushalf, daß er allen Anreden ein beharrliches Schweigen entgegensetzte. Um so redseliger waren die Amtsbewerber, die nun tagtäglich in das Dorf kamen. Der Lehrer von Alsfeld, der sich doch entschlossen hatte, das nöthige Examen noch zu machen, erschien nur Einmal, dann schickte er seine Frau, die sich unter den Frauen viele Anhängerinnen erwarb; die meisten Aussichten schienen indeß Schnörkel und Bruder Weiland zu haben. Für letzteren warb der Schäufler-David, der ihn zu seinem Buchhalter annehmen wollte; Schnörkel aber ging mit seinem Schwiegervater, dem Kirchbauer, von Haus zu Haus und die neun Kinder des Bruder Weiland fielen schwer in's Gewicht für Schnörkel, der dann, so oft er seinem Mitbewerber begegnete, gar herablassend gegen ihn that.

Es war für Eugen niederschlagend, daß er Kronauer bekennen mußte: wenn nicht die Regierung die letzte Entscheidung hätte, erhielte Schnörkel unfehlbar die Stelle.

Diese Bewegungen im Dorf ließen Eugen oft eine

Zeitlang vergessen, wie er mit zitterndem Athem auf der Schwelle seiner heiligsten Lebenserfüllung stand; denn noch immer durfte er nicht die Hand seiner Mutter erfassen, und oft überkam es ihn mit plötzlichen Schauern, daß sie vielleicht erkalte, bevor er sie an die Lippen gedrückt. Die Mutter aber war äußerst schreckhaft und reizbar geworden, so daß die ihr Nahenden alle Behutsamkeit und Sorgfalt anwenden mußten, um ihr die so nöthige Ruhe zu gewähren.

Die Leute sagten, Eugen verdiene doppelten Taglohn, so eifrig arbeitete er auf der Brandstätte, und Vittore scherzte darüber:

„Du freust dich der Schwielen an deinen Händen, du hast mir eine feine Hand verlobt und willst nun, daß sie zur Hochzeit auch rauh sei wie die meine."

Die Schiebkärrner konnten tagelang mit quicksenden Karren hanthieren und sich nicht die Mühe nehmen, die Axen zu salben; als dieß auf wiederholte Ermahnungen nicht geschah, vollführte es Eugen selbst; er konnte sich dann an solchem wie an der Erleichterung, die er durch Anlegung eines Bretterweges den Arbeitenden verschaffte, wie an einer schönen That erfreuen.

Wer die Menschen in ihrem Wesen wie in ihren Gewöhnungen innerlichst erkennen will, muß ein Haus bauen und einrichten. Eugen ereiferte sich oft bis zur Heftigkeit über das schlaffe Wesen so vieler Arbeiter, über die lässige Art, manche Zeit zu vertrödeln; aber er gewann bald die Ueberzeugung, daß nur eine gewisse ruhige Gelassenheit ein immerdar angestrengtes Thun nicht zu einem aufreibenden werden läßt, und

schwer fiel es ihm auf's Herz, wenn er zur Ruhestunde die Arbeiter aus ihren mitgebrachten Tüchern ihre Kost herauswickeln sah, oder wenn er die Nahrung kostete, die Frauen und Kinder herbeitrugen.

Die Sage geht: die Kittfestigkeit der alten Burgmauern sei dadurch erzeugt, daß man Wein in den Mörtel geschüttet habe; in unseren Tagen wird ein fester Bau nur dadurch aufgeführt werden, daß den Arbeitern ihr kräftigender Lohn werde.

Lipp und seine Kochkunst erhielten nun eine erhöhte Bedeutung. Die Kinder und Frauen, die bisher oft stundenweit einen Topf mit Klößen herzugetragen hatten, blieben nun zu Hause und konnten anderer Arbeit nachgehen. Zu den Einzelbeiträgen aller Bauarbeiter gab Eugen einen gemeinschaftlichen für die Küche, die nun im Freien errichtet ward und wo Lipp, mit großer Schürze angethan, wöchentlich sogar dreimal Fleisch kochte. Der Mäuerleswerner, der mit beim Bau war, hatte Anfangs seine auffätzige Stimmung den Anderen mitgetheilt, so daß sie über die Strenge Eugens murrten und oft laut klagten. Jetzt gelang es Eugen, die Herzen Aller zu gewinnen. Während sonst die Arbeiter bei ihrem kargen Topf da und dort einsam gelegen und gesessen hatten, schaarten sie sich nun um den Tisch unter dem halbverbrannten aber doch noch grünenden Nußbaum und manches gemeinsame Lied erscholl, bevor man sich eine Weile zur Ruhe legte.

Noch nie wurde ein Bau lustiger aufgeführt als die neue Bachmühle, zu der sich Eugen von seinem Freund, der ihm aus dem Gefängniß geholfen hatte,

einen Bauplan hatte kommen lassen. Die Arbeiter versprachen, die gemeinsame Küche sich fortan immer zu Nutzen zu machen, und Eugen ermahnte die Versammelten und jeden Einzelnen, ihre Hülfe nicht, wie immer geschehe, vom Staate zu erwarten, sondern in freier Gesellschaftung sich selber zu helfen.

„Hilf dir selber und Gott hat nichts dagegen," sagte ein junger Maurer, der lang in der Schweiz gearbeitet hatte.

Eugen sah mit Freuden das erste Gelingen in der Hebung des materiellen Wohles, er gelobte sich, dieß festzuhalten, ohne sich um die welterrettenden theoretischen Flausenmachereien zu kümmern. Und wie es ihm gelungen war, die zur Hand liegende Fähigkeit Lipps zu Allgemeinerem zu verwenden, so hoffte er, sollten sich ihm immer Kräfte bieten, die er zu gemeinnützigen erheben könnte.

Der Bachmüller schaute manchmal mit fröhlichem Behagen dem Thun Eugens zu und ging dann seinem Mühlbetrieb und Feldgeschäft nach.

Siebzehntes Kapitel.

Eines Tages kam der Bachmüller voll Freude zu Eugen und sagte:

„Der Zuberfranz geht also richtig mit dem Baron Leo nach Ungarn, nun wird ein neuer Schultheiß gewählt und Ihr müsset's werden; Ihr werdet's einstimmig."

„Nein, das müßt Ihr werden, Schwäher.“

„Das haben Manche auch gemeint, ich hab' ihnen aber gesagt: ich bin der alt' Schultheiß und jetzt ist eine andere Welt, jetzt brauchen sie einen neuen.“

„Es ist noch keine andere Welt,“ entgegnete Eugen und die Zornesader des Schwähers schwoll hoch an, da Eugen mit entschiedener Bestimmtheit jedes öffentliche Amt ablehnte, das den Eid der Treue gegen das Bestehende von ihm verlange; wenn er für die Amnestie undankbar erscheine, so bleibe das eine persönliche That, für die er Niemand als sich Rechenschaft schuldig sei, anders aber sei es mit einem Eide. Es nützte nichts, daß er mit unverkennbarer Begeisterung aussprach, wie er nichts weiter wünsche als an der Spitze eines Dorfes zu stehen und auf einem bemessenen Fleck Erde ein frisches in sich begnügtes Leben herbeizuführen. Eugen konnte sagen was er wollte, der Schwäher schüttelte den Kopf und blieb voll Mißmuth. Nachdem er lange die Hände auf die Kniee haltend und vor sich niederschauend nach seiner Gewohnheit mit beiden Füßen auf den Boden geträppelt hatte, sagte er endlich:

„An dem Tag wo's wieder losgeht, könnet Ihr ja aufhören Schultheiß zu sein. Ich versteh' Euch nicht, waget Leib und Leben für das Schulamt und jetzt, wo Ihr in Frieden und Ehren ein schönes Amt und ein gemeinnütziges kriegen könnet, stolpert Ihr über einen Eid.“

Ein Wanderer, der vom ebenen Thal aus den unwegsamen Steig über Klippen und an Abgründen

vorbei erschaut, über den er dahergekommen, faßt es kaum, wie er all den Gefahren entronnen, und ein Wandern dort oben erscheint kaum möglich; so erging es Eugen selbst, wenn er seine Vergangenheit überschaute. Er blieb seinem Schwäher gegenüber bei seinem Entschluß und dieser ging zornig brummend davon.

Als Eugen zu Vittore kam, sah sie ihm gleich seine Betrübniß an und er gestand auf ihre Frage, daß er fürchte, es sei ein tiefer Riß zwischen ihm und dem Vater, wobei er den Hergang der Sache erzählte.

„Setz' dich gut daher," entgegnete Vittore, „ich hab' dir was Gutes zu sagen."

„Was denn?"

„Nein, hör' zuerst. Schau, du bist der prächtigste Mensch auf der Welt; ich hätt's nie, nie geglaubt, daß es so Einen giebt."

„Und meine Fehler?" fragte Eugen, aber ohne sich irre machen zu lassen fuhr Vittore fort:

„Ich hab's tausendmal mit der Mutter ausgeredet: wenn die Menschen alle so wären wie du bist und wie du sie machen willst, wär' die ganze Welt eine heilige Bruderschaft. Du findest in Allem etwas was kein anderer Mensch sieht, ach ich kann dir's nicht sagen, wie ich's mein' und doch versteh'. Du weißt gar nicht, wie lieb man dich dafür haben muß. Du hast aber beim Bau eingesehen, daß die Menschen nicht immer all' ihr Sach' bei einander haben und so hellauf sind wie du. Jetzt, ja, das ist's was ich sagen

will. Du haſt, wie du ſagſt, noch nie in einer Familie gelebt, jetzt da muß man nicht gleich meinen, wenn eins einmal was Ungeſchicktes thut oder ſagt, oder ein bisle brummig iſt, jetzt mit dem ſei gar nicht mehr auszukommen, da ſei Alles aus und vorbei; laß du nur einmal eine Zeitlang fünfe gerad ſein, es findet ein Jedes ſchon wieder nach und nach das rechte Einmaleins."

Eugen fragte Vittore geradezu, ob ſie ihm anrathe, das Schultheißenamt anzunehmen.

„Für mich," ſagte Vittore, „wär' mir's lieber, du wirſt's nicht, ich hätte dich mehr für mich; aus der Ehre Frau Schultheißin zu heißen, mach' ich mir nicht ſonderlich viel, ſie iſt im Preis geſunken, ſeit der Zuberfranz Schultheiß geweſen iſt. Daran will ich aber jetzt nicht denken, es iſt die Frag' wie du dich am beſten befindeſt und da mein' ich, du wärſt doch zufriedener, wenn du viel Gutes in's Werk ſetzen kannſt; ich weiß von meinem Vater, wie oft ihm das doch auch Freud' gemacht hat."

„Aber der Eid?"

„Da weiß ich ſelber nimmer zu rathen; um Anderen Gutes zu thun ſich ſelber ſchlecht machen, es iſt ein Graus; aber freilich, du haſt ja eine rechtſchaffene Abſicht. Mir wird's ſelber ganz wirbelig im Kopf, ich weiß nicht —"

„Ich weiß genug," unterbrach Eugen, „du erinnerſt mich an einen Grundſatz, der den ewigen Feinden der Menſchheit als Werkzeug diente. Ich habe gezeigt, daß ich nicht für mich leben will und werde es noch

mehr darthun. Meine bisherige Täuschung war Nothwehr wie meine Befreiung aus dem Gefängniß. Ich wollte das Vaterland nicht verlassen, darf aber jetzt auch nicht aus der innern Heimath meiner Ueberzeugungen auswandern. O du liebe Vittore! So wollen wir immerdar uns einander aufklären und Hand in Hand unsern Lebensweg gehen."

Die Pfarrerin trat ein und verkündete Eugen, daß wenn er sich ruhig halten und das Letzte noch nicht aussprechen wolle, er bei der Mutter eintreten dürfe. Vittore fuhr mit der Hand Eugen über sein zuckendes Antlitz und sagte:

„Halt' dich nur recht ruhig, damit wir noch lang an der Mutter haben."

„Bist du da?" rief die Kranke dem Eintretenden entgegen und streckte ihm in der dunkeln Kammer die Hand entgegen, die zu leuchten schien, wie er damals in seinem Fiebertraum gesehen. Eugen erfaßte stumm und zitternd die Hand. Nach einer Weile fuhr die Mutter fort:

„Ich hab' heut Nacht von dir geträumt, ich habe dich gesehen an der Spitze von tausend und aber tausend Männern, und alle hatten Eichenzweige auf den Hüten und haben wunderschön gesungen, und da bist du plötzlich verschwunden und da war ein großer Lärm, und du bist wieder kommen, aber aus deiner Brust ist Blut herausgeflossen. Das bedeutet langes Leben."

„Redet nicht so viel," befahl die Pfarrerin.

„Ich will Licht haben, ich muß ihn sehen," rief die Kranke mit heftiger Stimme.

Die Pfarrerin öffnete einen schweren Vorhang und in hellem Sonnenglanz erschien die bleiche Kranke.

„Mutter!“ rief Eugen.

„Das ist seine Stimme, ich habe sie im Traum gehört,“ rief die Kranke sich aufrichtend, „wer hat dir seine Stimme gegeben? Das ist sein Antlitz. Weh! wie ist mir.“

„Ich bin dein verloren geglaubter Sohn, ich bin dein Eugen. Mutter! Meine Mutter!“

Die Kranke wehrte ihn zitternd von sich ab, ihre Arme wurden plötzlich starr und ihr Antlitz marmorweiß.

„Ich lebe,“ rief Eugen weinend, „und habe dich oft gesucht, Mutter, erkenne mich.“

„Und wo ist der Andere, wo ist der Bräutigam meiner Vittore?“ fragte die Kranke und ihr Mund blieb offen.

„Das bin ich, beides, dein Sohn und der Gatte deiner Vittore.“

Mit wilder Freude erfaßte die Mutter das Haupt ihres Sohnes und ihre Thränen flossen ineinander und still hielten sich Mutter und Sohn umschlungen.

Die Pfarrerin wehrte ab, aber hier war nichts mehr zu hindern und mit unbegreiflicher Macht rief die Kranke:

„Ich will keine Stimme, Niemand hören, die ganze Welt, Himmel und Erde rufen Mutter! Ich sage mit dem Erzvater: ich will gern sterben, da mich Gott dein Antlitz wieder sehen ließ. Ich bin glückseliger als die Mutter des Gebenedeiten, mein Sohn

lebt. O guter Gott! Laß mich jetzt nicht sterben, ich will leben, jetzt leben.“ Und mit tausend Küssen bedeckte sie Stirn, Augen, Mund und Wange ihres Sohnes.

„Ich will aufstehen, ich will meinen Sohn dem Himmel zeigen,“ rief sie dann wieder unter Thränen, und Eugen hatte zu thun, die Hocherregte auf ihrem Lager zu halten.

Die Pfarrerin hatte sich nicht zu helfen gewußt und hatte den Bachmüller und Vittore zu Hülfe gerufen. Als diese nun bestätigten, daß sie gewußt hätten, wer Eugen sei, rief die Mutter klagend:

„Und ihr konntet mir's einen Tag verhehlen und mich sterben lassen?“

Vittore war neben Eugen am Bett niedergesunken und die Mutter legte still ihre Hände auf ihre Häupter.

Vittore gelang es am ersten, die erschreckende Aufregung der Mutter zu beschwichtigen, sie drängte Alle aus dem Zimmer, aber sie mußte die Mutter ankleiden und als sie nun in der Sonne am Fenster saß, sagte sie mit gefalteten Händen:

„Dank dir, du himmlische Sonne, die du mich meinen Sohn sehen ließest; erwärme mich, stärke mich, nur jetzt, und ich will still ruhig sein, wenn du mir auf ewig untergehst.“

Achtzehntes Kapitel.

Die Welt draußen war untergesunken, und zwei Menschen lebten allein auf der Erde. Eugen saß tagelang bei seiner Mutter, die sich wundersam rasch erholte, und nur der schwimmende Glanz ihres Auges verrieth noch ein tiefes und zurückgehaltenes Leiden. Wenn er Alles erzählt, Alles besprochen hatte, sagte sie noch oft:

„Sprich weiter, daß ich deine Stimme höre. Ich möchte alle Kinderspiele mit dir spielen, daß ich deine ganze Jugend noch einmal mit dir lebe. Ach die harte Welt, die dich mir aus den Armen nahm. Sag', hattest du denn Spielzeug, und was hast du gespielt?"

Und wenn Eugen Alles möglichst genau erzählte, sagte sie dann wieder:

„Ich kann es nicht fassen, daß du auf Einmal so groß bist. Ich meine, ich bin auch noch so jung, ach wenn ich nur noch lange leben könnte."

Eugen suchte sie zu trösten und aufzurichten was er vermochte, aber immer kehrte die Klage wieder:

„Ich bin es nicht werth, dich zu haben; ich konnte dich so lang vergessen und mir einreden, du lebst nicht mehr. O dieses Jahr, wo du neben mir warst und ich dich nicht kannte; aber ich habe dir doch die ersten Blumen hier gegeben. Schon damals habe ich an deiner Stimme etwas gespürt, daß ich hätte weinen mögen."

Tausend Plane entwarf die Mutter, und wenn sie ihren Sohn oft fortdrängte, um mit seiner Braut sich im Freien zu ergehen, hielt sie ihn noch an der Thür mit allerlei Fragen fest, um noch lang sich seines Anblicks zu erfreuen.

Am Sonntag als Eugen zum Erstenmal mit Vittore aufgeboten wurde, ging er an der Hand der Mutter in die Kirche. Andächtigere Herzen wurden noch nie von Kirchenmauern umschlossen als an diesem Tag.

Hand in Hand ging nun immer die Mutter mit Eugen auf's Feld und sie sagte, daß sie ihm jeden Acker mit ihrem Andenken bepflanzen wolle, damit er überall ihrer gedenken könne, wenn sie bald nicht mehr sei. Diesen trüben Gedanken ließ sie sich nicht ausreden, und als sie den fortschreitenden Bau sah, sagte sie:

„Ich werde nicht darin wohnen, aber unsichtbar spreche ich stets einen Segen an eure Hauspfosten und über eure Schwelle, daß Friede und Güte darin wohne."

Viel erzählte auch die Mutter von der Wandlung, die mit ihrem Leben vorgegangen sei, und es war ihr eine hohe Genugthuung, ihrem Sohn zu zeigen, wie diese Umkehr zu dem Urleben das Dasein wieder erneue.

„Du mein Sohn," sagte sie einst, und man sah es deutlich, daß sie einen Vorgedanken unterdrückte, „du übernimmst es aus reiner Erkenntniß, und es giebt ein unsichtbares Weben der Geister, das die

fernen Gedanken der Mutter im Herzen des Sohnes erweckt."

Ein verklärtes Lächeln schwebte um ihre Lippen, wenn sie erzählte:

„Anfangs erschien mir Alles fast wie ein Maskenspiel: diese fremden Kleider, diese fremde Sprache, ich sah mich oft selbst an und fragte mich, wer ich denn sei. Ich wollte immer die schwerste Arbeit thun, aber mein guter Mann hat das nicht zugegeben. O! das ist ein Herz, das ergründet keines mehr wie ich. Im Traum hab' ich immer französisch gesprochen und gewiß noch ein Jahr lang hab' ich mich oft beim Erwachen besinnen müssen, wo ich bin und ich war doch da so gern. Schon als Kind hat mich das Ackerbauleben, das in der Bibel herrscht, am meisten angesprochen. Ich erinnere mich, wie wir einst im Hofwagen zur Erntezeit durch das Feld fuhren und die Garben aufgerichtet waren, da rief ich: Ach! das ist gerade wie in Josephs Traum. Ich wußte nicht, daß ich eine Sehnsucht nach diesem Leben hatte, bis es mir vom Schicksal beschieden ward. Wie viel hundertmal hab' ich mir mit der Prinzessin Marie gewünscht, in einer Taglöhner- oder Köhlerhütte leben zu können. Es ist mir Alles jetzt wie ein Traum. Die Welt ist ganz anders, aber auch viel schöner, als man sich träumt. O Eugen, die Menschen sind so gut, sie wissen nur nicht wie sie's sein sollen."

Wie eine Verzückte sprach die Mutter oft und ihr Auge schien in eine Welt hinein zu sehen, wie sie nur ein prophetisch verklärtes Auge zu fassen vermag.

Sie pries nun jeden Gedanken, den sie in's Herz Vittore's gepflanzt, er lebte für sie und für ihren Sohn und sie sagte oft:

„Ich weiß, du wirst erkennen, was du an Vittore hast. O guter Gott, laß mich in der Ewigkeit das Geschlecht sehen, das aus diesen Kindern hervorgeht. Ihr müßt die Erlösung bringen."

Das ganze Dasein der Mutter war fast nur noch Ein Gebet, und doch konnte sie dabei wiederum in das kleinste Leben eingehen. Sie freute sich, daß ein Stück Tuch, das auf der Bleiche gelegen, nicht mit im Hause verbrannt war; sie hatte so manches Reistlein Flachs selbst gesponnen und freute sich ganz kindisch damit, wenigstens dieses ihrem Eugen zur Ausstattung geben zu können. . . .

Wenn die Mutter schlief, sprach die Pfarrerin viel mit Eugen darüber, wie sie erst jetzt das Wesen der Bachmüllerin und tausend kleine Anzeichen, die ihr so räthselhaft erschienen waren, rückwärts sich beleuchten und deuten könne, und sie wollte Eugen darauf hinführen, daß er die Wunder glauben müsse, da ihm selbst eine so wunderbare Fügung das Leben einigte. —

Bei der Schultheißenwahl fiel trotz der Gegenwehr Eugens die Mehrheit der Stimmen auf ihn und Kronauer. Es war für Eugen eine eigenthümliche Genugthuung, daß die Regierung ihn nicht bestätigte, sondern Kronauer.

„Jetzt ist mir's erst recht," sagte Vittore, „daß du nicht gewollt hast. Führ' nur immer deine Gedanken aus und kehr' dich nichts an Einreden von mir und

nicht von Anderen, und laß die Welt schimpfen wie sie mag."

„Meine Vittore," sagte drauf die Mutter, „ging einmal als Kind in ihrem weißen Kleid nach der Kirche, des Rainbauern Karle trappt in die Gosse und bespritzt sie, sie geht aber nicht heim und sie sagt: Ich geh' doch zur Kirche, du bringst mich doch nicht davon. So gehst auch du Eugen deinen heiligen Weg. —"

Dasselbe Regierungsblatt, das die Bestätigung Kronauers verkündigte, brachte auch die Ernennung Deegers auf die Schulstelle zu Erlenmoos, Göritz erhielt die Stelle des Kopfrechners und daß auch das Traurige nicht fehle, Weiland die Stelle in Röthhausen.

Die Erlenmooser klagten, es sei sündlich, daß mitten in der Ernte so viel Geigen aufspielten; denn Schnörkel und Sabine, Huschel und Bernhard, der Vikar und Adelheid wurden rasch nach einander getraut.

Die Mutter drängte, daß Eugen und Vittore noch vor der Vollendung des Hausbaues getraut würden; man willfahrte ihr und siedelte sich einstweilen in dem vom Sonnenwirth angekauften Haus des Klosemichel an.

Am selben Tag, an dem Eugen zuerst in das Dorf gekommen, war seine Hochzeit. Der Bruder des Bachmüller's segnete das Paar ein und der Traum der Mutter wurde in geringerem Maßstabe wahr, denn Eugen wurde von den mit Eichenzweigen geschmückten jüngst angekommenen Ackerbauschülern abgeholt, welchen Deeger einen vierstimmigen Gesang eingeübt hatte. Der Gäuprinz von Haldenhof sang einen mächtigen

Tenor. Der Lehnert von Röthhauſen war mit ſeiner Frau, wie er prophezeit hatte, zur Hochzeit gekommen, und der als Brautführer geſchmückte Engelbert brachte Eugen den Strauß.

Die Mutter tanzte mit ihrem Sohn den erſten Hochzeitsreigen, und die Freude war vollauf.

Als Alles im beſten Jubel war, kamen plötzlich fremde Gäſte; es war das Ruſele mit ſeinem geheilten Chriſtoph, der jetzt ſo luſtig Clarinett ſpielte, daß Alles hell jauchzte.

„Wo habt ihr euern Storch?“ fragte Lipp.

„Er hat wieder Flügel bekommen und iſt davon geflogen,“ berichtete Ruſele und der Chriſtoph nickte, während er blies.

Am Abend erſchien Lipp als Kindermagd verkleidet und empfahl ſich für die Zukunft. Eugen verſprach, daß er immer bei ihm bleiben ſolle. —

Als wiederum die erſten Nebel im Thal ſtanden, konnte die Mutter das Bett nicht verlaſſen. „Ich habe genug gelebt,“ ſagte ſie oft, und nach wenigen Tagen entſchlummerte ſie ſanft, als man geglaubt hatte, ſie ſchliefe. . . .

„Du biſt ein ſtarker Menſch,“ ſagte Vittore zu Eugen, als er die Mutter beſtattet hatte und nun ſagte, daß er ſich dem Schmerz nicht hingeben, ſondern rüſtig arbeiten wolle; dennoch konnte er ſich nicht abhalten, als er auf derſelben Wieſe, wie voriges Jahr, Grummet einthat, die Thränen aus den Augen fließen zu laſſen.

Die Leute hatten viel über Eugen zu reden, daß

er bald nach dem Tod seiner Mutter so heiter war, sie nannten ihn hartherzig, denn die Menschen wollen immer, daß nur sie das Recht hätten, ein gramgebeugtes Herz aufzurichten, und sie verargen es ihm, wenn es dieß selbst vermag und nicht mit florunterbundenem Arm und mit dem Florhut um Mitleidspfennige bettelt.

Als das Haus gerichtet wurde, stand Lipp hoch oben auf dem Giebel und entfaltete die deutsche Fahne. Alles rief ihm zu, dies verbotene Zeichen wegzuthun, er willfahrte erst dem Befehl Eugens, der nun doch seine Freude aussprach, daß diese Fahne scheu auf seinem Haus geweht und einst frei davon flattern solle.

Ueber dem obern Thürbalken des stattlichen Hauses hing ein graues Tuch. Deeger erklärte nun Eugen, daß er im Auftrag der Baronin Hunold eine Inschrift in Metallbuchstaben hier habe setzen lassen; das Tuch ward abgenommen und Eugen las:

Dieß Haus ist meine Welt.

Nach kurzem Besinnen ließ er die Stifte wieder herausnehmen und aus den Buchstaben die Worte bilden:

Die Welt ist mein Haus.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
1812
A3
1863
Bd.15-
16

Auerbach, Berthold
Gesammelte Schriften